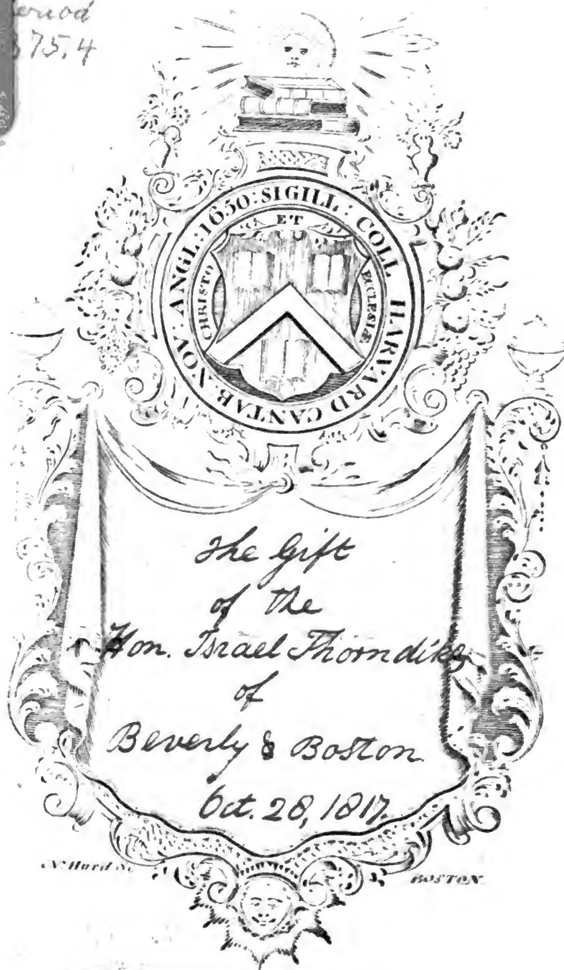

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3Z8D -


SIGILL: COLL: HARVARD CANTAB: NOV: ANGL: 1650
CHRISTO ET ECCLESIAE
The Gift
of the
Hon. Israel Thorndike
of
Beverly & Boston
Oct. 28, 1817
N. Hurd Sc.
BOSTON

Journal für Prediger.

Vier und vierzigsten Bandes Erstes Stück.



Jeder Band besteht aus vier Stücken und das Stück kostet 6 Groschen.

Halle
bei Carl August Kümmel
1803

Inhalt.

I.

Ueber
die Pflicht des öffentlichen Religionslehrers sich in seinen Vorträgen zu akkommodiren.

Eine Apologie derselben zur nähern Prüfung der Homiletiker.

Fortsetzung.

Es erscheint hier der zweite Theil der Abhandlung über die Akkommodation des christlichen Religionslehrers in seinen öffentlichen Vorträgen, wovon der erste in diesem Journale (Band XLII. Stück 2.) bereits abgedruckt ist, der über das Recht zu einer solchen Akkommodation sprach. Ein dritter und letzter, über die zweckmäßigste Methode derselben, soll in eben diesem Journale zu einer andern Zeit nachfolgen. — Den Begriff der Akkommodation, von welcher hier, wie dort, die Rede ist, lege ich jetzt wieder zum Grunde, und setze ihn, um den Leser des Zurücksehens zu überheben, sogleich noch ein:

mal her. Ich verstand nämlich unter dieser Art der Bequemung: „diejenige Verheimlichung gewisser Religionswahrheiten, zu welcher man sich durch die Sinnesart derer, denen man Religionswahrheit überhaupt mittheilen soll, genöthiget sieht;“ sey es nun, daß diese Verheimlichung und Zurückhaltung der Wahrheit ein reines Verschweigen derselben seyn könne, oder, wenn dieses durch die Umstände, unter denen man lehrt, nicht erlaubt wird, zu einer Einhüllung, darum aber keineswegs Entstellung und Verkleidung, derselben, durch welche sie nur dem Scharfsichtigern erkennbar ist, werden müsse.

Daß eine solche Akkommodation des Religionslehrers erlaubt und rechtmäßig sey, sollte durch jenen ersten Aufsatz gegen zweierley Gegner, die dort näher bezeichnet worden sind, meiner Ueberzeugung gemäß, erwiesen werden. Aber gesetzt auch, daß, wie ich hoffe, das Recht, sich, in dem dort bestimmten und hier wiederholten Sinne des Worts, zu akkommodieren, dem öffentlichen Lehrer der Religion aus tüchtigen und haltbaren Gründen in dem erwähnten Aufsatze zugesichert worden sey; so ist hiermit doch noch Nichts über die Pflicht für ihn, dieses zu thun, entschieden: denn es ist Manches erlaubt und unverboten, auch nach dem Ausspruche des Gewissens und nach Gottes Gesetz, — in Rücksicht dessen auch allein nur die dort erhobene Rechtsfrage gelten und ausgemacht werden sollte — was demohngeachtet nicht als moralisch-

nothwendig und geboten betrachtet werden kann; wogegen freilich, umgekehrt, Nichts für Pflicht angesehen werden kann, wozu man nicht ein unbestrittenes Recht hat. Eben darum war die Frage wegen der Rechtmäßigkeit auch in Absicht auf die Akkommodation in öffentlichen Religionsvorträgen die erste, die ich zu untersuchen und zu beantworten hatte. Hier betrachte ich diese als **bejahend entschieden**; und nun frage ich weiter: **Kann und muß es dem öffentlichen Lehrer des Christenthums sogar zur Pflicht gemacht werden, daß er sich in seinen Vorträgen an das Volk akkommodiere?** Die Bejahung auch dieser Frage aus hinreichenden Gründen macht den Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes aus.

Es sollen der so eben erwähnten Verpflichtungsgründe, mit deren Ausführung ich es hier weiterhin zu thun habe, nicht mehr als **drei** seyn; und ich zeige sie jetzt vorläufig an, um hierdurch den Leser den ganzen Inhalt des gegenwärtigen Theils meiner Abhandlung, so wie die Ordnung, in welcher ich ihn darzustellen gedenke, zum voraus wie mit Einem Blicke überschauen zu lassen. Sich in seinem populären Religionsvortrage zu akkommodieren, erkläre ich für Pflicht: 1) **gegen sich selbst**, in sofern man durch eidlich versprochenen Gehorsam gegen den Staat verbunden ist, seine von der öffentlichen abweichende Privatüberzeugung, in Sachen des Religionsglaubens, nicht dem Volke mitzutheilen; 2) **gegen Andre**, in so fern diese durch ihre religiöse Sinnesart es mora-

lisch-nothwendig machen, daß man mit der von uns eingesehenen und an sich allerdings mittheilbaren und unschädlichen Wahrheit über göttliche Dinge doch nicht vor ihnen ganz und geradezu heraustrete; endlich 3) gegen die Sache selbst, mit der man es im Religionsvortrage vorhat, welche zu heilig ist, als daß man es darauf wagen dürfte, ihr durch eine völlig freie Mittheilung eher Abbruch zu thun, als Vorschub zu leisten. Man könnte vielleicht das letzte auch als besondere Pflicht gegen Gott im Vortrage der Religion betrachten und nahmhaft machen. Um also nicht sich selbst (in einem vorher gethanen Versprechen), nicht seinem Nächsten (in der ihm schuldigen Liebe) und nicht der Wahrheit (oder, wenn man lieber will, Gott) untreu zu werden, darum darf man nicht seine vom gemeinen Glauben abweichenden Ueberzeugungen in der Religion als Lehrer derselben so frei und uneingehüllt heraussagen, wie man sonst gern thät; darum muß man die Behandlung der erkannten Religionswahrheit in den Vorträgen an das Volk auf mögliche Zusammenstimmung mit dem annoch geltenden kirchlichen Systeme einschränken; kurz, darum ist es Pflicht, sich — in unserm Sinne des Ausdrucks — zu akkommodieren.

Es leuchtet ohne mein Erinnern ein, daß der erste Verpflichtungsgrund — der Religionslehrer hat eidlich versichert, gegen den Glauben seiner Kirche in seinem Amte nicht zu lehren — zur Akkommodation da nicht gelte, wo keine eidliche Versiche-

rung des Inhalts, wie wir so eben vorausgesetzt haben, von denen, welche die Führung eines christlichen Lehramts übernehmen, gefordert wird; obgleich deßhalb auch da für sie, aus den beiden nachfolgenden Gründen, eine solche Verpflichtung immer noch Statt finden wird. Aber von wie viel Ländern läßt sich dieses behaupten? Glücks genug, wenn man nicht als angehender öffentlicher Lehrer des Christenthums sogar zum Glauben und Bekennen, sondern allein nur zum Lehren und Vortragen dessen, was bloß kirchliche Wahrheit ist, durch einen Eidschwur sich anheischig zu machen beordert wird. Ich sage: Glücks genug! denn man muß dieses als ein Glück betrachten, in so fern man sich sein Vaterland eben so wenig, als die öffentliche Verfassung desselben, in geistlichen wie in weltlichen Dingen, selbst zu geben vermag; aber ich setze auch hinzu: Glücks genug! denn mehr, als dieß, darf man meines Erachtens von dem Glücke und Schicksale hierin nicht fordern. Auch sogar das Lehren der Religion Allen, die als Religionslehrer öffentlich angestellt werden, gänzlich frei zu lassen, gehet allerdings so lange noch nicht an, als man nicht mit vollkommener Sicherheit auf die Lehrweisheit sowohl, als auf die Redlichkeit und den Eifer, Wahrheit zu suchen und nach bestem Wissen und Vermögen zu verbreiten, bey den Kandidaten des Predigt- und Schulamts unter uns rechnen kann; und — wann wird man das können? Auf die Förmlichkeit des Eides übrigens kommt, wie schon im ersten Theile dieser

Abhandlung angemerkt wurde, hierbei Nichts an. Der ehrliche und gewissenhafte Mann hält sein gegebenes Wort, sollte er es auch nur mit einem einzigen Laute, auch nur durch einen einzigen Wink oder deß Etwas, mehr oder weniger feierlich, von sich gegeben haben. Wir brauchen also nur anzunehmen, daß der Staat von demjenigen, welcher in ein christliches Lehramt treten will, sich auf was immer für eine Weise habe versprechen lassen, den Inhalt seiner öffentlichen Vorträge stets so einzurichten, daß er dadurch nicht offenbar mit dem, was die Kirche lehrt und was wir daher zugleich als Volksglauben eines jeglichen Landes betrachten, in Widerstreit komme, — das Geringste, sollte ich meinen, was jener von diesem sich versprechen lassen kann — und sofort erwächst hieraus für den Versprechenden die Pflicht, gegen dieses sein Versprechen nie zu handeln; mithin die Pflicht, wenn seine Ueberzeugung über religiöse Wahrheit in so manchem Punkte von jenem Volksglauben abweichen sollte, nicht diese Ueberzeugung, Trotz dem ihr entgegenstehenden Volksglauben, frei und unverhalten seinen Zuhörern mitzutheilen, sondern sich nach dem nun einmal hergebrachten und bis jetzt noch gesetzartigen Glaubenssystem seiner Kirche und Gemeinde zu — akkommodiren. Man müßte den moralischen Werth und die verbindende Kraft eines Versprechens im Allgemeinen abläugnen, um behaupten zu können, daß es in dem vorhandenen besondern Falle Nichts gelte und nicht binde; man müßte überhaupt aller

Pflichtbeobachtung sich entledigen zu dürfen meinen, um hier keine Nothwendigkeit einer solchen für sich anzuerkennen, — sobald man nur das vorhin Angegebene versprochen hat. Die Sache ist so gewiß und klar, daß ich weder zu ihrer Bestätigung noch Erläuterung nur Ein Wort noch beifügen mag.

Niemanden aber wird es auch nur je beigefallen seyn, an der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit der Zusage, die er bey Uebernahme seines Lehramts gethan hat, nicht gegen das zu lehren, was die Kirche glaubt, einen Augenblick zu zweifeln, wenn seine eigene Vorstellung von den Wahrheiten der Religion mit derjenigen, welche seine Zuhörer annoch hegen und begehren, übereinstimmt; denn die Erfüllung jener Zusage macht ihm sichtbarlich *) nie die mindeste Schwierigkeit. Diese entsteht nur erst alsdann, sobald der Privatglaube des Lehrers von dem öffentlichen des Volks sich trennt, wie es in unsern Tagen fast überall in der Christenheit der Fall ist; und sie wächset für einen Jeden in dem Grade, zu welchem jene Trennung für

*) Eine Art von Akkommodation wird aber auch einem kirchlich-rechtgläubigen Lehrer nöthig, wenn ihm von seiner höchsten Obrigkeit aufgegeben wird, über einen gewissen, dem Staatswohl förderlichen oder hinderlichen, Gegenstand, ungemäß seiner und des Volks religiösen Meinung, zu sprechen; z. B. wenn die Blatternimpfung, der Gebrauch der Blitzableiter u. d. m., durch ihn öffentlich empfohlen werden sollten, die er (und seine Gemeinde) doch für Eingriffe in Gottes Vorsehung hält.

ihn ansteigt. Nun erst fühlt man die Verlegenheit, in der man sich befindet, in seinen Predigten und allen Religionsvorträgen überhaupt entweder nicht nach seiner Ueberzeugung, oder nicht nach, sondern vielmehr zuwider, dem System der Kirche sprechen zu müssen. Man täuscht sich auch gewiß nicht in dem Gefühle dieser Verlegenheit; sie ist in der That und Wahrheit vorhanden. Es thut wehe, es drückt, es beklemmt, wenn man nicht frei heraussagen darf, was man, und zwar über Religion, das Heiligste, was die Menschheit hat, einzig nur für Wahrheit halten und ausgeben kann. Schon die Nothwendigkeit der bloßen Zurückhaltung belästiget und schmerzt. Denn welcher Freund der Wahrheit — und wahr ist uns doch nur immer dasjenige, was wir nach bestem Wissen und Willen dafür ansehen — fühlt sich nicht belebt und durchdrungen von dem regsamsten Eifer, da wo er Lehrer der Wahrheit heißt, diese so voll und rein, wie seine helle Ueberzeugung sie ihm vorhält, auch denen wieder hinzustellen, zu welchen er zu sprechen hat? Welchen muß es daher nicht empfindlich angreifen und innig betrüben, zum Schweigen über dasjenige sich genöthigt zu sehen, worüber er so gern in ganzer Fülle sein Herz vor Andern ausschütten möchte? Fürwahr es kann Augenblicke für ihn geben, wo der Gedanke eines solchen Zwangs, den nur die Umstände ihm auflegen, seinen ganzen Beruf ihm verleidet und es ihn bereuen macht, zu dieser Zeit und in solch einer Lage ein Prediger des Christenthums geworden zu seyn! —

Und doch, was soll er nun thun, um seinem bei dem Antritt des Lehramts gegebenen Versprechen getreu zu bleiben? Will er sich nicht akkommodieren, d. h. will er nicht darauf bedacht seyn und dahin sich bestreben, seine öffentlichen Vorträge so zu stellen und abzufassen, daß er durch sie eben so wenig seiner eigenen Ueberzeugung, als dem Glauben seiner Zuhörer, widerspreche; so muß er — um des Gewissens willen — sein Amt aufgeben. Er müßte dieses sogar schlechthin und unvermeidlich, sobald etwa alle Akkommodation ihm dadurch unmöglich gemacht würde, entweder, daß der Religionsglaube seiner Kirche, seiner Einsicht gemäß, Vorstellungen enthielt, die, man möchte sie deuten, wie man wollte, mit den Forderungen und dem Inhalte einer moralischen Religionslehre, der einzig wahren, die es geben kann, in Widerstreit blieben und die doch auch, wenigstens zuweilen, zu berühren und gleich seiner Lehre und Meinung vorzutragen, er nicht umhin könnte, oder, daß seine Obrigkeit, die nämlich, welche ihn zur Schonung des kirchlichen Systems einst verpflichtete, es ihm zum Gesetz machte, von gewissen Dingen, die in diesem Systeme vorkommen, und an und für sich eine vernünftige, und dem Zwecke der wahren Religion angemeßne Auslegung wol zulassen, ausdrücklich zu dem Volke so zu reden, wie sie diesem Zwecke (der Beförderung ächter Tugend und Gottseligkeit) zuwider, und daher auch nicht der Ueberzeugung eines aufgeklärten Religionslehrers gemäß sind. Das leztere — eine traurige

Erscheinung! — würde sich z. B. da ereignen, wo man etwa allen Predigern eines Landes von „der Gnade unsers Herrn“ nach einer Musterrede zu sprechen geböt, in welcher diese Gnade als Folge einer Aussöhnung, nicht der sündigen Menschen mit Gott, sondern Gottes mit den sündigen Menschen, vorgestellt würde, sobald übrigens der Sinn und die Meinung des Gebots sich so weit erstreckte, daß man namentlich auch diese Vorstellung als Wahrheit des Christenthums seinen Zuhörern mitzutheilen habe. Denn zu glauben und zu lehren, „daß Gott mit den Menschen versöhnt werden könne,“ ist nicht nur bekanntlich unbiblisch, sondern auch in sofern gegen alle gesunde Vernunft, mithin gegen alle Wahrheit in der Religion, als dieß in Gott einen gnädigen (nicht durchaus gerechten) Richter der Menschen voraussetzt, welcher, sei es durch welch ein Mittel es immer wolle, für den Schuldigen, den er zu bestrafen hat, so eingenommen und gewonnen werden könne, daß er — auf Kosten der Gerechtigkeit und mit Hintansetzung derselben — ihm die (unweise) Wohlthat erzeige, seine Vergehungen gegen ein heiliges Gesetz doch ungeahndet hingehen zu lassen; wodurch der Heiligkeit dieses Gesetzes selbst, um deren willen es allein nur eine Religion giebt, unvermeidlich Abbruch geschähe. Hier müßte es nun freilich heißen: Gehorchet Gott mehr, als der Obrigkeit! Der vernünftige und aufgeklärte Prediger, dem solch eine Lehre als Wahrheit zu verkündigen angesonnen und aufgetragen würde, müßte sich deß

weigern, wenigstens das Verlangte nicht thun, und wenn ihm jene Weigerung oder dieses Nichtthun, — das Bescheidenste, was er jenem unmoralischen Gebote seiner Obrigkeit entgegensetzen konnte — für einen Ungehorsam von der Art und Wichtigkeit ausgelegt würde, daß er ihn der fernern Führung seines christlichen Lehramts unwerth mache, — lieber dieses Amt seinem Gewissen, als seine Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit dem Amte und dessen Vortheilen, zum Opfer bringen; er müßte seine Entlassung fordern oder standhaft, wenn man etwa diese Forderung nicht erst abwartete, sich absetzen lassen. Es ist besser, sogar mit Weib und Kind vor Hunger sterben, als sein und der Seinigen Leben und irdisches Wohlseyn durch Heuchelei und Lüge zu erhalten! — Daß der vorhin als erstere angegebene Grund der Unmöglichkeit einer Akkommodation im Religionsvortrage, nämlich die gänzliche Unvereinbarkeit des nothwendig zu predigenden Volksglaubens mit der moralisch-religiösen Wahrheit, vorhanden sei, ist zwar auch denkbar und möglich, aber doch, wie ich dafür halte, äußerst unwahrscheinlich. Es läßt sich, glaube ich, a priori voraussetzen und annehmen, daß absichtlich und wissentlich der menschliche Geist in der Bestimmung des Religionsglaubens sich vom rechten Wege, dem Wege eines sittlich gegründeten Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, nie soweit werde verirrt haben, daß nicht die bei jener Bestimmung gebrauchten Ausdrücke einen Sinn bekommen könnten, nach welchem sie sich wenig-

stens ohne Widerspruch mit der ächten Heilswahrheit zusammendenken ließen. Der Geist der Gottheit, welcher durch das Gewissen zu dem Menschen spricht, müßte ganz von diesem gewichen seyn, wenn er vorsätzlich ein solches Monstrum einer angeblichen Religionslehre, worin man etwas Vernünftiges ewig umsonst suchte, hätte ausgebären können. Der Glaube aber, daß jener Geist gänzlich den Menschen nie verlasse, ist mit dem Glauben an die Menschheit einerlei, den wir niemals aufgeben dürfen. Getrost und zutrauensvoll gehe man daher zur Ansicht eines jeden, auch des scheinbar ungeheuersten, Dogma's seiner Kirche, um eine Seite an ihm aufzuspüren, von welcher es sich zum Behuf eines sittlich-religiösen Vortrags gebrauchen und so zu einer wahren und gründlichen Erbauung des Volks anwenden lasse; und — wir dürfen das so gewiß hoffen, als, daß Gott seinen Geist in jedes Menschenherz gab — man wird sich in seinem Nachspüren, wenn es nur sorgfältig und anhaltend genug betrieben wird, nicht für immer getäuscht sehen. Läßt sich doch sogar, wie uns Kant in seiner Religion innerhalb d. Gr. d. bloß. Vern. *)

*) Man hat dieses Buch überhaupt, ein eben so schätzbares, als häufig mißverstandenes und unberufen getadeltes, anzusehen als einen Versuch, zu zeigen, wie sich eine positive Religionslehre, so vernunftwidrig sie Anfangs auch immer scheinen möge, dennoch der Vernunft immer noch anpassen, d. h. akkommodieren, lasse. Daß der Verf. dabei diejenige Gestalt unsers kirchlichen Systems

(S. 109. d. zw. Ausg. in d. Anm.) zeigt, aus „der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria," bekanntlich einem Glaubensartikel der römisch-katholischen Kirche, allenfalls noch etwas vernünftiges machen. Sollte sich aber in dem kirchlichen Lehrsysteme wirklich manches Stück vorfinden, das zu einem vernünftigen Glauben sich durchaus nicht verarbeiten ließ, (z. B. der vorhin angeführte Begriff einer göttlichen Strafgerechtigkeit, nach welchem das Gottesrecht durch Opfer oder Fürbitte gebeugt werden könnte) so wird der gemeine und sich selbst überlaßne Menschenverstand in den Vorträgen seines Religionslehrers Nichts ververmissen, wenn er auf immer davon gänzlich schweigt,

zum Grunde legte, wie man es nur in (der Zeit oder doch dem Inhalte nach) ältern Dogmatiken findet, geschah, wie ich glaube, nicht aus Mangel an Bekanntschaft mit den neuern Verbesserungen desselben, welche er, nach S. 188. u. f. (d. ersten Ausg.) zu schließen, wohl kennt; sondern 1) darum, weil jene Gestalt noch immer die kirchliche ist; 2) weil sie einem Systeme sich weit mehr nähert, als die synkretistischen Lehrgebäude der sogenannten Heterodoxen unserer Zeit; und 3) weil, wenn man auch das scheinbar Widersinnigste, dergleichen unser Kirchenglaube mit unter enthält, zu akkommodieren versteht, es sich mit dem weniger Widersinnigen, was in den neuern Ausbesserungen desselben vorkommt, leichter geben wird. — Uebrigens bleibt Akkommodation, überhaupt genommen, für den wahrhaft konsequenten Lehrer der Religion immer noch und so lange nothwendig, als er nicht frei und öffentlich reine (Vernunft-) Religion dem Volke predigen darf.

und somit den handgreiflichen Unsinn des Glaubens seiner Kirche, unvermerkt, für seine Zuhörer antiquiert, ja sogar dafür dann und wann Gedanken aufstellt, beweiset und einschärft, aus deren aufmerksamern Erwägung dem denkenden Theile derselben jener Unsinn allmählig von selbst einleuchten wird. Gesetzt aber auch, daß dem hellsehenden Lehrer des Christenthums das Akkommodieren in seinen populären Vorträgen durch Nichts unmöglich gemacht werde, und daß es ihm hingegen durchgängig thunlich bleibe, durch Akkommodation seinem Gewissen eben sowol in Absicht auf sein bei der Amtsübernahme abgelegtes Versprechen, nie gegen das System der Kirche zu lehren, als in Absicht dessen, daß er darum doch auch nie gegen seine Ueberzeugung spreche, Genüge zu leisten; so wird dennoch, man kann es nicht läugnen, oft genug das Gedränge, in welches ihn die gleich nothwendige Befriedigung jener beiden Forderungen fast bei jedem seiner öffentlichen Vorträge versetzt, und aus welchem er nur durch die Weisheit des Akkommodierens sich herauszuwinden vermag, ihm lästig und drückend werden. Es ist ein mühseliges und saures Geschäft, um der gelobeten Amtstreue willen, sich immer den Zwang anthun zu müssen, daß man seine bessern Einsichten vor dem, zu welchem man als Lehrer zu sprechen hat, verberge, wenigstens sie nicht in dem vollen Lichte leuchten lasse, wie man es, uneingeengt in die nun einmal bestehenden kirchlichen Verhältnisse, zu deren Beobachtung man sich ausdrücklich anheischig machte,

so gern und mit dem wärmsten Eifer für Wahrheit und Beförderung ächter Frömmigkeit thun würde. Es ist Pflicht, sich in seinem christlichen Volksunterrichte zu akkommodieren, schon wegen des Gehorsams gegen das Lehrsystem der Kirche, welchen man als antretender Volkslehrer zugesagt hat, und der redliche und gewissenhafte Mann wird sie auch, schon aus diesem Grunde allein, nie verletzen. Aber es ist — das kann man nicht in Abrede stellen — es ist, bloß in Beziehung auf diesen Grund der Verbindlichkeit betrachtet, eine schwere, bittere, traurige Pflicht!

Vielleicht wird für den, welchem ihre Beobachtung obliegt, diese, wo nicht versüßt und zum Vergnügen gemacht, doch wenigstens merklich erleichtert, wenn er sich des zweiten Grundes erinnert und immer bewußt bleibt, aus welchem wir die genannte Pflicht vorhin abgeleitet haben, nämlich dessen, daß, auch abgesehen von jenem dem Staate geleisteten Versprechen, die nun einmal nicht sogleich zu verwandelnde Sinnesart der Gemeinde, deren Lehrer man ist, zur Akkommodation gegen sie uns nöthigen würde. Denn obgleich man sich hierin eben sowohl, als bei dem Verpflichtungsgrunde des vorhergehenden Abschnitts, durch Umstände beschränkt und gebunden fühlt, so sind es doch hier Umstände des Schicksals, die wir durchaus nicht abändern können, ohne die Natur des Menschen selbst umschaffen zu wollen; wogegen die behindernden Umstände in dem erstern Verbindungsgrunde von der Art waren, daß sie allerdings

weg seyn zu können scheinen, sobald nur die Obrigkeit wollte. Schwerer und lastender aber wird es uns immer, einem Zwange nachzugeben, den nur menschliche Willkühr uns aufzulegen scheint, als dem Zwange der Natur, welchem man in so vielen Stücken, ja fast durchgängig, bey seinen Handlungen gehorchen muß, ohne Jemanden die Nothwendigkeit desselben zuschreiben und anrechnen zu können.

Ist es denn nun aber auch andem, daß unsre Nebenmenschen, die da eine uns anvertraute religiöse Gemeinde ausmachen, wenn sie mit uns in vielerlei Punkten des Glaubens differieren, vermöge ihrer Natur, welcher freilich weder wir noch sie selbst mit glücklichem Erfolg widerstreben würden, in dieser Differenz sich befinden und verbleiben? — Genau genommen, nicht: denn wären sie in ihrer Jugend anders unterrichtet worden, so würden sie jetzt, als Männer und Weiber, anders denken; aber doch in sofern, als es ganz natürlich, nicht aber Sache der Willkühr, ist, daß sie bei dieser einzigen schlechten Beschaffenheit ihres Religionsunterrichts nun auch über die Religion nicht anders denken, als sie eben wirklich denken. Es giebt vielleicht Ausnahmen unter ihnen, und dürfte man, so wie es etwa auf manchen Schulen geschieht, einen numerum selectum von ihnen aussuchen und diese Selectaner gleichsam zu Esoterikern für seine Lehrvorträge wählen, so würde man zu diesen, wofern man nur nicht die Fesseln des Religionseids trüge, freier und unumwundener über

jede Materie des Kirchenglaubens sprechen können, als es vor den Ohren des ganzen gemischten Hausens, der so vielen Schwachen wegen, geschehen darf. Eine solche Auswahl ist nun aber aus mancherlei Ursachen nicht wohl möglich, obgleich eine noch so große Anzahl würdiger Subjekte sich fände; gesetzt aber auch, sie würde es, was hälf' es dem Prediger, der sie anstellte und ausführte? Aller Akkommodation überhübe sie ihn doch nicht; denn bei einer wie immer großen Menge von Esoterikern würde es ihm an Exoterikern von verschiedenen Graden auch nicht fehlen, für welche seine öffentlichen Vorträge immer wieder die nämliche Hülle und Einkleidung bekommen müßten, deren er so gern durchaus entbehren möchte.

Wir nehmen also an, es giebt schwache Brüder und, noch mehr, Schwestern unter den Zuhörern eines in seiner Erkenntniß weit über den Volksglauben erhabenen Geistlichen, ja sie sind es vielleicht alle insgesammt; was soll er nun, wäre er auch nicht durch eine allzubestimmt versprochene Amtstreue gebunden, machen? Ihnen nach dem Munde und vollkommen so, wie es dem kirchlichen System angemessen ist, reden, welches er doch im Herzen verwirft? So ist er der schändlichste Lügner und Betrüger und seines Amts im höchsten Grade unwerth. Oder soll er die Lehrmeinungen der Kirche nur historisch, immer nur mit Einem: So lehrt man bei uns u. s. w. vortragen? So erweckt er unfehlbar Verdacht gegen seine Rechtgläubigkeit und schwächt oder vernichtet gar das Zu-

trauen zu sich, dessen er, da nun einmal seine Zuhörer noch an Auktoritäten hangen, zum Segen seines Amts unentbehrlich bedarf. Oder soll er endlich über Alles, wovon er handelt, gerade heraus sprechen, wie er selbst darüber denkt, ohne alle Berücksichtigung und Schonung des von dem seinigen noch so weit verschiedenen Glaubens seiner Gemeinde? So giebt er sich so ganz bloß, daß er unvermeidlich verketzert wird und alle bereits erworbene und für die Zukunft noch erwerbliche Frucht seiner Wirksamkeit einbüßt. Was bleibt ihm also Anderes noch übrig, als mit möglichster Sorgfalt und Ueberlegung über alle Dinge, in welchen er verschieden von seinen Zuhörern denkt, wenn er sie nun einmal im öffentlichen Vortrage nicht ganz übergehen kann, sich dergestalt auszudrücken, daß er eben so wenig den Schwachen um und neben ihm zum Aergerniß, als an seiner eignen Ueberzeugung zum Verbrecher werde? — Ob das immer möglich sey, wird freilich wohl mancher meiner Leser hierbei bedenklich fragen, und ich gestehe ihm gern zu, daß es oft etwas sehr Schwieriges seyn werde, aber darum doch, wie ich glaube, nie eine gänzliche Unmöglichkeit, welches aber erst im dritten Theile dieser Abhandlung gezeigt werden soll.

Keinesweg kann ich in die Meinung derer mit einstimmen, welche behaupten, daß der öffentliche Religionslehrer zu Nichts weiter da sey, als nur den Glauben, welchen Kirche und Gemeinde hat, für diese nur immer zu wiederholen, damit er nicht dem

Gedächtnisse ihrer Mitglieder entfalle, und ihn, so wie er ist, für sie zum Troste, auch, soweit das angehe, zur Verwahrung gegen das Laster und zur Fördrung der Tugend anzuwenden. Also sollte es, soviel auf den christlichen Lehrer und Prediger ankäme, in der Religionseinsicht des Volks immer beim Alten bleiben, und er durchaus Nichts dazu beitragen, daß nicht nur die Schuljugend, sondern auch die Erwachsenen in seiner Gemeinde, in der Erkenntniß der religiösen Wahrheit und hiermit in der Reinigung ihrer religiösen Gesinnung und der Besserung des Lebenswandels weiter kommen? Dann wäre er doch in der That ein bloß passives Mitglied des Staats, in so fern er öffentlicher Kirchenlehrer wäre, und seine Stelle bedürfte der langen und mühsamen Vorbereitung nicht, die jeder allgemein geschätzte christliche Volkslehrer ihr zu widmen pflegt. Er wäre ein Horassänger auf der Kanzel und überall, Jahr aus Jahr ein, und alles sein Lehren, Predigen, Trösten, Ermahnen ewig einerlei, unfruchtbare, ermüdende Leier! Warum doch ihn so erniedrigen und herabwürdigen? Warum des edeln und verdienstvollen Berufs ihn berauben, daß er durch Unterricht, wie durch Beispiel, zur weitern Ausbildung des Verstandes und Herzens der ihm anvertrauten Gemeinde, bei Jung und Alt, mitwirke und auch für die Erwachsenen in derselben, die eines solchen so sehr noch bedürfen, ein weiser väterlicher Freund und Erzieher sei? Warum ihm nicht Anspruch lassen auf die schönen und ruhmvollen Nahmen:

„Licht der Welt, Salz der Erden," womit die würdigen Lehrer des Evangeliums ihr Meister selbst einst bezeichnete? Soll er aber jenes seyn und diese Nahmen verdienen, so sind ihm billig und nothwendig auch seine ältern Zuhörer **Kinder**, die man nach ihrer Schwäche behandeln und darum ihrer Irrthümer und Vorurtheile schonen muß, nicht um diese zu befestigen und zu verewigen, sondern um sie allmählig und unvermerkt zu erschüttern, endlich aber zu stürzen und zu nichte zu machen. Er ist der Mündige, sie die Unmündigen, zu denen er, um ihrer selbst willen und damit ihnen mehr Nutzen geleistet werde, als zu solchen redet; er der Arzt und sie die Kranken, welche er nach bestem Wissen und Vermögen von ihren geistigen Gebrechen, den ärgsten, durch welche die Menschheit leidet, nach und nach immer mehr zu befreien sucht. Dazu aber gehört stäte Rücksicht auf die Sinnesart und den Charakter derselben; und es ist — **Gerechtigkeit und Liebe**, welche ihn antreibt, mit ihnen so umzugehen, wie er einsieht, daß sie allein nur zu ihrem eignen wahren Besten sich bearbeiten und bilden lassen. Akkommodation wird Pflicht für den öffentlichen Lehrer des Christenthums auch darum, weil er nur durch sie auf Kopf und Herz seiner Pflegebefohlnen ungehindert einen heilsamen gesegneten Einfluß gewinnen zu können hoffen darf. Man müßte überhaupt die Sorge für das geistige und körperliche Wohl seiner Gemeinde, welches beides in unzertrennlicher Verbindung steht, obgleich diese noch schwach und hülfs-

bedürftig ist, doch für etwas Gleichgültiges und nicht moralisch Gebotenes ansehen, wenn man in dieser Hinsicht den Lehrer derselben von der Pflicht, sich zu akkommodieren, entbinden und loszählen wollte. Die Seelen derer, die man zu führen und zu weiden ihm auftrug, sind ihm theuer und heilig; darum schließt er sich in seinem Unterrichte an ihre schwache Seite an, um diese zu stärken; darum läßt er sich zu ihrer Niedrigkeit herab, um sie daraus zu erheben; darum bequemt er sich nach ihrer noch unvollkommenen, aber doch einer Vervollkommnerung ebensowol empfänglichen als bedürftigen, Sinnesart, um diese immer besser und vollkommener zu machen; darum endlich ergreift und übt er für sie, so oft er, als weiserer und gebildeterer Mann, sie belehren und in der Erkenntniß des Wichtigsten und Wissenswürdigsten für jeden Menschen, der Religion, weiter bringen soll, den Gebrauch des zu diesem seinem großen und erhabenen Zwecke einzig diensamen Mittels, der Akkommodation.

Die Ausübung der Pflicht, sich in seinen öffentlichen Lehrvorträgen zu akkommodieren, wird endlich dem, der ihrer bedarf, sogar versüßt und zur Freude gemacht werden, wenn er erwägt, daß sie auch auf dem Grunde beruhe, weil ohne sie die Wahrheit selbst unvermeidlich leidet und in ihrem Fortschritt aufgehalten wird.

Als Beruf, Wahrheit und zwar die wichtigste und heilsamste von allen, Religionswahrheit, zu lehren

und zu predigen, hat ohne Zweifel das Amt des eigentlichen Geistlichen zu unserer Zeit, wo nicht den einzigen, doch gewiß den höchsten und anziehendsten Werth und Reiz. Man nehme das Lehrgeschäft von demselben hinweg; man trenne, wie es allerdings denkbar ist, den Stand der Prediger, d. h. der Lehrer der Religion für das Volk, von dem der Priester, d. h. derer, die die Hauptperson bei der Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes vorstellen, wozu das Predigen wesentlich nicht gehört, und rechne nur das letztere Geschäft zum geistlichen Amte; welcher nur einigermaßen geistvolle und aufgeklärte Mann wird dann noch einem solchen, so leicht bloß mechanischen, Amte fernerhin sich widmen wollen? Nur dadurch trösten wir insgemein sogenannten Geistlichen uns noch bei dem so mancherlei wenig Tröstlichen, was in unserer Amtsführung auch jetzt immer noch vorkommt, daß wir nicht bloß zu taufen, Abendmahl auszuspenden, Beichte zu halten, Segen zu sprechen u. d. m., sondern auch das Evangelium zu predigen und lernbegierigen Zuhörern heilige und erbauliche Wahrheit vorzutragen haben. Je inniger und lebhafter, je reiner und heller, uns selbst Gefühl für die Würde und Kraft der Wahrheit, die man Religion nennt, beiwohnt, desto stärker und vernünftiger wird unser Interesse und Eifer für die Gründung, Befestigung und Aufbauung derselben in den Herzen unserer noch unbelehrtern Mitbrüder seyn. Wir sind uns bewußt, daß, wenn wir sie ihnen schenken, wir die größte und

edelste Gabe, womit der Mensch den Menschen zu beglücken im Stande ist, ihnen geben: denn Tugend sogar Andern einzuflößen, vermag kein Sterblicher, sie muß Jedermanns selbsteigenes Werk und Erzeugniß seyn; aber das Wichtigste und Wirksamste, was wir zum Behuf derselben ihnen mittheilen können, ist religiöse Wahrheit, welche, wenn sie echt ist, unausbleiblich zur Tugend führt, so wie sie, in ihrer Reinheit, lediglich nur aus einem für Tugend gestimmten Herzen hervorgehen kann. Welcher nur gute, ich will nicht sagen, edeldenkende Mensch muß nicht, ein Lehrer heiliger Wahrheit zu seyn, für das zugleich reizendste und ehrenvollste Geschäft ansehen, dergleichen nur immer, in aller Welt und zu jeder Zeit, durch menschliche Kraft verwaltet werden kann; und — ist es daher andem, daß Akkommodation im öffentlichen Vortrage der Religion, um der Wahrheit willen, die sie enthält, zur Pflicht und Schuldigkeit wird, welcher zum Religionslehrer nach Würden Berufene wird dann nicht die Ausübung dieser Pflicht und Leistung dieser Schuldigkeit ohne das mindeste Widerstreben, ja vielmehr mit der größten Bereitwilligkeit und dem süßesten Vergnügen übernehmen und treiben? Daß dieß aber wirklich andem sei, will ich jetzt sofort aus den deutlichsten und sichersten Gründen zu beweisen suchen.

Die Wahrheit der Religion hat im Vergleich mit jeder andern das Eigenthümliche an sich, Glaubens=

wahrheit zu seyn. *) Was nicht nur geglaubt wird, sondern auch allein nur durch Glauben für wahr gehalten werden kann, das, es sei übrigens an sich genommen wahr oder falsch, wird jederzeit nicht bloß vom Verstande aufgefaßt und als Erkenntniß in die Ueberzeugung aufgenommen, sondern zugleich mit dem Herzen ergriffen und festgehalten. Für das, was man im eigentlichen Sinne des Worts und so wie dieses in der Religionslehre gilt, glauben soll, kann es nicht objektive, sondern nur subjektive d. h. solche Gründe geben, die nicht außer uns in einem Gegenstande, sondern nur in uns, in unserer Art zu denken, zu wollen und zu fühlen, enthalten sind. Daher das große, lebhafte und ausdauernde Interesse jeder Glaubenswahrheit für den, für welchen sie es ist; daher der Enthusiasmus, und wenn dieser zum leidenschaftlichen Handeln antreibt, sogar Fanatismus für den Glauben in der Religion. — Was folgt hieraus? Unter andern dieses, daß man aus allgemein-gültigen Gründen die Religionswahrheit, so sehr sie auch im-

*) Was Geschichte und überhaupt fremdes Zeugniß uns lehret, das glauben wir zwar auch, sobald es nur genugsame historische Gewißheit hat, aber es ist darum doch nicht Glaubenswahrheit, deren ausschließlicher Charakter es ist, sich auf Gegenstände der idealischen Welt, di die Vernunft um der Heiligkeit der Pflicht willen als praktisch wirklich annehmen heißt, zu beziehen, wogegen das Feld aller Geschichtskunde sich lediglich nur auf die Sphäre der Erfahrungswelt, welche für Sinne und Verstand theoretisch wirklich ist, einschränkt.

mer diesen Nahmen verdienen mag, den meisten Menschen, nahmentlich dem ganzen gemeinen Volke, umsonst zu beweisen, und den religiösen Irrthum, an welchem einmal das verbildete Herz hängt, umsonst zu widerlegen sich bemühet. Man müßte die Neigungen und Begierden, kurz die ganze Sinnesart, seiner Zuhörer sofort ändern und umwandeln können, um bei ihnen der Wahrheit in Religionssachen, so rein und unverhüllt, wie sie an sich ist, Eingang zu verschaffen. Kann man dies aber nicht, wie man es denn wirklich nicht kann, so wird man mit seinem nicht akkommodierten Vortrage der religiösen Wahrheit von den Eingenommenen entweder nicht verstanden, welches noch das Erträglichste wäre, oder gar so übel verstanden, daß man bei ihnen den Verdacht erregt, man wolle ihnen die Wahrheit, die nemlich, welche sie bisher dafür hielten, entziehen und rauben; und nun werden sie entweder nur desto fester ihrer Wahrheit anhangen, je mehr man sich zu bemühen scheint, sie ihnen zu nehmen, oder noch obendrein dem vermeintlichen Räuber der Wahrheit und hiermit zugleich alles Trostes sich widersetzen; auf jeden Fall demnach wird mit einer völlig freien, offenen, unverschleierten Belehrung in der Religion Nichts ausgerichtet, sondern vielmehr die Wahrheit, anstatt verbreitet und befördert zu werden, behindert und aufgehalten, weil es — Glaubenswahrheit ist.

Wir haben dieses jetzt aus der Natur und dem Wesen der religiösen Wahrheit selbst und so a priori

hergeleitet und dargethan; aber wird nicht das Nämliche uns auch durch die Erfahrung, a posteriori, sattsam bestätiget? Mir wenigstens sind Beispiele von Behinderung der Aufklärung durch Mangel an Akkommodation bekannt, und jeder meiner Leser wird dergleichen aus Geschichte und Erfahrung ebenfalls kennen gelernt haben. Vernunft also und Erfahrung vereinigen sich, um uns darüber gewiß zu machen, daß man um der Wahrheit selbst willen, die man als Religionslehrer mitzutheilen hat, nicht wohl daran thue, wenn man dabei ganz offenherzig zu Werke geht, daß es folglich vielmehr, um ebenderselben willen, Pflicht für uns sei, einer weisen Akkommodation, welche, obschon nicht immer mit Offenherzigkeit, doch jederzeit mit Aufrichtigkeit, verfährt, uns zu befleißigen.

Dieser Verpflichtungsgrund zum Gebrauch der Akkommodation hat, außerdem daß er, so wie die beiden vorigen, wahr und richtig ist, zugleich den Vorzug vor beiden, daß er alle und jede eines solchen bedürftige Lehrer der Religion, sobald sie ihn nur gehörig erwägen, von der Pflichtmäßigkeit desselben überzeugen muß. Viele von ihnen sind etwa glücklich genug, durch den zuerst angeführten Religionseid nicht gebunden zu werden, und Manche von ihnen, frei von dieser Fessel, möchten sich auch vielleicht durch die Betrachtung, daß man der Schwachen schonen müsse, nicht zur Akkommodation hingeführt fühlen. Sie möchten denken: sei es, daß durch meine Offenheit dieser oder jener Zuhörer beunruhiget und seines bis=

herigen Trostes ganz beraubt werde; es wird ja doch die Zeit kommen, wo auch er das neue stärkere Licht, welches ich ihm in der Religion aufstecke, in seiner Klarheit und Kraft anerkennt, und nun es gern genießt und segnet. Allein, wenn es richtig ist, was wir bisher zu beweisen suchten, daß man ohne Akkommodation der Verbreitung der religiösen Wahrheit, der theuersten von allen, selbst Hindernisse in den Weg legt, so wird ja wol ein jeder Freund der Wahrheit überhaupt und der religiösen insonderheit, sich bald davon überzeugen, daß, wo nicht um der Menschen, doch um der Sache willen, die da Gottes Sache ist, diese mit der Behutsamkeit und weisen Kunst, die wir hier Akkommodation nennen, gelehrt und vorgetragen werden müsse. Wer dagegen handelt, der handelt, wenn er es aus Mangel an genugsamer Ueberlegung thut, thöricht: denn er zerstört seinen eigenen Zweck; und wollte er, obgleich wohl wissend, daß ungeschränkte Freimüthigkeit und Offenheit im Vortrage der Religion, — zu welcher freilich so manche fehlerhafte Neigung und Leidenschaft, hauptsächlich die, zu glänzen und Aufsehen zu machen, verführerisch hinlockt — die Herzen derer, welche durch ihn verständiger und aufgeklärter werden sollen, nur mehr bindet und für die Wahrheit verschließt, doch durchaus derselben sich nicht enthalten, so würde er sich an Gott und Menschen versündigen.

II.

Ueber
1 Thessalonicher 5, 21—24.
Eine Synodalabhandlung

von
E. F. Studemund,
Prediger zu Rambow in Meklenburg-Schwerin.

Die uns diesmal zur exegetisch-homiletischen Behandlung aufgegebene Stelle eignet sich, nach meiner Einsicht, ganz vorzüglich zu einer Synodalaufgabe, und enthält für uns Wahrheiten, Pflichten, Ermunterungen und Trostgründe, welche nie genug von uns erwogen, beherzigt, mit gewissenhafter Treue erfüllt und angewendet werden können, wenn es uns anders ein Ernst ist, in unserm Berufe würdiglich zu wandeln, und dem, in unsern Tagen leider so sehr sinkenden, Ansehn unsers Standes, so viel an uns ist, wieder aufzuhelfen. Auch irre ich mich vielleicht nicht, wenn ich behaupte, daß der Apostel in unserer Stelle, und besonders im 21sten Verse vorzüglich sein Augenmerk auf die Lehrer der Gemeinde richte. Der vorhergehende 14te Vers und die Natur und Beschaffenheit der Pflicht selbst, zu welcher der Apostel ermuntert, scheinen meine Behauptung zu rechtfertigen, und ich werde sie daher auch besonders aus diesem Gesichts-

punkte ansehen und zu bearbeiten suchen; obgleich ich keinesweges in Abrede bin, daß sie auch Christen, welche keine Lehrer sind, angehe und von ihnen beobachtet werden müsse, sobald es ihnen nicht schlechterdings an den dazu nöthigen Kenntnissen, Gaben und Fähigkeiten fehlt.

Doch, ehe ich weiter gehe, unterwerfe ich der nachsichtsvollen Beurtheilung eine umschreibende Uebersetzung unserer Stelle. Wegen des Zusammenhanges und, um die Veranlassung des Apostels zur Einschärfung der Pflichten in unserer Stelle einzusehen, mache ich mit dem 19ten Verse den Anfang:

V. 19. Den Geist — die vorzüglichen Geistesgaben, Kenntnisse und Einsichten, wodurch sich diese und jene unter Euch auszeichnen und ihre hellern Einsichten und Verstandesaufschlüsse auch andern mitzutheilen und gemeinnützig zu machen suchen — dämpft nicht, unterdrückt nicht! — Wehret ja nicht denen, welche ihre bessern Einsichten andern mittheilen und bekannt machen wollen! Sucht sie nicht durch Spott, Verachtung, oder durch andere noch niedrigere Mittel muthlos zu machen und sie dahin zu bringen, daß sie schweigen und ihre Gaben ungenutzt lassen!

V. 20. Eben so wenig achtet diejenigen geringe, welche die Gabe besitzen, einen erbaulichen Vortrag in der Gemeinde zu halten, die Wahrheiten des Christenthums auf eine rührende, dem Verstande und Herzen eindringende Weise, vorzutragen; oder welche mit Begeisterung, mit außerordentlicher Rührung,

auch ohne vorhergegangene mühsame Vorbereitung, über Religionswahrheiten reden können; — auch diese Gabe haltet nicht geradehin für unnütz und Eurer Aufmerksamkeit unwürdig!

V. 21. Ueberhaupt müßt Ihr, als vernünftige Christen, nichts annehmen und nichts verwerfen, nichts für gut, nichts für schädlich halten, ohne es vorher geprüft, auf das gewissenhafteste untersucht und überlegt zu haben. Aber, was Ihr dann auch nach Eurer besten Ueberzeugung als wahr und gut erkennet, das muß Euch über alles schätzbar seyn, von dessen Annahme und Befolgung müßt Ihr Euch durch nichts abhalten lassen.

V. 22. Meidet ja alles, was in irgend einer Rücksicht böse genannt werden kann, ja auch sogar das, was nur den Schein des Bösen haben möchte, weil auch dieser etwas Böses stiften, Euren schwachen Mitbrüdern gefährlich werden kann.

V. 23. Nun Gott, der liebevolle, Allgütige heilige Euch durch und durch, mache Euch selbst immer geschickter zur vollkommnen Erfüllung dieser und aller Eurer Pflichten, und die Anwendung Eurer Verstandes- und Seelenkräfte, alle Eure Triebe und Empfindungen, der Gebrauch Eures Körpers und Eurer Glieder müsse in dem möglichsten Grade der Vollkommenheit mit den gesammten Vorschriften des Christenthums übereinstimmen, bis der große Tag erscheint, welcher Euch dem Gerichte Jesu Christi entgegen führen wird, d. i. bis auf den Tag Eures Todes.

V. 24. Dies ist mein herzlicher Wunsch — und er unser Gott, der so treu, so gerne seine Verheißungen erfüllt, Er, welcher Euch selbst zum Christenthum berufen hat und also auch will, daß Ihr durch dasselbe höchst glückselig werden sollt, Er wird meinen Wunsch erhören! — Dies traue ich seiner Vatergüte! —

Und nun lassen Sie uns die Wahrheiten, Pflichten, Ermunterungen und Trostgründe betrachten und weiter auseinander zu setzen suchen, welche besonders für uns in diesen Worten liegen.

1) Die erste Pflicht, welche uns der Apostel einschärft, ist: „prüfet alles!" — Alles, was sich als Lehre und Pflicht des Christenthums ankündigt, es werde vorgetragen und dargestellt von wem es wolle, (denn davon ist hier nach der Absicht des Apostels allein die Rede) unterwerfet, ehe Ihr es annehmet, befolget oder verwerfet, vorher der strengsten Prüfung und Untersuchung. Also prüfen, untersuchen darf und soll der Christ, nicht blindlings glauben. Er darf bei den Angelegenheiten seiner Religion seine Vernunft und seinen Verstand, diesen großen Vorzug, wodurch er der Gottheit so nahe verwandt ist, nicht verleugnen; nein er soll sie auf das gewissenhafteste anwenden und gebrauchen und sich so von der Wahrheit, von der Göttlichkeit seines Glaubens zu überzeugen suchen. Von welcher liebens- und ehrwürdigen Seite erscheint uns hier das Christenthum, wie der Weisheit und Vaterliebe Gottes, wie der Natur des Men-

schen so angemessen! Wie gewiß muß es Wahrheit, göttliche Wahrheit enthalten, da es das Licht der strengsten Prüfung und Untersuchung nicht scheuen darf, da selbst der erste Lehrer desselben es wagen darf, uns diese Prüfung zur nothwendigen Pflicht zu machen. Allein so annehmungs- und befolgungswürdig diese Pflicht auch ist, wie dies gewiß ein jeder mit mir fühlen wird, so ist dennoch die Ausübung derselben bei weitem so leicht nicht, als sie von manchem angesehen wird, der es wagt, sich in Religionssachen zum Richter aufzuwerfen und sich erkühnt, mit der wichtigen Miene der Selbstgefälligkeit über Wahrheit und Irrthum abzusprechen. Nein wahrlich! es ist eine Pflicht von dem weitesten Umfange; es wird viel, sehr viel von uns erfordert, ehe wir uns rühmen dürfen, sie nach der Absicht des Apostels erfüllen zu können. Wer prüfen, wer urtheilen will, muß die Sache selbst, die er beurtheilen will, nicht nur kennen, ganz kennen und verstehen, sondern auch mit dem Gegenstande, womit er sie vergleichen und untersuchen will, ob sie mit demselben übereinstimme, hinlänglich bekannt seyn. Ist es sonst in irgend einer Sache möglich, ein richtiges Urtheil zu fällen? Wer entscheiden will, ob diese oder jene Lehre, Meinung, Vorstellungsart von Gott und göttlichen Dingen, welche uns als Lehre und Wahrheit der christlichen Religion vorgestellt wird, auch wirklich diesen Nahmen verdiene, der muß

a) die Lehre Jesu kennen, in ihrem ganzen Umfange kennen, sie durchdacht und verglichen haben, und

so mit dem gesammten Inhalte derselben vertraut geworden und in ihren Geist eingedrungen seyn. Er muß ferner, da uns diese Lehren in Schriften aufbewahrt worden, deren Verfasser vor mehr als tausend Jahren lebten und in einer Sprache schrieben, welche schon so lange aufgehört hat, zu den lebenden Sprachen zu gehören, die nur aus Büchern und nach Regeln mühsam erlernt werden kann, auch diese Schriften und ihre Sprache gründlich verstehen und den wahren Sinn derselben zu erforschen im Stande seyn. Noch mehr, da so manche Ausdrücke und Redensarten in diesen Schriften ihren ganz eigenthümlichen Sinn haben, (und das, wenn ich nicht irre, sogar vorzüglich in solchen Dingen, welche das Wesen, den eigentlichen Geist des Christenthums betreffen) einen Sinn, welcher oft ganz verschieden von dem ist, was Profanskribenten, die in eben der Sprache schrieben, sich bei denselben dachten, so muß er auch in diesen besondern und, ich möchte fast sagen, geheimen Sinn, welchen die heiligen Schriftsteller durch diese und jene Redensart auszudrücken pflegen, einzudringen verstehen. Und endlich, da dies, wie mich dünkt, nicht geschehen kann, wenn wir uns nicht in die Zeiten zurückdenken, in welchen diese Schriftsteller lebten, und wenn wir nicht die Gewohnheiten, Lebensart, Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, Irrthümer und Religionsvorstellungen derjenigen Völker kennen, welche durch ihre Schriften belehrt werden sollten und wel-

chen sie sich verständlich machen und sich Eingang bei ihnen verschaffen wollten; ja da dies nicht anders geschehen kann, als wenn wir diese heiligen Schriftsteller selbst nach ihrer Erziehung, Lebensart, Vorkenntnissen, Vorurtheilen, gewohntem Ideengange und nach der Schule, aus welcher sie hervorgingen, ehe sie Lehrer des Christenthums wurden, beurtheilen, ihre Ausdrücke unt Redensarten mit einander vergleichen und Schrift aus Schrift erklären; — da wir, sage ich, nach meiner Ueberzeugung auf keine andere Weise in den eigenthümlichen Sinn mancher Ausdrücke in den christlichen Schriften, einzudringen vermögen, so muß es dem, welcher der Forderung des Apostels „prüfet alles" ein Genüge leisten will, auch an diesen Kenntnissen und nothwendigen Gaben nicht fehlen. Aber noch nicht genug; dies ist bei weitem noch nicht alles, was hierzu von uns erfordert wird. Nein wer bestimmen und entscheiden will, ob dies oder jenes ächte Lehre des Christenthums sei, ob es unsern ältern oder neuern Theologen und Schriftforschern am meisten glückte, recht tief und sicher in den wahren Geist des Christenthums einzudringen, der muß auch

b) beide, sowohl die ältern als neuern Vorstellungsarten und Darstellungen der Lehren des Christenthums kennen, die Schriften älterer und neuerer Theologen gelesen, durchdacht haben, verstehen, beide mit einander sorgfältig vergleichen, Gründe und Gegen-

gründe gegen einander abzuwägen suchen; — aber auch diesem Geschäfte gewachsen seyn, das heißt, er muß die Regeln eines vernünftigen Denkens kennen, sie anwenden gelernt haben, ein des scharfsinnigen, ordentlichen Denkens gewohnter Mann seyn. Kurz wer in Religionssachen zu entscheiden sich anmaßen will, der muß Philologe, Exeget, Kritiker seyn, muß mit den Sitten, Gewohnheiten und der Denkungsart der Vorwelt bekannt seyn, Kirchen- und Dogmengeschichte wissen, ein lichtvoller, philosophisch denkender Kopf seyn. — Dies, dies alles wird nach meinem Urtheil dazu erfordert, wenn man sich berufen glauben will, den Richter in Religionssachen zu machen. Und doch, wie leichtsinnig unterzieht sich mancher diesem Geschäfte, dem es so offenbar an allen diesen Kenntnissen und Wissenschaften fehlt, der kaum die Schule verließ, in welcher er aus dem Munde seiner Lehrer diese oder jene auffallende, aber von ihm nur halb verstandne und unverdaute Lehrmeinungen auffaßte, oder der seine ganze Theologie nur aus diesen oder jenen modernen Journalen schöpfte! In welchem entscheidenden Tone wagt es mancher, seine unreifen Ideen als unwidersprechliche Wahrheit geltend zu machen, von Orthodoxie und Heterodoxie zu reden, mit Bedauern auf jene, oft so verdienten gelehrten Männer herunter zu sehn, welche sich nicht entschließen wollen, ihm zu Gefallen ihre alten durchdachten Ueberzeugungen aufzugeben; ja

er ist wohl gar muthwillig genug, sie der Dummheit zu bezüchtigen, ihnen allen gesunden Menschenverstand abzusprechen. Und doch, würde man ihn fragen: verstehst du auch das, worüber du richtest, kennst du die Systeme dieser Männer, die du so kühn verdammst, hast du sie gelesen, durchdacht, ihre Gründe erwogen, hast du sie verstanden und hattest du Wissenschaft genug dazu? — wie beschämt würde er da stehn, wie würde ihm das alles eine terra incognita seyn! — Aber eben so auffallend, eben so betrübt ist es auf der andern Seite, wenn wir gewahr werden, daß Männer, die sich ihr System aus ältern Schriften unserer Theologen bildeten, aus Schriften, welchen freilich kein unpartheiischer Richter zum Theil tiefe Gelehrsamkeit und großen Scharfsinn absprechen kann, sich deswegen nun schon in dem alleinigen Besitze der Wahrheit glauben; wenn sie es vergessen, daß sowohl die, nach welchen sie sich bildeten, als überhaupt alle Verfasser von Systemen und Symbolen, sie mögen Nahmen haben, welche sie wollen, fehlbare Menschen waren und daß auch sie irren können; wenn sie es vergessen, daß durch weiteres Fortschreiten in Sprachkenntnissen, Exegese und allen übrigen Wissenschaften, gar leicht neue Ansichten der Wahrheit hervorgehen, ja manches alte bisher angenommene Dogma sogar als unhaltbar wegfallen könne; wenn sie mit einer Miene voll Selbstgenügsamkeit über alles Neuere hinwegsehn, es kaum lesen, es kaum

ihrer Betrachtung und ihres Nachdenkens werth halten, es schon zum Voraus verdammen, weil es neu ist; sich gleichsam selbst auf den Delphischen Dreifuß setzen und pro auctoritate reden. Eine traurige Erscheinung, die von jeher der Wahrheit so gefährlich war, so viel Unsegen und Elend in der Welt hervorbrachte! Und dies führt mich auf das

c) dritte Erforderniß zum richtigen Prüfen in Dingen, welche die Religion betreffen, nemlich: wer prüfen will, muß auch ein freier Mann seyn. Er muß sich nicht von den unwürdigen Leidenschaften des Stolzes, des Neides, der Schadenfreude, der Selbstsucht, des Eigensinns, der Herrschbegierde, der Rechthaberei, der Habsucht und wie sie alle heißen mögen, diese traurigen Verirrungen des Verstandes und des Herzens, beherrschen lassen. Er muß sich nicht mit Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen, nicht in der hämischen Absicht, nur Irrthümer und Ketzerei aufzuspüren, zur Prüfung hinsetzen; nicht schon vor der Untersuchung über den Werth oder Unwerth einer Schrift bei sich entschieden haben. Was kann dies anders für Folgen nach sich ziehen, als daß der Verstand des Untersuchenden, dadurch verblendet, nicht sieht, was er sehen könnte und sollte, nur sieht und bemerkt, was seine Leidenschaften ihm zu sehen erlauben, oder daß er zum Untersuchen und Prüfen völlig ungeschickt, unfähig und unbrauchbar wird. Die traurigste Erfahrung älterer und neuerer Zeiten liefert uns hier-

zu die Beläge in Ueberfluß. Es sei mir erlaubt, nur ein Beispiel dieser Art anzuführen. Woher kam's doch, daß ein Spener, Franke und andere ihres Gleichen, Männer, die ein Segen für ihr Zeitalter waren und noch für das unsrige sind und deren Verdiensten man jetzt Gottlob so allgemein Gerechtigkeit wiederfahren läßt, Männer, welche durch ihre Schriften, Vorträge und unermüdete Thätigkeit eine, durch scholastische Spitzfindigkeiten so steril gewordene, Theologie wieder zu ihrer wahren Würde empor zu heben, sie zu dem, was sie seyn soll und muß, zur Herzensangelegenheit zu machen suchten; woher kam's doch, daß diese Männer zu ihren Zeiten so viele Gegner fanden, worunter Leute waren, denen man sonst wahrlich nicht Gelehrsamkeit und Scharfsinn absprechen kann, daß sie so sehr gehaßt und verfolgt, so unwürdig behandelt wurden, was war an dem allen Schuld, als jene oben genannten Leidenschaften, die noch in unsern Zeiten so oft ähnliche traurige Wirkungen haben. Nein nicht jene, den vernünftigen Menschen und Christen entehrende Leidenschaften, sondern Menschenliebe und nachsichtsvolle Bruderliebe, Bescheidenheit, Gerechtigkeitsliebe und reine, warme Wahrheitsliebe müssen in dem Herzen desjenigen wohnen, welcher prüfen will. Nur dann wird er diesem Geschäfte gewachsen seyn, es im Segen ausüben können. Und nun komme ich

2) zur zweiten Pflicht, welche uns der Apostel einschärfet: „behaltet das Gute.“ — Was ihr nach gewissenhafter Prüfung als wahr, als gut, als nützlich, als befolgungswürdig erkennet, das nehmet an, das befolget, dem gehorchet, verschließet euer Herz, euren Verstand der Wahrheit nicht! Vielleicht möchte man denken: das versteht sich ja von selbst. Wer einmal gewissenhaft prüfte, wem die Gründe für die Wahrheit einer Sache einleuchtend wurden, der wird und muß sie ja auch annehmen und befolgen. Aber dieses ist nicht immer der Fall. Auch hier können nicht nur jene Leidenschaften, die bei dem Geschäfte der Prüfung so gefährlich sind, sondern auch noch gewisse Rücksichten, äußere Umstände und Verhältnisse, z. B. Furcht, sein zeitliches Glück zu verlieren; ja sogar Besorgniß, seine freilich eingebildete Ruhe zu stören, wenn man einem System ungetreu würde, bei welchem man sich in seinem oft unmoralischen Lebenswandel so wohl befand, ihn so ruhig fortsetzen zu können glaubte; — dies alles und noch mehreres kann den Willen des Menschen gefangen nehmen, kann ihn abhalten, die Wahrheit, ob er sie gleich einsieht, anzunehmen und zu befolgen, und seine alten Meinungen nun ehrlich und willig aufzugeben und der Wahrheit ein Opfer zu bringen. Einem denkenden Kopfe, der nur einigermaßen mit seinem Zeitalter fortschreitet, ist ist es in unsern Tagen ja fast unmöglich, nicht hier und da auf neue Ansichten, Darstellungen, Berichtigun-

gen alter, bisher geglaubter Meinungen zu stoßen, welche das Gepräge der Wahrheit zu deutlich an ihrer Stirne tragen, als daß sie ihm nicht einleuchten müßten. Und sollte man nun nicht glauben, daß er sie auch annehmen werde? Aber wie, er sollte sich geirrt haben? sollte irren können? Sein so mühsam, mit so vielem Fleiß und Nachdenken zusammengesetztes Lehrgebäude, das ihm durch Gewohnheit, und weil es sein eignes war, so lieb geworden, sollte Lücken haben? sollte Blößen geben? Nein lieber, als dieses sich selbst und andern zu gestehen, bietet er seinen ganzen Witz und Scharfsinn auf, um Ausflüchte zu finden, suchet sich hinter einem Wall von Distinktionen und aber neuen Distinktionen zu verschanzen und in Sicherheit zu setzen. Aber warum wollen wir denn eben die schlimmste Seite dieser Erscheinungen aufsuchen, nur die trübe Quelle gewahr werden, woraus sie fließen kann und leider oft genug entspringt? Kann es nicht auch immer feste Ueberzeugung seyn, die einen Mann bestimmt, seinem alten Lehrgebäude mit unerschütterlicher Festigkeit treu zu bleiben? Allerdings — und dann ist er mir ehrwürdig; ich wüßte nicht, wen ich mehr schätzen und lieben könnte, als einen solchen Mann. Aber dann handelt er ja recht und pflichtmäßig, erfüllt den Befehl des Apostels und gehört also auch gar nicht in die Klasse derer, deren Fehler und Blößen wir hier aufdecken und rügen wollten. Also wieder zurück zu unserm obigen Gegenstande, den ich nicht verlassen darf, ohne den Vorwurf der Unbillig-

keit und Ungerechtigkeit zu verdienen. Bei weitem gehören nicht alle die, welche der erkannten Wahrheit ihr Herz und ihren Geist verschließen, zu der Klasse jener vorher genannten leichtsinnigen und Unwürdigen, die sich aus unedlen Absichten weigern, der Stimme der Wahrheit Gehör zu geben. Nein selbst das Gewissen, aber freilich ein irrendes Gewissen, kann diese Wirkung hervorbringen. Man denke sich einen Mann, der seine Religion und die Wahrheiten derselben nicht als leere Spekulation und kalte Gedächtnißsache behandelte, sondern dem sie wirklich Herzensangelegenheit wurde. Man denke sich den Fall, daß dieser Mann bei fortgesetztem pflichtmäßigen Nachdenken und Prüfen, in seinem Glauben irre wird, daß ihm manches, welches er bisher für unwidersprechliche Wahrheit hielt, nun in einem ganz andern Lichte erscheint, daß sich Zweifel seiner Seele bemächtigen, die er nicht widerlegen kann, so redlich er auch alle Kräfte seines Verstandes dazu anwendet. Wird er sich nun sogleich entschließen können, seine vorigen Ueberzeugungen aufzugeben, Lehrmeinungen zu entsagen, die ihm bisher so ehrwürdig waren, auf deren Gewißheit sich seine ganze Glückseligkeit, die Ruhe seines Herzens, seine Zufriedenheit, seine Hoffnung in diesem und in jenem Leben stützte? Nein wahrlich! er wäre der Mann nicht, wie wir uns ihn dachten, wenn er das so leicht könnte. Natürlich wird sein zartes Gefühl, sein frommes Gewissen sich dagegen empören; mit innerer Angst seiner Seele wird er kämpfen, alle nur mögliche Mittel

anwenden, sich seiner Zweifel zu entschlagen, ja wohl gar zu religiösen Mitteln seine Zuflucht nehmen, um sich in seiner traurigen Lage zu rathen. Aber wird er daran auch recht handeln? — Schonung, Mitleid, Nachsicht verdient er allerdings, aber billigen, vertheidigen läßt sich dennoch sein Verhalten nicht. Auch ihm ruft Paulus zu: „das gute behaltet", Paulus, der sich mit ihm in einem gleichen Fall befand, aber auch die Nothwendigkeit und Möglichkeit seiner Forderung, so schwer sie seyn mag, durch sein eignes Verhalten bestätigte. Kurz ein jeder Mensch muß seiner bessern Ueberzeugung folgen. Nichts, nichts muß ihn abhalten, die Wahrheit, sobald sie sich an seinem Verstande rechtfertigt, anzunehmen und sie zur Richtschnur seines Verhaltens und seiner Gesinnungen zu machen; wenn auch seine ganze religiöse Denkungsart, welche ihm durch Erziehung, Unterricht, Gewohnheit, Gewissen, oder in irgend einer andern Rücksicht werth und ehrwürdig geworden war, darüber eine andere und entgegengesetzte Richtung erhalten sollte, wenn auch sein ganzes bisheriges Lehrgebäude dadurch in seinen Grundfesten erschüttert werden und zusammen fallen sollte, sobald er nemlich redlich geprüft hat und prüfen konnte und ihm das, was er fand, überzeugende Wahrheit war. Aber hieraus folgt noch lange nicht, daß er nun auch sogleich von seinen neuen Ueberzeugungen Gebrauch machen, seine neuen Einsichten bei aller Gelegenheit, unter allen Umständen laut werden lassen müsse und dürfe. Nein, ist je weise Vor-

sicht, ist je Klugheit nothwendig, so ist sie es hier. Die Menschen Wahrheit lehren, ihnen neue Einsichten verschaffen, sie von Vorurtheilen und Irrthümern befreien; ist und bleibt freilich allemal das segenvollste und verdienstvollste Geschäft, dem ein Menschenfreund seine Kräfte widmen kann. Aber fehlt es ihm dabei an der nothwendigen Lehrweisheit, vergißt er den Ausspruch Jesu: „seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben," predigt er die Wahrheit zur Unzeit, überlegt er nicht gewissenhaft, ob das Licht, welches er anzünden will, nicht vielleicht noch zu hell für das schwache ungeübte Auge dessen sei, dem es scheinen soll, ob es ihn also nicht vielmehr blende, als erleuchte, nur Zweifel erregen und verwirren, aber nicht zur Ueberzeugung führen werde; nimmt er nicht Rücksicht darauf, ob er dem Schwachen nicht vielleicht durch seine Aufklärung eine Quelle seiner Ruhe, seiner Zufriedenheit, seines Trostes und seiner Hoffnungen verstopfe, ohne ihm sichern Ersatz dafür zu verschaffen; so versündigt er sich auf die unverzeihlichste Weise an der Menschheit, so wird die Wahrheit oft schädlicher, als der Irrthum, den sie verdrängen will. Lieber, möchte man einem solchen unvorsichtigen vorschnellen Aufklärer zurufen: Lieber, raube doch dem Lahmen seine Krücke nicht, ehe Du dafür gesorgt hast, daß er ohne dieselbe gehen könne. Er möchte über dich seufzen, dich vor Gott anklagen! Wo aber dies alles nicht zu besorgen ist, z. B. in einem Zirkel von denkenden Männern, wie der unsrige, da dünkt mich,

wäre es Pfl..r, die Resultate unsers fortgesetzten Prüfens und Nachdenkens, wenn sie auch die auffallendsten wären, ohne Scheu laut werden zu lassen, Einsichten gegen Einsichten auszutauschen, uns in Liebe und Freundschaft zu belehren, zurechtzuweisen und so der Wahrheit näher zu kommen. Ueberhaupt wo es frommt, wo es nützt, wo es Nutzen bringen kann. Unsere Lehrstühle sind zur Zeit der Ort noch nicht, am allerwenigsten aber große und zum Theil von leichtsinnigen Menschen zusammengesetzte Gesellschaften. O! da ist der Schade oft nicht zu berechnen, der hieraus erwachsen kann und sich leider so sichtbar in unsern Tagen äußert. Kurz, wer Beruf und Kräfte zum Aufklären in sich spürt, der widme sie vorzüglich dem Unterrichte der Jugend, wo Kopf und Herz, noch unverdorben, der Wahrheit offen stehn, baue auf den gelegten Grunde fort, suche mit weiser gewissenhafter Vorsicht auch die ältern Glieder seiner Gemeinde nach und nach zu sich empor zu heben, so wird er mit Segen arbeiten, das Reich der Finsterniß zerstören, und seiner Pflicht und seinem Berufe gemäß handeln. Doch ich eile

3) zu der letzten Forderung des Apostels in unserm Texte, um auch hiervon noch etwas sagen zu können: „meidet allen bösen Schein.“ Eine Forderung, welche freilich einen jeden Christen angeht, aber vorzüglich die Lehrer derselben, und welche besonders in unsern Tagen, wo das Ansehn dieses Standes so sehr gesunken ist, wie es mir scheint, nicht laut genug

gepredigt werden kann. Denn daß dies wirklich der Fall sei, daß das Ansehn unsers Standes immer mehr von seiner, sonst so verdienten, Achtung in den Augen der Welt verliere; wer unter uns wird dies nicht mit mir mit Bekümmerniß gewahr werden und beseufzen müssen. Aber was ist Schuld daran? Freilich lassen sich davon viele Ursachen angeben, welche außer der Sphäre und dem Wirkungskreise des Lehrers liegen, aber zu leugnen ist es wahrlich nicht, daß nicht das unwürdige Verhalten manches Mitglieds unsers Standes, auch die Achtung seines Mitbruders, der seinem Posten Ehre macht, mit untergrabe und so den ganzen Stand der Geringschätzung leichtsinnig denkender Menschen Preis gebe. Von einem offenbar lasterhaften Verhalten versteht sich das von selbst. Laster schänden jeden Menschen, wie vielmehr den, der die Fehltritte seiner Mitmenschen rügen, gute Sitten predigen will, und es unternimmt, andere auf den Weg der Tugend zu leiten. Wie gerecht, wie verdient ist die tiefste Verachtung, welche ihn trifft und treffen muß! Aber dennoch scheint es mir, daß hierdurch dem Ansehn unsers Standes lange nicht so viel und so häufig geschadet werde, als durch den bösen Schein, oder durch die Unvorsichtigkeit, Sorglosigkeit und den Leichtsinn, mit welchem mancher sich Handlungen erlaubt, die, wenn sie auch an sich nicht böse seyn möchten, an sich entschuldigt werden könnten, dennoch auf seinen Charakter, Denkungsart und Gesinnungen einen ihm nachtheiligen zweideutigen

Schein zurückwerfen. Der wirklich lasterhafte Geistliche weiß, was er zu befürchten hat, wenn er entdeckt wird; natürlich wird er sich also zu verbergen, zu verstellen suchen, alles anwenden, um seine Untugenden den Augen der Welt zu entziehen. Aber der, welcher sich nur bösen Schein zu Schulden kommen läßt, wird der eben die Vorsicht beweisen, da er nicht gleichen Nachtheil von seinem Leichtsinn, von seiner Unvorsichtigkeit zu befürchten hat? Zudem ist die Anzahl der entschieden Lasterhaften in Vergleichung mit jenen, welche durch ihr Verhalten nur Gelegenheit dazu geben, daß man sie für böse hält, nur sehr geringe, und ich irre mich daher gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß das Ansehn unsers Standes mehr Nachtheil von den letztern, als von den Erstern zu befürchten habe. Woher kam's doch, daß unsere Vorfahren offenbar in einem weit größern Ansehn und in höherer Achtung bei ihren Zeitgenossen standen, als wir bei den unserigen? Zu leugnen ist es freilich nicht, daß nicht der Nimbus, welcher noch über ihrem Haupte schwebte, der Irrthum, welcher sie zu Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen erhob, sie zu Stellvertretern der Gottheit machte, sehr viel dazu beigetragen haben sollte. Aber wahrlich war's dies nicht allein, nicht alles, welches ihnen Ansehn und Achtung verschaffte und sie in jenem erhielt. Eine Hauptstütze desselben war, wie mich dünkt, die, daß sie, wenn wir auch nicht behaupten wollen und können, wirklich im Ganzen frommer und gewissenhafter

waren, als wir, dennoch gewiß mit mehrerer Klugheit und Vorsicht den Schein des Bösen zu vermeiden suchten, als es im Allgemeinen zu unsern Zeiten geschieht. Sie lebten im Ganzen eingezogner, mehr sich selbst, ihrer Pflicht und ihrem häuslichen Zirkel, als der Welt. Sie zeigten sich selten in großen gemischten Gesellschaften, wenn nicht ihr Beruf es ihnen zur Pflicht machte. Man sahe sie nicht bei Zusammenkünften, welche nur auf rauschende Vergnügungen berechnet waren und noch weniger nahmen sie Antheil daran. Ob nun dies vielleicht nicht zu weit getriebne Eingezogenheit und Absonderung war, ob dies nicht, wie man in unsern Tagen behaupten will, mehr der guten Sache des Christenthums schädlich als heilsam und förderlich gewesen, wage ich hier nicht zu beurtheilen, lasse es auf sich beruhen. Aber soviel gewannen sie doch offenbar dadurch, daß sie es vermieden, sich allzu oft dem Urtheil der Welt Preis zu geben, daß sie sich nicht so oft und vielfältig der Gefahr aussetzten, — und wie groß ist nicht diese! — in solchen Gesellschaften zu Handlungen verleitet und hingerissen zu werden, die, wenn sie auch an sich nicht böse sind, ihnen doch den Schein des Bösen würden zugezogen haben. Aber wenn es nun in unsern Zeiten Männer unsers Standes geben könnte und würde, die nirgends weniger einheimisch, als in ihren eignen Häusern wären, jedes Vergnügen begierig aufsuchten, in allen Gesellschaften zu finden wären, an allen noch so faden Vergnügungen Theil nähmen, nur darauf

bedacht zu seyn schienen, die edle Zeit zu tödten! Gesetzt dies könnte aus irgend einem Grunde entschuldigt werden, ihre Gesundheit, der Arzt z. B. würde ihnen viele Zerstreuungen anrathen, sie würden die Morgenstunden zu ihren Geschäften anwenden, oder sie würden von der gütigen Hand ihres Schöpfers mit so schönen Geistesgaben ausgerüstet seyn, daß sie nur wenige Zeit und Anstrengung zur Vorbereitung auf ihre Berufsarbeiten bedürften; — gesetzt, sie könnten damit vor sich selbst ihr Verhalten rechtfertigen; wird das sie richtende und beobachtende Publikum ihr Verhalten auch aus eben diesem Gesichtspunkte ansehn und beurtheilen? Wird man in ihnen nicht vielmehr nur den Mann gewahr werden, welcher sich dem unordentlichen Wesen dieser Welt gleichstellt, das Vergnügen und die Zerstreuungen nur als Zweck, nicht als Mittel betrachtet, sein Amt und seine eigentliche Bestimmung aber, nur als lästige Nebensache ansieht? Wird er nicht durch sein Betragen das traurige Vorurtheil rechtfertigen, welches so allgemein und herrschend unter der Menge ist: daß nämlich die Geistlichen die größten Müssiggänger wären, ihr Brod mit Sünden verdienten, daß nichts leichter, nichts bequemer sei, als ein Prediger zu seyn? Wird und muß nicht der Geistliche an Ansehn und Achtung bei der Menge dadurch verlieren, so unschuldig er auch an und für sich seyn mag? Ja, sollte dies nicht mit eine Ursache seyn, warum unsere Kirchen immer leerer, wenigstens von denkenden Männern immer weniger be-

sucht werden? Wenn es Männer unsers Standes in unsern Tagen geben könnte, welche in Gesellschaften den feinen Weltmann machen wollen, einen Ton in ihren Unterhaltungen und Gesprächen annehmen, welcher allenfalls in dem Munde eines feilen Höflings schön klingen und entschuldigt werden könnte, nur nach Schmeicheleien haschen, das junge Frauenzimmer immer umgaukeln, ihm Süßigkeiten vorsagen, ja sich wol gar Zweideutigkeiten erlauben, welche die Unschuld erröthen machen; — sei es immer, daß ein Mann, welcher sich so beträgt, reines Herzens wäre, nichts Arges dabei dächte, daß es bei ihm nur ein Ausbruch froher Laune wäre, oder daß er wirklich glaubte, dies gehöre mit zum feinen artigen Manne und der müsse ja auch der Geistliche seyn, und sich nicht als ein Sonderling auszeichnen; — wird auch die Gesellschaft ihn eben so schonend, wie er sich selbst, beurtheilen, wird selbst der billig denkende Christ es sich erwehren können, daß ihm nicht die Worte Jesu einfielen: „wes das Herz voll ist, des geht der Mund über;" wird er den Verdacht der Heuchelei von sich abwälzen können, wird man ihn nicht wenigstens für einen faden Schwätzer halten? Wenn noch ein anderer an dem Tische eines freundlichen Wirthes sich verleiten lassen könnte, den Becher, welcher ihm mit freigebiger Hand dargeboten wird, zu oft zu ergreifen, zu oft zu leeren; — entschuldigt kann der Mann immer werden und auch Entschuldigung verdienen, die frohe Stimmung, welche in der Gesellschaft herrschte, ihr Zure-

den kann ihn mit sich fortreißen, die Stärke des Weins machte sein Blut leichter, schneller fließen, beraubte ihn des Vermögens, ganz Herr über sich selbst zu bleiben. In den Augen des billig Denkenden möchte er Schonung und Nachsicht finden; aber denkt auch die Menge so, und besonders bei der Beurtheilung eines Geistlichen so? Nur den Unmäßigen, den Gierigen, welcher die Gelegenheit nützt, wird man in ihm sehen, nur die Schwächen gewahr werden, die er sich vielleicht in seiner kurzen Geistesabwesenheit zu Schulden kommen ließ — und Verachtung wird sein Loos seyn. Und viel mehrere Beispiele dieser Art schweben mir vor Augen und wollen angeführt seyn. Doch wozu diese, für eine so demüthigende Betrachtung noch weiter fortsetzen, da das, was ich sagte, wie mich dünkt, hinreichend ist, uns davon zu überzeugen, daß nichts mehr das Ansehn unsers Standes untergrabe, nichts mehr uns dem nachtheiligen Urtheile der Menge Preis gebe, als der böse Schein, vor welchem der Apostel uns so nachdrücklich in unserm Texte zu warnen sucht. Heil also uns allen, welchen unser Herz und Gewissen das frohe Zeugniß giebt, daß wir uns bisher bestrebten, diese große, für das Ansehn unsers Standes und für unsere eigne Ruhe und Zufriedenheit, so wichtige Pflicht zu erfüllen; die wir mit weiser, frommer Vorsicht und Entschlossenheit bisher über uns selbst wachten, damit durch unser Verhalten der richtenden Welt keine Gelegenheit gegeben würde, unser Amt zu verlästern, und übel von uns zu reden. Entschlossen

und muthvoll wollen wir auf dem angefangenen guten Wege fortwandeln, so schwer es auch seyn, so groß das Opfer oft auch seyn möge, das wir unserer Pflicht bringen müssen. Und warum wollten wir auch muthlos werden? — Kennen wir denn die liebevolle Vaterhand dessen nicht, der uns unterstützen, der in uns Schwachen mächtig seyn will? Ja, getrost, meine Brüder! Auch an uns wird die Verheißung in Erfüllung gehen: Er, der Allgütige, wird uns heiligen durch und durch, wird uns in unsern Bemühungen kräftiglich beistehen und uns immer geschickter machen, diese und alle unsere Pflichten nach seinem Wohlgefallen zu erfüllen; wird uns Kraft verleihen, uns ganz mit Seele und Leib dem Amte zu widmen, zu welchem er uns berufen hat. Ja, er wird es! Dies wollen wir freudig seiner Vatergüte zutrauen.

III.

Pastoralkorrespondenz.

1.

Er... im Oktober 1802.

— Ja, mein geliebter Freund, auch ich stimme mit dem, was Sie mir neulich schrieben, gänzlich überein. Leider scheint der allgemeine und sehr rühmliche Eifer, die liturgische Ordnung unserer kirchlichen Sonntagsfeier zu verbessern und dem Geiste unserer jetzigen Zeit anzupassen, etwas zu spät zu kommen. Nachdem, wenigstens in den Städten, ein großer Theil der Zuhörer die Kirche verlassen hat, weil sie über das zu viele und ermüdende Singen klagen, hat man allgemeiner angefangen, die Zahl der Gesänge, die zur Ordnung des Sonntags gehören, zu vermindern. Aber werden nun jene der Kirche und kirchlichen Gottesverehrung einmal entwöhnte Zuhörer darum wieder dahin zurückkehren, weil darin weniger gesungen wird? — Da man nicht selten über das Einerlei in der Form unserer Gottesverehrungen Klage erhob, hat man auf Mittel gedacht, mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung in diese Form zu bringen. Man hat zu dem Ende das nachgeahmt, was zuerst Salzmann bei seinen Gottesverehrungen in Schnepfenthal ein-

führte — die Predigt öfter durch Gesang der Gemeinde unterbrechen zu lassen; man wechselt mit dem Kirchengebete, das sonst jedesmal am Schlusse der Predigt verlesen wurde; man bemüht sich, in die Form und Methode der Predigten selbst mehr Veränderung zu bringen: alles dies ist sehr rühmlich und lobenswerth, und Gott gebe, daß jene Menschen, denen das Einerlei in den kirchlichen Formen und Gebräuchen sonst anstößig und unerträglich war, nun weniger dadurch beleidigt werden mögen. Möchten sie es nur durch einen erneuten und recht zahlreichen Besuch der Kirche zeigen! Aber ich fürchte, daß es ungleich schwerer seyn wird, die der Kirche Entwöhnten wieder an sie zu gewöhnen, die aus der Kirche Verschwundenen wieder in sie hineinzuzaubern — als es gewesen wäre, die noch nicht Entwöhnten bei ihrer Gewohnheit zu erhalten, und die noch nicht Verschwundenen vor dem gänzlichen Verschwinden zu bewahren. Früher hätte man also mit dem Verbessern unserer ganzen kirchlichen Verfassung anfangen sollen. Jetzt scheint es nichts geringers zu gelten, als die Menschen, die von der Ueberflüßigkeit und Entbehrlichkeit alles Predigens und Kirchgehens vollkommen überzeugt sind und deren Ueberzeugung mit ihrer Bequemlichkeit und Vergnügungssucht auf das allergenaueste zusammenhängt, ja dieser gleichsam aufgepfropft ist, — von dem Gegentheil zu überzeugen, es ihnen glaublich zu machen, daß sie in der Kirche nicht langeweile, sondern Belehrung über die wichtigsten Angelegenheiten

des Menschen finden und ihr Gemüth auf das wohlthuendste gehoben fühlen werden. Es gilt nichts geringeres, als diejenigen, welche sich nirgends besser als in der Welt eines thörichten Luxus und der sinnlichsten Zerstreuungen gefallen, davon zu überzeugen, daß jene Belohnung, die sie in der Kirche erwarten sollen, etwas der Mühe werthes sei, ja daß sie dem geistigen Menschen die edelste und würdigste Unterhaltung gewähren könne, — zu überzeugen, daß in ihrer Welt der Zerstreuung und der Alltagsbeschäftigung, wo das Herz so leicht in seinen edelsten Gefühlen erkaltet, jene Erhebung und Erwärmung des Gemüths, die in der Kirche zu erwarten ist, ein gar großes und wesentliches Bedürfniß sei. Eine solche höchst nöthige Ueberzeugung hervorzubringen, wird auf alle Weise ein schweres Stück Arbeit seyn!

Wie soll man sie bewürken und — wo? Um mit einiger Hoffnung des Erfolgs die Arbeit anzufangen, muß der Sinn für das Geistige in dem Menschen überhaupt noch rege seyn, damit er stärker angeregt werden könne; — muß das höhere geistige Bedürfniß des Menschen noch anerkannt werden, damit man Lust und Neigung zur Befriedigung desselben habe. Es ist nun die Frage, ob jener Sinn bei den tausendfachen Veranlassungen besonders in der großen Welt, (und in der Kleinen, die der großen nachahmen will) ihn zu schwächen oder gänzlich zu unterdrücken und den Menschen durch und durch zu vereiteln — noch überhaupt mit Sicherheit in Thätigkeit gesetzt werden

kann? — Der Mensch wird von der Gewohnheit beherrscht und er bleibt darin immer Kind, daß er sich weit eher an das gewöhnt, was mit seiner Sinnlichkeit zusammenhängt und ihr schmeichelt, als an das, was zur ernsthaften Befriedigung eines geistigen Bedürfnisses nöthig ist. Ehemals hing die Gewohnheit der mehresten Menschen an Allem, was zur kirchlichen Uebung der Gottesverehrung gehört; sie gingen fleißig zur Kirche — nicht immer, mit der bestimmten und bewußten Absicht, darin Belehrung ihres Verstandes oder Belebung des wohlthätigen Andachtsgefühls zu suchen — sondern, weil sie meinten, es gehöre einmal zur nothwendigen Feier des Sonntags und es sei kein Sonntag, wenn man nicht eine Predigt gehört habe. Diese Gewohnheit führte aber doch häufig dahin, daß, indem man einmal in der Kirche war, die Predigt hörte und die Kirchengesänge gemeinschaftlich sang, — mancher bessere sittliche Eindruck in das Gemüth, mancher Gedanke in die Seele kam, der, weil er gerade in die daseyende Stimmung eingriff, desto tiefre Wurzel faßte und eine reiche Erndte heilsamer Betrachtungen und kräftiger Entschlüsse zur Folge hatte. Ich möchte wohl behaupten, daß auch in den vorigen bessern Zeiten der Pietät und Kirchlichkeit bei weitem bei den allermeisten Kirchenbesuchern die Gewohnheit den sichersten und bestimmtesten Einfluß auf den fleißigen Kirchenbesuch hatte. Aber verachte und verwerfe man ja diese Gewohnheit nicht: sie führte zwar mittelbar, aber kürzer und sicherer da-

hin, wohin die richtigern und reinern Motive langsamer und ungewisser geführt hätten.

— Nun — warum wenden wir heut zu Tage nicht denselben Hebel an? — höre ich fragen. Warum bedient man sich nicht wiederum jener so mächtigen **Gewohnheit**, um die gewünschte Wirkung auf unsere heutigen Menschen hervorzubringen? — Darin eben scheint die Hauptschwürigkeit zu liegen. Der Hebel ist stumpf geworden, — man kann die **Kraft** nicht mehr anbringen, wie soll die Last in die Höhe gezogen werden? — Die Gewohnheit unserer heutigen Menschen, — ich rede hier immer von der Mehrzahl, besonders in den Städten — hat sich auf ganz andere Dinge gewandt. Allem, was geistig heißt und das man sonst **geistlich** nannte, entfremdet — wie will man die Gewohnheit hier wirksam machen und durch sie auf das Geistige hinwirken? — Jede Gewohnheit wirkt überaus stark, wo sie einmal da ist: aber etwas **zur Gewohnheit machen**, was es noch nicht ist, hält darum so schwer, weil zu dem Ende mehrentheils etwas anderes zuvor antiquirt und dem Gewohnheitsgebrauche entnommen werden muß. Das, was sich jetzt bei den heutigen Menschen eingeschlichen und als gewohnter Gebrauch empfohlen hat, müßte erst entfernt und aus dem Gesichts- und Lieblingskreise hinweggerückt werden, ehe man daran denken mag, Sinn und Liebe für das Geistige und für die Kirche, als die Mutter und Amme geistiger Unterweisung herrschend zu machen. Was ist aber jetzt in

dem Gesichts= und Lieblingskreise der mehrsten Menschen, wie sie wirklich sind? Ach, darüber haben sich schon so viele, die es gut mit der Menschheit meinen, das Herz erleichtert, — daß es nur einer leisen Hindeutung darauf bedarf.

Man liebt Vorzugsweise alles, was die Sinne begehren, was das körperliche Wohlbehagen vermehrt: danach strebt man hin und ordnet gern den vernünftigen Willen dem sinnlichen unter. Man merke, um dies zu beurtheilen, auf die gewöhnlichen Cirkel von Gesprächen in größern, besonders gemischten Gesellschaften, man gebe darauf Acht, auf welchen Feldern sich diese sogenannten Unterhaltungen herumdrehen, mit welcher Angelegentlichkeit man von Spiel= und Tanzparthieen redet, vom Schauspiel und Ball; welche wichtige Sache Putz und Kleidung an sich und andern ist, nicht blos was den darin sichtbaren Geschmack, sondern was den Aufwand und die Pracht betrifft; wie die niedern Stände ihr Höchstes darin suchen, den Höhern gleich zu kommen, nicht an wahrer Kultur, sondern in allem, was zu dem äußerlichen Werk und Wesenmachen gehört, wie eben darum Familien aus den untern Ständen leicht ganz zu Grunde gehn, weil Hausvater und Mutter, Söhne und Töchter wahre Vergeuder werden, da sie ohne eine Menge kostbarer Kleinigkeiten, ohne eine gewisse Routine nachgeahmter Vergnügungen der großen Welt gar nicht bestehen zu können meinen. Vielleicht könnte man nicht mit Unrecht sagen, daß in diesem rei=

ßenden Streben nach Prunk und Vergnügung, das sich wie eine ansteckende Seuche von den obern Ständen den untern mitgetheilt hat — der Geist und auch der Gewohnheitsgeist unserer heutigen Menschen liege. Darin scheint denn auch der wesentliche Grund zu liegen, warum unsere Kirchen leer werden. Vormals war der Sonntag — nicht im Allgemeinen, nicht bei jedem Einzelnen, auch nicht bei jeder einzelnen Familie, aber doch bei der Mehrzahl — ein Ruhetag, wo die Wochenarbeiten aufhörten, und den man Gott zu widmen sich für verbunden hielt: jetzt ist er einem Theile nach ein Tag bequemer Ruhepflege geworden, und einem andern Theile nach widmet man ihn luxuriöser Lustbarkeit. Die gute Zeit, wo der Hausvater am Sonntage, — ich rede von gutbürgerlichen Familien der Städte — wenn der Morgensegen von einem der ältern Kinder vorgelesen war, aus dem Evangelienbuch den evangelischen oder epistolischen Text des Sonntags selbst vorlas, auch wohl irgend eine der ältern erbaulichen Erläuterungen dazu, wo sich ein Theil der Familie mit dem erstmaligen Läuten fertig machte, zur Kirche zu gehn, wo man in der Kirche einige Gesänge mit sang und die Predigt ganz und mit Ruhe anhörte, wo die Kinder am Mittag von dem Vater nach den Haupttheilen der gehörten Predigt und nach den angeführten Sprüchen gefragt wurden, wo auch Nachmittags ein anderer Theil der Familie die Kirche besuchte, und man den Abend zu traulichen Familienzusammenkünften bestimmte, wo man

sich einer heitern, jedoch anständigen Fröhlichkeit überließ und sich zur rechten Zeit zur Ruhe niederlegte, damit man am folgenden Tage auch zur rechten Zeit und mit belebter Munterkeit wieder an die Arbeit gehen möge: — diese alte gute Zeit ist — beinah ganz verschwunden! Wie sieht es jetzt aus? — Morgensegen und Evangelienbuch gehören zu den Alterthümern; was an dem Sonntage für ein Abschnitt in den Kirchen erklärt werde, darum kümmert man sich nicht; man steht spät auf und hat nichts wichtigeres zu denken, als die Anordnung der Lustparthie, die auf den Tag oder Nachmittag projektirt ist; mit der Vorbereitung dazu, mit Zurichtung der Kleidung ꝛc. wird der größte Theil des Vormittags hingebracht; höchstens ein Glied der Familie wird in die Kirche geschickt, damit man die Sitte doch mitmache und kein übles Gerede der Leute veranlasse; der Nachmittag wird vertanzt oder verspielt oder verfahren, rauschend vergeht der Abend und vor Mitternacht denkt man kaum daran, daß der folgende Tag wieder ein Arbeitstag seyn soll. Wird ein Kind in die Kirche geschickt, so wird es selten nach der Predigt, aber wohl nach dem Putz und Anzuge dieser und jener in der Kirche Anwesenden gefragt. Wie ein Freudentag wird der Sonntag hingebracht, aber daß er ein Tag des Nachdenkens und der religiösen Feier seyn sollte, daran denkt man nicht. — Wollte Gott, daß in diesen eben angegebenen Zügen Uebertreibung wäre: aber ich fürchte, daß sie nur allzuwahr sind. Stimmen,

mein geliebter Freund, auch Ihre Beobachtungen damit überein? — —

Wenn dem aber so ist, und wenn wirklich ein Hauptgrund des jetzt so verringerten Kirchenbesuchs, nicht allein (wie man oft gesagt hat) in der veralteten Liturgie oder der ganzen veralteten Form unserer kirchlichen Sonntagsfeierlichkeiten überhaupt; sondern — wenn anders nur die öffentlichen Religionslehrer gut und sich, so wie ihre Sache empfehlend sind — tiefer und zwar besonders in dem herrschend gewordenen Hange nach sinnlichen und rauschenden Vergnügungen, bei denen der Geist darbt und gänzlich unterdrückt wird, zu suchen ist: so möchte die große Frage seyn: wie ist zu helfen? wie geben wir dem jetzt so vereitelten Geschlechte mehr Sinn für das Geistige und Religiöse, und zunächst für ernste, religiöse Sonntagsfeier? — Ich weiß, daß Sie, m. Fr., die Wichtigkeit dieser Fragen mit mir beherzigen, und daß Sie es der Mühe werth halten, über ihre Beantwortung ruhig und anhaltend zu denken, und deshalb reife Vorschläge zu thun. — Möchten auch die Regierungen diese Beantwortung zu ihrer Angelegenheit machen! Zuverlässig ist es ihre Angelegenheit. Denn soll es den Regierungen gleich gelten, ob sie über sittliche, oder der Unsittlichkeit dahingegebene, ob sie über Völker herrschen und die Oberaufsicht führen, denen Religion und ihre öffentliche Uebung etwas werth, oder die dagegen kalt oder doch — was fast schlimmer ist — lau sind? Die erste und Grundtugend

guter Staatsbürger ist — pflichtmäßige Treue und Anhänglichkeit an Staat und Regierung. Diese schöne Bürgertreue — in der That eine Beförderin vieler und nicht blos der im engern Sinn patriotischen Tugenden — geht Hand in Hand mit der wahren Achtung gegen Religion und öffentliche Gottesverehrung. Ach und was mehr sagen will — mit dieser Achtung geht vielleicht das sicherste Fundament ächter Sittlichkeit und wahrhafter Menschenwürde verlohren! —

Ich klage nicht gern und — darum lassen Sie mich schweigen und enden. Ihre Vorschläge über die oben aufgeworfene Frage erwarte ich sehnsuchtsvoll: — erlauben Sie mir dann, eine unbedeutende Zugabe hinzufügen zu dürfen. —

N.

2.

— im November 1802.

Sie können nicht glauben, wie sehr mich die Worte Ihres Briefes freueten: „Unser guter König hat schon vor einiger Zeit dem Oberkonsistorio zu Berlin befohlen, Vorschläge zu thun, über die Mittel, den ächt religiösen Volkssinn in seinen Staaten zu begründen." Es ist in unsern Tagen gewiß dringendes Bedürfniß, an solche Mittel zu denken und sie anzuwenden. Doch wer könnte an diesem Bedürfnisse zweifeln, da es von Ihrem weisen Könige öffentlich anerkannt ist? Auch bei uns, und ich glaube in allen christlichen Staaten,

ist es nöthig, daß man diesen Sinn zu begründen und zu beleben mit allem Ernst bedacht sei. Die Klagen, die man an andern Orten und in andern Ländern über Mangel an vernünftiger Religiosität führt, können wir unserer Seits auch führen, und leider! mit den auffallensten Beispielen belegen. Ich lebe in einem kleinen Landstädtchen, und meine Kirche wird gegen andere noch sehr zahlreich besucht, und dennoch fehlt es an solchen Beispielen nicht. Sie würden, wenn Sie je zu uns kommen sollten, Männer und Weiber finden, — die letztern glauben in der Einfalt ihres Herzens, auch hierin den Männern folgen zu müssen, — welche sich dadurch unter ihren Mitbürgern auszuzeichnen suchen, daß sie den öffentlichen Gottesdienst äußerst selten besuchen; und kommen sie ja einmal, so haben sie gewiß meistens Absichten, welche sie jetzt nicht haben sollten. Sie kommen, wenn schon das Hauptlied gesungen wird, und gehen, sobald die Predigt geendiget ist. Am Gesange und Gebete und Segenswunsche des Predigers ist ihnen nichts gelegen. Und doch kann ich mit gutem Gewissen behaupten, daß ich mir alle Mühe gebe, sowohl durch meine Vorträge als auch sonst, den Gottesdienst, zu einer ächt christlichen Gottesverehrung zu machen. Diese Leute gehen auch nicht zum Abendmahl, und sehen die christliche Taufe als eine leere Ceremonie an. Wie so etwas den vernünftigen Gottesverehrer, den Menschenfreund, den Freund der Wahrheit und Tugend schmerzen müsse, können nur ächt religiöse Herzen fühlen.

Aber solche Beispiele machen an kleinen Orten desto mehr Eindruck, je bekannter alles das wird, was dieser oder jener redet und thut. Der Religiöse fühlt sich gekränkt, wenn er siehet, daß solche Leute am Sonntage früh auf die Jagd gehen, oder unter dem Gotdienste in ihrem stattlichen Wagen so bei der Kirche hinrollen, daß der Prediger, wenn er verstanden seyn will, so lange inne halten muß; der niedere Handwerker ahmt dann mit dem Unwissenden und sinnlich Rohen diese Beispiele nach, jener trägt aus Eigennuß am Sonntage seine Schuhe und andere in der Woche verfertigte Arbeiten zum Markt, und dieser glaubt, wenn er jenen folge, so werde man ihn für einen klugen Kopf halten. — So ist's und so stehen die Sachen! Aufklärung ist es gewiß nicht. Es ist Mangel an richtigen Begriffen, und Mangel an ächter Religiosität. Aber, wohin wird diese Gleichgültigkeit und dieser Leichtsinn endlich führen? Doch das sehen wir schon. Er führt zur Großthuerei, zum Luxus, zur Verschwendung, zum Raisoniren über Dinge, die man nicht versteht, und zur Verachtung alles dessen, was der Staaten und einzelner Familien wahres Wohl hienieden begründet. Zuletzt wird gar kein Wort und keine Treue mehr seyn! Man achtet schon jetzt den Eid nicht mehr, fröhnt nur dem Eigennutze und bringt dem Bachus und der Venus seine Opfer. — Nur der ächte religiöse Volkssinn kann den einreißenden Uebeln steuern. Daraus können Sie also leicht abnehmen, wie sehr es auch mich freue, daß Ihr gu-

ter König auf Mittel gedacht wissen will, diesen Sinn in seinen Staaten zu begründen. Dies Begründen ist Bedürfniß der Zeit. —

Schon das ist ein vorzügliches Mittel diesen Sinn zu begründen, wenn alle Fürsten hierin ihrem Könige folgen, und ihren Unterthanen zeigen, daß sie die Religion schätzen. Es hat schon auf manchen Hessen Eindruck gemacht, wenn er hörte und sah, daß unser guter Landgraf ein religiöser Fürst ist. Ich will jetzt diesem Vater seines Landes, der Ihnen als einer unserer ersten und besten Fürsten ohnehin, aus andern Verfügungen und Anordnungen bekannt ist, keine Lobrede halten. Aber sagen darf ich Ihnen doch wol, daß er auch von dieser Seite unsere innigste Achtung verdient, und Sie hören es gewiß gern von mir, wenn ich Sie versichere, daß sich meine Achtung auf Wahrheit gründet und aufrichtig ist.

Aber wodurch kann man wol hoffen, den ächt religiösen Volkssinn zu begründen? Erlauben Sie, Freund, daß ich Ihnen über diese Aufgabe meine Gedanken mittheile. Wenn man in Ihren Staaten diese Frage aufwirft, und sie von Männern beantworten läßt, denen ich mich nicht an die Seite stellen darf; so wirft man sie doch nur in Absicht auf Ihr Vaterland auf, und beantwortet sie auch zunächst für dasselbe. Man denkt dabei weniger an die Bedürfnisse anderer Staaten. Zwar wird, da das Bedürfniß in andern Staaten dasselbe ist, und religiöser Sinn nur durch einerlei Mittel begründet werden

kann, jene Antwort überall anwendbar seyn. Indessen könnte es doch wol gut seyn, wenn man auch in andern Staaten an solche Vorschläge und Mittel ernstlich dächte, und wenn besonders Prediger sich dies Nachdenken empfohlen seyn ließen. Eben hierin finde ich, wie ich hernach mit mehrern zeigen will, ein vorzügliches Mittel zur Begründung jenes Sinnes, und aus diesem Gesichtspunkte sehen Sie meine Gedanken an. Sie sollen Prediger veranlassen, wenigstens im Stillen mit mir über jene wichtige Aufgabe ernstlich und pflichtmäßig nachzudenken. Aber ich muß zuvor noch einige Punkte erörtern.

Was haben wir uns eigentlich unter ächt religiösem Volkssinne zu denken? Wie nimmt man hier das Wort Volk? — Bekanntlich theilt man die Menschenmenge in drei Stände, in den höheren, wozu Fürsten und Herren oder Gesetzgeber gerechnet werden, in den mittleren, wozu der Adel als erster Stand, dann Minister, Räthe und höhere Diener des Staates, nebst andern sich daran anschließenden Standespersonen gezählt sind, und dann in den niederen Stand der Bürger und Bauren, Handwerker, Künstler und aller andern bis herab auf den Geringsten. Diesen letzteren Stand nennt man gewöhnlich das Volk, und alle, die nur ein bischen mehr Weltklugheit oder Reichthum besitzen, suchen sich aus diesem zu erheben und schließen sich mit ihrem Aufwande, wenigstens an die untere Klasse des mittleren Standes an, ja thun es dieser wol zuvor, und setzen mit Seitenbli-

cken der Verachtung auf die herab, zu denen sie doch gehören, bei welchen sie auch ihres und ihrer Kinder Wohlstandes wegen aus Klugheit bleiben sollten, wenn sie wahre Achtung verdienen wollen. Aber sie glauben falsch, es sei mit einer gewissen Schande verbunden, wenn man zum Volk gezählt werde, und unter Bürgern, Bauren, Künstlern und Handwerkern achtungsvoll stehe. Dies Hinaufdrängen ist an der Tagesordnung! — —

Wenn wir nun alle die hier gedachten Stände durchgehen, so ergiebt sich, daß es im Ganzen genommen, die einzelnen glänzenden Ausnahmen im ersten abgerechnet, in allen dreien, an dem ächt religiösen Sinne, daß es aber doch vorzüglich im zweiten Stande an diesem Sinne fehlt, und daß dieser Stand den meisten Schaden thut.

Religiöser Sinn, ist doch wol nichts anders, wie Sinn und Herz für Religion und alles, was auf sie Bezug hat, Sinn insbesondere für Wahrheit und Sittlichkeit, aus Liebe zur Wahrheit und zur Sittlichkeit, und aus Achtung und Dank gegen Gott. Daher denn auch sich dieser Sinn äußerlich zu erkennen giebt, durch öffentliche Anerkennung der Wahrheit und der Tugend, und öffentliche äußere Achtung gegen alles das, was Liebe zur Wahrheit und zur Tugend, und Achtung gegen Gott vernünftiger Weise unter den Menschen befördern kann. Ja ich kann wohl getrost behaupten, daß der Mensch, welcher diesen ächt religiösen Sinn hat, nicht um-

hin kann, sondern, daß er durch seinen Verstand und durch sein Herz angetrieben wird, die christliche Religion aufrichtig zu schätzen, Gebet, Kirchgehen, Taufe und Abendmahl aber aus vernünftigen Gründen als Mittel zur Verbreitung der Wahrheit, und zur Beförderung der Sittlichkeit zu rühmen. Wer daher einen ächt religiösen Sinn hat, wird nicht nur nach Wahrheit und Tugend streben, sondern er wird sich auch aus Achtung gegen das, was er schätzt, öffentlich als Freund und Verehrer desselben, andern zum ermunternden Beispiele, von einer achtungs- und liebenswürdigen Seite darstellen. Er wird die Kirche besuchen, wird Andacht zeigen, wird zum Abendmahl gehen, und wird sich freuen, wenn er seiner Kinder eins durch die Taufe unter die Zahl der Verehrer Gottes nach der Vorschrift Jesu feierlich kann aufnehmen lassen; und noch mehr wird er sich freuen, wenn er auch in der Folge, seinen Mitchristen zeigen kann, daß er sein Kind zur Verherrlichung Gottes erzogen habe, und daß dies nun bereit sei, einen wirklich christlichen Wandel, mit demselben ächt religiösen Sinne zu führen. Wer diesen Sinn hat und durch Thaten erkennen giebt, der hat, wie ich glaube, einen ächt religiösen Sinn.

Aber nun, in welchem Stande ist dieser Sinn der herrschende? — Sagte ich etwa zu viel, wenn ich schon vorhin behauptete, daß ich ihn, wenigstens meines Orts, in allen den obengedachten, doch vorzüglich in dem zweiten Stande, und in denen Klassen vermißte,

die sich aus dem dritten zu jenem stolz hinauf drängen? Es sollte mich sehr freuen, wenn man mich vom Gegentheile überzeugen könnte, gern will ich dann meine Behauptung zurück nehmen, und Widerruf thun. Das muß ich mir indessen besonders ausbitten, zu bemerken, daß ich nur von dem rede, was ich als herrschend gefunden habe, und nicht von dem, was einzelne Subjekte zeigen. Ich gebe die Ausnahme gerne zu, ja ich gebe mehr zu als man wohl glaubt, gebe es mit Zustimmung meines Herzens zu, daß die Zahl der wahren Anbeter Gottes noch immer beträchtlich ist. Aber man wird es mir auch zugeben, daß diese sich bei der jetzt herrschenden Denkart auffallend vermindern muß, wenn man nicht auf Mittel denkt, den ächt religiösen Sinn in allen obengedachten Ständen ohne Ausnahme zu begründen.

Daher glaube ich denn auch, daß man bei den Vorschlägen, diesen Sinn zu begründen, die gesammte Menschheit, und nicht etwa nur den untersten Stand im Auge haben werde. Religion ist für alle Menschen Bedürfniß, Streben nach Wahrheit und Sittlichkeit, aus Achtung gegen Wahrheit, Sittlichkeit, und aus innigster Achtung gegen Gott, aller Menschen Pflicht. Hier gilt keine Ausnahme. Hier sind wir uns als vernünftige Menschen alle gleich. Die Vernunft befiehlt allgemein. Daher denke ich mir unter dem Ausdruck Volk, die gesammte Menschheit ohne Ausnahme, insbesondere aber doch den zweiten und dritten Stand.

Soll nun unter diesen Ständen ächt religiöser Volkssinn begründet werden, so ist es meines Erachtens nöthig, daß er zuvor in dem ersten Stande recht fest gegründet sei, oder daß sich die Fürsten und Herren, wie schon einige gethan haben, an die Spitze stellen, und die übrigen durch ihr glänzendes und Eindruckvolles Beispiel zur ächten oder vernünftigen Religiosität, nicht zur abergläubigen Frömmigkeit wecken und ermuntern.

Da sich ferner der Mangel des religiösen Sinnes auf Mangel an richtigen und deutlichen Vorkenntnissen gründet, und man nur gar zu leicht etwas gering schäzt, das man nicht kennt, und dessen Bedürfniß man nicht fühlt, so würde man auf bessere Belehrung aller Stände und insbesondere auf bessere Belehrungen über Religion mit mehr Ernst denken müssen. Was in dieser Hinsicht sowohl von Privat- als von öffentlichen Lehrern in Schulen zuerst, dann in Kirchen geschehen müßte, hier besonders anzuzeigen, würde zu weitläufig seyn. Mir genügt es, diesen wichtigen Punkt berührt zu haben. Aber man sollte selbst von Seiten des Staats darauf sehen, daß alle die, welche zum Altar des Herrn geführt werden, sie mögen zu einem Stande gehören, zu welchem sie wollen, zeitig und vorzüglich in der Religion vernünftiger und gründlicher, als es oft bis dahin geschehen ist, belehrt würden. Man sollte durchaus nicht zugeben, daß die religiösen Belehrungen als Nebensache behandelt

würden, und sollte Männern, denen es nach ihren Thaten und Aeußerungen an Religiosität fehlt, also leichtfertigen und Gleichgültigen, am wenigsten aber in irgend ein Laster der Unsittlichkeit versunkenen Männern, weder christliche Lehrstellen, noch andere Aemter, als Beamtenstellen, und dergleichen anvertrauen und lassen. Ich glaube durch eine genauere Aufsicht auf alle diese Diener des Staats und Erzieher der Jugend, würde allerdings viel, sehr viel gewonnen werden. Eben diese Herren haben auf den religiösen Volkssinn einen besondern Einfluß. Wenn der Lehrer der Religion sein Amt leichtfertig verwaltet, und man es ihm dann abmerkt, daß er nur seines Gehalts wegen das Amt schäßt, wie können durch ihn seine Zuhörer Sinn für ächte Religiosität bekommen? Und wenn der Richter mit Geringschätzung von Religion und öffentlichem Gottesdienste bei jeder Gelegenheit spricht, mit dem Eide scherzt, und was dergleichen mehr ist, muß da nicht das Volk die Religion geringschätzen? Aber ist bei diesen Männern ächte Religiosität, so pflanzen sie diese auch denen ein, die sie beobachten. Man überzeugt sich dann wenigstens auch durch ihr Beispiel, daß es nicht zum vornehmen Manne gehöre, die Religion zu verachten. Und da man sowohl in Schulen als in Kirchen den Bedürfnissen der Zeit immer mehr angemessen, gründlicher und faßlicher belehrt wird, so lernt man auch die Religion besser kennen und höher schätzen, als jetzt der Fall seyn kann.

Religiöser Volkssinn wird freilich, das gebe ich gerne zu, durch strenge Kirchengesetze nicht begründet werden. Indessen könnte doch wohl mehr Legalität durch sie erreicht werden, und eben sie wäre ein guter Anfang zu dem, was man bezwecken muß. Mancher sinnlich rohe Mensch, ich will von andern nicht einmal reden, bedarf einer strengen Aufsicht. — Die Presbyterien sollen zwar noch immer der Ordnung nach gehalten werden, indessen wozu dienen sie? Wer dem Rathe der Alten nicht folgen will, der lebt nach seinem Wohlgefallen, und verlacht die an ihn ergangene Ermahnung. Das Presbyterium thut Anzeige, und der Richter achtet wenig oder doch so darauf, daß es ihm der Angeklagte gleich im Gesichte lesen kann, die geschehene Anzeige sei eben nicht nöthig gewesen. In der Folge schweigt das Presbyterium lieber ganz stille. Man will, man soll alles in friedlicher Güte ausmachen, und hört es ungern, wenn der Prediger über die Sabbathsordnung hält. Wer nicht zur Kirche und nicht zum Abendmahl gehen will, der bleibt weg. Und was würde wohl bei der jetzigen Lage der Sachen, der Prediger ausrichten, der solche Leute an ihre Pflicht auch nur brüderlich erinnerte? Der Prediger weiß das und schweigt, und das Uebel greift mit religiöser Unwissenheit immer mehr und mehr um sich. Man weiß es nur zu gut, daß man doch gesucht und geschätzt wird, wenn man den guten Ton versteht, weltklug ist, sollte man gleich nie zur Kirche gehen, und sich anderwärts auch öffentlich als Religions-

spötter zeigen. Unter dem Sprüchworte: Herrendienste gehen vor Gottesdienste, macht man sich der größten Mißbräuche schuldig. Der Bauer soll von der Arbeit nicht abgehalten werden, darum raubt man ihm auch die sonntägliche Ruhe, und er folgt aus Eigennutz mit Freuden, nicht seinem Herrn, nein, dem Diener seines gnädigen Herrn. Da halte man nun, bei einer solchen Denkart und Nachsicht über Sabbathsordnung! — Wozu aber sind wohl diese Verordnungen, wenn sie jeder nach Belieben übertreten kann, ohne auch nur die mindeste Ahndung zu befürchten? Man sollte mit mehr Ernst und nöthigen Falls auch mit einer dem Vergehen, und der dadurch verursachten Irreligiosität und Zügellosigkeit, angemessenen Rüge über die Sabbathsordnung halten, sollte dem Prediger hierin mehr Ansehen geben, sollte ihn wenigstens kräftiger in seinem Amte unterstützen, aber ihn auch desto härter bestrafen, wenn er selbst sein Amt nicht mit dem ächt religiösen Sinn verwaltet, mit dem er es zu verwalten verpflichtet ist.

Ein vorzügliches Mittel, den ächt religiösen Volkssinn zu begründen, glaube ich aber würde das Nachdenken aller christlichen Religionslehrer über diesen wichtigen Gegenstand seyn. Thun sie dies, so tragen sie gewiß insgesammt alles ihnen nur Mögliche zur Begründung dieses Sinnes bei, und das ist fürwahr viel. Was dann von Herzen kömmt, wird auch wieder zu Herzen gehen, und so müssen viele Seelen für Religiosität gewonnen werden. Ich möchte daher al-

len Lehrern dieses Nachdenken ganz vorzüglich empfehlen. — Doch ich breche hier ab und sehe mit Verlangen der Antwort Ihres weisen Oberkonsistoriums, die Sie mir mitzutheilen versprachen, sobald sie in Ihren Händen seyn würde, entgegen. Wie ich höre, hat Herr Prediger Jenisch zu Berlin auch etwas über die Aufgabe geschrieben. Sein Büchelchen soll viel Wahres und Gutes enthalten, aber nur hin und wieder in einem zu beißenden und bittern Tone abgefaßt seyn und besonders gegen die Herren seines Standes heftig ausfallen. Das sollte nun freilich nicht seyn; denn dadurch schafft man nichts Gutes! — Doch ich will's ihm verzeihen; denn die Herren Konfratres machens mitunter manchmal arg! — Nächstens ein mehreres.

IV.

Historische Nachrichten.

1. Todesfälle.

Im September und Oktober 1802.

Am 20sten September starb zu Zürich Herr Georg Schultheß, Diakonus am großen Münster und Erziehungsrath daselbst, auch Vorsteher der dasigen asketischen Gesellschaft, alt 45 Jahr.

Am 29sten September starb Herr M. Christ. Gottfr. Heinrich, Superintendent zu Eilenburg im Chursächsischen, alt 57 Jahr. Als er noch Diakon zu Torgau war, gab er den Versuch einer Geschichte der verschiedenen Lehrarten der christl. Glaubenswahrheiten 2c. Leipzig 1790 heraus.

Am 17ten Oktober starb zu Dessau der dasige Konsistorialrath und Superintendent Herr Simon Ludwig Eberhard *de Marées*, alt 85 Jahr.

Am 20sten Oktober starb der Oberpfarrer und Schulinspektor zu Bernstadt in der Oberlausitz Herr M. Joh. Gottfr. Jordan, alt 73 Jahr 5 Monat.

Am 23sten Oktober starb der Superintendent, Konsistorialassessor und Oberpfarrer zu Arnstadt, Herr Joh. Benjamin Busch, alt 75 Jahr.

2. Beförderungen.

Herr Konsistorialrath und Pfarrer Hennig zu Königsberg ist zum zweiten Professor der Theologie ernannt worden.

Der Superintendent zu Ratzeburg Herr Eggers ist zum Generalsuperintendent zu Harburg ernannt worden.

Herr D. Kochen, Verfasser des Johannes Boanerges, der Memorabilien für Religionsgesinnte ꝛc. ist zum zweiten Prediger in Glückstadt und zum Koexaminator im Konsistorio daselbst ernannt worden.

Der bisherige Hof- und Stadtkollaborator in Altenburg, Herr Reichenbach, der sich vorzüglich um das dortige Armenwesen und durch Anlegung einer Industrieschule für verwaißte Mädchen verdient gemacht, ist zum Landdiakonus in Treben bei Altenburg befördert worden.

Herr M. Vollbeding, Prediger zu Luckenwalde, ist zum Landschullehrer in Göhlsdorf bei Potsdam ernannt worden.

2 Vermischte Nachrichten.

Zu den im vorigen Journalbande Stück 3. mitgetheilten Reskripten, die Annahme der Kinder zum Konfirmationsunterricht betreffend, gehört auch folgendes Churfürstl. Rheinpfälzisches Konsistorialgenerale.

1) Sollen die zu konfirmirenden Kinder, und zwar die Knaben vierzehn, die Mädchen aber dreizehn

volle Jahre am Tage ihrer Konfirmation zurück gelegt haben. Jedoch müssen diese Kinder so weit gebracht seyn, daß sie, vornehmlich in den Städten, die Hauptfragen aus dem großen Katechismus unsers Landes mit Verstand, und nicht blos aus dem Gedächtniß beantworten können. Damit aber

2) der Pfarrer von dem Alter der zu konfirmirenden Kinder, welche nicht in seiner Pfarrei gebohren oder getauft, oder aus einer vermischten Ehe entsprossen sind, verlässigt sei, müssen ihm vom einschläglichen Pfarramte ordentlich ausgefertigte Taufscheine derselben behändigt werden, die er zu seiner Legitimation zu den Pfarrakten zu legen hat. Diejenigen Kinder aber, welche in seiner Pfarrei gebohren und getauft worden, deren Alter hat er in seinem Taufbuche nachzusehen, diejenigen, welche das bestimmte Alter nach ihrem Geschlechte von 14 oder 13 Jahren nach Beendigung des Unterrichts haben werden (bis auf den letzten April inclusive gerechnet) auszuziehen, selbige zu der Zeit, wenn die Kinder zum Unterricht angenommen werden, in den Städten der Schule auszuwählen, auf dem Lande aber nahmentlich von der Kanzel abzurufen, um zur Unterweisung sich zu begeben; bei schwerer Verantwortung und Strafe aber unter diesem Alter, ohne besondere schriftliche Erlaubniß seiner Obern keines anzunehmen, jedoch sollen davon diejenigen ausgenommen seyn, welche bei besonderer Ausbildung ihrer Geistesfähigkeiten den Unterricht schneller fassen, und eine frühere Reife ih-

res Verstandes blicken lassen; indessen hat er in diesem Falle nicht blos für sich zu handeln, sondern solche seinem ihm vorgesetzten Konsistorio anzuzeigen, von daher die nöthige Weisung abzuwarten, und in der einzuschickenden Tabelle die Ausnahme zu bemerken.

3) Bei Vater-, oder Vater- und Mutterlosen Waisen, denen die Mittel zur Erziehung gebrechen, gestattet das Konsistorium, daß der Pfarrer auf besonderes Verlangen sechs volle Monate an dem Alter der Kinder nachlasse, vornehmlich dann, wenn sie die nöthigsten Schulkenntnisse erlangt haben, welches auch von dem ersten Kinde ganz armer Eltern gilt, wenn dieselben noch mehrere Kinder haben, doch unter der Bedingung, daß sie fertig lesen können, und wenigstens den Anfangsunterricht des Christenthums wohl gefaßt haben. Pfarrer hat in diesem Falle in seinem Verzeichnisse der Konfirmirten die besondern Umstände neben anzumerken. Sollten indessen

4) wichtige Gründe eintreten, besonders bei gemischten Ehen oder andern Fällen, die unmöglich zum voraus bestimmt werden können, die aber den Pfarrer bestimmen, zu glauben, daß dem Verlangen der Eltern, Vormünder und der Kinder selbst, sie früher als in der gesetzten Zeit zu konfirmiren, willfahrt werden könne, so hat Pfarrer solche Fälle ausführlich in seinem Bericht Churf. Konsist., mit Anführung der Bewegursachen, auf Kosten der Supplikanten, vorzutragen, daher die Entschließung zu erwarten, solche dem Supplikanten bekannt zu machen, die etwa

erhaltene Erlaubniß in sein Konfirmandenverzeichniß einzutragen und bei den Kirchenakten wohl zu verwahren. In gedachtem Verzeichniß hat er

5) die Kinder, welche konfirmirt werden, mit Vor- und Zunahmen, Jahr und Tag ihrer Geburt, Befund der Schulkenntnisse, wirklichem Alter (nach Jahren, Monaten und Tagen) am 30sten April d. J. und den besondern Gründen der etwanigen Dispensation nach anliegender Tabelle zu bemerken, in das Kirchenbuch auf einem besondern Platz jedesmal einzutragen, und dem Inspektor bei der Visitation jährlich vidimirte Abschrift einzuhändigen. Heidelberg, den 21sten Januar 1802.

Eine ähnliche geschärfte Verordnung hat auch der reformirte Kirchenrath an seine Pfarrer ergehen lassen.

Darmstadt. Einer landgräflichen Verordnung vom 17ten Jun 1802. zu folgen, sollen 1) alle Prediger für die Schulen ihrer Kirchspiele haften; 2) alle Landpfarrer sollen außer der allgemeinen Aufsicht über die Schulen, wöchentlich zwei ganze Stunden in Gegenwart des Schullehrers, im lehren Unterricht geben, und dabei zunächst auf die Erweckung rechtschaffener, wahrhaft christlicher Gesinnungen sehen; 3) alle Superintendenten und Inspektoren sollen bei ihren Visitationen sowohl die Schullehrer als die Kirchensenioren und die Ortsvorgesetzten darüber verneh-

men, ob und in wie fern diese Stunden ordentlich gehalten werden.

Am 18ten, 19ten und 20sten Oktober feierte die Universität Wittenberg, die 1502. von Churfürst Friedrich dem Weisen gestiftet worden war, das dreihundertjährige Jubelfest ihrer Einweihung, wie billig, sehr festlich; denn nur wenigen Akademien, vielleicht gar keiner, wurde, wie man sehr richtig bemerkt hat, das Glück, in dem Grade auf die gesammte Menschheit zu wirken, eine so wichtige Veränderung in der Denkart, in dem religiösen und politischen Zustande der Menschen zu veranlassen, als dieser. Der Churfürst hatte zu dieser Feier 3000 Rthlr. geschenkt. Eine feierliche Gottesverehrung in der Schloßkirche, bei welcher Herr D. Schleußner die Jubelpredigt über Psalm 100, 5 hielt, eröffnete die Feier. Nach Beendigung desselben erfolgte der gewöhnliche Rektoratswechsel, und die Sekularrede, von dem Professor der Beredtsamkeit, Herrn Henrici, in welcher er von der traurigen Barbarei kurz vor und zu der Zeit der Stiftung der Universität Wittenberg redete, machte den Beschluß. Der zweite Tag war für die Promotionen in der theolog. und juristischen Fakultät bestimmt, die ebenfalls in der Schloßkirche gehalten wurden. Herr D. Dreßde renunciirte den schon vor einiger Zeit promovirten Herr M. Kluge, Pastor zu Sanct Afra in Meißen, und promovirte und proklamirte hierauf 12 Licentiaten als Doktoren der heil. Schrift,

nemlich: Herrn Professor M. Höpfner zu Leipzig, Herrn Hofprediger Döring in Dresden; Herrn Superintendent Kupfer in Zeitz; Herrn Superintendent Koch zu Torgau; Herrn Probst M. Oertel in Schlieben; Herrn Hofprediger M. Hakker in Dresden; Herrn Superint. Oppelt zu Pegau; Herrn Superintendent Tischer zu Plauen; Herrn Professor und Oberprediger M. Sioeberg zu Sueborg in Finnland; Herrn Superint. Keil zu Freiburg; Herrn Oberdiakonus Gräfenhain zu Leipzig und Herrn M. Parow, Adjunkt auf der Universität zu Greifswalde. — Am folgenden Tage geschahen die Promotionen in den beiden andern Fakultäten, und Gesänge und frohe Tänze beschlossen das Fest, von dem man mehreres in dem Intelligenzblatte zur Leipziger Litteraturzeitung St. 35 und dessen Beilage, findet.

Die in Haag zur Vertheidigung der christlichen Religion errichtete Gesellschaft verlangt die Beantwortung voriger, noch nicht beantworteter Fragen, als: über eine fortwirkende Vorsehung aus der Verbindung der Begebenheiten mit den Lehrbegriffen; über Jesus als Sündenbürge, der der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan hat; ein Beweiß aus ächten Denkwürdigkeiten griechischer und lateinischer Schriftsteller, zur Erläuterung, Befestigung und Vertheidigung der Begebenheiten in den Büchern Mosis — und erwartet die Beantwortung dieser Aufgaben vor dem 1sten Januar 1804; so wie sie die Beweise zur

Vertheidigung der am Aechtheit der meisten bestrittenen Bücher des A. T. und die Beantwortung der im Jahre 1799 aufgegebenen Frage, die eine Entwickelung der Lehre der Schrift, besonders des N. T., über das letzte, von Jesu über die Welt zu haltende allgemeine Gericht, mit Widerlegung der unrichtigen Meinungen unserer Tage fordert, gegen den 1sten September 1803 erwartet. Sie fügt diesen drei neue Aufgaben hinzu:

1) gegen den 1sten September 1803 eine Darstellung der Beweiskraft für die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums, hergeleitet aus dessen Fortpflanzung und Erhaltung;

2) eine Abhandlung, worin gezeigt wird, daß die neueren Entdeckungen in der Naturwissenschaft nichts zur Entkräftung der Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte beigetragen haben;

3) eine Angabe gewisser Regeln, nach welchen der Gebrauch, den Jesus und seine Apostel von verschiedenen Stellen des A. T. gemacht haben, als die wahre Meinung solcher Schriftörter bestimmt wird.

Die Beantwortung dieser zwei letztern Aufgaben wird vor dem 1sten Januar 1804 erwartet.

Wenig Geübtern wird bis gegen den 1sten September 1803 aufgegeben:

1) eine Darstellung des heilsamen Einflusses, den der wahre Glaube an Jesum Christum auf die Wahrnehmung unsers täglichen Berufs hat;

2) Jesus Christus als Vereiniger der Vorsichtigkeit und Aufrichtigkeit, dem Christen zum Vorbilde der Nachfolge vorgestellet.

Diejenigen Verfasser, welche nach dem Ehrenpreiß wetteifern, werden ersucht, ihre Abhandlungen kurz und deutlich, in lesbarer Schrift, in holländischer, lateinischer oder hochdeutscher Sprache, jedoch mit lateinischen Buchstaben, kostenfrei und in einer der Gesellschaft unbekannten Hand an ihren Sekretär, den Herrn Prediger Adrian von Assendelft, zu Leiden, einzusenden.

Die batavische Gesellschaft: Tot Nut van't Algemeen zu Amsterdam hat unter andern Preißfragen auch die aufgegeben: Merkwürdigkeiten aus dem Leben der Apostel Jesu. Ein Schulbuch mit geographischen Erklärungen und moralischen Anmerkungen, — deren Beantwortung gegen den 1sten Februar 1803 eingeschickt werden muß; und die: Was ist Selbstkenntniß? Was für Vortheile hat sie für jeden Menschen? Und was muß man thun, um es darin am weitesten zu bringen? Mit Beispielen aus dem gemeinen Leben; die bis zum 1sten Februar 1804 beantwortet werden muß. Der Preiß ist eine Medaille von 10 Dukaten.

Die für 1803 gegebene neue homiletische Preißaufgabe der theol. Fakultät zu Göttingen ist: Wie sehr wir uns vor den Aussprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben, nach 1 Korinth. 8, 7.

In London ist eine Gesellschaft für religiöse Abhandlungen gestiftet, die den Zweck hat, durch wohlfeilen Verkauf von Schriften über religiöse und moralische Wahrheiten an die feinere und wohlhabendere Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, und durch Verschenkung derselben an die Aermern, Religion und Tugend auszubreiten. Auch Bibeln liefert sie noch wohlfeiler, als sie sonst in England verkauft werden, und die Abhandlungen betreffen nicht blos Dogmen der Religion und Pflichten der Sittenlehre, sondern auch Erfahrungen, Lebensläufe frommer Personen, merkwürdige Vorfälle, die Sensation auf das Publikum gemacht haben, und Nachrichten von dem Tode tugendhafter Christen. Diese Gesellschaft (sie heißt engl.: Religionstract Society) ersucht Gesellschaften außer England, die gleichen Zweck haben, durch sie ihre Abhandlungen in mehrern Umlauf zu bringen und mit ihr in Verbindung zu treten.

Herr Oberkonsistorialrath D. Teller hat mit dem zehnten Bande sein neues Magazin für Prediger geschlossen. So unangenehm dieses vielen Lesern desselben nothwendig seyn muß, so wird doch dieses Unangenehme durch die vom Herrn D. T. selbst gegebene Nachricht, daß Herr Generalsuperintendent D. Löffler zu Gotha die Fortsetzung übernommen habe, und daß er, ob er gleich als Herausgeber sich Alters wegen zurückziehen müsse, doch noch ferner durch Beiträ-

ge und besonders durch Entwürfe über freie Texte, daran Theil nehmen werde, sehr gemildert. Das Werk wird in der Fortsetzung in Hinsicht auf die innere Einrichtung, nach der Versicherung des neuen Herrn Herausgebers in einer dem gedachten zehnten Bande beigefügten Nachricht, keine wesentliche Veränderung erfahren. Doch wird Herr D. L. unter die Abhandlungen der ersten Abtheilung, bisweilen dogmatische aufnehmen, in sofern nemlich die Frage ist, wie ein Dogma auf der Kanzel so zu behandeln ist, daß der Vortrag weder beunruhigend für das Volk, noch anstößig für den Selbstdenkenden werde. Die zweite Abtheilung wird sich vornemlich mit der Bekanntmachung einiger der für den Prediger wichtigsten Schriften, welche sich durch Inhalt oder Form auszeichnen, und in dem nächsten Jahre oder halben Jahre erschienen sind, beschäftigen. An die dritte Abtheilung, welche Entwürfe — selten ganze Predigten — über die gewöhnlichen und neuern Perikopen, freie Texte, die Leidensgeschichte ꝛc., imgleichen kasuistische Entwürfe und Reden, und endlich Homilieen und Materialien dazu enthalten wird, wird sich eine vierte anschließen, welche theils Katechisationen, theils liturgische Formulare aufstellen soll. Die fünfte giebt allerlei, für den Prediger interessante historische Nachrichten u. s. w. Jedes Jahr erscheint ein Band in zwei Stücken unter dem Titel: Magazin für Prediger, und jeder wird mit dem Bildnisse eines um die theologischen Wissenschaften,

besonders die praktischen, verdienten Mannes geziert seyn.

Auch Herr Rath Andreß zu Würzburg wird die bei dem Schlusse des vierten Bandes seines Magazins für Prediger ꝛc. angekündigte Fortsetzung desselben nächstens unter dem Titel: Neues Magazin für Seelsorger und Prediger, liefern. Es wird aus folgenden Abschnitten bestehen:

I. Abhandlungen über alle Gegenstände der Pastoraltheologie, besonders aber Homiletik, Katechetik und Pädagogik. — II. Entwürfe zu Predigten und Katechisationen, zum Behuf aller wirklich im Amte stehenden oder nun angehenden Prediger und Katecheten. — III. Ausführliche Recensionen vorzüglicher, in das geistliche und Schulfach einschlagender Werke, welche dem Seelsorger sowol bei seinen öffentlichen Vorträgen, als bei der Führung seines Amtes selbst, bei vorzunehmenden oder auszuführenden Einrichtungen, und endlich zur Verbreitung einer zweckmäßigen Litteratur nützlich seyn können. — IV. In- und ausländische Anstalten und Verordnungen im Schul- und Kirchenwesen, als ein Beitrag zur Geschichte der Kultur unsers Zeitalters, mit besonderer Rücksicht auf die Schul- und Kirchendisciplin, und Verbesserung des äußerlichen Religionskultus. — V. Historische Nachrichten von der ältern Kirchenverfassung in Franken, sammt den dahin einschlagenden Urkunden und Alterthümern, als ein weiterer Beitrag zur Geschichte

des Vaterlandes. — VI. Biographische Nachrichten von verdienten Geistlichen und Schulmännern in alten und neuern Zeiten. — VII. Vermischte Nachrichten von Beförderungen, Belohnungen, Todesfällen, von besondern Pastoralfällen, vom Fort- und Rückgang getroffener Anstalten, und jeder andern den Geist der Zeit bezeichnenden merkwürdigen Begebenheit. — VIII. Kurze litterarische Anzeigen der von Meß zu Meß erscheinenden in das geistliche und Schulfach einschlagenden Schriften.

Dieses Journal wird Heftweis erscheinen, jedes Heft zu zehn Bogen, vier Hefte werden einen Band ausmachen. Die Riennersche Buchhandlung zu Würzburg hat abermal den Verlag übernommen.

Herr D. Stolz zu Bremen revidirt jetzt seine Testamentsübersetzung für eine neue Ausgabe, welche bald erscheinen wird, und versichert, daß sie gewiß in einer viel vollkommnern Gestalt, als die von 1798, erscheinen wird. Wenn Jemand ein Exemplar auf Schreibpapier abgezogen wünscht, so kann er seine Bestellung bei der Verlagshandlung oder bei ihm selbst machen.

V.

Nachrichten und Urtheile
von
den neuesten Predigten
und
andern theologischen Schriften.

I.

Journale ꝛc.

Wir haben seit kurzem wieder mehrere Journale unter verschiedenen Titeln und Ueberschriften erhalten, die alle einerlei Tendenz haben, die Nutzbarkeit des Predigtamts befördern, den Religionslehrer mit seiner wahren Bestimmung mehr vertraut machen und ihm zugleich zu desto glücklicherer Erreichung dieser behülflich seyn sollen. In dieser Hinsicht geben sie ihm bald in einzelnen längern oder kürzern Aufsätzen und Abhandlungen Belehrungen über sein Amt, über die zweckmäßigste Verwaltung desselben und seiner einzelnen Theile ꝛc.; bald prüfen sie in Recensionen, die von andern aufgestellten hierher gehörigen Ideen, Vorschläge ꝛc.; bald sagen sie ihm, was für diese Ideen in verschiedenen Ländern und Orten gethan oder nicht gethan worden ist; bald liefern sie ihm praktische Beiträge und zeigen, wie er jene Ideen zweckmäßig ver-

arbeiten und anwenden müsse u. s. w. Einige verbinden auch wol das Schulwesen damit, besonders in sofern der Schullehrer vorzüglich zur Verbreitung der Wahrheit und Sittlichkeit mitwirken kann und soll, und gehen dann eben den Weg, den sie in Beziehung auf Predigtwesen und den damit verbundenen öffentlichen Religionskultus, gegangen sind. Uebrigens wehet fast in allen hier zu nennenden einerlei Geist und sie unterscheiden sich meistens mehr durch die Form, als durch die Grundsätze, die in ihnen herrschen, mehr dadurch, daß einige den ganzen Prediger, daß ich so sagen mag, umfassen, wenn andere mehr bei einzelnen Gesichtspunkten verweilen oder einen besondern zum Hauptgegenstand wählen. Daß dadurch, und daß mehrere Journale, die einerlei Zweck haben, fast zu gleicher Zeit erschienen sind, viel Gutes erreicht werden könne, ist nicht zu bezweifeln. Konkurrenz ist überall gut und besonders in diesem Fall. Denn eben diese Mehrheit verhindert die Einseitigkeit und den gelehrten Despotismus, oder macht, daß uns die für den Prediger (und Schullehrer) interessanten Ideen von verschiedenen Seiten dargestellt werden, daß man diese Ideen auf verschiedene Art anwenden lehrt, daß uns diese Belehrungen auf verschiedene Art insinuirt, daß wir mit dem, was in verschiedenen Gegenden für diese Ideen gethan oder nicht gethan worden ist, bekannt gemacht werden u. s. w. Und darum wollen wir nicht auf diese Mehrheit zürnen, wenn auch gleich zu glauben ist, daß manches dieser Journale früher

aufhören wird, woran oft äußere Umstände Schuld sind und Zufälligkeiten mitwirken. — So viel als Einleitung. Die Recensionen mögen die Journale selbst näher charakterisiren.

a.

Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner. Herausgegeben von Johann Wächter, K. K. Konsistorialrath und zweitem Prediger an der evangelischen Gemeinde A. K. zu Wien, und Karl Cleymann, zweitem Prediger und Katecheten an der evangelischen Gemeinde H. C. zu Wien. Erster Band. Wien bei Schaumburg 1802. 8. S. 427. (1 Rthlr.)

So wie das zu Wien seit 1793 herausgekommene Magazin für Prediger, Seelsorger und Katecheten,*) hauptsächlich für katholische Lehrer bestimmt war, so ist die vorliegende ebendaselbst gedruckte allgemeine praktische Bibliothek rc., vorzüglich für Protestanten geschrieben. Sie hat mit jener fast einerlei Form oder Einrichtung, und enthält in zwei Abtheilungen Abhandlungen, homiletische Beiträge oder Predigtentwürfe, Bücher, Auszüge, historische Nachrichten und vermischte Anzeigen, alles für den Prediger- und Schullehrerstand berechnet.

*) Journal B. 40. S. 81.

Nur unterscheidet sie sich von dem katholischen Magazin dadurch, daß sie ihre Abhandlungen und Predigtentwürfe nicht aus andern Schriften und Journalen entlehnt, sondern eigene, selbstgedachte Aufsätze giebt, und statt der in jenem ebenfalls excerpirten Recensionen, freie Auszüge aus vorzüglich interessanten Schriften liefert, auch, wie schon gesagt ist, eine eigene Rubrik den historischen Nachrichten widmet.

Dieser erste Band enthält in der ersten Abtheilung zwei Abhandlungen, die von den Herausgebern selbst herrühren, die erste verbreitet sich über den Zweck und Plan der allgemeinen praktischen Bibliothek, die zweite vom Herrn W., handelt von der Popularität im Kanzelvortrag. Freilich ein sehr oft dagewesenes Thema, über welches sich nach Garve, Pfenninger, Uhlig, Herzlieb, Andreß, Hesse, und mehrern andern nicht viel neues mehr sagen läßt. Doch gebührt dem Verfasser der Ruhm, daß er seinen Gegenstand sehr fleißig und bündig abgehandelt, und dem Leser eine sehr gute Uebersicht dessen, was zur Popularität im Predigen gehört, in einer lichtvollen Ordnung, gegeben hat, wenn er auch gleich hie und da für die Deutlichkeit seiner Ideen zu besorgt gewesen zu seyn scheint. Denn er erklärt fast jedesmal den gebrauchten, besonders technischen Ausdruck, und wird bisweilen da zu wortreich, wo er sich unbeschadet der Deutlichkeit kürzer hätte ausdrücken können. Auch würde Recensent mehr dafür gestimmt haben, das angegebene Thema lieber in irgend einer speciellern Hin-

sicht zu behandeln, als das Ganze abermals umfassen zu wollen. So hätte ihn z. B. gleich das, was er S. 21 sagt, auf eine solche specielle Ansicht leiten können. Er sagt: „Ich glaube nicht, daß meine Abhandlung sich zur Unzeit ans Licht wagt, da der schon mehrmals gerügte Mißbrauch, den mehrere in der Kantischen Schule gebildete Prediger von den Grundsätzen und Formeln der neuern Philosophie machen, uns mit einem Rückfall zu den homiletischen Unarten des scholastischen Zeitalters bedroht, dem durch eine Empfehlung einer in Rücksicht auf Materie und Form des Kanzelvortrags zu beobachtenden Popularität vielleicht am zweckmäßigsten vorgebeugt werden könnte." — Wie, wenn Herr W. diese Idee mehr verfolgt und durch seine Abhandlung näher erläutert hätte?

Die zweite Abtheilung enthält in der ersten Rubrik homiletische Beiträge, diesmal acht Predigten, oder wie sie der Verfasser, Herr W. nennt, Predigtentwürfe, die unter mehrern Zwecken auch das, was er über Popularität gesagt hatte, anschaulich machen sollen. Vielleicht wäre es in dieser Hinsicht den Lesern, die diese Entwürfe doch nicht zunächst der Erbauung wegen durchblättern, sondern sie studieren und dem Verf. das Was und Wie des Vortrags ablernen sollen, lieb gewesen, wenn er unter dem Text auf die in der Abhandlung angedeuteten und auch wol andere ähnliche homiletische Regeln hingewiesen und in den aufgestellten Beispielen Winke zur zweckmäßig-

sten Anwendung jener Regeln gegeben hätte. Sonst muß Rec. von den Entwürfen — die aber mehr als Entwürfe sind, und manches ausführen, erläutern ꝛc. was nur hätte angewinkt werden sollen — rühmen, daß sie sehr lehrreich sind und den Forderungen des Homiletikers in mehr als einer Hinsicht Gnüge leisten. — An der beigefügten Konfirmationsrede von Herrn Cleymann tadelt Rec. nichts als die Länge — sie nimmt mit den Fragen und Antworten und Liederversen zwanzig Blätter ein — wünscht aber übrigens, daß alle Konfirmationshandlungen nach der vorliegenden eingerichtet werden möchten. Die Herausgeber versprechen, jedem Bande ein solches liturgisches Formular zu irgend einer öffentlichen Religionshandlung, Taufe, Beichte, Abendmahl ꝛc. beizufügen, wofür ihnen die Leser gewiß danken werden.

Die zweite Rubrik der zweiten Abtheilung giebt Bücherauszüge, diesmal aus Flügge's Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens, und Villaume praktischem Handbuch für Lehrer in Bürger- Land- und Soldatenschulen. Die Auszüge sind getreu, nur hätte Recensent gewünscht, daß sie mehr kritisch und raisonnirt seyn möchten, wodurch sie auch Lesern, die die Bücher selbst besitzen, hätten interessant gemacht werden können.

Die dritte Rubrik enthält historische Nachrichten, das protestantische Kirchen- und Schulwesen betreffend, die sich diesmal vornemlich auf Ereignisse in den K. K. Erblanden einschränken, welches deßwegen

geschehen ist, weil, wie die Herausgeber sehr richtig bemerken, der Zustand des protestantischen Kirchen- und Schulwesens in den dasigen Landen noch sehr wenig bekannt ist, daher sie auch mit diesen Nachrichten so lange fortfahren wollen, bis sie den Gegenstand wenigstens einigermaßen erschöpft haben. Sehr dankenswerth! Man findet hier 1) Bemerkungen über das evangelisch-lutherische Schulwesen in Ungarn; 2) über die vereinigte Schulanstalt der beiden protestantischen Gemeinden in Wien; 3) über die zur Bildung des weiblichen Geschlechts errichtete protestantische Erziehungsanstalt zu Neusohl in Ungarn; 4) über die gegenwärtige Einrichtung der evangelisch-lutherischen Bürgerschule zu Oedenburg in Ungarn; 5) die bekannte Verordnung des Senats von Mühlhausen den öffentlichen Kultus betreffend, die auch im Predigerjournale B. 41 abgedruckt worden ist.

In der vierten Rubrik findet man Nachrichten von Hugo Blair, aus den englischen Miscellen entlehnt; von Lavater, aus Hallers biographischen Nachrichten im deutschen Merkur; von Emerich Horvath Stansits von Gradez, einem sehr verdienstvollen, obgleich im Auslande weniger bekannten Mann — Den Beschluß machen: die Kaiserliche Verordnung, die geheimen Gesellschaften betreffend, Beförderungen, und eine Literaranzeige von Fuchs Logik, einem Lesebuch von Bredetzky u. s. w.

Schon aus dieser Anzeige sieht man, daß diese Bibliothek allerdings sehr interessant werden und auf

mancherlei Art sowol in den östreichschen Staaten unter Katholiken und Protestanten, als auch außerhalb derselben viel Gutes wirken kann, besonders da sie eine edle Bescheidenheit charakterisirt, und mit sichtbarem Fleiß gearbeitet ist.

b.

Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionskultus und des Schulwesens. Herausgegeben von Jonathan Schuderoff, Diakonus in Altenburg. Erster Band, Stück 1—3. Altenburg im literarischen Komtoir 1802. 8. (Jedes Stück 12 Gr.)

Diese Zeitschrift hat einen ähnlichen Zweck als die vorige, wie theils schon aus der vorläufigen Ankündigung (Journ. B. 42. S. 83 fgg.) theils aus dem bezeichnenden Titel, zu ersehen ist. Auch die Einleitung sagt dies, nach welcher sie ein Institut seyn soll, theils der Aufbewahrung dessen gewidmet, was im Laufe der Zeit von Regierungen und Schriftstellern für die auf dem Titel genannten Zwecke gethan worden, theils soll sie die Urtheile sachkundiger Männer über diese Gegenstände befassen. Raisonnirende Anmerkungen werden das Ganze begleiten, ohne ausführliche Recensionen zu liefern. Man findet also: landesherrliche Verordnungen zu Gunsten des öffentlichen Kultus; auf Veredlung des Prediger- und Schulleh-

rerstandes abzweckende Einrichtungen; von Schriftstellern in gleicher Absicht gethane Vorschläge; eigne Aufsätze mit Verbesserungsvorschlägen und Darstellungen, um den Fortschritt der Menschheit zum Bessern durch Prediger, Schullehrer, und Schul- und kirchliche Anstalten zu beschleunigen u. s. w. Uebrigens wird das Journal sich innerhalb den Grenzen des protestantischen Deutschlands halten; und was die Schulen betrifft, alle gelehrte Anstalten der Art ausschließen, und nur Bürger-, Stadt- und Landschulen sich zum Augenmerk wählen.

Der Geist, der in dieser Zeitschrift herrscht, ist ein sehr freimüthiger Geist, wofür auch schon der Name des Herausgebers, dem man unter unsern denkenden und wahrheitliebenden Schriftstellern schon längst einen Platz angewiesen hat, und die mehrerer seiner Mitarbeiter (Daub, Parisius, Böhme, Schulze u. s. w.) bürgen. Aber eben deßwegen fordern auch die Aufsätze prüfende Leser, und der gewöhnliche Prediger oder Schullehrer, möchte wol manches zu überschlagen sich geneigt finden, wenn der an eine stärkere Kost gewöhnte mit Vergnügen dabei verweilt.

Rec. hebt aus den vorliegenden Stücken, deren drei einen Band ausmachen, nur folgendes aus:

Das erste Stück giebt gleich zuerst eine allgemeine Uebersicht des öffentlichen Religions- und Predigtwesens, wie auch der Beschaffenheit des Predigerstandes am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, vom Redakteur. Nach einem psychologischen Rück-

blicke auf den Ursprung alles Religionskultus und nach einer eingeschalteten Erklärung des Mythus in der Genesis, nach welcher diese die Geschichte des Menschen im Bilde enthält, „er ist ursprünglich, was „er werden soll und zu werden strebt,“ und nach einer richtigen Angabe der Theorie des Religionskultus, welcher die Tendenz haben muß, vermittelst gewisser auf die Sinnlichkeit berechneten Anstalten den Menschen zu veredeln und zu vergeistigen, zeigt H. S., auf welcher Stufe der Vollkommenheit der religiöse Kultus am Ende des achtzehnten Jahrhunderts stehe. Sehr richtig bemerkt er S. 6., daß die auffallende Verminderung der Kirchenbesuche nicht allein und nicht hauptsächlich dem an den mehresten Orten Deutschlands seit der Reformation beibehaltenen Rituale zugeschrieben werden dürfe und, daß die Ursachen davon tiefer liegen, obwol der Zustand des Kultus auch das Seinige dazu beigetragen habe. Dann spürt er den Ursachen des Zurückbleibens des religiösen Kultus gegen die Fortschritte des Zeitalters nach, und findet diese sowol in dem bequemen Starrsinne der Paläologen, als in dem unzeitigen Eifer der Neologen. Gleichwol ward das Bedürfniß einer Reform laut, so, daß die Konsistorien veranlaßt wurden, selbst Hand an das Werk zu legen, indem sie das Regulativ nicht mehr zum unbedingten Gesetze machten, sondern die Verbesserungen wackerer Männer im Predigerstande gelten ließen u. s. w. S. 19 folgt eine allgemeine und zweckmäßige Uebersicht des Predigtwesens, nebst

einer Darstellung des Einflusses des Kriticismus auf dasselbe. S. 22. nennt Herr S. das gegenwärtige Zeitalter das goldene des Predigtwesens, nemlich, in sofern man noch nie eine so beträchtliche Anzahl guter Predigten aufzuweisen hatte, als in dem letzten Jahrzehende, wobei er jedoch nicht vergißt zu bemerken, daß diese Zahl der trefflichen Predigten bei weitem die geringere sei. Die Ursachen davon, daß man im Ganzen nur auf Mittelmäßigkeit treffe, werden Seite 23. f. angegeben.

Ein zweiter Aufsatz enthält einen Versuch zur nähern Bestimmung des Werthes der Kanzelberedsamkeit, vom Herrn Prediger Sauer in Burggrub bei Coburg. Beredsamkeit fordert Ueberlegenheit; ihr Gebiet ist Wahrheit und ihr Ziel Ueberzeugung. Wie der Redner und der Zuhörer sich einander während seiner Rede ungleich sind: so sind sie nach derselben einander wieder gleich. Beredsamkeit ist das Talent, einer dem Zustande des Menschen anpassenden Rede die Einkleidung zu geben, welche für den Redner die Idee eines vollkommenen Mannes erreget und durch harmonische Beschäftigung der Kräfte auch den Zuhörer zu höherer Vollkommenheit bildet. Ihr Zweck ist wirksame Ueberzeugung. Der Mensch wird durch sie zur Anschauung seiner selbst zurück geführt, indem seine Natur ihm als ein für Harmonie empfängliches Vermögen aufgedeckt wird. Durch sie sollen die Kräfte des Zuhörers in harmonische Thätigkeit gesetzt werden; und, wenn der Redner dem Auge und dem Oh-

re und dem Verstande seiner Zuhörer zugleich gefällt: so kann man ihm das Lob eines geschickten Redners nicht absprechen. Zur Beredsamkeit gehört also das Talent, den gemeinen Stoff der Rede zu einem bildsamen, ästhetischen Stoffe umzuschaffen. Ferner muß das Interesse eine allgemeine Beziehung haben. Der Zuhörer muß die Mehrheit und der Redner die Verschiedenheit der Zuhörer vergessen u. s. w. S. 63 f. wird die Frage: „ist Beredsamkeit auf den Kanzeln zulässig?", untersucht und bejahet. Denn, 1) nur durch Beredsamkeit erregt man die günstige Meinung von sich, daß man ein gebildeter Mann sei; 2) jede einzelne und einseitig gebildete Kraft ist ein schwaches Werkzeug im Handeln. Sie wirkt nur, belebt und unterstützt von mehrern andern. 3) Nur dadurch befördern wir eine festgegründete Weisheit und Tugend, daß wir allen menschlichen Kräften ihre zweckmäßige Beschäftigung darbieten.

Ein dritter Aufsatz beantwortet die Frage: Kommt dem Prediger als solchem die Aufsicht über Schulen und Schullehrer zu? Vorzüglich in Hinsicht auf Landschullehrer und Landprediger, vom Redacteur. Nach einer sehr guten Darstellung der Verschiedenheit beider Geschäfte, des Schullehrers und des Predigers, fordert der Verf., daß nicht mehr, wie bisher, der Schullehrer dem Prediger untergeordnet seyn, sondern, daß beide einander coordinirt werden sollen, so, daß sie als Freunde neben einander stehen und sich freundschaftlich berathen. Ein Ideal, welches für

die gegenwärtige Lage der Dinge nicht ganz zu passen scheint! Daß die Prediger und Lehrer in höhern Schulen, den sogenannten Lyceen und Gymnasien, einander coordinirt werden, findet Rec. sehr zweckmäßig; doch, versteht sich's, daß das Scholarchat die höhere Behörde sei; nur muß dieses die Lehrer übersehen können. Denn, wozu dient dasselbe, wenn der Scholarch nicht die erforderlichen Kenntnisse besitzt, um dem Lehrer zu rathen oder ihn zu leiten? Welche nachtheilige Inconvenienzen, wenn der letztere den Scholarchen weit überflügelt, oder ihm an Kenntnissen und an Erfahrungen, wenigstens in seinem Fache, überlegen ist? — Aber wie? Sollte nicht aus der vorgeschlagenen Coordination ein weit größerer Nachtheil entstehen, als die bisherige Subordination hervorbrachte, wenn man auf die gewöhnlichen Landschullehrer sieht? — Ein coordinirter Schullehrer müßte ein gebildeter Mann seyn? Woher sollten aber diese für solche und für so viele Schullehrerstellen der Art kommen, deren Lehrer nicht selten aus Nahrungssorgen in Versuchung gerathen, ihr Amt zu vernachlässigen? Könnte dagegen der schon anderwärts gethane Vorschlag, die besten Schullehrerstellen mit Kandidaten des Predigtamts zu besetzen, realisirt werden: so dürfte der hier gegebene mehr anwendbar werden. Am Ende hat auch der Herr Verf. auf die bestehende Ordnung Rücksicht genommen.

Unter der Rubrik: **Vorschläge und Anstalten** ließt man im ersten Heft theils Auszüge aus Schriften, welche die Veredelung des Predigerstandes bezwecken

von A—D., theils Nachrichten geben von wirklich geschehenen Fortschritten zum Besseren unter E. F. H. z. B. aus dem Altenburgisch. und aus der Schweiz. G. Auszug aus Mnioch: über ästhetische Religionsübungen. I. Vorschlag zur bessern Aufsicht über die Kandidaten des Predigtamts. K. Rüge der Unvorsichtigkeit, mit welcher der religiöse Lehrstuhl jedem dreisten Kandidaten oder Studenten geöffnet wird, wie L. des schnellen Ablesens der liturgischen Formulare. M. Braunschweig-Wolfenb. Konsistorialverfügung nebst N. den Synodalthesen für die Diöces Grene. O. und P. Beiträge zur Geschichte der Reinhardschen Reformationspredigt. Q. Anzeige und Empfehlung der Oldenburgischen Agende von dem verst. Mutzenbecher.

Im zweiten Stück findet man einen lesenswerthen Aufsatz über das Schulwesen des achtzehnten Jahrhunderts, den Unterricht in der Religion betreffend, vom Hrn. Prof. Daub in Heidelberg. Der Verf. bringt seine Darstellung unter vier Gesichtspunkte, den der Reformation von 1701 — 1760; den der Revision des Schulwesens 1760 — 1790; den der Spekulation über die Methode, das Volk in der Religion zu unterrichten; und dann in den der intellectuellen Revolution. Der Ursprung der Volksschulen ist erst in der Reformation zu suchen. Denn, noch einige Jahre nach derselben blieb die Unterweisung allein den Eltern und Predigern überlassen, bis Luther so glücklich war, seine dringenden Aufforderungen zu einer Kirchenvisitation befolgt zu sehen. Sie entstanden zuerst in Sachsen

und im Lüneburgischen; 1528—1530. im Würtembergischen und in der Pfalz. Besonders erwarben sich in dieser Periode A. H. Franke, Paul Anton und Breithaupt große Verdienste um das Schulwesen, die S. 154 näher gewürdigt werden. Nur ging leider! der Geist dieser Männer nicht in ihren Anstalten mit auf die Nachwelt über. An die Stelle wahrer Pietät traten Pietism, Bigotterie und Aberglauben, welche Auswüchse des Jugendunterrichts sich auch im achtzehnten Jahrhundert zeigten. S. 160 f. redet er von Locke's und Basedow's Verdiensten. Die Verbesserung des Jugendunterrichts blieb mehr in der Theorie stehen, als, daß sie in die Schulen gekommen wäre. S. 173. würdigt H. D. die Socratische Manier, welche er sehr unvollkommen findet. Zuletzt wird Pestalozzi's Methode nach Auszügen aus seinem bekannten Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" als die beste empfohlen; doch möchten über deren allgemeinere Verbreitung nach Rec. Urtheile gewiß noch viele Jahre vergehen. Auch ist sie wol nicht allgemein anwendbar, wenn man die große Rohheit und die tiefe Unwissenheit mancher Mütter aus den niedern Ständen kennt.

Ein folgender Aufsatz verbreitet sich über Bildung und Veredlung des Predigerstandes, insbesondere, in sofern solche vom Staate, oder von den vom Staate gesetzten geistlichen Obern abhängt, vom Herrn Prediger Parisius in Gardelegen. Mit Recht fordert der Verf., daß der Predigerstand auf der ersten Stufe

intellectueller und moralischer Bildung stehen sollte, wie jeder andere Stand, der auf Bildung und Besserung und Beglückung der Welt und Nachwelt Einfluß haben will. Besonders sollte der Predigerstand in moralischer Hinsicht so stehen. Aber freilich, so war es nicht immer, und so ist es noch jetzt nicht! Doch fällt die Schuld davon nur zum Theil auf den Stand selbst. Aeußere Ursachen finden sich in seiner Lage und in seiner Bildung. Diese ist nicht ganz zweckmäßig und jene ist oft traurig. Indeß helfen bloße Klagen nicht. Der Staat muß mehr, wie bisher, thun, um den Predigerstand radical zu verbessern. Die Art zu verbessern hat der Verf. in sehr treffenden Fragen zusammengefasset.

Der dritte Aufsatz beantwortet die Frage: Kann durch Hinwegräumung religiöser Irrthümer und Vorurtheile den Menschen zugleich Wahrheit und dadurch Ruhe, Glück und Tugend entrissen werden; darf der Prediger diese Irrthümer und Vorurtheile hinwegräumen und wie hat er sich dabei zu verhalten? vom Herrn Cand. Künstler in Altenburg. Nachdem der Verf. festgesetzt hat, was Wahrheit sei und, daß sie nicht durch Wegräumung von Irrthümern und Vorurtheilen gefährdet werden könne, wie denn wahres Glück, Tugend und Ruhe nicht dadurch leiden können, bejahet er den zweiten Theil der aufgeworfenen Frage und zeiget, wie dieses geschehen müsse. Der Herausgeber hat den Aufsatz noch mit einem Nachtrage aus Brunners Anleitung zur Menschenkenntniß und Men-

ichenleitung für Geistliche B. 1. begleitet, der das Gesagte schön bestätiget. Im vierten Aufsatz zeigt Herr D. Schulz zu Leipzig: Wie nothwendig es sei, im Moralunterrichte die Tugend stets auf ihre ächte Quelle, die Pflicht, zurückzuführen. Er nimmt dabei auf das Verhalten Jesu Rücksicht, welches er — da es seiner Darstellung nicht zu entsprechen scheint — aus der damaligen Rohheit erklärt, da Jesus sich mit einer negativen Tugend der Menschen begnügen mußte.

Auch dieses Heft liefert verschiedene Vorschläge, Anstalten und Verfügungen: A. von Seiten des Staates, aus Weimar, wo das Konsistorium Fragen an die Landprediger hat ergehen lassen, welche die Landschulen betreffen und sehr zweckmäßig sind. B. von Schriftstellern und Privatpersonen. Voran eine lehrreiche Prüfung der Vorschläge des Herrn Prediger Dahlenburg in den Jahrbüchern der Preuß. Monarchie „über die Reformation der geistlichen Verfassung, „als eine der höchst nöthigen Angelegenheiten unserer „Zeiten,“ wo der Verf. oft zurecht gewiesen wird, indem seine Vorschläge bei allem Gutmeinen etwas excentrisch sind. Dann, ein Vorschlag, die Kandidaten zu guten Predigern und Katecheten zu bilden. Es sollen sich 3 bis 4 Landprediger verbinden, unter deren Aufsicht die Kandidaten predigen, katechisiren rc. S. 273. ein aus den theologischen Nachrichten entlehnter Aufsatz. Darauf folgen Auszüge aus verschiedenen hierher gehörigen Schriften und Aufsätzen, welche sämmtlich die Veredlung des Prediger- und

Schullehrerstandes betreffen. Endlich noch unter C. Vorschläge, Anstalten und Verfügungen, welche nicht unter A. B. gebracht werden konnten, oder zu spät für den Druck einliefen. In der Rheinpfalz stehet dem Schulwesen eine Reform bevor; in Süd- und Neu-Ostpreußen ist über den kläglichen Zustand des Schulwesens Bericht erstattet worden; auch hat man im Preußischen vor, eine neue für beide protestantischen Kirchenpartheien gemeinschaftliche Liturgie einzuführen u. s. w.

Bis jetzt sind zwei Bände dieses lehrreichen Journals erschienen, und es soll nach einer eigenen Ankündigung der Verlagshandlung vom December. 1802. auch im folgenden Jahre fortgesetzt und aller zwei Monate ein Stück geliefert werden.

Zwei Jahre früher als diese jetzt genannten Journale erschienen die

c.

Beiträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königlich Braunschweig-Lüneburgischen Churlanden, gesammelt und herausgegeben von D. J. C. Salfeld, Abte zu Loccum, Land- und Schatzrathe des Fürstenthums Calenberg, auch Königl. Churfürstl. Konsistorialrathe. Ersten Bandes erstes bis

viertes Heft. Hannover bei Hahn 1800. (Jedes Heft 9 Gr.)

Sie haben einen mehr beschränkten und speciellern Zweck als die vorhingenannten zur Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, indem sie sich vornemlich nur, wie dies auch der Titel sagt, auf die Braunschweig-Lüneburgischen Churlande, und auf die Beförderung gemeinnütziger Zwecke in diesen, beziehen und also nicht zunächst für das größere Publikum bestimmt sind, obgleich dadurch nicht die allgemeinere Rücksicht auf die Verbreitung des Guten und Nützlichen in irgend einer andern Provinz unsers deutschen Vaterlandes außer Acht gelassen wird. Denn man findet hier Notizen und Nachrichten gesammlet, die, wenn sie auch sich hauptsächtlich auf das Kirchen- und Schulwesen in den genannten Landen beziehen, doch den Denker leicht auf Ideen leiten können, wie dieses oder jenes auswärts nachzubilden seyn möchte, und indem sie in praktischer Hinsicht theils Vorschläge geben, wie diese oder jene bestehende Einrichtung zu verbessern oder zu vervollkommnen sei, theils Proben liefern, wie man in dasigen Landen über religiöse Wahrheiten Vorträge hält, oder bei liturgischen Handlungen zu verfahren pflegt, bekommen sie eben dadurch zugleich auch ein Interesse für das größere Publikum.

Wir dürfen nur, um die Leser noch mehr hiervon zu überzeugen, den Inhalt des vorliegenden ersten

Bandes, der aus vier Heften besteht, angeben. Das erste Heft giebt zuerst mehrere Konsistorialausschreiben, den öffentlichen Kultus betreffend, vom 16ten Januar 1800, welche zum Theil auch im Predigerjournal B. 38. abgedruckt sind; ferner eine Geschichte der Schuldienstverbesserungen im Hannöverschen, die Heft 2 fortgesetzt wird, nebst einem dahin gehörigen Konsistorialausschreiben von 1773; und dann die bekannte Pastoralinstruktion vom Januar 1800. (Predigerjournal B. 39.) Einige liturgische Formulare machen den Beschluß. Die übrigen drei Hefte beschäftigen sich meistens mit dem Schulwesen in den Hannöverschen Landen und liefern Beiträge zur Geschichte desselben und der gemachten Verbesserungen. Außer diesen findet man im dritten Heft eine Predigt vom Herrn Konsistorialrath Dahme über Maleachi 3, 1 — 5.; eine Rede von eben demselben an den Konvent zu Wienhausen, von der Anwendung der Muße in protestantischen Frauenklöstern zu geistiger Selbstvervollkommnung; eine Rede bei der Ordination des Kandidat Hesse zum Prediger der lutherischen Gemeinde auf dem Cap; und zuletzt einige Anreden bei Taufhandlungen; im vierten die Instruktion für das Hospitium zu Loccum; ein Trauungsrede vom Herrn Superintendent Röhrs, und eine Taufhandlung im engern freundschaftlichen und häuslichen Familiencirkel, die Rec. sehr wohlgefallen hat, so wie er überhaupt gleich bei der Anzeige dieses ersten Bandes bemerken muß, daß, obgleich die liturgischen Aufsätze nicht ei-

nerlei Werth haben, und manche besonders durch ihre Länge ermüden, doch kein eigentlich schlechter unter ihnen ist, ja manche recht schön sind und wohl verdienten, auch in andere zum öffentlichen Gebrauch bestimmte Sammlungen aufgenommen zu werden. Die Konsistorialausschreiben gehen einen sehr bedachtsamen Gang, wie dieser überhaupt die Hannöverschen Verordnungen charakterisirt, ohne den Geist einzuengen und den Prediger ängstlich zu fesseln.

Diese Beiträge sind schon bis zum vierten Bande fortgerückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Homiletik, künftigen und angehenden Predigern gewidmet von Friedrich Erdman August Heydenreich, Pastor, Senior und Konsistorialadsessor zu Merseburg. Leipzig, bei Graffe. 1802. 712 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Der Verf., der diese Abhandlungen in seinen Nebenstunden zunächst zu seiner Selbstübung und Vervollkommnung ausgearbeitet hat, hätte keinen rühmlichern Beweis von der sorgfältigen und gewissenhaften Benutzung seiner Zeit zur eignen Fortbildung ablegen können, als es in dieser Schrift geschehen ist, für deren Mittheilung er den Dank aller Homileten ver-

dient. Er bescheidet sich, bejahrte, erfahrnere und belesenere Prediger durch diese Abhandlungen belehren zu wollen, und will nur künftigen und angehenden Religionslehrern dadurch nützlich zu werden suchen. Allein Rec. ist überzeugt, daß auch selbst ältere Prediger, die in ihrem Fache nicht zurückgeblieben sind, diese Schrift mit eben so vielem Vergnügen als Nutzen lesen werden. Denn wenn ihnen in derselben auch nicht Alles neu ist, so werden sie doch die Resultate ihres eignen Nachdenkens und ihrer eignen Erfahrungen darin wieder finden, und sich in so Manchem, was sie selbst für wahr und nützlich erkannt haben, bestärkt fühlen. Jüngeren und angehenden Predigern aber kann dies Buch nicht genug empfolen werden. Sie finden darin einen reichen Schatz solcher Bemerkungen und Rathschläge, die gerade in unserm Zeitalter, in der jetzigen Lage der Prediger, und bei dem gegenwärtigen Zustande des Predigtwesens von der größten Wichtigkeit sind, und die Aufmerksamkeit aller derer verdienen, denen es darum zu thun ist, ihrem Amte auf die zweckmäßigste Art vorzustehen, und in ihrem Wirkungskreise den möglichsten Nutzen zu stiften. Der Verf. verbindet mit einer ausgebreiteten Belesenheit, besonders auch in der neuern Literatur (wovon die vielen literärischen Notizen, welche manchem Leser nicht unwillkommen seyn werden, zeugen) eine auf Nachdenken und Beobachtung gegründete, weit umfassende Amtskenntniß, und eben darum führen seine Untersuchungen auf die sichersten Resultate, sind kei-

nesweges leere Spekulationen, sondern recht eigentlich für den praktischen Gebrauch geeignet. — Die hier in Untersuchung genommenen Gegenstände sind in folgenden Fragen enthalten:

Giebt es nicht einige, mehr allgemeinere, nicht genug erwogene, Vergehungen (Fehler), durch welche manche Prediger das allgemeinere Interesse des großen Haufens für öffentliche Religionsvorträge schwächen? — Die hier gerügten Fehler, die von Seiten der Prediger begangen werden, sind jetzt freilich sehr gemein, tragen nicht wenig zur Geringschätzung der öffentlichen Religionsvorträge bei, und werden viel zu wenig beachtet, z. B. die ungebundene, freie lebensart mancher Religionslehrer; das unvorsichtige Geständniß, als gehöre die Fertigung und Haltung einer Predigt zu den leichtern Geistesarbeiten; der Wahn, als sei für den gemeinen Mann jede Predigt gut; die nicht genug erörterte Anführung des, freilich wahren Satzes: äußerliche Gottesverehrung mache das Wesen der eigentlichen, ächten Gottesverehrung nicht aus; das Nachgeben verschiedener, gemeinerwerdenden Mißbräuche, als: den zu beschränkten Zeitraum, binnen welchem man predigt, das Ablesen der Predigten, das Wiederholen der schon gehaltenen Predigten.

Was dürfte bei dem lohnenden Studio der pragmatischen Geschichte der Homiletik vorzüglich zu berücksichtigen seyn? — Ein Aufsatz, voll wichtiger Bemerkungen über das pragmatische Studium der

Geschichte der Homiletik. Diese Geschichte, aus dem Gesichtspunkte angesehen, so behandelt, und so angewendet, würde gewiß mehr Nutzen stiften, als alle Regeln eines homiletischen Unterrichts oder Lehrbuchs.

Das gründliche Studium der Griechen und Römer sollte keinen vortheilhaften Einfluß auf die Bildung des Homileten haben? — Sehr wahr, was der Verf. für das Studium der Griechen und Römer sagt, nur wird dies Studium auf vielen Schulen und Universitäten nicht mehr so gründlich getrieben, und bei dem Vielen, was jetzt, besonders im Gebiete der Wissenschaften, gethan werden muß, werden es nur Wenige in den alten Sprachen so weit bringen, daß sie, wenn sie im Amte stehen, jene Klassiker mit Leichtigkeit und Vergnügen lesen werden, oder zu lesen, Zeit haben.

Sollte nicht das ängstliche Schmiegen an eine zu künstliche Theorie zur Verbildung der Praxis viel beitragen? — Bemerkenswerthe Winke, besonders für Lehrer der Homiletik.

In wie fern erschleicht sich die Lektüre deutscher Schriften einen nachtheiligen Einfluß auf manchen Homileten?

Warum sind so wenig Kanzelvorträge geeignet, den Geist des Selbstdenkens der Zuhörer zu wecken und zu unterhalten? — Sehr wahr ist es, daß das eigene Nachdenken des Homileten über Sachen der Religion, mit dem Selbstdenken der Zuhörer über diese Gegenstände in der genauesten Verbindung steht.

Insbesondere aber versehen es viele Religionslehrer, wenn sie bei der Wahl der vorzutragenden Gegenstände das wahrhaft Interessante übersehen; wenn sie unbedingten Glauben fordern; wenn sie den ununterbrochenen, mehr erzählenden Ton beibehalten; wenn sie zu ausführlich reden; wenn sie sich zu dunkel ausdrucken; wenn sie nicht personell applikativ genug reden; wenn sie es an einem gewissen Enthusiasmus beim Vortrage selbst fehlen lassen.

Ist nicht das: „nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters predigen" eine, von vielen Homileten mißverstandene und gemißbrauchte Firma?

Würde es nicht, wenn wir genauere Rücksprache mit uns selbst nähmen, in vielen wichtigen Rücksichten um unser Predigergeschäft besser stehen? — Ja wol würde es besser stehen um das Predigtwesen, besonders unserer jetzigen Kandidaten, wenn sie sich z. B. folgende Fragen zu beantworten suchten: bin ich auch dem Auditorio, bin ich diesem Gegenstande gewachsen? spreche ich auch aus voller Ueberzeugung? ist auch das, was ich sage, und wie ich es sage, in Beziehung auf mich, den Regeln des Schicklichen gemäß? u. s. w.

Schreibt sich nicht die Kälte, mit welcher mancher predigt, von dem Unterlassenen: Begeistere dich selbst! her? — Sehr richtig sind hier die Ursachen angegeben, aus welchen besonders bei Predigern eine gewisse Kälte bei ihren Predigergeschäften entstehen kann, aber auch vortrefflich sind die Rathschläge, wel-

che ertheilt werden, seinem Geiste die glückliche Stimmung zu geben, die nöthig ist, um mit Leichtigkeit und gewünschtem Erfolge seine Predigergeschäfte zu verrichten. Dies versteht nämlich der Verf. unter dem — sich begeistern.

Was vergessen, in Bezug auf Predigerhülfen, Helfer und Hülfesuchende? — Von beiden Seiten wird leider gar viel vergessen, daher das Helfen und Hülfesuchen, das auf eine für den Predigerstand höchst beschämende Art immer mehr überhand nimmt, zu einem wahren Unwesen ausartet, dem gar wol gesteuert werden könnte, wenn das, was der Verf. darüber sagt, gelesen und beherzigt würde.

Was haben wir zu thun, daß ein gemischtes Auditorium unserer freiern, nützlichen Wirksamkeit nicht hinderlich wird?

Fassen wir etwa bei der Auswahl der Materialien zu Kanzelvorträgen die Idee des Religiösen nicht scharf genug ins Auge?

Vermißt man vielleicht an manchen Predigern jenes jetzt so nothwendige Eindringen in den Geist der Religionsurkunden? — Der Verf. erklärt sich gegen die kantische moralische Interpretation.

Ueberlistet nicht Manchen die Sucht zu dem Neuen, Ungewöhnlichen, Frappanten, genialisch Originellen u. s. w.?

Nimmt etwa der ungezügelte Nachahmungstrieb eine für unsere Gemeinde und uns bedenkliche Richtung? Wohl ist recht nachahmen eine Kunst, die er-

lernt seyn will, und die nicht Jeder erlernt hat; der Nachahmungstrieb, vorzüglich der regere, leidenschaftlichere, will gehörig gelenkt und beherrscht seyn, wenn er nicht schädlich, sondern nützlich werden soll.

Machen nicht gewisse gegründete Klagen würdiger Prediger, das Bedürfniß einer zweckmäßigen, mehr speciellen, frühern Vorbereitung des Volks, auf das Anhören der Predigt anschaulich? — Der Verf. geht besonders darauf, durch den Schulunterricht und in den öffentlichen Katechisationen die heranwachsende Jugend vorzubereiten, einen zusammenhängenden Vortrag zu fassen, zu verstehen, und sich auch wohl andern über das Gehörte verständlich zu machen.

Berücksichtigen wir Manches, wodurch die frühern Homileten sich Aufmerksamkeit verschafften und Eindruck machten, zu wenig? — Der Verf. vergißt nicht, bei dem, was wir von unsern Vorfahren lernen können, um unsere Zuhörer in Aufmerksamkeit zu erhalten, auch die Abwege zu bemerken, auf welche sie zu gerathen pflegten, und auf welchen wir ihnen freilich nicht nachfolgen müssen.

Führen wir nicht die Resultate unsers Privatnachdenkens zu unbedenklich in das große Gebiet der Publicität? — Ein lehrreicher Aufsatz, voll wichtiger Bemerkungen, die besonders in unsern Tagen beherzigt zu werden verdienen.

Gehört nicht das leidenschaftliche Aufdringen der Symbole theologischer und philosophischer Schulen zu

dem Charakteristischen vieler Predigten? — Die Geschichte der neuern Philosophie und ihrer Anwendung auf den Kanzelvortrag liefert hierzu Belege in großer Menge. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß Symbole — der Schulen ganz außer dem Gebiete der allgemeinen Belehrung des Volks durch die Prediger liegen.

Ist's rathsam, jenen ältern, derbern, jetzt mehr verfeinerten Zeugengeist für Wahrheit wieder hervorzurufen? — „Diesen ältern Zeugengeist“ (der hier vortrefflich dargestellt ist) „sollen wir, nach den Forderungen sehr achtungswürdiger Männer, verfeinert beibehalten, und die Fehler, welche man sich bei demselben zu Schulden kommen ließ, entfernen.“

Schrecken und verstimmen nicht manchen Prediger zu vortheilhafte Ideen von der Aufklärung seiner Zeitgenossen in religiöser Hinsicht?

Reden wir vielleicht über Glaubenslehren zu flüchtig und zu selten? — Daß dies mit Unrecht und zum Nachtheil der guten Sache der Religion geschieht, wird hier auf eine sehr einleuchtende Art dargethan.

Wodurch erschweren wir uns die treffende Beantwortung der Frage: was heißt christlich predigen?

Sollte nicht eine falsch verstandene Bescheidenheit des Kanzelredners der personellen Autorität desselben sowohl, als der guten Sache der Religion selbst schaden?

Wohin verirren sich Viele bei der Anwendung philosophischer Grundsätze auf die Religions- und Sittenlehre Jesu? — Verirrungen der Art sind besonders heut zu Tage gar nicht selten; um so nöthiger sind Zurechtweisungen, wie man sie hier findet.

Und es sollte keine universelle, jedem Auditorio anpassende Kanzelsprache geben? — Der Verf. widerlegt zuerst die Gründe, welche man für die Verneinung dieser Frage angeben könnte, und giebt hernach die Eigenschaften einer allgemeinen, jedem Auditorio anpassenden Kanzelsprache an. Diese hier angeführten Eigenschaften müssen freilich in jeder Predigt zu finden seyn, wenn sie den Charakter eines Kanzelvortrages und besonders den der Popularität behalten soll. Dennoch aber wird es nicht zu leugnen seyn, daß es gewisse Modificationen giebt, vermöge welcher der Ton in einer Predigt, nach Maßgabe des Auditorii, vor welchem man redet, wohl verschieden seyn kann.

Worin besteht die rechte Herablassung zu den intellektuellen und sittlichen Bedürfnissen der Zuhörer? — Die Frage wird in den hier gegebenen Regeln auf eine sehr befriedigende Art beantwortet.

Was für Resultate ergeben sich aus der Bemerkung, daß gelehrte Nichttheologen für selbst gute Predigten häufig so wenig Sinn haben?

Wodurch behindern mehrere Homileten die kräftigen Wirkungen moralischer Predigten?

Wie sichern wir biblische Predigten gegen den Vorwurf der unphilosophischen?

Wenn dürften wol manche Homileten den Religionsindifferentismus herbeiführen?

Ist es Falschheit, wenn ein Prediger seine Privatmeinung auf der Kanzel zurückhält?

Schlüpfen nicht Mehrere, in Bezug auf körperliche Beredsamkeit, aus dem Geleise des Natürlichen in das Geleise des Unnatürlichen?

Sind nicht die Einflüsse, welche die französische Revolution auf das Predigtwesen haben kann und wirklich hat, ein treffender Beleg für die Richtigkeit des Paulinischen Ausspruchs: daß dem Freunde der Wahrheit und Tugend alle Dinge zum Besten dienen müssen?

Was haben Religionslehrer zu thun, daß ihre ungleichen Vorstellungen von gewissen Religionswahrheiten dem religiösen Bildungsgeschäft, welches sie betreiben, nicht hinderlich werden? — Wo mehrere Prediger in einem Orte oder an einer Kirche sind, ist diese Frage von größter Wichtigkeit.

Kann der Homilet dem kirchlichen Lehrbegriff getreu bleiben, so daß daraus kein Nachtheil für reine Sittlichkeit und Gottesverehrung entspringt?

Verweisen wir wirklich mit Recht so manches aus dem Gebiete der Homiletik in das Gebiet der Kate-

chetik? oder: Verweisen wir wirklich mit Recht so manches von der Kanzel in den katechetischen Unterricht?

Verdient die Frage: ob es rathsam sei, auf der Kanzel von der Satyre Gebrauch zu machen? eine verneinende Antwort? — Man findet hier die wichtigsten Gründe beisammen, warum die Satyre auf der Kanzel unzulässig ist.

Wodurch erhielt Jesus Unterricht, selbst in den Augen der Menge, einen so großen Vorzug vor dem Unterrichte der übrigen Rabbinen?

Was sollten wir bei Vorträgen über die Geschichte der Religion vorzüglich zu beherzigen suchen?

Rec. kann die Anzeige dieser Schrift nicht schließen, ohne noch einmal zu versichern, daß er sie mit wahrem Interesse gelesen und sich dabei eines reichen Genusses erfreut hat. Gern würde er von dem lehrreichen Inhalte einzelner Abhandlungen Mehreres mitgetheilt haben, wenn er nicht hoffte, daß sie von recht vielen Predigern gelesen werden würden; denn die Schrift verdient einen ehrenvollen Platz in jeder Predigerbibliothek.

3.

Zuruf des Friedensfestes an die Bürger des Vaterlandes. Eine Predigt den 18ten Brümaire 10 (den 9ten November 1801) in der Evangelisch Lutherischen Kirche zu Montjoie gehalten von Maximilian

Friedrich Scheibler, Prediger daselbst. 40 S. 8.

Recens. kann sich's leicht denken, daß diese Predigt einen sehr guten Eindruck auf die Zuhörer müsse gemacht haben; denn der Verf. betrachtet alles aus einem ächt religiösen Gesichtspunkte, spricht überall mit Wärme und war gewiß im eigentlichsten Sinne recht voll von dem, was er am Tage des Friedensfestes seiner Gemeinde ans Herz legen wollte. Auch dem Leser wird sie deßwegen behagen, da sie überdieß in einem sehr fließenden, nicht selten hinreißenden und das Gefühl stets ansprechenden Styl abgefaßt ist, und er wird es dem Verf. nicht zu hoch anrechnen, wenn er über die Menge der Gedanken, die ihm zuströmten, die weise Anordnung derselben fast etwas zu sehr vernachlässigte. Gewiß fehlte er schon darin, daß er sich selbst nicht durch ein bestimmtes Thema zu beschränken suchte; denn wie weitschichtig, wie viel umfassend der Satz ist: Zuruf des heutigen Friedensfestes an die Bürger unsers Vaterlandes, der doch als Thema betrachtet werden soll, das bedarf keines weiteren Beweises; jeder fühlt es schon, wie viel und wie vielerlei dem Friedensfeste, als Zuruf an die Vaterlandsbürger, beigelegt werden kann. Das mag denn auch wol die Ursach seyn, weshalb in dieser Predigt viel zu viel Stoff zusammengedrängt ist. Die bloße Anzeige der einzelnen Theile wird das jedem Unbefangenen einleuchtend machen. Im Nahmen des

Friedensfestes ruft der Herr Verf. seinen Mitbürgern zu: 1) Seyd dankbar gegen Gott, und gegen eure Mitmenschen, die sich verdient um euch gemacht haben; 2) huldigt eurer neuen Regierung und knüpft unter einander das Band brüderlicher Eintracht; 3) werfet einen Blick auf die merkwürdige Geschichte des verflossenen Jahrzehnds, und macht euch den Unterricht zu Nutze, den sie euch giebt; 4) überleget endlich, was ihr an eurer Seite zu thun habt, um dem Vaterlande die Wohlthaten des Friedens zu sichern, und fasset dann ein freudiges Vertrauen zu Gott in Ansehung der Zukunft. Hierbei darf es nun nicht einmal übersehen werden, daß jeder Theil wieder in zwei Abtheilungen zerfällt. So enthält der erste eine Aufforderung zur Dankbarkeit gegen Gott und dann gegen die Mitmenschen; der zweite eine Aufforderung, der neuen Regierung zu huldigen, und das Band der Eintracht zu knüpfen u. s. w.

Rec. billigt es darum recht sehr, daß Herr Sch. die Predigt drucken ließ, wenigstens wurde es dadurch seinen Zuhörern möglich gemacht, sich selbst Rechenschaft von den Eindrücken zu geben, die sie bei der Anhörung derselben erhalten hatten, was ihnen sonst durchaus unmöglich gewesen wäre; fügt aber doch zugleich den Wunsch bei, daß der Verf. bei seinen künftigen Vorträgen auf einige Punkte, die er hier nur berühren konnte, besondere Rücksicht nehmen und sie weiter ausführen möchte; gewiß würde er dadurch,

und besonders bei der Art, wie er alle Ereignisse aus einem moralisch religiösen Gesichtspunkt zu betrachten weiß, recht viel Gutes stiften. Wie viel wichtige Lehren fließen nicht z. B. gleich aus dem Grundsatze den er S. 21 aufstellt: Das Christenthum ist eine Religion die sich mit jeder Staatsverfassung verträgt und jede geehrt wissen will; für alle diejenigen, die vielleicht nicht ganz gern ihr Vaterland der großen Republik einverleiben sehen.

Journal für Prediger.

Vier und vierzigsten Bandes
Zweites Stück.



Halle
bei Carl August Kümmel
1803.

Inhalt.

I.

Synodalbefehl
an sämmtliche Badendurlachsche Ober- und Aemter auch Specialate, einschließlich jener der Herrschaft Mahlberg. *)

Carl Friedrich von Gottes Gnaden
Marggraf zu Baden und Hochberg
ꝛc. ꝛc.

Unsern Gruß, Edle, Veste, Hochgelehrte, Würdige, liebe Getreue!

Als Wir im Frühjahr 1798 die damals vorgelegenen Berathschlagungen Unserer in Synoden versammelten Landesgeistlichkeit durchgiengen, und ihr darüber Unsere Betrachtungen wissen ließen, dachten Wir nicht, daß abermal vier Jahre ablaufen sollten, bis Wir wieder dazu Uns in dem Stande befinden würden; nachdem aber, wie es allbekannt ist, erneuerte Kriegsscenen in den Jahren 1799 und 1800 die Abhaltung der Synodalzusammenkünfte unmöglich gemacht haben, und daher zu den Berathschlagungen

*) Der letzte Badendurlachsche Synodalbefehl von 1798 ist abgedruckt im Journal B. 36 und 37. D. H.

des Jahrs 1798 erst in dem abgewichenen Jahre 1801 die weiteren hinzugekommen sind; so ist auch jetzo erst der Zeitpunkt eingetreten, wo Wir darüber die verfassungsmäßige Entschließung nehmen können, die Wir Euch hiermit in der Maaße kund thun, daß wegen all deren Punkte, worüber Wir im nachfolgenden keine besondere Bescheide geben, die Synodalbeschlüsse und Betrachtungen, die in den Protokollen verzeichnet sind, von Uns als solche, die keiner weitern Berichtigung bedürfen, befunden; diejenigen davon aber, wo keine Synodalbeschlüsse darüber vorhanden sind, die folglich nur zu Unserer Erwägung ausgesetzt waren, wenn sie in der Folge nicht in Erwähnung kommen, als zur Zeit unausführbar anzusehen sind.

Zur ersten Frage.

§. 1. Der immermehr auch unter dem Landmann sich mehrende Hang nach Sinnengenuß, bei dem sich allmählig alle Freude am Ernsthaften und Religiösen verliert, und zuletzt jeder Funke der Frömmigkeit ausgelöscht wird, ein Uebel, auf welches mehrere Diöcesen aufmerksam machen, ist zwar allerdings ein wichtiger Gegenstand Unserer Betrachtung, da es unstreitig die moralischen Kräfte des Menschen merklich erschlafft, und dagegen durch den vermehrten Aufwand, den es veranlaßt, und durch verstärkte Reize der Sinnlichkeit manche neue Verführung zur Sünde schaffet; auch glauben Wir gerne, daß hier und da der vermehrte Luxus in Städten die Ursache der Ver-

breitung dieses Uebels auf dem Lande sei, und daß er mitwirke, um jede Verordnung zur Unterdrückung jenes Hanges in einem gehässigen Licht, als eine lästige, freudenstörende Sache den Bewohnern des Landes darzustellen.

Inzwischen hat keine Synode Uns neue Mittel, diesem Unwesen zu steuern, an Handen gegeben. Wir Selbst haben schon im S. R. von 1793 §. 6. ausführlich die Gründe dargelegt, warum diesfalls weitere Verordnungen, als diejenigen sind, welche schon wider den Luxus bestehen, nicht von Nutzen seyn können, und die oben vorgetragene Bemerkung der Geistlichkeit selbst von dem Widerwillen, den sie erregen, ist ein redender Erfahrungsbeweis für Unsere damalige Beurtheilung. Die Verordnungen, die vorhanden sind, erstrecken sich auch, einige unvermeidliche Ausnahmen abgerechnet, welche die städtische Art des Zusammenlaufens oder die Lokalbestimmung z. E. bei Bädern, unvermeidlich macht, über Städte und Landorte in gleicher Maaße: dabei haben Wir durch die für beide aufgestellte Kirchencensuranstalt der Geistlichkeit die Gelegenheit, für Vollziehung jener Verordnungen wirksam zu seyn, in die Hand gelegt, und Unsere Dienerschaft sowol durch die Kirchencensurordnung, als durch die Kirchenrathsinstruktion aufgefordert, mit lobenswürdigem Beispiel voranzugehen. Wir glauben dabei von dem bei weitem größeren Theil derselben voraussetzen zu dürfen, daß es wirklich geschehe, und daß auch Uns mit Unseren Dika-

sterien der Vorwurf nicht treffen werde, gegen Kontraventionen der diesfalls vorliegenden Gesetze irgendwo gleichgültig oder nachlässig zu seyn.

Unter diesen Umständen bleibt Uns neben erneuerter Erinnerung an all obiges, was diesfalls vorhin verordnet ist und ferner in seiner Kraft bleibt, mithin von jedem Unserer Diener nach Pflicht und Gewissen, so viel seinen Wirkungskreis betrifft, zur Ausführung gebracht werden soll, nichts weiter übrig, als annit alle Pfarrherren zu ermahnen, in Predigten und bei Hausbesuchen auf die Art, welche den diesfallsigen Verhältnissen jeder Gemeinde am angemessensten ist, durch Ermahnung und lebhafte Darstellung der Folgen, die solche Weichlichkeit für zeitliche und ewige Wohlfahrt hat, diesem Hang entgegen zu wirken.

2. Daß **Hang zur Wollust**, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, habe überhandnehmen müssen, war wol eine unvermeidliche Folge des so lang in Unsern Landen gewesenen Kriegstheaters; Wir hoffen aber von ihr, daß bei, Gott gebe, lange entfernt bleibenden ähnlichen neuern Veranlassungen sie sich nach und nach durch treuen Eifer Unserer Geistlichkeit ebenso wieder vermindern werde, und hätten daher überflüssig gefunden, hierüber etwas besonders hier zu bemerken, wenn nicht von mehreren Orten her Wir zugleich berichtet würden, daß über diesen Punkt auch eine laxere Denkungsart unter dem Volke sich einzuschleichen beginne, und daß man hie und da unter

der Jugend allzufrühe Entwickelung des Geschlechtstriebes in Reden und Handlungen bemerke.

Gegen das erstere dieser Uebel ist das vorgeschlagene Mittel, gründliche Belehrung über den eigenen Werth des Menschen, dieser Denkungsart entgegen zu setzen, zwar allerdings gut und empfehlungswürdig, wenn von Erziehung der Jugend die Rede und der Zweck der ist, jener laxen Denkungsart den Eingang zu erschweren, zumal wenn dabei die Würde des Menschen mehr auf den biblischen Gedanken, daß der Christ ein Tempel Gottes sei, als auf die für das Volk nie faßlich und eindringlich werdende Idee von der hohen Vernunftwürde, gebaut wird. Daß aber da, wo jene Denkungsart schon ist, sie durch jene Belehrung werde gemindert werden, und daß bei der Jugend es große Wirkung thun könne, so lange nicht bei den Erwachsenen jene Sinnesart mehr reprimirt, und damit den bösen Beispielen, welche gute Sitten verderben, Einhalt gethan wird, daran müssen Wir billig zweiflen. Wir glauben, im Allgemeinen werde es wirksamer seyn, wenn

a) die biblischen Vorstellungen von dem Ernst der Strafgerechtigkeit Gottes wieder den Gemeinden ernstlich an das Herz gelegt werden. Es ist nemlich sehr natürlich, daß unter dem Schauspiel so vieler Uebertretungen aller Art, als das letzte Jahrzehend dem Weltbeobachter in gehäufter Maaße unter die Augen geführt hat, der Gedanke an jenen göttlichen Ernst wider die Sünde, wo nicht wankend werde, doch in

den Hintergrund trete. Ferner hatten die übertriebenen Vorstellungen, welche in vorigen Zeiten darüber von den Kanzeln erschollen, und mehr eine knechtische als evangelische Furcht vor Gott zu pflanzen geeignet waren, veranlaßt und zum Theil nöthig gemacht, eine Zeitlang mehr von seiner Liebe und Erbarmung zu reden, um jenen kindlichen Sinn zu wecken, wodurch bei manchen nun entstanden seyn mag, daß sie leichtsinniger über Sittlichkeit selbst geworden sind, da leider! der größere Theil der Menschen noch immer auf der untern Stufe steht, wo man mehr darauf denken muß, durch Motive, welche der Sinnlichkeit kräftig entgegenwirken, zuerst nur dem Laster Einhalt zu thun, als daß man von jenen edleren Beweggründen nützlichen Gebrauch machen könnte, welche den Geist dessen, der von den Stricken der Verführung einmal losgewunden ist, zu sittlicher Stärke emporheben. Wir ermahnen daher dringend, die Lehre von der Nothwendigkeit der Sinnesänderung und eines anhaltenden Strebens nach Heiligkeit des Sinnes und Wandels für den Christen, von der tiefen Versunkenheit dessen, der den nicht wieder lieben wollte, der uns zuerst geliebt und sich für uns in den Tod gegeben hat, von der Unausbleiblichkeit sammt dem schweren Gewicht der göttlichen Strafen für jene, die sich nicht hienieden noch durch Gottes Güte und Langmuth zur Buße leiten lassen, und von der Eitelkeit des Glaubens, der sich nicht in Früchten eines reinen gottgefälligen Wandels thätig zeigt, zu betreiben, und so die

Menschen dahin zu weisen, wie sie dem zukünftigen Zorn entrinnen mögen; wobei übrigens auch eine vorsichtige Benutzung der Geschichte, die so viele Beispiele liefert, wie eine wollüstige Lebensart, wo sie überhand nimmt, das Wohl der Länder und der Familien untergräbt, zweckmäßig benutzt werden kann. Insbesondere aber

b) wird die Kirchencensur dazu kräftig wirken können und müssen, indem man dabei nicht allein denen, welche wegen fleischlichem Vergehen vor derselben stehen, das Gewissen recht schärft, sondern vornehmlich auch schon diejenigen vor dieselbe fordert, und mit Belehrung und Ermahnung oder Bestrafung zu bessern sucht, von welchen unsittliche Scherze, öffentliche Aeußerungen, welche eine Geringschätzung der Keuschheit anzeigen u. d. gl. zu vernehmen kommen. Nur wenn auf solche Art Unterricht und Handhabung der Kirchenzucht zweckmäßig in einander greifen, dürfen Wir Hoffnung fassen, daß eine christliche Denkungsart über diesen Punkt wiederum jene lüsterne Stimmung verdrängen werde. Eben so

3. muß dieses Mittel wider die allzufrühe Bekanntschaft der Jugend mit ihren Geschlechtsbestimmungen unter denen Modifikationen gebraucht werden, welche hierbei die Natur der Sache von selbst an die Hand giebt; es muß besonders keine dem Pfarrer oder dem Schulmeister bekannt werdende schlüpfrige oder schmuzige Rede der Kinder ungerügt bleiben, aber solche Rüge zugleich durchaus mehr in dem Gewande

des liebevollen als des strafenden Ernstes auftreten, damit nicht, statt einer Vermeidung des Uebels, blos eine vorsichtigere Verbergung an die Stelle trete, und dann es im Verborgenen desto stärker um sich wurzele: es müssen dabei die Eltern nicht sowohl allgemein in öffentlichen Versammlungen, als vielmehr im Stillen bei Hausbesuchen, oder wo große Unvorsichtigkeiten bekannt werden, durch Einschreitung der Kirchencensur ermahnt werden, auch ihres Orts auf die Unschuld und Reinigkeit der Sitten ihrer Kinder sorgsam zu wachen, wozu ja nebst ihrer Pflicht auch ihre eigene Ruhe und Wohlfarth in alten Tagen, die nur auf wohlerzogenen Kindern sicher ruhen kann, sie antreiben sollte; es muß endlich vornehmlich mit allem Ernst die Verordnung des Synodalrecesses von 1779. wornach alle Kinder nach Betglockzeit nicht mehr auf den Gassen geduldet, sondern von den Eltern zu Haus behalten werden sollen, als eine für ihr geistliches und leibliches Wohl gleich nothwendige Sorge von den Kanzeln oder in Kinderlehren eingeschärft, und nachmals den Kirchencensoren die gelegentliche beständige Obsicht auf deren Haltung empfohlen, die Uebertretung derselben aber, wo mehrmalige Privatermahnung fruchtlos bliebe, vor der Kirchencensur geahndet werden. Besonders endlich muß da, wo Wahrnehmungen eines frechen Betragens der Jugend es nöthig machen, den Schullehrern eine genaue Aufsicht auf die Kinder, welche zu den Jahren der Geschlechtsreife heranwachsen, in den Schulen empfohlen werden,

um, wo sie ein unanständiges oder bedenkliches Verhalten bemerken, über die beste Art der Entgegenwirkung mit ihren Pfarrherren sich zu besprechen und nach deren Anleitung alsdann weiter zu handeln. Wenn

4. an einigen Orten Felddiebstähle wieder vorzüglich überhand nehmen, so kann diesfalls außer dem, was §. 2. überhaupt zu Steurung des wider die Pflichten der Sittlichkeit sich erhebenden sinnlichen Eigenwillens gesagt ist, von Uns nichts weiter an die Hand gegeben werden, da die Gesetze zu dessen Steurung maaßgebend vorliegen, die Möglichkeit einer schnellen Vollziehung dadurch hergestellt ist, daß ihre Anwendung den weltlichen Ortsvorstehern in die Hand gelegt ist; allenfalsigen Saumseligkeiten der letztern aber nur durch freundliche Erinnerungen des Pfarramts, und wo diese nicht helfen, durch Anzeige bei dem vorgesetzten Oberamt abgeholfen werden kann, welche Anzeigen den Geistlichen um so unbedenklicher fallen müssen, als Wir ihnen durch den Synodalreceß de 1788. ad q. 6. und de 1789. §. 4. die hinlängliche Anleitung gegeben haben, wie sie solche zu machen haben, um gegen besorgliche Verwickelungen in die Verhandlungen sicher zu stehen, und Wir ihnen auch dawider durch die Verordnung vom 11ten August 1786. im Wochenblatt von 1786. No. 45. die hinlängliche Garantie gegeben haben, deren genaue Beobachtung Wir von allen Unsern Oberbeamten fordern, und eben so wie das, daß sie dergleichen Anzeigen der Pfarrer nicht ohne Noth durch Hinausgabe in die

Kanzeleien oder sonst zur Divulgation kommen lassen, um so sicherer erwarten, weil solche selbst einsehen müssen, daß dergleichen ihrem eigenen Urtheil nie vorgreifende Anzeigen für sie das beste Mittel sind, um ihre Aufmerksamkeit auf alle Gegenden ihrer Jurisdiktionsbezirke leicht und zweckmäßig vertheilen zu können, und sie sich also ihre Amtswirksamkeit selbst schwächen, wenn sie durch öftere gänzliche Nichtachtung, oder durch sorglose Divulgation, die geistlichen Ortsvorgesetzten von dieser Anzeigepflicht abschrecken.

5. Wegen des überhandnehmenden Spielens, wozu sich einige dadurch, daß vor einigen Jahren geboten worden, anders nicht, als mit gestempelten Karten zu spielen, berechtiget glauben, da doch dieses Gesetz nur jene Fälle und Personen betrifft, wo das Spielen erlaubt ist; und wegen der durch große Wetten bei Kegelspielen einreissenden neuen Art von Hazardspiel, werden Wir aus Unserer Fürstlichen Regierung gutfindende Verordnung ergehen lassen.

Zur zweiten Frage.

6. Wird das zweckmäßigste Mittel seyn, die Hausandachten wieder mehr in Gang zu bringen, welche durch die Kriegseinquartierungen und ihre Folgen, zumal in den diesfalls vorzüglich belastet gewesenen Rheinorten, so sehr abgenommen haben, wenn der Pfarrer öffentliche und Privatermahnungen zugleich durch die Erinnerung an den lobenswürdigen Zustand, der diesfalls vor dem Krieg gewesen, be-

lebt, wo ihm dazu seine Ortskenntniß Anlaß giebt, und wenn dadurch ihnen ein mehrerer Eingang verschafft wird, daß man es den Kirchspielsgliedern als eine Erwartung vorträgt, welcher man sich nach gehobenen Hindernissen zu ihrer christlichen Gesinnung von selbst versehe. Ein Hauptmittel der Wirksamkeit wird dabei darin bestehen, wenn der Geistliche selber mit seiner Familie und dazu gehörigem Gesinde dergleichen Hausandachten mit gemeinschaftlichem Gebet und Gesang, besonders am Sonnabend und Sonntag zu halten nicht unterläßt, da alle Ermahnungen, die nicht durch eigenes Beispiel bekräftigt werden, auch in den Wind geredet bleiben.

7. Stehen annebst Pfarrer oder Schulmeister mit ihrer Gemeinde auf dem einträchtigen, vertrauenvollen Fuß, der für den Segen ihrer Aemter aller Orten zu wünschen wäre, und es wollte einer oder der andere jeweils an schönen Sommertagen die Schuljugend um sich versammeln und mit Erzählungen moralischen Inhalts und Absingung nicht eben immer kirchlicher, aber doch immer rein moralischer Lieder sie zum Vergnügen in religiöser oder sittlicher Erheiterung gewöhnen; so würde dies eine Anstalt seyn, die Wir sehr billigen und beloben würden; zu einer befehlsweisen Anordnung aber finden Wir sie auch so wenig geeignet, als jene Synode, wobei dieser Punkt zur Sprache kam. Wo übrigens

8. in einer Gemeinde sich Mangel an Bibeln, oder wenigstens neuen Testamenten offenbart, da soll

diesem, wie Wir es allen Pfarrern zur Gewissenssache machen, abgeholfen, mithin, wenn dazu das Allmosen für die Armen einzutreten nicht stark genug wäre, an Unser Konsistorium diesfalls berichtet werden, das dazu die Mittel in einigen angewiesenen Renten und, wo diese nicht zureichen, in Unserer Milde immer finden wird.

Zur dritten Frage

nehmen Wir wahr,

9. daß einiger Orten gewünscht wurde, man möchte zu den Betstundenvorlesungen und zur Hausandacht zweckmäßige Auszüge der heiligen Schrift, statt dem Bibelbuch, einführen, wogegen Andere erhebliche Bedenklichkeiten geäußert haben. Wir mißkennen die löb'.he Absicht dererjenigen nicht, welche da und dorten diese Vorschläge machten, in Hoffnung, damit ein dem praktischen Christenthum mehr förderliches Bibellesen in Gang zu bringen. Wir sind aber noch viel lebhafter von den Bedenklichkeiten durchdrungen, die manchen Orts dagegen aufgestellt worden, zu denen noch weitere sich gesellen. Gleich vorerst a) finden Wir als protestantischer Fürst Uns zu einer solchen Sichtung des Waizens von der vermeintlichen Spreu gar nicht berechtigt. Unsere Kirche ist wesentlich darauf gegründet, daß jeder Christ Recht und Pflicht habe, in der heiligen Schrift, als einzigen Norm des Glaubens und Lebens zu forschen, und daraus, so weit er kann und mag, sich selbst zu über=

zeugen, wie dasjenige, was dem Volk hierunter vorgetragen wird, weder aus Fürsteninteresse, noch aus Clericaleigennutz fließe, sondern aus der reinen Ueberzeugung, daß es also von Christo, unserm Herrn und seinen Aposteln gelehrt worden sei: würden Wir Uns einmal, und wäre es auch aus der besten Absicht, von dieser Grundveste Unseres Kirchenbekenntnisses entfernen, so ist Thür und Thor den menschlichen Leidenschaften aufgethan, um wiederum die Vernunft Unserer Kirchenglieder unter das Joch menschlicher Meinungen gefangen zu nehmen. Ein jetzo noch so zweckmäßig verfaßter Auszug müßte denn doch jedem im Volk als menschliches Machwerk nach selbst beliebig erwählten Zwecken erscheinen, damit bietet er ihm auch das Gepräge willkührlicher Veränderlichkeit dar, und so kann es nach dem Lauf menschlicher Dinge nicht fehlen, daß nicht über kurz oder lang irgend ein Interesse dieser Opinion sich bemeisterte, um als angebliche weitere Verbesserung irgend einen andern Auszug an die Stelle des ersten zu setzen, bis endlich ein solcher da stehe, wie er je zu einer Zeit den interessirten Absichten der Wortführer behagen mag. Alles dieses wird weit schwerer, so lang das Volk dieses Richtscheid der Lehre und der Sitten selbst in Händen behält, und wenigstens, so weit es will, selbst über den ihm geschehenden Religionsvortrag zu urtheilen sich in den Stand setzen kann; und geschähe es je dennoch, welches freilich nicht unmöglich seyn würde, wenn die jetzt im theologischen Studium ab-

liche eigenmächtige Behandlung dieser ehrwürdigen Urkunde einst mehr auch im gemeinen Leben um sich gegriffen haben sollte, so wären Wir wenigstens diesfalls außer Verantwortung. Ohnehin b) würde auch in der That und Wahrheit der gutgemeinte Zweck dadurch nicht einmal erreicht, sondern mehr gehindert werden. Das Volk, dessen größerer Theil noch, ungeachtet der leider! eingerissenen größern Lauigkeit, die Bibel im Ganzen kennt, würde nun, durch Neugierde aufgereizt, solche Auszüge desto sorgfältiger mit dem ganzen Buch vergleichen, die ausgebliebenen Stellen mit desto mehr Nachdenken lesen, mit desto verschiedenartigeren Suppositionen kritisiren und dadurch sich geweckt finden, seine Hauptaufmerksamkeit auf die ausgebliebenen mithin auf jene Stellen zu wenden, woraus es den wenigsten praktischen Nutzen ziehen könnte, und gerade dadurch von dem praktischen Bibellesen zu dem, das nur aus spekulativem Interesse geschieht und für Lebensvervollkommnung gewöhnlich ganz unnütz bleibt, destomehr hingeleitet werden. Daneben c) würde der Auszug den einleuchtenden Nachtheil hervorbringen, daß nun im öffentlichen Unterricht, der dazu da ist, damit jeder zu leichterer Auffassung des richtigen Sinnes der Bibel eingeleitet werde, der gemeine Mann über diejenigen Stellen, die am schwersten sind, oder am unfruchtbarsten scheinen, gar keine Anleitung erhielte, mithin desto leichter Gefahr liefe, durch Spekulation, Leidenschaft, oder Verführung irre geleitet zu werden und davon einen für

wahre Religiosität nachtheiligen Gebrauch zu machen. Wir können daher die dahin zielenden Vorschläge weder gut heißen, noch erlauben; sondern wollen, daß mit Beibehaltung der in Unserm Synodalbefehl de 1781. ad q. 8. wegen ganz steriler Namensverzeichnisse gegebenen Freiheit, im übrigen stets die gesammte heilige Schrift nach Luthers Verdeutschung und nach einer beizubehaltenden zweckmäßigen Eintheilung, Gegenstand der Betstundenlektionen bleibe. Wird dabei das Pfarramt dasjenige beobachten, was Wir wegen Einleitung der Jugend in ein richtiges Bibellesen im Synodalbefehl de 1794. §. 11. empfohlen haben, und wird es überall auf den wahren Gesichtspunkt des Lesens aufmerksam machen, nemlich nicht, um dasjenige, was dunkel dem Leser scheint, zu ergrübeln, und so sich ein Wissen, das aufbläht, eigen zu machen, sondern um das, was an Geist und Herz anspricht, zum Regelmaaß des Handelns zu nehmen, womit allein ein Glaube zu Stand kommt, der das ewige Leben, nemlich der Seelen Seligkeit davon trägt, wird es denen, die dafür Sinn haben, zweckmäßige Bücher zum Nachlesen empfehlen; wird es endlich alle die, welche etwa Anstände finden, liebreich auffordern und aufnehmen, um bei ihm Belehrung und Aufklärung zu finden: so wird sich dieses Lesen der unverkürzten Bibel noch immer eben so lehrreich und trostvoll erweisen, als es an unsern Vorfahren sich bewiesen hat, und die Erfahrung wird es wahr machen, daß alle Schrift, von Gott eingegeben, sei nütz zur Lehre, zur

Strafe, zur Vermahnung, zum Trost, auf daß ein Mensch Gottes werde geschickt in allem guten Werk, ohne daß Wir erst nöthig hätten, der göttlichen Weisheit mit Unserm unvollständigen Wissen nachzuhelfen, damit die Christenheit eine zweckmäßige Religionsurkunde in die Hand bekomme. Wir erwarten daher auch ganz bestimmt, daß von dergleichen Anträgen nie mehr die Rede werde, nachdem Wir hierüber Uns mit solchen Gründen explicirt haben, welche einen jeden erkennen lassen mögen, daß Wir zu keiner Zeit so lange Wir dem protestantischen Religionsbekenntniß treu bleiben, zugeben können, daß diese Grundveste desselben wankend oder geschwächt werde.

10. Ueber dem Zweifel, der einiger Orten vorgebracht ward, wie sich in denen Jahren zu verhalten sei, wo statt der alten Perikopen neue Textabschnitte an der Ordnung sind, wenn auf solche, die in den alten Agenden befindlichen Kollekten oder Absolutionssprüche nicht passen, verweisen Wir indessen, bis die neuen Agenden erscheinen, auf den Synodalreceß pro 1769 nach welchem, statt des Spruchs das Evangelium, oder einen Spruch daraus zu verlesen dem Pfarrer freisteht.

11. Ueber die Einrichtung des Katechumenenunterrichts in Bezug auf das Auswendiglernen, worüber die Meinungen zum Theil sehr different ausgefallen sind, ertheilen Wir nun Unsern Bescheid dahin, daß das, wiewol ohnehin nur sehr selten noch

vorkommende Auswendiglernen von Fragen und Antworten, Unsern älteren Verfügungen gemäß, auch hier unterbleiben soll, da es der Bearbeitung des Verstandes und Herzens der Kinder, auf die hier alles ankommt, allzuhinderlich ist; hingegen soll auch keinesweges die ganze religiöse Materialiensammlung fürs künftige Leben auf die bloße Erfassung mit dem Verstand berechnet werden, die allzuschnell von der Hitze der Leidenschaften der Jugend gänzlich verwischt wird, sondern dadurch einen bleibenden Grund erhalten, daß der Pfarrer jederzeit die Beweißsprüche der Wahrheit, die er in der vorhergehenden Stunde abgehandelt hat, und zuweilen auch einen vorzüglich eindringend darstellenden Liederver̃s, den Katechumenen auswendig zu lernen aufgebe, und in der folgenden Stunde, ob es geschehen, sich versichere, und mithin auch stets zweckmäßige Bibelsprüche seinem Unterricht anschließe, wobei jedoch ein jeder von selbst den Bedacht dahin nehmen wird, um unnöthige Gedächtnißanstrengungen zu vermeiden, dazu vorzüglich solche Sprüche und Verse auszusuchen, die vorhin schon von den Kindern in den Schulen auswendig gelernt worden sind. Nimmermehr aber könnten Wir gutheißen, wenn irgendwo der Pfarrer mit Auswendiglernen ganzer Lieder die Kinder plagte, oder mit Ablesen von Katechismuslektionen, Psalmen und dergleichen die Zeit unnütz verschwendete, die durch zweckmäßigen Unterricht für die Kinder nützlich zu machen er sich die Mühe nehmen soll.

12. Ein allgemeines Normativ über die Zeit, wie lang die der Schule entlassene Jugend noch in den Kinderlehren vorstehen solle, ist zwar von mehrern Orten her dringend bei Uns nachgesucht worden, und Wir haben deßwegen den Rath sämmtlicher Synoden darüber erfordert, daraus aber bestätigt gefunden, was Wir zuvor vermuthet hatten, daß die Differenz der Lokalverhältnisse darüber eine allgemeine unabweichliche Norm nicht zulasse. Diesemnach belassen Wir es bei den diesfallsigen Anordnungen vom 9ten September 1774. ad q. 7. und vom März 1798. §. 21., welche hinlänglich Ziel und Maaß geben, wie lang die jungen Leute ohne Nachsicht dazu angehalten werden sollen, und wenn, auch auf welche Art Ausnahmsfälle nachmals Statt finden mögen, denen genau nachgelebt werden soll.

Zur vierten Frage.

13. Haben Wir den wiederholt an Uns gebrachten Vorschlag einer reifen Erwägung gewürdigt, wodurch es für nützlich erachtet wird, wenn die Abendmahlsfeier nicht mehr wie bisher blos zu einem Anhang eines gewöhnlichen Gottesdienstes, sondern verbunden mit der Beicht zu einer eigenen für sich bestehenden Andachtsübung gemacht werde, wobei alle Gesänge, Anreden und Gebete allein auf diese Handlung Bezug hätten. Wir finden jedoch eine diesfalsige Anordnung, oder auch nur allgemeine Erlaubniß nicht ausführbar, da hierdurch an all jenen Orten, wo das

Abendmahl monatlich oder öfter gehalten wird, ja selbst an denjenigen, wo es nur viermal im Jahr, aber dann einige Sonntage hintereinander respektive für die Verehelichten und für die ledigen Leute besonders gehalten zu werden pflegt, eine Nichtbesuchung der Kirche von jenen, welche jetzt eben nicht zum Abendmahl gehen, sicher voraus zu sehen ist. In jenen kleinen Gemeinden, wo diese Hindernisse nicht eintreten, und wo jedesmal fast die ganze Gemeinde sich für diese heilige Handlung zu sammeln pflegt, würden Wir alsdann weniger zu erinnern finden, wenn mit vorauszusehendem Konsens der Gemeinden dieser Gebrauch eingeführt und dabei so eingerichtet werden könnte, daß darüber keine Festpredigten eingingen, wie nach dem bisherigen Gebrauch, wo drei von vier Jahrskommunionen der kleinern Landorte auf die hohen Feste fallen, geschehen würde. Diese Festpredigten aber durch diese Einrichtung der Abendmahlsfeier eingehen zu lassen, finden Wir um so weniger dienlich, als gerade diese bei dem abnehmenden Bibellesen noch das einzige Mittel sind, wodurch die Hauptzüge unsers Herrn, als die Basis unsers christlichen Glaubens, in lebhaften Andenken und praktischer Nutzanwendung erhalten werden können. Wir begnügen Uns daher vorerst noch, diesen bei einer Synode debattirten Vorschlag hiermit allen Diöcesen zur Ueberlegung und Begutachtung in nächster Versammlung vorzulegen. Das aber

14. können Wir unbedenklich geschehen lassen, daß an denen Orten, wo herkommlich die ledigen Leu-

te besonders kommuniciren, der Pfarrer die Tags vorher zu haltende Beichtrede, da, wo er solches Zutrauen bei seiner Gemeinde genießt, daß sie in Abweichungen desselben von dem Herkommen kein Mißtrauen setzt, in eine auf das Beichtvorhaben eingerichtete Katechisation verwandele. Eben so mag

15. die zu Badenweiler wegen Größe des Kirchspiels neuerlich eingeführte **Kommunikantenordnung**, daß jedesmal eine Reihe Kommunikanten sich vor die Schranken an den Altar stellt, denen die Hostie, so wie auch nachmals der Kelch, mit Einem liturgischen Akt gereicht wird, so, daß der Pfarrer nur jedesmal bei dem ersten in der Reihe die Worte: Nehmet hin u. s. w. spricht, sodann aber bis er bei allen mit dem Hinbieten fertig ist, noch das votum hinzusetzt, mithin nicht bei jedem von neuem jene Darreichungsworte wiederholt, mag, obwol die eigenmächtige Aenderung nicht zu billigen ist, dort, da das Kirchspiel damit zufrieden, und in dessen Größe ein erheblicher Grund dazu vorhanden ist, bestehen bleiben; doch soll der Pfarrer pro Voto nicht jede selbst beliebige und oft wechselnde Worte gebrauchen, sondern das in den Agenden vorgeschriebene oder einen biblischen Ermahnungsspruch, als z. E. dabei sollt ihr des Herrn gedenken, bis daß er kommt! dazu adhibiren. Eigenmächtige Nachahmung hingegen in andern Kirchspielen gestatten Wir nicht, sondern ermächtigen nur die Specialate da, wo es die Größe des Kirchspiels oder Entfernung der Filialien nothwendig

macht, besonders für die Winterszeit; dazu alsdann, wenn nach Vernehmung der Kirchencensoren das Kirchspiel sich damit vergnügt zeigen würde, die Erlaubniß jedoch so zu geben, daß niemals mehr Kommunikanten in eine Reihe genommen werden, als einestheils die Altarseite gestattet, so, daß der Pfarrer ihnen allen, ohne sich vom Altar zu entfernen, Darreichung thun kann, und als anderntheils erforderlich ist, damit die Dauer der ganzen Kommunionhandlung, ohne die vorausgegangene gewöhnliche Gottesverehrung gerechnet, nicht unter eine Stunde herabsinke, damit die Kommunikanten zu hinlänglicher Erhebung des Gemüths noch Zeit und Anlaß behalten.

16. Wo nach der Meinung des Pfarrers die Leute allzuleicht und schnell zu Nothtaufen schreiten, da mag zwar der Pfarrer solchem stillschweigend entgegenarbeiten, durch fleißigen Unterricht über Zweck und Bestimmung der Taufe, und durch Belehrung, daß der, welcher gesagt hat: lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich Gottes, sie gewiß an ihrem Antheil an diesem Reich, darum nicht verkürzen werde, weil sie etwa ohne ihr Verschulden die Taufe nicht empfangen konnten, welche ja jene Kinder, zu denen er dieses sagte, auch nicht empfangen hatten; eine bestimmte Anordnung, die solchem Verfahren der frühen Taufe Hinderniß setze, gedenken Wir aber nicht zu machen, noch zuzugeben, da Wir Uns vor allem hierbei der Pflicht erinnern, jeden seines Glaubens leben zu lassen, und nicht den

Schwachen zu nöthigen, sich einer gleichen kirchlichen Diätetik mit dem Starken zu unterwerfen.

17. Ein jährliches Reformationsfest einzuführen, dazu finden Wir keinen hinlänglichen Grund. Der Feste über die große Reformation, welche Jesus Christus mit der Menschheit durch sein Evangelium bewerkstelligt hat, sind genug vorhanden; werden diese recht benutzt, um alle Kirchspielsglieder zum treuen Gebrauch des evangelischen Lichtes, das uns dadurch angezündet ist, und zum steten Wachsthum in christlicher Erkenntniß durch eigenes fleißiges und zweckmäßiges Bibellesen anzufrischen; so wird deren Leben und Wandel das sicherste Andenken der durch Luthern gestifteten Reformation werden, ohne daß man dabei, wie es bei eigenen oft wiederkehrenden Festen, die diesem Andenken gewidmet würden, unvermeidlich wäre, Gefahr laufe, Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, und Sektengeist, der so ganz nicht im Geist des wahren Christenthums liegt, mit zu erziehen.

18. Wie weit es zur Erleichterung der Unterthanen und Sicherung der Bettagsfeier gereichen möchte, wenn in jeder Diöces eine durchgehend gleiche Zeit zur Haltung des Buß- und Bettagsgottesdienstes festgesetzt würde, sehen Wir noch nicht ein, da die Verschiedenheit des Locals und der dadurch sich bestimmenden Arbeitszeiten, die Verschiedenheit der Witterung u. d. gl. manchfache Verschiedenheit nothwendig zu machen scheinen, wenn jedes Orts die Stunde mit den übrigen Tagesgeschäften zweckmäßig harmoniren

soll. Wir belassen es daher lediglich bei der im Synodalbefehl von 1794. §. 24. gegebenen Freiheit und Ermahnung, mit dem einzigen Zusatz, daß, damit nicht durch die bei benachbarten Kirchspielen etwa jeweils eintretende Verschiedenheit in den Tagesstunden, eine Stöhrung des Einen durch Personen aus dem Andern entstehe, die Bettagsfeier rücksichtlich aller außer dem Bann zu verrichtenden Geschäfte bis um 10 Uhr Morgens dauren soll, wenn auch gleich der Gottesdienst sich früher geendigt hätte, mithin niemand früher über Feld und in einen andern Bann sich begeben, auch zu Frohnden, oder andern Staatsgeschäften niemand so bestellt werden soll, daß er deshalb früher als um diese Stunde seine Heimath verlassen müßte, wie Wir denn hiermit die gehörige Rücksicht hierauf zu nehmen in Gefolge Unserer ältern Gesetze alle Unsere Staatsbeamte aus allen Fächern hiermit alles Ernstes erinnern.

19. Uns ist angezeigt worden, daß, obwohl über die Einschränkung der geschlossenen Zeiten, worin nemlich keine Trauung geschehen darf, Unsere bestimmte Verordnung vom 23sten November 1754. vorliegt, dennoch eine Verschiedenheit in der Anwendung daher entstanden sei, daß einige unter dem Ausdruck, die Osterwoche und die vorhergehende, die Zeit von Judica bis Ostern verstehen. Wir verweisen daher anmit (nebst Erinnerung an genaue Befolgung jener Verordnung, deren hier und da im Punkt der geschlossenen Zeiten eingerissene Uebertretung Wir fer-

ner nicht dulden wollen) auf den Sprachgebrauch, der unter der Osterwoche jene versteht, die mit Ostern anfängt; auf den Realauszug der Badischen Gesetzgebung Th. 1. V. Hochzeit §. 1. Lit. d., wo schon durch den Zusatz bei dem Wort: und die vorhergehende oder Charwoche, die damit übereinstimmende Erläuterung gegeben ist; sodann auf den Synodalbefehl von 1783. ad q. 10., wo Wir schon einmal zu Hebung jenes Mißverstandes erklärt haben, daß darunter die Zeit von Palmarum bis Quasimodogeniti zu verstehen sei. Was aber

20. die weitere Anfrage betrifft, wie weit auch in solchen geschlossenen Zeiten das Aufgebot neu angehender Eheleute zurückzuhalten sei; so erklären Wir anmit, daß solches in der Charwoche, mithin von Palmarum einschließlich bis zum Ostersonntag gar nicht, sodann an den drei hohen Festen, wenn gleich der erste Festtag auf einen Sonntag fällt, nicht an diesem, sondern am folgenden zweiten Festtag geschehen solle. Diesen Ausnahmsfall abgerechnet, darf es übrigens nur an Sonntagen, nicht an andern Zwischenfesttagen, geschehen. An jedem Sonntag aber mag sie geschehen, wenn er auch schon an die geschlossene Zeit fällt, falls er nur oben nicht namentlich ausgenommen ist.

21. Auch geben Uns einige zur Anzeige gekommene Kontraventionsfälle den Anlaß, hiermit zu erklären, daß Wir die Verordnung des Synodalrecesses von 1794. §. 18. und 1798. §. 22. wegen des Zwi-

schenraums von dreimal 24. Stunden zwischen der Copulation und Proclamation derer, die ein für allemal ausgerufen worden, genau und buchstäblich beobachtet wissen wollen, und bei ferneren Uebertretungsfällen mit Ahndung würden verfahren müssen, wobei Wir auch das Andringen der Hochzeitleute auf frühere Verbindung nie für eine Entschuldigung aufnehmen werden.

22. Daß ein Schulmeister neue Melodien, außer denen im Choralbuch verzeichneten, einführe, ist platterdings nicht zu gestatten, da hierdurch zuletzt von Ort zu Ort Abweichungen einreißen, woraus bei dem beständigen Wechsel der Personen von einem Ort in den andern endlich nothwendig Verwirrung statt der so oft und dringend diesseits empfohlenen Verbesserung des Gesangs entspringen muß. Da es aber als ein Hinderniß angegeben wird, warum man sich mit dem vorhandenen Choralbuch sammt dem Anhang nicht begnügen könne, weil darin eines theils noch Lücken anzutreffen, anderntheils einige allzuschwere Melodien aufgestellt seyen; so erwarten Wir Anzeige der Lücken und der zu schwer befundenen Gesangweisen, und Vorschlag, welche Melodien aus anderwärtigen Choralvorschriften dazu zu wählen seyn möchten, um nach Befund durch einen weitern Choralbuchsanhang und durch zweckgemäße Anleitung endlich die erforderliche Uniformität zu erzielen. Eben so erwarten Wir von denen, die der Anzeige nach eine Verbesserung

der Signaturen aller Melodien im Choralbuch wünschen, Einsendung bestimmter Vorschläge.

Zur fünften Frage.

23. Da über Weglassung der Fragen oder Fragzahlen in Hübners biblischen Historien die Gedanken der verschiedenen Diöcesen sehr verschieden ausgefallen sind; so lassen Wir es zur Zeit bei der alten Einrichtung, werden aber schon vorhin zugesicherter-maaßen gegen Veränderungen im Text, die Verwirrungen im lesen in den Schulen veranlassen, wachen.

24. Daß in dem neuen Gesangbuch gegen Unsern Plan durch eine zufällige Veranlassung ein Haupttheil der Lieder über specielle Lebenspflichten und besondere Vorfälle weggeblieben, ist Uns schon lang unangenehm: Wir sehen aber nicht ein, wie es dermalen schon ausführbar sei, diesem durch einen Anhang abzuhelfen, da die Einführung des neuen Gesangbuchs selbst erst kaum vollendet ist, mithin ein solcher Nachschub großen Widerwillen der Gemeinden besorgen läßt, wenn er allgemein eingeführt würde, oder vergeblich gedruckt seyn und liegen bleiben möchte, wenn dieses nicht geschähe. Kann Uns von künftiger Synodalversammlung desfalls ein annehmliches Auskunftsmittel vorgeschlagen werden, wobei aber auch die durch den doppelten Einband sich vorzüglich erhöhenden Kosten mit in das Auge gefaßt werden müßten; so soll es alsdann an Uns nicht fehlen, eine zweckmäßige Vervollständigung nachliefern zu lassen.

Zur sechsten Frage.

25. Wenn Unsere Feiertagsordnung das Herumfahren mit beladenen Wägen während der Kirchen an Sonn= und Fest= und Bettagen untersagt; so erstreckt sich dieses Verbot keineswegs auf das bloße Durchführen der von anderwärts herkommenden, da dieses ohne allzubeschwerliche Störung des Handels und Wandels nicht ausgeführt, und ohne unbillige Ausdehnung der Kirchspielspolizei auf Fremde nicht gefordert werden kann. Nur dahin ist zu sehen, daß so wenig Fremde als Einheimische während der Kirchen im Ort aufladen oder abfahren.

26. Unbemerkt ist Uns ferner nicht geblieben, daß in zwei Diöcesen der Wunsch in Anregung gebracht worden ist, es möchten die zweiten Festtage abgeschafft und in Arbeitstage verwandelt werden, wozu eines Orts die an solchen Tagen vorgehenden Ueppigkeiten, anderen Orts aber die in der ausländischen Nachbarschaft, wo gleiche Feier nicht eintritt, habende Arbeitsgelegenheit angeführt wird. Wer aber dasjenige im Zusammenhang reiflich erwägt, was Wir über diesen Vorschlag schon ehehin im Synodalbefehl de 1793. §. 43. gesagt, und was Wir dort zugleich über die vernünftige Maaße in Handhabung der Festfeier §. 31. geäußert haben, den wird es nicht befremden, wenn Wir diesen reproducirten Vorschlag abermals von der Hand weisen. Denn durch das Fortbestehen dieses Festtags ist jenes Arbeiten an auswärti=

gen Orten für den, der sich darüber kein Bedenken macht, wenn er nur am ersten Feiertag die Gottesdienste ordentlich besucht hat, mithin bei ihm der Zweck des Festtages nicht auf den zweiten verschoben geblieben ist, unverwehrt, sofern nur an seinem Wohnort selbst nichts die öffentliche Stille stöhrendes desfalls von ihm unternommen wird. Die Verminderung der Lustbarkeiten aber, die denn doch, wenn Maaße beobachtet wird, dem Landmann wohl zu gönnen sind, und wozu er gewöhnlich nur die durch religiöse Feier staatsfreien Tage übrig hat, würde durch Aufhebung jener Feier nicht erzielt, sondern nur die Zeit zu jenen Vergnügungen dadurch, daß sie durch keine vorhergehende Kirchen eingeschränkt wären, vermehrt werden, ohne daß für den Arbeitslustigen damit etwas gewonnen würde, da ihm ja ohne dies schon stille häusliche Arbeit frei steht.

27. Da Wir vernehmen, wie es in verschiedenen Gegenden immer mehr überhand nehme, daß die Schulkinder nur die Kinderlehren besuchen und den Vormittagsgottesdienst versäumen, welche Gewohnheit Wir nicht anders als für nachtheilig halten können, da, wenn diese auch vieles in Predigten nicht verstehen, doch immer auch einzelne Sätze vorkommen, die ihrem Fassungskreis angemessen sind, und deren Anhörung die Entwickelung ihrer Geisteskultur fördert, noch mehr aber die Gewohnheit des Kirchenbesuchs in diesen Jahren anzunehmen nöthig ist, wenn nicht in der Folge der Jahre eine völlige

lauigkeit über diesen Punkt eintreten und damit die Wirksamkeit des Kirchenvereins an solchen verlohren gehen soll. Da nun ohnehin an den meisten Orten die Jugend ihre eigenen Stühle hat, wo durch den Schulmeister oder einen Kirchencensor leicht Aufsicht getragen werden kann, ob sie alle da sind; so soll jeder Pfarrer die genaue Aufsicht darauf veranstalten, auch bei seinem wöchentlichen Schulbesuch desfalls Nachfrage thun, bei jenen, die außengeblieben sind, ohne gültige Entschuldigungen zu haben; durch ernste und liebreiche Ermahnungen, wo diese mehrmals fruchtlos versucht würden, durch Heruntersetzen auf die untersten Plätze, und wo auch dieses nichts wirkte, durch Vorfordern der alsdann wahrscheinlich daran Schuld tragenden Eltern vor die Kirchencensur, niemals aber durch Schlägaustheilung an die Kinder, die zweckmäßige Ahndung thun. Am wenigsten aber ist das Herumlaufen der Kinder auf den Gassen während der Kirche zu dulden, und mag dagegen, wo Warnung fruchtlos geblieben wäre, mit Schulzüchtigungen wohl verfahren werden.

Zur siebenten Frage.

28. Finden Wir nach vernommenen Verhältnissen zwar nicht räthlich, bestimmt eine Stunde zum Katechumenenunterricht vorzuschreiben, welche außer der Schulzeit falle, da hierbei nicht einerlei Regel aller Orten anwendbar ist. Weil jedoch gerade in dieser letzten Zeit der fleißige Schulbesuch der Kinder

für ihre Bildung doppelt unentbehrlich ist; so machen Wir es sämmtlichen Pfarrern zur unerläßlichen Pflicht, daß sie ihre Unterrichtsstunden so wählen sollen, daß der Schulbesuch der Kinder dabei zugleich möglich bleibe, und daß da, wo etwa bei entfernten Filialien dieses mit Beobachtung der ordentlichen Schulzeit nicht möglich wäre, entweder durch eine schickliche Verlegung der Schulzeit der betreffenden Klassen auf den Filialorten, oder durch die Einrichtung, daß die Kinder der Filialorte an dem Tag, wo Katechumenenunterricht ist, die Schule des Hauptorts mit besuchen, oder durch möglichste Verlegung der Katechumenenstunden auf die Sonntage nach der Kinderlehre und auf die Schulfreien Nachmittage, dem Nebeneinanderbestehen beider Unterrichtsgattungen vorgesorgt werden soll. Um der Befolgung dieses wichtigen Punkts desto gewisser zu seyn, soll jedesmal bei Beantwortung der 5. und 33. Kirchenvisitationsfrage die Stunde, in welcher der Pfarrer den Katechumenenunterricht halte, angemerkt, und vom Special, wenn er solche mit der Schulzeit, oder wegen allzuvielen hintereinander folgenden Stunden mit der Attentionsgabe der Kinder kollidirend fände, darüber abhelflicher Bescheid gegeben werden.

29. Den Schullehrern ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen zum Leitfaden in Erklärung schwerer Bibelsprüche diene, finden Wir nicht räthlich; da manche dennoch alsdann den richtigen Takt in der Verständigung der Kinder nicht finden, und

häufig andere Ansichten derselben ihnen beibringen möchten, als nachmals der Pfarrer dabei zum Grunde legt, womit denn mehr Verwirrung als Aufklärung gefördert werden würde; sondern die Schulmeister sind anzuhalten, über Sprüche, die ihnen dunkel scheinen, wo sie solche erklären müssen, welches doch eigentlich allein vor den Pfarrherrn gehört, sich Belehrung ihres Pfarrherrn auszubitten.

30. Wir billigen die einigen Orts gemachten Versuche, die Schulprüfungen eindrucksvoller dadurch zu machen, daß sie in der Kirche zu schicklichen Zeiten veranstaltet und die Eltern zur Anwohnung und eigenen Beobachtung der Fortschritte ihrer Kinder eingeladen werden, und empfehlen sie also zur Nachahmung an allen Orten, wo nicht besondere Verhältnisse dabei einen Anstand machen.

31. Wie weit und wegen welcher Vergehungen die Schulmeister in Adhibirung der Schläge als Schulstrafen gehen sollen, haben Wir in der Verordnung vom 19ten Jenner 1778. die im Wochenblatt de 1778. Nr. 33. und im Realauszug der Badischen Gesetzgebung Th. 1. ad voc. Schulmeister §. 5. zu finden ist, bestimmt vorgeschrieben, worin, so wie auch schon im Synodalreceß von 1774. ad q. 5. zugleich vorgesehen ist, daß bei schweren Vergehen, wo folglich eine scharfe körperliche Züchtigung nöthig ist, Pfarrer und Schulvorsteher zugezogen werden sollen. Weitere Einschränkungen zu gebieten und so weit zu gehen, daß Schläge gar nie, als in entschiedenen Bos-

heitsfällen und zwar nur mit vorgängigem Gutheißen des Pfarrers von den Schullehrern gegeben werden sollen, können Wir Uns nicht entschließen, da es ein viel geringeres Uebel ist, wenn etwa ein Kind auch hie und da einmal mäßige Schläge bekommt, die zweckmäßiger unterblieben wären, als wenn die Kinder durch die Bemerkung einer so weit gehenden Beschränkung die Furcht vor ihrem Schullehrer verlieren, welche doch auch bei jenem Lehrer, der die Liebe seiner Kinder zu gewinnen sucht, die unentbehrliche Grundlage seiner Wirksamkeit bleibt; und da ohnehin einfließende menschliche Leidenschaften dabei zwischen den Pfarrern, den Eltern, und den Schullehrern mancherlei nachtheilige Verwickelungen herbeiführen würden. Die Pfarrer sollen also dabei stehen bleiben, genau darauf zu wachen, daß jenes vorgedachte Gesetz stets beobachtet werde.

32. Wie am besten zu erwirken sei, daß alle Schulpräparanden gut unterrichtet, und unfehlbar auch ins Orgelspielen hinlänglich, sodann wo möglich ins Orgelreinigen oder Stimmen eingeleitet werden, soll auf dem nächsten Schulkonvent in Ueberlegung gezogen werden.

Zur achten Frage.

33. Wenn Uns von einigen Orten her vorgeschlagen wird, den politischen Unterricht dadurch zu verbessern, daß, statt der Bibel, Gesundheits- und Ackerkatechismen und geographische Lesebücher

zur Leseübung in die Schulen eingeführt werden, wogegen jedoch auch von mehreren andern Geistlichen gerechte Bedenklichkeiten geäußert worden sind; so müssen Wir Uns ein für allemal entschieden gegen diesen Vorschlag mit dem Beisatz erklären, daß fernere Reproduktionen desselben von Uns lediglich unbemerkt werden gelassen werden. Daß die Bibel nicht zu einem Lesebuch in jenen Schulklassen, wo es noch um das Lesenlernen zu thun ist, gebraucht werden soll, haben Wir schon in dem Synodalbefehl von 1787. ad q. 5. verordnet; daß sie aber auch aus den oberen Klassen, wo die Uebung des erlernten Lesens zugleich vornehmlich mit auf die Erfassung des Gelesenen berechnet ist, durch politische Lesebücher verdrängt werde, würde bald die sichere Folge haben, daß die Bekanntschaft mit dem Inhalt der Bibel gar unterginge, und daß der Religionsunterricht, der ohnehin, wie die jährlichen Katechumenenberichte ausweisen, bei dem schwächern Theil der Schulen bis zu Endigung der Schulzeit kaum nothdürftig zu Stande gebracht werden kann, gänzlich Noth leide. Deswegen können Wir nie geschehen lassen, daß in die Landschulen, außer denjenigen Stücken des politischen Unterrichts, welche mittelst des Lesens, Rechnens und Schreibens schon eingeführt sind, noch andere in die ordentlichen Unterrichtszeiten allgemein aufgenommen, und somit über den Zweck einer politischen Bildung jener der religiösen hintangesetzt werde. Obwohlen Wir da, wo ein Schulmeister dazu hinlänglich fähig ist, und die

Kleinheit der Kinderzahl es gestattet, die Mittheilung eines solchen Unterrichts ohne Versäumung der Hauptsache nach Maaßgabe des Synodalrecesses von 1774. ad q. 5. nicht allein nicht ungern sehen, sondern vielmehr mit Wohlgefallen bemerken werden. Wo auch an größern Orten ein Pfarrer Lust oder ein Schulmeister Geschick hat, in den Nachtschulen mit der erwachsenen Jugend dergleichen politische Bildungsgegenstände abzuhandeln, da wird der eine und der andere damit allerdings sich ein Verdienst machen.

34. Was insbesondere die Instruirung des Landmanns im vaterländischen Rechte betrifft, so ist, wenn auch jener Mangel der Zeit in den Schulen nicht im Wege läge, dazu die Jugend im Schulalter noch zu wenig aufgelegt; was desfalls Nützliches geschehen kann, müßte durch Lesen bei reiferem Alter geschehen; dazu wäre das Wochenblatt und der Landkalender vorzüglich geeignet, wie Wir auch in Unsern Synodalrecessen vom Jahr 1789. §. 16. und vom Jahr 1798. §. 29. angemerkt haben. Allein, Rechtsgelehrte sind nicht leicht im Stande, in ihren Arbeiten so in den ihnen minder bekannten Kreis der Volksideen und in den dadurch zu bildenden populären Styl sich zu versetzen, um hierüber Aufsätze zu verfertigen, welche dem Landmann lehrreich und annehmlich wären: soll also hier etwas ausführbar werden, so würde es nicht füglicher geschehen können, als wenn ein oder der andere Geistliche, der dazu in sich Lust und Fähigkeit fände, einen

Aufsatz dazu aus den gedruckt vorliegenden Verordnungen entwerfen und zur Durchsicht über die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit einsenden würde. Ohne dies wird wol dieser Vorschlag noch lang ein frommer Wunsch bleiben müssen. Ueberhaupt wünschten Wir gar sehr, sowol für das Wochenblatt, als den Landkalender solche Aufsätze, wodurch ein und das andere mehr zu einem nützlichen Volksbuch qualificirt werden könnte, von Unsern Geistlichen von Zeit zu Zeit zu erhalten, als z. B. wider Volksaberglauben, über Natur- oder Erdkenntnisse u. d. gl., da diese dazu zum Theil die beste Zeit und durchaus die beste Gelegenheit haben, das Lehrreiche und Nützliche für den Landmann zu treffen.

Zur neunten Frage.

35. Wird von mehreren Orten her über das fortwährende Vordringen zeitlicher Absichten bei den Entschlüssen der Eltern über die Verheirathung ihrer Kinder geklagt, und dies als eine Quelle der überhandnehmenden Eheuneinigkeiten angegeben, auch, obwohl Wir darüber im Synodalreceß von 1793. §. 11. schon Uns zweckmäßig geäußert haben, dennoch vorgestellt, daß es den Pfarrern unmöglich sei, hierbei gehörig beizuwirken, weil sie keine Gelegenheit hätten, in Zeiten darüber Kenntniß zu erhalten. Deshalb wurde eines Orts vorgeschlagen, zu verordnen, daß die zu Ausfertigung der Proklamations- und Ko-

pulationsscheine erforderlichen Berichte von den Pfarrämtern nicht eher erstattet werden dürfen, als bis die Brautleute selbst, und zwar jedes einzeln, sich in dem Pfarrhaus eingefunden, sofort von dem Seelsorger befragt worden seyen, wie weit die Verbindung mit ihrer Neigung übereinstimme, oder doch mit ihrem freien Willen geschlossen sei, wovon dann das Resultat des Endes in den Pfarrbericht eingerückt werde, damit, wenn daraus erschiene, daß eine widerwillige Verbindung von den Eltern durchgesetzt werden wolle, das Oberamt und Specialat durch Vorforderung der Interessenten sich selbst darüber gehörig informire, und so nach Beschaffenheit das Vorhaben in Zeiten rückgängig mache. Nun müssen Wir zwar dieser Sache um so mehrere Aufmerksamkeit widmen, als Uns aus dem Ehegericht die Bemerkung dieser Quelle der Eheuneinigkeiten auch bestätigt wird. Ehe Wir jedoch hierüber Bescheid ertheilen, ist bei nächstem Synodus diese Sache von allen Diöcesen in Erwägung zu nehmen, und gutachtlich zu Protokoll zu erklären, wie weit dieses Mittel für zweckdienlich erachtet und anderwärtigen Bedenklichkeiten nicht unterworfen befunden werde, oder was sonst etwa sachgemäßeres vorzuschlagen sei. Bei Einsendung jener Synodaldeliberationen ist alsdann Kommunication mit Unseren Oberbeamten zu pflegen, und der gutachtliche Anrath Unserer Ober- und Specialatämter darüber mit anzufügen.

Zur zehnten Frage.

36. Wenn an einem Ort eine Familie sich ausbreitet, und die Familienglieder darauf eigensinnig beharren, einen und denselben Vornamen den Kindern beizulegen; so muß daraus nothwendig Anlaß zu Verwechselungen entstehen, die für Staat und Kirche gleich nachtheilig werden können, und man sollte daher kaum glauben, wie es möglich wäre, daß die Eltern durch Vorstellungen des in allerlei Lebensgelegenheiten daraus durch Verwechselung besorglichen Nachtheils sich nicht sollten bewegen lassen, wo nicht den Vornamen zu verändern, doch ihm einen andern unterscheidenden beizulegen. Wo aber doch je dieser Fall der hartnäckigen Weigerung einträte, da ermächtigen und verbinden Wir den Pfarrer, einen andern Namen noch außer dem von den Eltern gewählten bei der Taufe dem Kinde beizulegen, der jedoch zu Vermeidung aller Vorwürfe über die Auswahl von einem der Gevatterleute entlehnt — oder, wo dies Auskunftsmittel nicht anwendbar wäre, von dem auf den Geburtstag im Kalender verzeichneten genommen werden soll, welches mithin auch bestimmt dem Vater voraus angezeigt werden muß.

37. Damit der Gebrauch der Kirchenbücher möglichst erleichtert werde; so ist künftig, wenn jemand stirbt, und der desfallsige Eintrag in das Begräbnißregister geschieht, zugleich in dem Taufbuch

Monat und Jahr des Todes mit einem † bezeichnet an den Rand zu setzen, da solches in einem Moment, wo das Geburtsjahr bekannt ist, eine nur unbeträchtliche Mühe macht, und dagegen bei künftigem Gebrauch der Kirchenbücher oft viele Stunden mühsamen Nachsuchens erspart.

38. Eine traurige Bemerkung ist es, wenn an einigen, wiewohl wenigen Grenzorten, seit dem Krieg Religionsverachtung und selbst Religionsspötterei mehr wahrgenommen wird; auch ist es dabei wohl zu glauben, daß, da die meisten solcher Unglücklichen nicht durch Nachdenken, sondern durch Hang zur Sinnenlust dazu gekommen sind, sie auch nicht durch Belehrung, sondern nur durch zweckmäßige Kirchenzucht davon zurückzubringen seyen. Es wird desfalls vorgeschlagen zu verordnen, daß solche Personen, welche nicht nur Jahre lang vom öffentlichen Gottesdienst und vom Mahl der christlichen Vereinigung sich ausgeschlossen haben, sondern auch solche religiöse Handlungen öffentlich verachten, nicht nur von Gevatterschaften ausgeschlossen, sondern auch bei ihrem obwohl unter andern Christen ehrlich zu erhaltenden Begräbniß mit Predigt, Klang und Gesang nicht geehrt werden sollten, da sie auf Rechte und Vorzüge des Christenthums, welche sie verachten, keine Ansprüche machen können. Wir finden auch an sich dieses Mittel großentheils zweckmäßig; nur aber sehen Wir nicht, was eine neue Verordnung dazu beitragen solle, die doch großes Aufsehen erregen, das Land, als ob

dergleichen Religionsverachtung häufig darin wäre, in Mißkredit bringen, den Pfarrer, wenn alles durch eine solche allgemeine Vorschrift auf ihn geschoben würde, in große Verlegenheit setzen, und darum höchst wahrscheinlich nirgends einigen Effekt zeigen, und so Religion und Kirchenregiment nur desto gewisser lächerlich machen würde. Da, wo ein Pfarrer vorzüglichen Muth und Eifer hätte, diesem Uebel kräftig sich entgegen zu stellen, und dazu die Verordnung zu gebrauchen, könnte sie etwas nutzen: ein solcher aber, wenn er seine Kirchencensurordnung und die Kirchenrathsinstruktion §. 20—25, wo sie von den Mitteln zur Handhabung der Kirchenzucht spricht, reiflich erwägt, wird sehen, daß er schon jetzo offene Straße hat, um ein solches verkehrtes Religionsglied durch eigene Censuramtliche, Specialatamtliche und endlich kirchenräthliche Verfügungen stufenweise bis zum Kirchenbann zu treiben, durch welchen letztern dann alles Wesentliche jenes Vorschlags mit solcher Vorsicht erreicht werden wird, daß dabei der Pfarrer zugleich wider gerechte Vorwürfe und wider jeden Schein von Uebereilung gleich gesichert ist.

39. Schwerer ist dem Uebelstand abzuhelfen, daß Personen, die ihrer Ehre öffentlich einen Schandfleck angehängt haben, auf ihren vorigen Kirchenplätzen, und wenn es gleich Ehrenplätze sind, stehen bleiben, und so auch, daß gefallene Dirnen unter den ledigen Mädchen in der Kirche Platz nehmen. Macht man ausgezeichnete Stühle, wie ehemals die sogenannten

Hurenstühle waren, so vertreibt man damit jene Personen aus der Kirche und wird Ursache am Steigen ihres moralischen Verfallen; will man sie aus ihren vorigen Plätzen zu Andern in ihre Stühle verweisen, so sehen die, zu welchen man sie weiset, es als eine Kränkung an. Bei diesen Umständen läßt sich also hierüber keine allgemeine Regel geben, sondern es muß der Klugheit des Pfarrers und der Kirchenvorsteher überlassen bleiben, je nach dem Lokal der Kirche und der Denkungsart der Gemeine solche Ordnung zu treffen, die einerseits nicht als Strafe oder Beschimpfung für die betroffenen Personen, andererseits nicht als Gleichgültigkeit gegen öffentliche Vergehen, und drittentheils nicht als Aergerniß für andere Kirchengenossen erscheine.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

II.

Ist es ein nothwendiges Erforderniß einer zweckmäßigen Predigt, daß sie erbaulich sei? und was muß im Bejahungsfalle unter diesem Ausdruck verstanden werden?

Eine Synodalfrage.

Die Beantwortung der Frage: ob die Erbaulichkeit ein nothwendiges Erforderniß einer zweckmäßigen Predigt sei? hängt einzig und allein von der Bedeutung des Worts „Erbauen“ ab. Die Bedeutung eines Worts wird aber entweder durch die Etymologie oder durch den Sprachgebrauch bestimmt, daher auch hier jene wie dieser in nähere Betrachtung gezogen werden muß.

I. Der Etymologie nach ist das Wort Erbauen (ἐποικοδομειν) ein metaphorischer Ausdruck des neuen Testaments, der vorzüglich von Paulus z. B. Actor. 20, 32. 1 Kor. 3, 10—14. 14, 4—6. Ephes. 2, 20—22. 4, 12—16. Kol. 2, 7. 1 Thessal. 5, 11. ꝛc. außerdem aber auch von Petrus 1. 2, 5. und von Judas v. 20. gebraucht wird, und im eigentlichen, buchstäblichen Sinne nichts anders heißt,

als „ein Gebäude auf einen gelegten Grund aufführen." Da nun Paulus (wahrscheinlich durch die Stelle Ps. 118, 22. (der Stein, den die Bauleute ꝛc.) die Christus Matth. 21, 42. auf sich anwendet, oder durch den Ausspruch desselben Matth. 16, 18. (auf diesen Felsen will ich bauen ꝛc.) dazu veranlaßt) die Christenheit als ein gottgeweihetes Gebäude (οἰκος, ναος θεου) betrachtet, zu welchem Christus den Grund gelegt, oder nach Ephes. 2, 20. selbst der Grund- und Eckstein, d. h. der erste Stifter seiner Kirche ist, und welches durch seine Apostel, die deßwegen αρχιτεκτονες genannt werden, immer höher aufgeführt, besser ausgeschmückt, und in seinen Theilen immer fester verbunden werden solle; so kann jener Ausdruck, uneigentlich und bildlich genommen, keine andere Bedeutung haben, als die Christen in der Kenntniß und Uebung des Christenthums weiter bringen, sie vervollkommnen, veredeln, verbessern, ihre Einsichten in die Religion vermehren und berichtigen, ihre Ueberzeugungen, Entschließungen und Gesinnungen befestigen, beleben und stärken. In diesem bildlichen Verstande wird die οικοδομη, die schon Luther Röm. 14, 19. 15, 2. 1 Kor. 8, 1. Ephes. 4, 16. durch Besserung übersetzt, und Theodoret bei 1 Kor. 14, 3—6. durch ωφελεια erklärt, 2 Kor. 13, 10. der καθαιρεσις entgegengesetzt, und Ephes. 4, 12. 16. Ebr. 6, 1. mit den deutlichen und eigentlichen Ausdrücken: καταρτισμος, τελειοτης, αὐξησις verwechselt, daher der tropische Ausdruck οικοδομειν τινα schlechter-

dings nichts anders heißen kann, als jemandes Vervollkommnung, Verbesserung, oder seinen Wachsthum in christlichen Kenntnissen und Gesinnungen befördern. Da aber nun gerade dieses das eigenthümliche Geschäfte des Predigers ist, der als solcher nicht Kinder zu unterweisen, sondern Erwachsenen, schon unterrichteten Christen, bei denen er die Anfangsgründe der christlichen Lehre (θεμελιον, ἀρχη του χριστου) in der Regel voraussetzen kann, eine ausführlichere und vollständigere Belehrung darin zu ertheilen, und sie zugleich zur rechten Anwendung, zur willigen und freudigen Ausübung des Christenthums zu ermuntern hat; so läßt sich, meines Dünkens, kein schicklicheres und passenderes Wort zur Bezeichnung des Endzwecks einer Predigt, die doch nichts anderes als fortgesetzte Belehrung und Besserung, oder weitere Verbreitung christlicher Weisheit und Tugend erzielen soll, ausfinden, als jener bildliche und biblische Ausdruck. Denn eine Predigt, die nicht in diesem biblischen Sinne erbaulich, oder εις οικοδομην, εις τελειοτητα, d. h. so eingerichtet ist, daß sie die christliche Gemeinde in ihren christlichen Kenntnissen und Gesinnungen weiter bringen, sie in ihrem Glauben und in ihrer Tugend stärken und bevestigen kann, ist keine Predigt.

II. Es wäre zu wünschen, daß die Homileten dieses Wort nie anders als in seiner biblischen Bedeutung gebraucht, und ihm sein ursprüngliches Gepräge rein und unverwischt erhalten hätten. Allein wie die

Wörter überhaupt das Schicksal der Münzen haben; so wurde auch dieses, den Zweck einer Predigt richtig und schön bezeichnende Wort im langen Umlaufe vielfältig gekippert und gewippert, und der Valor desselben selbst von den theologischen Münzwaradeins so schwankend und verschieden bestimmt, daß es zuletzt beinahe Gefahr lief, ganz außer Kours gesetzt zu werden. Man könnte, wenn es sich der Mühe lohnte, wol ein ganzes Verzeichniß solcher schwankenden bald zu weiten bald zu engen Begriffsbestimmungen dieses Worts aus dem homiletischen und gemeinen Gebrauch desselben zusammenbringen, die zwar alle mehr oder weniger Autoritäten für sich haben, aber meistens ganz willkührlich angenommen worden sind. Ich will daher jetzt nur bei der gewöhnlichsten und gangbarsten Bedeutung des Worts Erbaulich, das man fast allgemein für gleichbedeutend mit Rührend hält, stehen bleiben, und zeigen, daß diese Bedeutung den vollen Sinn des Worts nicht erschöpfe, sondern viel zu enge dafür angegeben sei. Wer sollt' es nicht schon oft bemerkt haben, daß nicht nur von dem großen Haufen, sondern selbst von manchen Koryphäen desselben, das Prädikat Erbaulich nur solchen Predigten beigelegt werde, die es vornemlich darauf anlegen, nicht den Verstand, sondern vielmehr die untern Seelenkräfte, die Empfindung und Einbildungskraft der Zuhörer zu beschäftigen, ihre Gefühle, Neigungen und Leidenschaften in Bewegung zu setzen, und sowol in Absicht der Materien, durch die Auswahl hierzu tauglicher

Gegenstände, als in Ansehung der Form, durch den Gebrauch gewisser rhetorischer Kunststücke, Floskeln und Tiraden rc. empfindsame Herzen sanft zu rühren, oder rohere Gemüther heftig und bisweilen konvulsivisch zu erschüttern? In diesem, meiner Erfahrung nach fast durchgängigen und gemeinsten, Sprachgebrauch werden erbauliche Predigten den belehrenden, die blos den Verstand beschäftigen, und das Herz unbewegt lassen, entgegengesetzt. Und es ist auch wirklich nicht zu läugnen, daß jene einseitigen, kalten, trocknen, strenge dogmatischen, oder rein philosophischen Vorträge, die ausschließlich an den Verstand gerichtet sind, und wenig oder nichts zur Besserung des Herzens und zum Wachsthum in christlichen Gesinnungen beitragen, keineswegs den Namen Erbaulich, ja nicht einmal den Namen einer Predigt verdienen. Aber eben so wenig ist auf der andern Seite zu läugnen, daß diejenigen Vorträge, die nur das Herz zu rühren, zu erweichen, zu beruhigen, oder augenblicklich zu erschüttern suchen, nicht weniger, als jene, einseitig und unzweckmäßig sind, weil durch sie, nach der Natur der menschlichen Seele, nur momentane und schnellvorüberrauschende Eindrücke, aber keine dauerhaften Entschließungen, keine feste Grundsätze und bleibende Gesinnungen hervorgebracht werden können. Solche dauernde, ins thätige leben übergehende Entschließungen, die eine zweckmäßige Predigt allein nur beabsichten soll, werden gewiß nicht durch die Aufregung sinnlicher Gefühle und dunkler Em-

pfindungen, sondern durch die Ueberzeugung des Verstandes bewirkt. Wo also diese vernachläßigt, oder bei Seite gesetzt wird, da wird auch der Zweck der Predigt verfehlt, und bei der größten Rührung doch keine wahre Erbauung gestiftet. Denn der rechte Weg zu dem Herzen gehet durch den Verstand, und wer diesen Weg verschmähet, wer nicht vor allen Dingen den Verstand seiner Zuhörer aufzuhellen, ihre Religionskenntnisse zu erweitern, ihre Begriffe zu berichtigen, ihre Grundsätze zu läutern, und erst darauf feste Entschließungen und Gesinnungen zu erbauen sucht; der baut auf Sand — ein lockeres, grundloses, unhaltbares Gebäude, das beim ersten Windstoß sogleich zusammenstürzt. Zwar glauben so manche Prediger, und oft sogar mit Einstimmung ihrer Zuhörer, diese recht sehr erbaut zu haben, wenn es ihnen gelungen ist, ihre sinnlichen Gefühle rege, und vornehmlich ihre Thränendrüsen fließend zu machen, obgleich durch alle dergleichen Rührungen und Erschütterungen schlechterdings nichts erbaut, ja vielleicht gar die wahre Erbauung gehindert worden ist, indem manche Andächtler und Schwärmer solche heftige Gemüthsbewegungen gerne mit der nöthigen Aenderung des Sinnes, und der wirklichen Besserung des Herzens verwechseln, und in dem gefährlichen Wahne bestärkt werden, daß das moralische Gebäude ihrer Veredelung und Besserung, wie die Mauern von Theben bei dem Gesange des Orpheus, durch die Musik ihrer Seufzer und frommen Wünsche von selbst und

ohne ihr weiteres Zuthun emporsteigen werde. Wollen wir also nicht Andächtler, Empfindler und müssige Schwärmer, sondern wirklich bessere Menschen und rechtschaffene Christen bilden; so müssen wir in unsern Predigten nie einseitig zu Werke gehen, sondern auf gleiche Weise den Verstand wie das Herz unser Zuhörer zu beschäftigen, d. h. ihre religiöse Erkenntniß immer mehr zu vervollkommnen, ihre Ueberzeugung zu bevestigen, und dadurch ihre Gesinnungen zu verbessern suchen. Und nur die Predigt, die das bezweckt, die den Verstand über die Wahrheiten und Pflichten der Religion aufklärt, und den Willen zur Fassung und Ausführung christlicher Vorsätze und Entschließungen durch moralisch-religiöse Motive geneigt macht, die also Licht und Wärme verbindet, und die Erkenntniß des Zuhörers nicht nur erweitert und berichtigt, sondern sie auch lebendig und wirksam macht, verdient den Namen einer erbaulichen Predigt. In diesem Sinne ist nun allerdings Erbaulichkeit kein zufälliges Epitheton, sondern ein nothwendiges Erforderniß, der wesentliche, eigenthümliche Charakter einer zweckmäßigen Predigt, ohne welchen sie aufhört, eine Predigt zu seyn, weshalb denn auch die gewöhnliche, in den meisten Homiletiken, selbst in der neuesten von Ammon, vorkommende Eintheilung in Belehrungs-, Ueberzeugungs- und Erbauungspredigten, meiner Meinung nach, durchaus unrichtig und fehlerhaft ist.

III.

Pastoralkorrespondenz.

W.... im December 1802.

Die Zeit, wo es dem Prediger obliegt, die Konfirmanden für das folgende Jahr anzunehmen, rückt jetzt wieder herbei. Und da ich jedesmal, wenigstens einige Wochen zuvor, selbst über die Art und Weise, wie ich mich mit diesen Kindern am zweckmäßigsten unterhalten könne? nachdenke, so mußte mir dieß natürlich auch das wieder ins Andenken bringen, was Sie, m. Th., im vierzigsten Bande Ihres Journals Seite 389 so wahr als freundschaftlich über meine Erfahrungsbemerkungen in einer Note zu sagen die Güte gehabt. Aufgefordert durch diese Note, fühle ich mich verbunden, Ihnen hier einen kleinen Nachtrag zu jenen Bemerkungen zu geben.

Manches hat sich nun freilich seit der Zeit, als ich jenen Aufsatz niederschrieb, zu meiner Freude, verändert. Unsere Kinder, welche vorhin konfirmirt werden mußten, wenn sie Ostern dreizehn Jahr und zwei Monate alt waren, werden jetzt, nach einem Höchsten Befehl, nicht eher konfirmirt, als bis sie das vierzehnte Jahr zurück gelegt haben. Daher kommts, daß ich dies Jahr unter den Konfirmanden einige habe, welche nahe funfzehn Jahre alt sind, unter vierzehn

ist auch nicht Eins. Zu diesen Kindern kommen aus der Stadt, noch die, welche erst 1804 konfirmirt werden und jetzt schon das dreizehnte Jahr erreicht haben. Das alles war vorhin anders. Nach der vorigen Ordnung würde ich die Kinder, welche ich Ostern 1803 konfirmire, schon Ostern 1802 konfirmirt haben, und die, welche ich erst Ostern 1804 konfirmire, Ostern 1803 konfirmiren müssen. Zu Zuhörern aber hätte ich dann diesen Winter Kinder von 11½, höchstens 12 Jahren. Was kann man aber wol mit solchen Katechumenen anfangen? Man muß sie nehmen, wie sie auf dem lande sind, nicht wie sie seyn könnten. Wenn gleich unsere hiesige Schulen nicht zu den schlechtesten gehören, so sind doch die Kinder von 11 Jahren immer noch sehr zurück. Im Sommer ist es fast nicht möglich, sie alle in die Schule zu bringen. Ihre Eltern leben meistens vom Ackerbau, und können schon die kleinsten Geschöpfe bei demselben nützlich beschäftigen. Daher wird im Jul ꝛc. die Schule schlecht besucht, wenigstens nicht viel besser als auf den Dörfern. Eine natürliche Folge davon ist an solchen Orten, daß man schon zufrieden seyn muß, wenn solche Schulkinder den Sommer über im lesen und Schreiben nur nicht wieder rückwärts gehen; und auch dies hat seine Schwierigkeit. Wenn daher solche Kinder gleich nach zurückgelegtem dreizehnten Jahre konfirmirt werden, so kann der Prediger im Unterrichte nicht viel mit ihnen anfangen, sondern muß

bei dem Allgemeinsten stehen bleiben und das übrige für die Katechisationen in der Kirche versparen.

Die Kinder, welche vorhin zur Vorbereitung auf den Konfirmandenunterricht, der Lehrstunde der Katechumenen mit beiwohnten, hörten freilich meistens nur zu. Denn man konnte von ihnen, weil sie kaum 11 Jahr alt waren, und nur wenig Begriffe hatten, nicht viel fordern. Und eben darum sahe ich sie mehr als Zuhörer an. Ich hätte es aber allerdings im vorigen Aufsatze bemerken sollen, daß ich sie mehr als Zuhörer, und nicht als bloße Zuhörer angesehen wissen wolle. Ganz als Zuhörer solche Kinder ansehen, würde freilich nichts anders seyn, als sie ganz unbeschäftigt da stehen lassen, und thäte man das, zög man sie gar nicht durch Fragen ins Interesse, so müßte ihre Aufmerksamkeit ermüden und sie würden bald mit ihren Gedanken umherschweifen. Aber das will ich nicht, und würde tadelnswerth seyn, wenn ich dies forderte. Denn wenn man gleich nur wenig mit ihnen anfangen kann, so können sie doch die Sprüche in der Bibel gleich den Konfirmanden aufschlagen, und diese dann laut vorlesen. Auch kann mitunter eine leichte Frage an sie geschehen, besonders wenn am Schluß der Stunde die Hauptsache wiederholt wird. Aber vorzüglich muß sich doch der Prediger in der Stunde mit den Konfirmanden beschäftigen. Sie lernen gewisse Sprüche auswendig, welche man von jenen Kindern erst übers Jahr zu wissen verlangt, und

sie werden am meisten gefragt, weil sie konfirmirt werden, und dieser Unterricht zunächst für sie bestimmt ist. In diesem Betrachte sieht der Prediger die Nichtkonfirmanden als Zuhörer an, von denen er weniger fordert, und die er nur auf den künftigen Unterricht vorbereitet. Wollte man von denen, welche erst übers Jahr konfirmirt werden, eben das fordern, was man von den Größern fordern muß und kann, so würde man ihnen den Unterricht dadurch beschwerlich machen, und sie möchten dann, da es doch jetzt noch in ihrem und der Eltern freien Willen steht, zu kommen oder wegzubleiben, das letzte gewiß vorziehen. An Orten, wo man es erst einführen will, daß die Kinder ein Jahr früher, als sie konfirmirt werden, den Konfirmandenunterricht mit besuchen, hat man Ursache, sie auch von dieser Seite zu schonen, oder wenigstens sie doch mit aller nur möglichen Nachsicht zu behandeln, und sie eben darum mehr als Zuhörer anzusehen.

Aber dem ungeachtet kann und muß man sie doch, wie ich schon vorhin bemerkte, in der Aufmerksamkeit erhalten. Ich rede von Kindern auf dem lande, wo die Anzahl der Konfirmanden bei weitem so groß nicht ist, als in volkreichen Städten. Selten habe ich über zwanzig, oft weniger, obgleich mein Kirchspiel zu den ansehnlichsten gehört. Unter ihnen sind auch die Kinder von 2 Filialen, doch kommen von diesen die nicht, welche erst im künftigen Jahre konfirmirt werden. Selbst die aus der Stadt, sind sie arm, fehlt es ihnen etwa an einigen nöthigen Kleidungsstücken, wer-

den von ihren Eltern abgehalten, weil sie — doch erst übers Jahr konfirmirt werden. Immer also ist die Zahl der Katechumenen, welche zum Prediger kommen, geringe. Er stellt nur die, welche nicht konfirmirt werden, eben in der Absicht besonders, daß er sie desto besser im Auge habe, und sie zugleich von den Konfirmanden unterscheide, damit er nicht mehr von ihnen fordere, als er nach vernünftigen Gründen, fordern kann. Ist aber die Anzahl größer, so würde ich allemal rathen, sie etwa in zwei Klassen in die der Knaben und die der Mädchen, zu theilen und jede besonders zu unterrichten; denn es ist immer eine mißliche Sache, wenn beide Geschlechter diesen Unterricht zugleich genießen. Selbst der aufmerksamste Prediger kann nicht jeder bösen Neigung, welche hier so leicht Zunder findet, vorbeugen. Besonders möchte ich dies jetzt, da die Kinder erst nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre konfirmirt werden, und unter ihnen gewiß manches Mädchen ist, das seine weibliche Bestimmung fühlt und kennt, allen Predigern, den in Städten vornehmlich, empfehlen, — die Geschlechter zu trennen. Denn den Kindern von den Filialen kann man es nicht wohl zumuthen, daß sie einzeln kommen sollen. Sie müssen die Reise in Gesellschaft machen, da es Winter und zuweilen schlecht Wetter ist, so nachtheilig auch das Zusammenreisen seyn könnte. Doch diese Kinder gehen ja auch schon gemeinschaftlich in Eine Schule, und sind mit einander bekannt. Alles das ist in Städten anders. Hier waren die Geschlechter bis dahin

getrennt. Sie kommen erst jetzt zusammen, lernen sich erst jetzt, also in Jahren kennen, in denen die Natur anfängt über die Kunst zu gehen. Durch diese Sonderung bekommt man für jede Stunde weniger Kinder an der Zahl, und kann sich dann mit ihnen desto besser, aber auch mit jedem Geschlechte desto zweckmäßiger, und doch zugleich kürzer unterhalten. Man nehme z. B. die Lehre von der Keuschheit, und manche andere Pflicht. Hat man beide Geschlechter zugleich, so kann man nicht anders, man muß bei allgemeinen Vorschriften, Gründen und Warnungen stehen bleiben. Und dahin zielte das, was ich in jenem Aufsatze über einzelne Pflichten sagte. Nur die Hauptsache kann der Prediger ausheben, erklären und praktisch machen, wenn er beide Geschlechter vor sich hat. Sind aber diese abgesondert, so kann er den Knaben das vortragen, was sie zunächst angehet, und den Mädchen, was ihnen, in Beziehung auf ihr Geschlecht und auf ihre weibliche Bestimmung, besonders obliegt. Und eben dadurch würde dann der Unterricht weit praktischer für beide werden.

Wenn man sich aber solche Landkinder denkt, wie ich sie der Wahrheit gemäß in jenem oben gedachten Aufsatze Seite 391 geschildert habe, so werden Sie leicht erachten können, daß ich nicht über jede Pflicht förmliche Katechisationen gehalten wissen will. Wo sollte man dazu auch die Zeit hernehmen? wenigstens reichte ein Winterhalbesjahr nicht hin, wenn man auch nur über jede einzelne Pflicht eine Stunde reden wollte.

Man nehme z. B. die Pflicht der Sorge für den Leib. Wie viele Katechisationen könnte man darüber halten, wenn man alle einzelne Fälle anführen und anwenden wollte, in welchen man diese Sorge nöthig hat, oder in welchen man gegen sie sündigen würde. Ist es nicht schon genug, wenn man den Kindern die Pflicht erklärt, und die vorzüglichsten Fälle anführt, in denen man für den Leib sorgt, u. s. w. Jetzt nehmen Sie noch zu diesen Pflichten, die der Eltern gegen die Kinder, der Ehegatten und der Obrigkeiten. Ich denke durch diese wird das, was ich vorhin sagte, noch deutlicher. Gehören diese Pflichten nicht eigentlich in einen noch höheren Unterricht? Es ist nicht allemal rathsam, wenn man sie den Kindern in ihrem ganzen Umfange vorträgt. Mehr kann der Prediger dem Vater sagen, wenn er die Taufe seines Kindes bestellt, und der Braut, wenn sie sich den Tag zuvor bei ihm mit dem Bräutigam zur Kopulation meldet. Solche Gelegenheiten wird der vorsichtige und gewissenhafte Prediger sorgfältig benutzen, um das nachzuholen, was er der Kürze halber und auch aus andern Gründen, bei dem Konfirmandenunterrichte übergehen mußte.

Bei diesem Unterrichte muß der Prediger auf dem Lande sehr sparsam mit der Zeit umgehen, besonders da auch wol wegen anderer Amtsarbeiten noch manche Stunde von den Wenigen ihm zugetheilten ausfällt, und die Kinder von den entlegenen Filialien nicht immer durch den Schnee kommen können. Ist er nun im Anfange gar zu ausführlich, so wird er am Ende

die Stunden verdoppeln und eilen müssen. Besser also, er denkt an die Zeit, und übergeht mit kluger Auswahl, das jetzt weniger Nöthige, damit er das Wichtigere zu überschlagen nicht zuletzt gezwungen werde. Man kann kurz und doch deutlich seyn; kann bei gewissen allgemeinen Vorschriften stehen bleiben, und dennoch Kinder für jetzt gründlich unterrichten. Das wollte ich auch eigentlich sagen, ob ich es gleich nicht deutlich genug gesagt habe. Ausführlich wird dann der Prediger solche allgemeine Vorschriften der Sittenlehre, die Keuschheitslehre ausgenommen, in seinen sonntäglichen Katechisationen abhandeln. Hier sind wieder jene Konfirmanden, aber jetzt sind sie fähiger, mit ihrem Prediger weiter nachzudenken, und die ältern bedürfen auch schon mehr. Oder ist nicht dazu die Kirche mit angeordnet?

An Orten, wo man fähigere und schon besser unterrichtete Katechumenen hat, kann man schon mehr in das Spezielle mit ihnen gehen, und kommt doch weit schneller zum Ziel, wird wenigstens nicht nöthig haben, von der Hauptsache etwas wegzulassen. Ich habe darum wol die Kinder von den Filialien, welche bei weitem nicht so gut unterrichtet von ihren Lehrern zu mir kommen können, von den Stadtkindern abgesondert, und diese wie jene in besondern Stunden unterrichtet. Dann konnte ich mit denen aus der Stadt schon ausführlicher über jede Pflicht reden, wenn ich mit jenen mehr beim allgemeinen stehen bleiben mußte.

Auch ist es ein Zeitersparniß, wenn man, wie ich in Zukunft thun werde, die Pflichten gegen Gott und Jesum gleich mit der Lehre von Gott und Jesu verbindet. Dies kürzt den Unterricht ab, macht ihn weit praktischer und auch leichter. Warum mag man doch wol in den neueren Katechismen nicht auch diesen kürzern Weg gehen?

Man kann ja überdies jene wichtigen Dogmen von Gott, von der Vorsehung und Unsterblichkeit nicht gut ohne diese Belehrungen praktisch und herzlich für die Kinder machen. In größern Lehrbüchern der Moral, mögen dann, meinet wegen, immer auch Pflichten gegen Gott besonders vorgetragen werden. Hier denke ich brauchen wir diese Benennung nicht; und können uns mit den Pflichten gegen uns und gegen andere begnügen. Die Religiosität der Kinder würde dann auch gewiß inniger. Sie lernen Gott als ihren Vater kennen, und lernen zugleich, daß sie auch verpflichtet sind, sich gegen ihn mit allem Zutrauen als gehorsame und dankbare Kinder zu betragen, und ihn durch Erfüllung aller ihrer Pflichten im Geiste und in der Wahrheit zu verehren. Auch fürchte ich von dieser, von der bis jetzt gewöhnlichen abweichenden Lehrart keine Verwirrung der Begriffe.

Ich habe nun schon das funfzehnte mal Kinder konfirmirt, und finde es noch immer nöthig in dem Unterrichtsplane, den ich mir entwarf, Abänderungen zu machen. Aber es ist mir auch der Katechumenenunterricht eines meiner wichtigsten Geschäfte! —

Den Kindern selbst kann man durch ein Gebet vor der Lehrstunde den Unterricht ungemein wichtig machen. Es wird ihnen gleichsam anschaulich, daß jetzt der Prediger sich mit ihnen von einer für ihr ganzes Leben wichtigen Sache unterhalten will. Eben das hebt und stimmt ihren Geist. Nicht zu gedenken, daß selbst der Prediger durch solch' ein andächtiges Gebet, das den Kindern faßlich ist, sich mehr in die ernste Stimmung versetzt, welche die Wichtigkeit der Sache, und die Achtung gegen Religion von ihm fordern. So lernen auch die Kinder durch dies Vorbeten ihre Gedanken und Wünsche durch laute und wörtliche Aeußerungen auf eine anständige und schickliche Weise vor Gott ausdrücken. Welch ein Gewinn! der Prediger ist ja ohnehin verbunden, seinen Lernschülern eine zweckmäßige Anweisung zum Beten zu geben. Hier ist sie und zwar anschaulich, praktisch. Aber soll das sein Gebet seyn, so darf er nicht jeden Tag ein und eben dasselbe den Kindern vorsagen. Er muß es nach der Materie und nach den Gegenständen einrichten, über welche er gerade in der folgenden Stunde die Konfirmanden belehren will. —

Doch ich fühle, daß mein Nachtrag bald ausführlicher wird, als die obengedachten Erfahrungsbemerkungen. Aber die Sache mußte mehr ins Reine gebracht werden. Und darum hoffe ich Verzeihung von Ihnen und den Lesern zu erhalten.

R . . . m.

IV.
Historische Nachrichten.

1. Todesfälle
vom November und December 1802.

Im November 1802 starb zu London Herr D. Heinrich Hunter. London hat an ihm einen seiner besten Prediger und liberalsten Schriftsteller verloren. Er war ein schottischer Presbyterianer, und versah die Kapelle zu London-Wall mit außerordentlichem Beifall, da fast alle vornehme Schotten in London seine Predigten, die im Geist Blair's und Robertson's gefaßt und gehalten wurden, sonntäglich besuchten. Er war ein großer Verehrer Lavaters, übersetzte seine physiognomischen Fragmente, und besuchte ihn darauf selbst in Zürich. Als er die Nachricht von dem Schuß erhielt, der Lavatern getroffen hatte, war er einige Zeit ganz untröstlich, und gab auch ein Gedicht auf ihn heraus. Er verstand außer der französischen auch die deutsche Sprache sehr gut, und übersetzte unter andern auch Eulers Briefe und St. Pierre's Etudes de la Nature meisterhaft. Besonders wohlthätig und gemeinnützig waren seine Bemühungen als Sekretair der Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums, deren Hauptverdienst darin besteht, an 300 Landschulen im nördlichen Schottland errichtet oder erhalten zu

haben. Sein wichtigstes Originalwerk war seine heilige Biographie, welche viel Aehnlichkeit mit Niemeyers Karakteristik hat. Bei der bekannten feierlichen Abfertigung der ersten Missionarien nach den Südseeinseln am 28sten Jul 1796 hielt er die Predigt in der Zionskapelle zu London über Luc. X, 1—11; 16—20., vor einer Versammlung von 7 bis 8000 Menschen. Sie ist in den von Peter Mortimer übersetzten Predigten (Th. 1. Barby 1797) S. 414 fgg. abgedruckt und zeichnet sich sehr vor den übrigen bei Errichtung der Missionssocietät gehaltenen Predigten zu ihrem Vortheil aus.

In eben dem Monat starb der Bischoff von Hereford, ehemals von Oxford, D. Johann Buttler, alt 85 Jahr. Er war geboren zu Hamburg 1717, hatte zu Göttingen studirt, und war der Lehrer Georgs des zweiten in der deutschen Sprache gewesen.

Den 18ten November starb zu Memmingen der dasige Superintendent, Herr Joh. Georg Schelhorn, im 68sten Jahre seines Lebens. — Der schöne Aufsatz im Predigerjournal B. 36. St. 1. 2. hat gewiß vielen seinen Namen ehrwürdig und sein Andenken unvergeßlich gemacht!

Am 22sten December starb zu Aschersleben im 63sten Lebensjahre der Rektor der dasigen Stadschule, Herr M. Sangerhausen, als Schulmann und als Dichter gleich rühmlich bekannt. Auch Prediger wird sein Tod interessiren. Denn er hat einst heilige Reden und zuletzt manches lehrreiche über den geist-

lichen Stand geschrieben; wenn ihm auch andere den Aufsatz: **Ich will doch lieber ein Schulmann seyn, als ein Prediger** — nicht verzeihen werden.

2. Beförderungen.

Der Probst Herr **Reinbott**, Pastor an der St. Annenkirche auf dem Stückhof zu Petersburg, ist vom Senat zum Generalsuperintendenten aller lutherischen Gemeinden von ganz Ingermanland ernannt. Sein Ansehn und seine Amtsverrichtungen, so wie die damit verbundenen Einkünfte, sind ganz nach denen eines Schwedischen Bischoffs bestimmt.

An die Stelle des in Zürich am 20sten September durch eine Bombe getödteten Diakonus Schultheß ist Herr **Breitinger**, Pfarrer zu Herbishoffen bei Meiningen, wieder erwählt worden.

Der Inspektor des Schulmeisterseminariums zu Hannover, Herr **Küper**, ist zum zweiten Hofprediger an der deutschen Hofkapelle in London ernannt worden.

Der bisher bei der deutschen Gesellschaft in Basel als Sekretair angestellt gewesene Herr **Steinkopf** ist als Prediger nach London zur deutschen Savoy-Gemeinde berufen worden, und auch bereits dahin abgegangen.

Herr D. **Galura**, Stadtpfarrer zu Freyburg, ist zum Direktor der dasigen Normalschule und zum Oberaufseher der Schulen in dem Breisgau und der Ortenau ernannt worden.

3 Vermischte Nachrichten.

a. Bemerkungen und Nachrichten, welche sich auf das Concordat in Frankreich beziehen. *)

Unter den bei Gelegenheit des franz. Concordats gehaltenen und geschriebenen Reden, Berichten ꝛc. zeichnet sich insonderheit aus und hat die meiste Sensation gemacht die Rede des B. Portalis, Staatsraths und Ministers des geistlichen Departements, die er in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am 1. Germinal des 10ten Jahres der Republik, über die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich hielt. Alles, was er darüber sprach, war sehr gut und musterhaft gedacht und gesagt, und fand fast allgemeinen Beifall. Nur die von ihm übernommene Vertheidigung des Cölibats verursachte bei mehreren Kopfschütteln; denn freilich konnte er nur sehr schwache Gründe für ihn aufstellen. Er redete von einer Religion, die von ihren Priestern eine gewisse (!) körperliche Reinheit fordert („qui exige d'eux—des hommes consacrés a la divinité une certaine pureté corporelle); denn freilich, die Reinigkeit des Menschen hängt am Körper und — die Ehe verunreinigt; ob sie gleich nach katholischen Grundsätzen ein Sakrament ist! Auch knüpften bekanntlich der jüdische und heidnische große Haufe die Reinheit an den

*) B. 43. S. 418. Siehe teutsch. Merkur 1802. St. 7. S. 198. fgg. Frankreich 1802. St. 4. S. 374 fgg.

Körper: daher ließ man in Griechenland und Rom gewisse Götter und Göttinnen nur durch jungfräuliche Hände bedienen (wollte der Priester heirathen, so mußte er sein Amt niederlegen); und diese — jüdischen und heidnischen — Volksbegriffe sind, nach Portalis, reinkatholisch. Daher fährt er fort: „Es ist also gut, daß sie, die katholischen Priester, sich von Allem enthalten, was den Verdacht gegen sie erregen könnte, daß es ihnen daran (an körperlicher Reinigkeit) fehle. (il est bon, qu'ils s' abstiennent de tout ce, qui purroit les faire soupçonner d'en manquer) — In der That ein schönes Kompliment für alle Verehelichte, und insbesondere in dem neuen Lande der Toleranz, für die protestantische Geistlichkeit! — Dazu kommt, wie er weiter sagt, daß der katholische Gottesdienst eine stete Aufmerksamkeit fordert: man hat also geglaubt, seinen Dienern die Familiensorgen (oder — die Plackerei mit einer Familie?) ersparen zu müssen. (Le culte catholique demande .... une attention continuelle; on à cru devoir epargner à ses ministres les embarras d' une famille.") Mehrere urtheilen so, — auch unter sonst sehr aufgeklärt denkenden Protestanten*),

*) Herr Jenisch sagt in seinem Buche über Gottesverehrungen und kirchliche Reformen (Berlin 1803) Seite 245, 46: der katholischen Kirche bleibt der unbestrittene Ruhm, eine glänzende Anzahl ächt-religiöser Lehrercharaktere in ihrem Schooß hervorgebracht zu haben. Die Ursachen davon sind das System dieser Kirche, nach

wie denn Portalis selbst Protestant ist. Freilich darf man nicht an die Embarras mit einer Köchin, Hauserin — mit einer Oekonomie, mit Knechten, Mägden . . . ohne eine treue, theilnehmende Gefährtin, denken, denn was wären diese gegen jene Plackereien! Und hängt sich das männliche Gemüth, weil es nicht mit der menschlich- und sittlich-schönen Sorge für eine Familie beschäftigt wird, leicht um so mehr an unsittliche Gegenstände, was thut das in den Augen des Politikers und — im Systeme einer politisirten Religion? — Endlich, schloß er, liebt das Volk in den Verordnungen, welche die Sitten der Geistlichen betreffen, Alles, was den Charakter der Strenge trägt. (qui porte le Charactére de la ſeverité.) Richtig! darum betet der Pöbel in Indostan den sich selbst zerfleischenden Fakir wie einen Heiligen an; und hiernach, wäre es denn allerdings sehr zweckmäßig, diesen flachen, einseitigen Volksbegriff durch positive Institute zu erhalten. Denn daß weit mehr Tugend, weit mehr moralische Kraft zum ordentlichen Genusse des Sinnlichen, als zum bloßen Nichtgenusse erfordert werde, begreift kein Egoist, kein Sophist, und — kein gewöhnlicher Politiker, wenn es auch gleich eine

welchem der Prediger eigentlich ein Gottgeweiheter ist, die geistliche Erziehung in den Klöstern, welche den Knaben und Jüngling schon von der Welt absondert und dem contemplativen Leben widmet, die Ehelosigkeit des geistlichen Standes, welche ihn der Familien- und Nahrungssorgen überhebt u. s. w.

Politik giebt, die sich mit der Moralität wohl verträgt, und daher auf die Achtung des Philosophen gerechten Anspruch hat. — Doch vielleicht wollte Portalis durch Aufnahme so flacher, sophistischer und elender Gründe selbst den Spott und den Widerspruch reitzen; vielleicht wollte er dadurch veranlassen, daß allmählig die Aufklärung, die siegende Kraft der Wahrheit das bewirke, was vielleicht unter den gegebenen Umständen auch die ächte Politik nicht durchsetzen konnte. Hatte man doch schon früher in Frankreich auf die Abschaffung des Cölibats angetragen; aber der Antrag ging nicht durch, und auch jetzt scheint das Vorurtheil, das diese Ehen verwirft, eingewurzelter als jemals zu seyn. Die allgemeine Verachtung trifft alle die Priester, die sich darüber weggesetzt haben. Die konstitutionellen Geistlichen denken hierüber ganz übereinstimmend mit den übrigen. Einer der Bischöffe äußerte im zweiten Nationalkonvent zu Paris 1801 die Hoffnung, im neuen Gesetzbuch das Gesetz wieder hergestellt zu sehen, welches den Ehen der Geistlichen keine bürgerliche Folge zuließ. Warum, setzte er hinzu, sollten wir dieses nicht erwarten, wenn die katholische Religion wieder die Nationalreligion wird, und wenn es erwiesen ist, daß ein verheiratheter Priester minder geschickt zur Ausübung seines Amts ist; daß die Ehelosigkeit der Priester von der Kirche eben so sehr zum Besten der Gesellschaft als zum Besten des kirchlichen Staats eingeführt worden; wenn es ausgemacht ist, daß die Kirche von

dieser alten Verfassung abgehen kann u. s. w. — Gottlob, daß im katholischen Deutschland, wenigstens mehrere hierüber richtiger denken! Daher hat Portalis Urtheil unter diesen deutschen Katholiken einen scharfsinnigen Gegner gefunden, in dem Verf. der Schrift: der neue Cölibatsapostel in Frankreich rc. — und nur erst vor kurzem hieß es in der ober deutschen Literaturzeitung, die dem Aberglauben bei jeder Gelegenheit mit Muth entgegenkämpft: „In Portalis Urtheil über den Cölibat findet man ganz den abergläubigen Schatten, in welchem Frankreich noch steht; aus dem aber der größere Theil des kathol. Deutschlandes glücklich herausgetreten ist. Dieser abergläubige Schatten verdickt sich in Frankreich, seit dem Konkordat und der Rückkehr der ausgewanderten Priester, immer mehr, und zeigt der Sache der Religion die traurigsten Aussichten. Die neuesten Hirtenbriefe der französischen Bischöffe sind in einem Tone geschrieben, der die wichtigsten Wahrheiten in einer erbärmlichen symbolisch-mystischen Brühe ersäuft, den Aberglauben befestigt, und alle religiöse Bildung hemmt; und die Regierung stimmt in diesen Ton ein, indem sie das Christenthum blos als ein Instrument für ihre Absichten betrachtet. Wie stolz kann sich der Deutsche fühlen, wenn er bemerkt, wie weit in dieser Hinsicht seine katholischen Mitbürger über die Franzosen erhaben sind!"

---

b. Nachrichten aus andern Ländern.

Unter dem 15ten April 1802 ist zu Florenz eine sehr merkwürdige Königl. Verordnung erschienen, die besonders mit dem französischen Konkordat verglichen zu werden verdient, indem es fast den Anschein hat, als ob ihr Kontrast mit dem letztern auf Rechtfertigung desselben gegen die Unzufriedenheit der sogenannten philosophischen Parthei berechnet wäre. laut derselben haben die Unterthanen des Königs in allen geistlichen und Dispenssachen freien Rekurs an den heiligen Stuhl; alle regelmäßige Orden im Königreich sollen wieder, nach Maaßgabe der Verfügungen des heiligen Tridentinischen Konciliums ihren Generalen und dem heiligen Stuhl unmittelbar unterworfen seyn; alle Güter der Kirche sollen unveräußerlich seyn; alle Bischöfe sollen als Muster und Hirten in ihrem Amte ganz unabhängig und ihre gedruckten Erlasse keinerlei Aufsicht unterworfen seyn; auch sollen sie selbst auswärtige Geistliche zu Predigten, Missionen, frommen Uebungen und Beichten wählen können u. s. w. — Man hält den Bischoff von Parma, Turchi, den Minister Salvatico und den neuen Erzbischoff von Siena, für Urheber derselben.

In den östereichischen Provinzen werden jetzt die evangelischen Predigerstellen meist mit ungarischen Kandidaten besetzt, weil vom Kaiser die Anstellung von Kandidaten aus dem deutschen Reiche als Ausländern

in seinen erblichen Provinzen verboten ist, und aus den östereichischen Provinzen sehr wenige sich der Theologie, wie überhaupt dem Studieren höherer Wissenschaften, widmen. Dahin öffnet sich also jetzt eine erwünschte Aussicht für ungarische Kandidaten, denen das längere Warten in ihrem Vaterlande nicht behagen will. Denn zahlreiche Kandidatenjahre sind bei den lutherschen Kandidaten in Ungarn nichts seltenes. Die Reformirten hingegen finden meistens sogleich Anstellung, weil mehr reformirte Gemeinden in Ungarn sind. Uebrigens sind hier die Kandidaten nicht durch das harte Gesetz beschränkt, das in einigen Provinzen Deutschlands üblich ist, kraft dessen sie vor dem 30sten Jahre zu keiner Pfarre befördert werden dürfen.

Zu Hildesheim ist unter der Preuß. Regierung folgendes Publikandum erschienen:

Sr. Königl. Majestät von Preußen ꝛc., Unser allergnädigster Herr, haben nach vorheriger Untersuchung der wider den Orden *de la Trappe* verbreiteten Beschuldigung, mittelst Kabinetsordre vom 18ten pr. den Trappisten vor der Hand und bis deshalb nähere Bestimmung erfolgt, den fernern Aufenthalt im lande unter der Einschränkung zu gestatten geruhet: daß so wenig Novizen aufgenommen als Glieder aus andern Trappischen Etablissements ins land gezogen werden sollen. Zugleich haben Allerhöchstdieselben verordnet, daß dem Orden bei schwerer Strafe ange-

deutet werden soll, das Erziehungsinstitut gänzlich eingehen zu lassen, und die aufgenommenen Kinder den Eltern zurück zu geben. Es werden daher die Eltern und Vormünder, deren Wohnort unbekannt ist, hierdurch aufgefordert, ihre Kinder und Pflegebefohlne sofort wieder zu sich zu nehmen, und sich des Endes bei der Regierung zu Paderborn zu melden, welche ihnen bei der Reklamation der Kinder überall hülfreiche Hand zu leisten angewiesen ist. Hildesheim, den 1sten November 1802.

Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl.

Schulenburg.

Die englische große Missionsgesellschaft hat unter den Heiden nicht viel Glück gemacht, woran sie aber zum Theil selbst schuld ist. (s. Horns Abhandlung über die Religion und Sitten der Congo in Stäudlin's Magazin.) Allein in England selbst, und in dem übrigen christlichen Europa hat sie doch manche gute Wirkungen gehabt, wenigstens ist dadurch ein Enthusiasmus für die Sache des Christenthums bei manchen hervorgebracht worden. In ganz England reisen Prediger umher, und verbreiten auch dahin die nähere Kenntniß der christlichen Lehre, wo man oft lange nichts davon gehört hatte. Zugleich hat sie dazu beigetragen, den Sektenhaß unter den christlichen Partheien zu mil-

dern; denn es sind jetzt Prediger und Christen aus den verschiedensten christl. Sekten mit dieser Missionsgesellschaft vereinigt, und im Monat Mai, wenn die allgemeine Missionsversammlung ist, genießen Prediger aus der bischöfl. Kirche, wie aus der Presbyterianischen, von der Sekte der Methodisten, wie von den Baptisten, gemeinschaftlich das Abendmahl.

V.

Nachrichten und Urtheile

von

den neuesten Predigten

und

andern theologischen Schriften.

1.

Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von Johann Otto Thieß, der heiligen Schrift und der Weltweisheit Doktor und Professor. Altona, bei Hammerich 1802. 525 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Man kennt den Verf. dieser Schrift schon längst als einen selbstdenkenden Gelehrten, der jeden Gegenstand seiner Untersuchung mit hellem Auge überschaut, mit Scharfsinn prüft, und dann die Resultate seines Forschens unabhängig von aller Autorität und mit größter Freimüthigkeit mittheilt; aber eben darum, weil es die Resultate seines eigenen Nachdenkens sind, mit einer gewissen Lebhaftigkeit, die nicht selten an Begeisterung grenzt, von dem und für das spricht, was er als Wahrheit erkannt hat; daher auch der ruhige Prüfer bei allem Beifall, den er den Thießischen Schriften

giebt, hie und da ein tieferes Eindringen fordert; einzelne Behauptungen etwas mehr modificirt, oder den zu lebhaften Gedankenschwung zuweilen etwas herabgestimmt zu sehen wünscht. Der Verf. hat seinen Plan ziemlich weitläuftig angelegt, und es ist wol nichts übergangen, was auf die Bildung des öffentlichen Religionslehrers irgend einen Einfluß haben kann, oder doch dabei in Erwägung genommen zu werden verdient. Um so mehr ist es zu wünschen, daß diejenigen, welche sich dem Predigtamte widmen, nicht erst dann, wenn die Vorbereitungsjahre vorüber sind, sondern so bald sie fähig sind, über die Wahl ihres Berufs und über ihre künftige Bestimmung nachzudenken, diese Schrift mit aller Aufmerksamkeit lesen möchten, um die mancherlei Irrwege zu vermeiden, auf die sie ohne einen sichern und erfahrnen Führer nur zu leicht gerathen können. Denn es ist allerdings zu beklagen, wenn der angehende Religionslehrer erst dann, wenn er seine Laufbahn vollendet hat, es einsieht, wie er entweder überhaupt, oder doch in dieser oder jener Hinsicht die Vorbereitungsjahre weit zweckmäßiger hätte anwenden können, und wie er wol gar so manches, was ihm in seinem Amte unentbehrlich ist, oder was ihm doch seinen Beruf unglaublich erleichtern würde, vernachlässigt hat. Hier findet er den Weg, den er einschlagen muß, um zum vorgesteckten Ziel zu gelangen, genau vorgezeichnet, aber auch zugleich die Irrwege bemerkt, die ihn von diesem Ziele nur zu leicht entfernen können. Natürlich konnte bei der

Reichhaltigkeit des Inhalts nicht Alles gleich ausführlich behandelt werden, dagegen aber findet man überall einen großen Vorrath litterärischer Notizen, wo man dasjenige weiter ausgeführt nachlesen kann, was hier nur kurz berührt worden ist. Wie man sich aber überhaupt fremden Führern nicht gern blind überläßt, so würde es auch hier wol anzurathen seyn, die ertheilten Regeln und Rathschläge nicht ohne eignes Nachdenken und Prüfen anzunehmen; sie werden dann um so williger und besser angewendet werden, je mehr man von der Wahrheit und Wichtigkeit derselben überzeugt wurde. In einzelnen Fällen scheinen sie aber auch wirklich noch einer besondern Prüfung zu bedürfen, um entweder nicht mißverstanden zu werden, oder auch weil sich vielleicht und nicht ohne Grund etwas dagegen sagen läßt, was erwogen zu werden verdient.

Gefallen will es Rec. nicht, daß der Verf. so oft von dem natürlichen und ruhigen Lehrton, der doch hier gewiß der angemessenste seyn würde, abweicht, und nicht nur dem Vortrage durch metaphorische und geschrobene Ausdrücke ein sehr gekünsteltes Ansehen giebt, sondern auch den rechten Sinn erschwert und der Bestimmtheit und Deutlichkeit schadet. z. B. Seite 127. „Ist gleich die Psyche eine Halbgottheit, die der Sohn der Natur nur durch einen Schleier erblickt: so merkt doch auch der, dem ihre zartesten Bewegungen entgehen, wie der, der mit Aufmerksamkeit ihnen zusieht, daß hinter dem Vorhange etwas geschäftig

ist, was schwerlich mit diesem in Nichts zerfällt." — S. 144 heißt es: „Das Sittengesetz, welches noch in der Tugendlehre erscheint, ist nicht auf steinernen Tafeln geschrieben; es ist ein Ideal, das im reinen Aether schwebet. Der Buchstabe verschwindet vor dem Geist; die sittliche Gesinnung erhebt sich über das Gebot. Mit ihr will der Mensch das Gute, Wahre und Schöne; zu der Quelle desselben will er hinauf. Zum wenigsten ist das der Gesichtspunkt, in welchen sich der Prediger stellt. Die Gottheit erscheint ihm nur auf diesem heiligen Berge, wo die Erde wie eine Wolke schwindet." — Das, was der Verf. §. 79 f. über Bibelstudium, über das A. und N. Testament sagt, sind größtentheils hochtönende Worte, die den Leser unbefriedigt lassen. — Zuweilen ist der Ton etwas absprechend, wo man doch um der Wichtigkeit der Sache Willen mit Recht mehr Ausführlichkeit und Bestimmtheit hätte erwarten können. Demungeachtet verdient diese Schrift jedem angehenden Religionslehrer recht dringend empfolen zu werden. Ueberall findet man das Bild desselben, so wie er seyn sollte, bis auf die ersten Grundzüge, und durch alle Stufen der Vorbereitungsjahre bis zu seiner Vollendung, trefflich und wahr gezeichnet. Mit unter findet man auch Bemerkungen, die für die, welchen die Bildung des künftigen Religionslehrers anvertraut ist, oder die sonst auf dieselbe irgend einen Einfluß haben, von der größten Wichtigkeit sind, und von ihnen wohl beherzigt zu werden verdienten.

Die ganze Schrift ist in zwei Theilen abgefaßt, welche folgenden Inhalts sind:

Erster Theil. Von den wirklichen und angeblichen Erfordernissen eines öffentlichen Religionslehrers.

Erster Abschnitt. Von den Naturanlagen eines Religionslehrers: physische, intellektuelle, moralische.

Zweiter Abschnitt. Von den Kunstfertigkeiten und wissenschaftlichen Kenntnissen eines Religionslehrers. I. Von den Kunstfertigkeiten und Kunstkenntnissen eines Religionslehrers. — Schreibekunst, Zeichnenkunst, Tanzkunst, Tonkunst, Singekunst, Dichtkunst, Redekunst, Deklamirkunst; übrige Kunstkenntniß des Landpredigers, des Predigers in kleinen und in Bergstädten, in Handlungs- und in großen Städten; Haushaltungskunst. II. Von den wissenschaftlichen Kenntnissen eines Religionslehrers. — Sprachen, lebende und todte; Wissenschaften. — Man findet in diesen Abschnitten besonders angedeutet, welchen Werth die verschiedenen Kunstfertigkeiten und Kunstkenntnisse, so wie die gelehrten oder wissenschaftlichen Kenntnisse für den Religionslehrer haben, und was oder wie viel er davon in seinem Amte, oder in den Verhältnissen, worin er als Prediger steht, gebraucht.

Dritter Abschnitt. Von den übrigen praktischen Geschicklichkeiten und den moralischen Haupteigenschaften eines Religionslehrers. — Menschenkennt-

niß, Weltkenntniß, Lebensart, Weltklugheit, Lebensweisheit, Gravität, Beredsamkeit, Lehrgabe, Lehrweisheit, Gemeingeist, Häuslichkeit, Kinderliebe, Armenpflege, Frömmigkeit. — „Ohne sittliche Würde“ (heißt es §. 31., der das Resultat dieses Abschnitts enthält) „hat alles Talent und alle Gelehrsamkeit keinen eigenthümlichen Werth, und der Mann, dem es nicht hieran, dem es aber an dem Willen fehlt, sich jene Würde, die er doch predigt, zu geben und zu erhalten, ist ein nichtswürdiger Mensch, um so verwerflicher, je annehmlicher die Schelle klingt, an der er zieht. Der Besitz von Geistesvorzügen ist noch kein Beweis von einzelnem Verdienst; der Mangel an gutem Willen ist Inbegriff aller Schuld.“

Zweiter Theil. Von der Bildung des öffentlichen Religionslehrers.

Erster Abschnitt. Von der Bildung des Religionslehrers zu seinem Amte. I. Im Jugendalter. — Man sieht hier, wie viel darauf ankomme, daß schon das Jugendalter richtig geleitet und recht angewendet werde, wenn der künftige Religionslehrer nicht schon früh zu dem Berufe, welchem er sich widmete, verwahrlost werden soll. — II. Im Jünglingsalter. — Auf der Universität; der Kandidat. Es kommen hier sehr wichtige und lehrreiche Materien vor, über die jeder Theologe, ehe er noch die Universität bezieht, sollte nachgedacht haben. Z. B. über die öffentlichen Vorlesungen und deren Benutzung; Kollegienhefte, Privatfleiß, Folge der Kollegien, Lektüre, Sammlung

eigner Bücher, Benutzung öffentlicher Bibliotheken, Uebung im Predigen, Katechisiren und im Pastoralwesen, Umgang. Besonders wichtig ist das, was §. 206. f. f. von dem Kandidatenexamen gesagt wird. „So lange," heißt es unter andern §. 207., „nur die Frage ist, ob der Kandidat auch etwas gelernt, nicht aber studirt, und weiter zu studiren Fähigkeit und Neigung habe; so lange man, um hierüber etwas auszumachen, sich bald hie, bald da erkundigt, was er denn wol wisse, nicht aber, ob er selbst, und wie er insonderheit über wichtige Gegenstände, und solche, denen er jetzt näher kommt, denke, so lange ist jene feierliche Zusammenkunft nicht viel mehr, als eine Zeremonie, bei welcher sich gern jeder in Galla zeigt, und das rigoröse Examen nicht viel mehr, als eine Formalität. Je rigoröser es scheint, um so zweckwidriger ist es vielleicht." Daß die Schilderung §. 208. von einem Examen, in welchem Antworten und Fragen in einander hängen, als hätte auch der Kandidat auswendig gelernt, was der Examinator, vielleicht erst seit einer Stunde weiß; in welchem keine Materie im Zusammenhange, keine Wissenschaft aus dem Grunde erforscht, in welchem der Kandidat in einzelnen Feldern der Literatur herumgejagt wird u. s. w., nicht übertrieben ist, weiß Rec. aus eigner Erfahrung. Vortrefflich beantwortet dagegen der Verf. §. 209 und 210. die Frage, wie das Examen einzurichten sei, wenn es zweckmäßig seyn soll? Nur bei der hier vorgeschlagenen Methode ist es möglich, den würdi-

gen jungen Mann von dem Schleicher und Halbgelehrten mit Zuversicht zu unterscheiden, und man würde nicht, wie es so oft geschicht, über den jungen Gelehrten den künftigen Volkslehrer aus der Acht lassen.

Zweiter Abschnitt. Von der Bildung des Religionslehrers in seinem Amte. — §. 220: „Unwürdig wäre der ja freilich die Kanzel zu betreten, dem es an der geistigen und sittlichen Bildung zu seinem Amte fehlte. Wer aber diese, und zwar mehr durch und aus sich selbst, als von Andern, erlangt hat, und wer in dem schärfsten Examen — des Gewissens — zu bestehen vermag, den wird eben dies süße Bewußtseyn, und die Freude, mit welcher er fortan seinem Berufe sich widmet, immer vorwärts treiben. Er wird sich immer mehr ausbilden in seinem Amte, zur vollkommnern Führung desselben, nach allen seinen Beziehungen. Dies wird nun sein eigentliches und einziges Studium seyn u. s. w.“ Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem hier der Geistliche in den verschiedenen Lagen und Verhältnissen, worin ihn sein Amt setzt, betrachtet wird. Z. B. auf seiner Studierstube; im häuslichen Kreise, als Hausherr, Gatte, Vater; in seiner Gemeinde, als Jugendfreund, Hausfreund, Krankentröster, als Beobachter, der sich immer unter seine Zuhörer versetzt, den Eindruck jeder Predigt verstärkt, die Wirkungen seiner gesammten Thätigkeit berechnet, nie ermüdet.

Der Verf. hat außer der weitläuftigen Inhaltsanzeige noch ein Namen- und ein Sachregister beigefügt, welches zum Nachschlagen einzelner Materien, und zum Auffinden der zu jeder Materie gehörigen Literatur sehr bequem ist.

2.

Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuß auf dem Lande. Nebst einem Anhange über das Verbauern der Landprediger. Von M. Christian Viktor Kindervater, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. Leipzig bei Göschen. 1802. 308 Seiten 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Man sieht es dieser Schrift leicht an, daß ihr Verf. die Beobachtungen und Erfahrungen, welche er während seiner Amtsführung auf dem Lande zu machen Gelegenheit gehabt hat, sehr wohl benutzt hat, um daraus gewisse allgemeine Regeln für eine zweckmäßige Amtsführung zu abstrahiren. Diese Beobachtungen, Erfahrungen und Regeln theilt er hier mit, und wünscht dadurch insbesondere Kandidaten und angehenden Predigern in der rechten Behandlung derjenigen Gegenstände, die auf dem Titel des Buchs genannt werden, eine nützliche Anleitung zu geben. Er hofft, nicht mit Unrecht, daß diese Untersuchungen zugleich auch Predigern, die schon eine längere Zeit im

Amte sind, nützlich werden können, indem sie vielleicht ihre eigenen Ideen über die erwehnten Materien dadurch erweitern, oder sie bestätigt finden, hier und da berichtigen, auf jeden Fall zu fernerm Nachdenken darüber veranlaßt werden. Der Verf. hat sich der Briefform bedient, und seine Anweisung an einen jungen Prediger gerichtet, der eben sein Amt antritt. Gewiß werden angehende Prediger hier viele nützliche Rathschläge finden, von deren Befolgung gleich beim Eintritte ins Amt sehr Vieles, oft Alles abhängt, um sich bei ihren Gemeinden Achtung, Liebe und Zutrauen zu erwerben, und mit Nutzen unter ihnen zu arbeiten. Wenn gleich Manchem, der über die hier vorkommenden Gegenstände entweder schon selbst nachgedacht, oder sonst Mehreres darüber gelesen hat, Vieles nicht neu seyn möchte, so wird ihm doch die Gründlichkeit der Untersuchung, die Wahrheit des Gesagten, und die praktische Ansicht der behandelten Materien, die Lektüre des Buchs sehr werth machen.

Recens. hebt von dem Inhalte der hier gelieferten Briefe nur das Wichtigste aus, um diejenigen, für die sie eigentlich geschrieben sind, auf das Ganze aufmerksam zu machen.

Erster Brief. Nach einem kurzen Rückblick auf das gewöhnliche Hofmeisterleben, dessen Beendigung die meisten Kandidaten beim Eintritte ins Amt als eine Erlösung anzusehen pflegen, giebt der Verf. die jedem angehenden Prediger zu empfelende Regel, seine Erwartungen von dem, was er glaubt wirken zu

können, zu mäßigen. Die sehr wahre und treffende Schilderung der Landleute in Rücksicht auf Kultur und Sittlichkeit bewährt die Nothwendigkeit dieser Regel, und die genaue Angabe der Ursachen, warum die Landleute unter sich selbst sowohl, als zu Folge der Nebenumstände, die auf ganze Gemeinden einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß haben, äußerst verschieden sind, leitet auf dasjenige, worauf der Prediger besonders Rücksicht zu nehmen hat, wenn er seine Gemeinde recht kennen und richtig behandeln will.

Zweiter Brief. Wie viel auf den ersten Eindruck ankomme, den der ins Amt tretende Prediger auf seine Gemeinde macht. Fehlerhafte Art des Benehmens. Er zeige sich seinen Parochisten so, wie er sich auf immer unter ihnen betragen soll. Dies setzt voraus, daß er schon vorher über den Zweck und die Pflichten seines Amtes nachgedacht habe. Anzugspredigt. Hausbesuche. Vorsicht bei vorzunehmenden Veränderungen im Kirchen- und Schulwesen.

Dritter Brief. Ueber das eigentliche Predigen. Man findet hier über bekannte Sachen viel Wahres und Nützliches, Regeln, die von manchen Predigern immer noch nicht genug geachtet und befolgt werden. Besonders ist das, was über wahre und mißverstandene Popularität gesagt wird, sehr treffend.

Vierter Brief. Es wird die Frage beantwortet: wo soll der Prediger immer die Materien zu Vorträgen hernehmen? Dem kann es eigentlich nie an Stoff zu Vorträgen fehlen, wer fleißig für sich arbeitet, das

Studium der Bibel und der Moral zu seinem Hauptgeschäft macht, Menschenbeobachtung fortsetzt, und die besondern Bedürfnisse der Landleute und das Lokale seiner Gemeinde untersucht. Ein Vorurtheil wäre es, wenn der Prediger nicht zu wiederholten Malen über ein und denselben Gegenstand, so wie es die Gelegenheit giebt, sprechen wollte. Dabei muß man aber mit seinen Gedanken auf eine verständige Weise haushalten, worüber hier sehr gute Regeln gegeben werden. — Sehr nützlich ist der zwar nicht neue, aber immer noch nicht genug befolgte Vorschlag, daß sich der Prediger gleich beim Eintritt in das Amt ein Buch hält, in welchem er jedem Sonn und Festtage mehrere Blätter widmet, und jedes Thema, welches er abgehandelt hat, nebst den Unterabtheilungen einschreibt. Den Nutzen eines solchen Buchs kennt Rec. aus eigner Erfahrung, man findet ihn hier weitläuftiger auseinandergesetzt.

Fünfter Brief. Man muß bei seinen Vorträgen zuerst auf den Verstand wirken. Ueber zweckwidrige Eloquenz. Man findet hier eine treffliche Beleuchtung, das Verhältniß des Orators im Sinne der Alten gegen unsere heutige Kanzelberedsamkeit betreffend, und eine richtige Angabe dessen, was wir von den alten Rednern nicht annehmen, und was wir von ihnen lernen sollen.

Sechster Brief. Warnung vor einigen Fehlern, in welche angehende Prediger leicht fallen können: Rührung der Zuhörer bis zu Thränen; Ueber=

treibung sowol in einzelnen Worten und Ausdrücken, als auch in der Darstellung der Sachen selbst; unnütze Karakterschilderungen; der trockne Abhandlungston und Ausdrücke aus der Schule.

Siebenter Brief. Ob auf dem Lande auch sogenannte Strafpredigten gehalten werden dürfen und sollen? — Ob die Ironie auf der Kanzel wol zweckmäßig seyn dürfte? Achter Brief. Etwas über Leichen- und Kasualreden. Zum Schlusse redet der Verf. noch von den Homilien. In so fern sie aus mehrern, nicht zusammen gehörenden Theilen, von welchen jeder für sich selbst besteht, zusammengesetzt sind, billigt sie der Verf. nicht, dagegen hält er sie für nützlich, wenn sie über Perikopen gehalten werden, deren Zergliederung vom Anfange bis zu Ende sich auf einen oder wenige Sätze, die ebenfalls wieder unter sich zusammen hängen, zurückführen läßt. (Dazu werden freilich nur die wenigsten Perikopen geeignet seyn. Es können ja aber auch Theile des Textes, so fern sie zusammen hängen, oder sich unter Einen Satz bringen lassen, zu Homilien benutzt werden.)

Neunter Brief. Ob man auch koncipiren müsse? Ob für den Bauer diese Arbeit nöthig sei? Ob nicht vielleicht eine freiere Meditation, ein Entwurf, der nur einige Hauptgedanken enthält, zweckmäßiger sei, weil die Herzlichkeit dadurch befördert werde? Ob man nicht überhaupt weit populärer für den gemeinen Mann spreche, wenn man den Vortrag nicht mühsam ausgearbeitet hat? — Das Resultat dieser

Untersuchung ist, daß es für die Belehrung und Erbauung, selbst um mit Wohlgefallen gehört zu werden, nicht nur zweckmäßiger, sondern zugleich Pflicht für den Prediger sei, seine Vorträge in der Regel aufzuschreiben und zu memoriren. — Schließlich erklärt sich der Verf. sehr gegen die vielen Noth- und Hülfsbücher, die jetzt den Predigern in so reichem Ueberflusse dargeboten werden, und giebt mehrere zweckmäßige Regeln an, wie man es verhütet, daß man sich nicht auspredige.

Zehnter Brief. Wie soll man gute Exordien machen? — Von Anfangsgebeten (der Verf. hält sie nur an Festtagen, Bußtagen, Erndtedankfesten, bei dem Jahreswechsel und ähnlichen Fällen, die eine bestimmte Gattung von Vorträgen erwarten lassen, für zweckmäßig). — In wie fern darf der Prediger Veränderungen in der Liturgie vornehmen? Was insbesondere über die Einführung der allgemeinen Beichte und eines neuen Gesangbuchs gesagt wird, verdient von allen, die dergleichen Veränderungen vorzunehmen wünschen, wohl beherzigt zu werden.

Eilfter und zwölfter Brief. Ueber Schullehrer und deren Behandlung. — Gewöhnliche Unfähigkeit derselben zu ihrem Amte; schlechte Einkünfte. Was daraus für den Prediger in Absicht ihrer Behandlung folge. Dreizehnter Brief. Nöthige und baldige Bekanntmachung des angehenden Predigers mit den sogenannten Pastoralgeschäften. Einige hierher gehörige Schriften. (Etwas oberflächlich behan-

delt.) **Vierzehnter Brief.** Von dem Verhalten des Predigers gegen den Ephorus der Diöces, den Kirchenpatron und Justitiarius. **Funfzehnter und sechzehnter Brief.** Ueber den Umgang des Predigers mit dem Bauer. Sehr zweckmäßige Regeln, die auf der nähern Bekanntschaft mit dem gewöhnlichen Landmann gegründet sind. **Siebenzehnter und achtzehnter Brief.** Vom Privatfleiße des Landpredigers, und wie er seine Studien auf eine zweckmäßige Art einzurichten habe. **Neunzehnter Brief.** Von der Anschaffung der nöthigen Bücher. **Zwanzigster Brief.** Warnung vor frühen Versprechungen. Worauf soll der angehende Prediger bei der Wahl seiner Gattin Rücksicht nehmen? — Bewirthschaftung der Pfarrgüter. **Einundzwanzigster Brief.** Umgang und Wahl der Freunde. **Zweiundzwanzigster Brief.** Vergleichung zwischen den Beschwerden und Annehmlichkeiten, die der Stand des Landpredigers mit sich führt.

Anhang über das Verbauern der Landprediger. Diese Materie, über die zerstreut schon manches Wort der Wahrheit gesprochen ist, wird hier ausführlicher behandelt. Die sehr treffende Schilderungen, welche, ohne Uebertreibung, die Originale des Gemähldes zeichnen, wie sie sind, die richtige Angabe der Quellen, woraus das Uebel entspringt, und der Mittel, wodurch sie verstopft werden könnten, geben dieser Abhandlung einen vorzüglichen Werth. Rec. will hier nur die Hauptmomente der Untersu-

chung mittheilen: Durch das Wort: verbauern drückt man die Annäherung eines gebildeten Menschen zu den Sitten und der Denkungsart des Landmanns aus. Die Merkmale davon sind: Aehnlichkeit mit ihm in Absicht des Denkens; des Empfindens; der Gesinnungen; der Handlungen; der Lebensart und der äußern Sitten. (Die hier vorkommende Schilderung des Landmanns, oder des rohen ungebildeten Haufens nach den genannten Merkmalen kann auch in anderer Hinsicht jedem, der vermöge seines Berufs mit Leuten aus dieser Klasse umgeht, in Absicht ihrer Beurtheilung und Behandlung sehr nützlich seyn.) — Der Prediger kann ganz oder in einzelnen Stücken zu jenem bäurischen Wesen übergehn. Die Ursachen davon sind physisch, moralisch oder topisch. — Die Anlage zum Verbauern bringen viele schon aus dem elterlichen Hause; von Schulen, besonders denen, wo es Singechöre giebt (mit Recht eifert der Verf. gegen das Chorsingen); von der mechanischen Weise, zu studieren; aus ihrem Kandidatenleben mit. Einige kommen zu früh ins Amt, ehe ihr Charakter durch Jahre und Welterfahrung hinlängliche Festigkeit erhalten hat. — Zufällige Umstände können bei dem Prediger viel zum Verbauern beitragen, z. B. die Sorge, sich aus den Schulden herauszureißen, die er beim Antritte des Amts zu machen genöthiget war; weitere Entfernung großer Städte; der Prediger ist dem Range nach meistentheils die erste Person auf seinem Dorfe und braucht sich in Absicht des Wohlstan-

des keinen Zwang anzuthun; Aufhören des Studierens und Mangel an Fortbildung. — Wie läßt sich diesem Uebel entgegen arbeiten? Bessere Bildung auf Schulen; bessere Vorbereitung auf Akademien; eigne fortgesetzte wissenschaftliche und moralische Bildung.

3.

Erfahrungen eines Landpredigers im Anfange seiner Amtsveränderung — als Beitrag zur Beförderung der Pastoralklugheit für Landgeistliche. Neue Auflage. Hamburg in der Buchhandlung der Verlagsgesellschaft. Seiten 312, Vorreden XVI. S. 8. (22 Gr.)

Der erneuerte Abdruck dieser Briefe, welche nur erst vor drei Jahren herauskamen, beweißt, daß sie unter denen, für die sie zunächst bestimmt sind, viele Leser gefunden haben, die sie auch in der That verdienen, nicht blos wegen des anziehenden laumigten Tones, in welchem sie geschrieben sind, sondern auch wegen so mancher hin und wieder eingestreuten lehrreichen Bemerkungen und Winke, deren genauere Beherzigung man wünschen muß. Der ungenannte Verfasser derselben, ein junger Landprediger, erzählt darinnen seinem entfernten Freunde, von P—, dem Orte seines Wirkungskreises aus, was er innerhalb des ersten Vierteljahres seines Dortseyns, von der ersten Stunde seines Amtsantritts an, in Beziehung auf sein Amt und seine neuen Verhältnisse bemerkt, em-

pfunden, erfahren, wie er sich in einzelnen Fällen benommen, in welche häufige Verlegenheiten ihn seine Unbekanntschaft mit den Begriffen und Sitten des Landvolks sowol, als auch mit den Geschäften eines Landpredigers gebracht habe, zu welchen Fehlern und mißlungenen Versuchen er dadurch sei verleitet worden, und welchen bessern und richtigern Weg er nun einschlagen zu müssen glaube, um mit glücklicherm Erfolge die ehrwürdigen Zwecke seines Amtes zu erreichen, an deren Erreichung ihm so viel gelegen sei. Der ungenannte Freund des Verfassers, an den diese Briefe, (deren an der Zahl sieben sind, und die in chronologischer Ordnung auf einander folgen) gerichtet waren, gab sie mit der Bewilligung ihres Verfassers in den Druck, setzte zwei Vorreden vor, und führte auch in einigen Anmerkungen unter dem Texte der Briefe bald das vom Verfasser Gesagte weiter aus, oder bestätigte es durch fremde Autoritäten. In der ersten Vorrede äußert er, daß er einen doppelten Zweck befördern zu können geglaubt habe. Würden, meint er, diese Briefe in die Hände derer kommen, denen die Bildung, so wie die Prüfung angehender Landprediger übertragen ist, so würden sie darin abermals eine neue Bestätigung der oft an sie gethanen Bitten und Vorschläge finden, mehr gute Prediger, Erzieher und Seelsorger als gelehrte Theologen aus denen bilden zu wollen, bei welchen es doch gleich vom Anfange ihrer akademischen Laufbahn an darauf angelegt ist, sich diesem Stande zu widmen. Vorzüglich aber glaubt er, jun-

ge Prediger und insbesondere Kandidaten des Predigtamts auf Manches aufmerksam zu machen, worauf sie in sogenannten Anweisungen zur Pastoralklugheit nur selten hingeführt würden. Rec. will zwar keinesweges in Abrede seyn, daß besonders für die, die Landprediger zu werden gedenken, manches Lehrreiche und Aufmunternde neben dem Angenehmen und Belustigenden in diesen Briefen enthalten ist, und daß man darin viele einzelne treffliche Urtheile und Erinnerungen antrifft, die Beobachtungsgeist verrathen und von denen man wünschen muß, daß sie Vorsteher der Kirche und die, von welchen liturgische Verbesserungen abhängen, nicht überhören möchten. Doch getrauet er sich nicht, diese Schrift als einen Beitrag zur Beförderung der Pastoralklugheit oder Pastoralweisheit anzupreisen. Vielmehr glaubt er mit Grunde behaupten zu können, daß die Wissenschaft, die darauf hinführt, durch diese Briefe nicht das mindeste gewonnen hat, daß Prediger auf dem Lande darin vergeblich eine Hülfe in schwierigen Vorfällen ihres Amtes suchen werden, und daß auch selbst Kandidaten eines solchen Amtes mit keinen neuen Erfahrungen bereichert werden, die sie zur weisen Führung desselben geschickt machen könnten. Denn sollten sie für einen Beitrag zur Beförderung der Pastoralweisheit (warum soll denn diese edle, würdevolle Kunst noch länger mit einem so schiefen und zweideutigen Namen einer Pastoralklugheit belegt werden, da dieses Wort, welches zu so vielen Mißdeutungen und gehässigen Ur-

theilen über den Predigerstand veranlassen kann, gar nicht einmal das ausdrückt und erschöpft, was dadurch bezeichnet werden soll?) — angesehen werden und gelten: so hätten entweder darin müssen Regeln angeben werden, wie sich der Prediger und namentlich der Prediger auf dem Lande in einzelnen vorkommenden Fällen seines Amtes vernünftig und so zu benehmen habe, daß der jedesmalige edle Zweck, der durch sein äußeres Betragen bewirkt werden soll, auch wirklich erreicht werde; oder es mußten zum wenigsten Beispiele, als bildende Muster eines solchen weisen Benehmens, aufgestellt werden. Aber Keines von Beiden findet man hier. Vielmehr klagt es der Verf. beinahe in jedem Briefe seinem Freunde, daß er aus Mangel an Kenntniß eines solchen zweckmäßigen Benehmens und weil er auf solche Situationen und Vorfälle, die in einem Amte der Art vorkommen können, nicht vorbereitet genug war, sich oft weder zu rathen noch zu helfen gewußt habe rc.; und eines Rathgebers und Führers selbst noch bedürftig, fordert er seinen Freund auf, ihm über die Art seines Benehmens seine Gedanken mitzutheilen. Man würde sich auch irren, wenn man in diesen Briefen seltene und sich auszeichnende Erfahrungen suchen wollte; vielmehr sind es ganz gewöhnliche Erfahrungen, die mitgetheilt werden, und denen jeder Kandidat des Predigtamts, der sich schon im Voraus mit den Geschäften desselben bekannt macht, der Natur eines solchen Amtes selbst nach, bestimmt entgegen sehen wird. Nur der Verf. zeigt

sich in allen diesen alltäglichen Geschäften des Landpredigers fremd, und er stellt sich wenigstens in seinen Briefen so, als ob er noch nie vorher daran gedacht habe, daß er Beichtsitzen, die Abendmahlsfeier administriren, Kranke besuchen ꝛc., müsse. Jedoch werden den Kandidaten es nicht bereuen, diese Briefe gelesen zu haben, indem sie darin neben dem, was ihnen eine angenehme Unterhaltung gewähren kann, auch manche einzelne Bemerkungen und Winke antreffen, die ihnen Veranlassung geben können, ihre künftigen Verhältnisse und Geschäfte als Landprediger nicht nur genauer kennen, sondern sie auch in dem rechten Lichte und aus einem andern Gesichtspunkte betrachten zu lernen, als sie vielleicht mancher Kandidat des Predigtamts, dessen Sinn aufs Land steht, jetzt betrachten möchte. — Angenehmer würden sich diese Briefe lesen lassen, wenn der Styl bisweilen weniger gekünstelt und geschwätzig, und Alles das entweder ganz weggestrichen oder doch mehr abgekürzt worden wäre, was blos den Freund, an den sie gerichtet sind, interessiren konnte, und was etwa nur für den einen Reiz haben kann, der mit den Begriffen, Sitten, Gebräuchen und Eigenheiten des Landvolks noch ganz unbekannt ist. Lehrreicher und nützlicher würden sie seyn, wenn es der Verfasser nicht blos dabei hätte bewenden lassen, zu erzählen, was ihm in seinem Amte gelungen sei, sondern lieber die Mittel angegeben hätte, deren er sich dabei bediente. Mancher angehende Landprediger würde es ihm z. B. sehr gedankt

haben, wenn er's ihm Seite 51. nicht blos gesagt hätte, daß er seinen Schulmeister für sich gewonnen, sondern auch zugleich, wie er's angegriffen habe, sich in einer so kurzen Zeit seinen Amtsgehülfen geneigt zu machen; nicht weniger auch, wenn er ihm den S. 54. erwähnten Trostbrief wider die Schrecken des Beichtsitzens, der ihm so viel Erleichterung verschaffte, nicht vorenthalten und seine Vorstellungen von Sündenvergebung, mit welchen er nach S. 56. am besten auskommen und sich beruhigen zu können glaubt, eben so amtsbrüderlich mitgetheilt hätte, wie er S. 57—64 mittheilt, was er zu dem Herzen seiner ersten zwei Beichtkinder, die ihn überraschten, ihren Umständen und Verhältnissen angemessen gesprochen und welchen Gang seine Beichtrede an sie genommen habe. — S. 166 f. kommen bei Gelegenheit, daß der Verfasser seine erste Kindtaufe beschreibt, manche gute beachtungswerthe Urtheile über die Kindertaufe, und deren bessere und zweckmäßigere Einrichtung, wie auch über die auf dem Lande gewöhnlich damit verbundenen Schmaußereien vor; desgleichen über allgemeine und Privatbeichte, welcher letzterem er unter gewissen Abänderungen bei Landgemeinen den Vorzug giebt, und die er mit Katechisationen über die Pflichten jedes Geschlechts, Standes und Alters in Verbindung gebracht haben will. — Auf die Briefe folgen noch zwei Beilagen. Die erste enthält ein von dem Verf. selbst verfertigtes Gedicht, in welchem er seinem Freunde erzählt, womit er sich in seinem Dörfchen in

den langen Winterabenden die Zeit vertreibe; die zweite ist ein im vierten Briefe erwähntes Antwortschreiben des Pastors Kr. in A. auf seine Bitte, ihm über den vorgelegten Plan wegen einer Abänderung in der Beichtliturgie seine Gedanken und Bemerkungen mitzutheilen, in welchen die Schwierigkeiten, welche mit der vom Verf. vorgeschlagenen Einrichtung der Privatbeichte auf dem Lande verbunden seyn würden, gut auseinander gesetzt sind, und zugleich der fernern Beibehaltung der Privatbeichte mit sehr seichten Gründen das Wort geredet wird, die Rec., der auch Landprediger ist, und anfänglich für Beibehaltung der Privatbeichte bei seiner Landgemeine sehr eingenommen war, durch seine eigenen gemachten Erfahrungen leicht widerlegen könnte.

4.

Was soll der Prediger wissen und thun, um vor der Welt und seinem Gewissen gut zu bestehen? Und wie kann er dazu gelangen? Mit freimüthiger Wahrheitsliebe und Bescheidenheit allen Theologen zur Prüfung und Beherzigung gewiedmet (gewidmet) von Franz Adolph Schrödter, Stadtpregern (prediger) in Oldenburg in Holstein. Mit einer Vorrede des Herrn Generalsuperintendenten D. Adler. Altona bei Hammerich 1801. S. 176. Vorrede XVI. (16 Gr.)

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Schrift manches Gute enthalte, so wie wir gern glauben, daß der Verf. es recht gut meine; aber Alles, was er vorgetragen hat, ist schon anderwärts und besser gesagt worden. Auch kann man nicht rühmen, daß der Gegenstand von ihm erschöpft worden sei. Die Inhaltsanzeige wird unser Urtheil bestätigen. Indessen ist der Eifer des Verf. für die gute Sache zu loben, und hoffentlich wird mancher Prediger und Kandidat durch diese Lektüre vermocht, in sich selbst einzukehren, und seine Kräfte dem großen Zwecke der Menschenveredlung desto sorgfältiger zu widmen.

Nach einer allgemeinen Einleitung, welche die Quellen der gesunkenen Achtung für den Predigerstand angiebt, und nächst der Wichtigkeit des Inhalts der Schrift, die aufgeworfene Frage näher bestimmt, wird im ersten Kapitel von demjenigen gehandelt, was der examinirte Kandidat als praktischer Prediger wissen und thun müsse, um vor der Welt und seinem Gewissen zu bestehen. Zu seinen Vorträgen werden erfordert innerer Gehalt; gute, natürliche und richtige Ordnung; zweckmäßig ausgewählte Materien; gute Deklamation und Aktion. Hierzu werden folgende Vorschläge gethan: Der Prediger denke bei der Ausarbeitung einer jeden Predigt und Katechisation, daß sie entweder gedruckt, oder dem Oberkonsistorio vorgelegt werden solle; er sei vorsichtig in Benutzung fremder Arbeiten, und benutze sie jederzeit auf die rechte Art; suche die Urtheile kundiger und unkundi-

ger Männer zu erfahren und prüfe sie kaltblütig und frei von Eigenliebe; lese und höre gute und schlechte Muster; studire gute Schauspiele und Romane; die Welt und den Menschen. Zweites Kapitel. Von dem, was der Prediger als Gelehrter wissen und thun muß. Gelehrter muß er seyn, weil die Gelehrsamkeit die praktische Geschicklichkeit desselben befördert und unterstützt, ihn vor Nachbeterei sichert, und ihn vor den Augen der Welt in Achtung setzt. Er soll sich widmen dem Studium der Muttersprache, den ältern (der hebräischen, griechischen, lateinischen) und einigen neuern (englischen und französischen); der Philosophie; der Geschichte überhaupt und der christlichen Religionsgeschichte insonderheit; der Naturlehre und Naturgeschichte; der Dogmatik und Moral. Hier werden Lesezirkel empfohlen und die Vorwände, man könne sich kein Buch anschaffen, beseitigt. Drittes Kapitel. Was der Prediger wissen und thun muß, um als ein moralischer Mensch u. s. w. Durch Mangel an eigner Moralität entzieht er seinen Vorträgen ein großes Gewicht, raubt sich die so nothwendige persönliche Achtung und setzt sich bei seinen Obern in schlechten Kredit. Daher wähle er sich Freunde, die sich verbindlich machen, ihm seine Fehler zu sagen, überzeuge sich von der Wichtigkeit eines moralisch-guten Lebenswandels und studire die Moral nicht blos theoretisch, sondern mit beständiger Anwendung auf sich selbst. In dem Schlußkapitel spricht er zu Nichttheologen über Predigerwahlen, Auszeichnung

der geschickten und rechtschaffenen Prediger durch Versetzung in bessere und höhere Stellen, und versichert, daß blos das Urtheil des Herrn Generalsuperintendenten Adler ihn bewogen habe, seine Schrift der bekannten Wolfrathschen folgen zu lassen.

5.

Predigten von Friedrich Köler, Königlich-Churfürstlichem Hofkapellan zu Hannover, und ernanntem Superintendenten zu Herzberg im Fürstenthum Grubenhagen. Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung. 1801. 500 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der Verfasser wurde zunächst durch die ihm bevorstehende Amtsveränderung zur Herausgabe dieser Predigten veranlaßt, indem er dadurch bei seiner bisherigen Gemeinde ein fortdauerndes Andenken zurücklassen wollte. Sie sind, wie in der Vorrede gesagt wird, sämmtlich, mit Ausnahme einiger, die Reinheit und Präcision betreffenden Verbesserungen, ganz so, wie sie erschienen sind, gehalten worden. Rec. verkennt den Fleiß nicht, den der Verf. augenscheinlich auf die Ausarbeitung seiner Predigten verwandt hat, und giebt es gerne zu, daß die meisten derselben auf den größten Theil seiner Zuhörer einen guten Eindruck gemacht haben. Insbesondere zeugen diese Predigten von einer sorgfältigen und zweckmäßigen Auswahl der Materien; gewöhnlich dringt der Verf. auch ziemlich

tief ein, und stellt die Gegenstände seiner Untersuchungen von solchen Seiten dar, die für jeden denkenden Zuhörer, vorzüglich in Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters das meiste Interesse haben. Man darf es daher dem Verfasser zutrauen, daß, wenn er auf die Form seiner Vorträge noch etwas mehr Aufmerksamkeit verwenden wollte, es ihm wohl gelingen möchte, auch in dieser Hinsicht seinen Predigten denjenigen Grad der Vollkommenheit zu geben, der nicht nur den Kenner befriedigen, sondern auch den Zweck der Erbauung mehr befördern würde. Allein von dieser Seite betrachtet, findet Rec. an diesen Predigten manches zu tadeln. Die Gedanken sind nicht immer mit derjenigen Präcision ausgedruckt, und in diejenige Ordnung gestellt, die nöthig ist, um den Vortrag lichtvoll und angenehm zu machen. Die Sprache ist oft sehr gezwungen, der Ausdruck nicht nur gesucht, sondern auch nicht selten verfehlt, eben darum wird der Verf. zuweilen unverständlich und unpopulär. Die Perioden sind gewöhnlich sehr lang, und werden oft durch viele Zwischen- und Beisätze, die nicht einmal zur mehrern Verständlichkeit etwas beitragen, über Gebühr ausgedehnt.

Rec. bleibt gleich bei der ersten Predigt stehen, und hebt aus derselben das aus, was ihm Gelegenheit giebt, sein Urtheil auf eine, wie er glaubt, befriedigende und zugleich belehrende Art zu belegen.

Gleich das Anfangsgebet ist in einem etwas gespannten und daher nicht ganz natürlichem Tone ab-

gefaßt. Es sieht eher einer studierten künstlich zusammengesetzten Anrede, als einem freien und herzlichen Erguß des gefühlvollen Herzens ähnlich. Man lese nur folgende Periode: „Daß du uns siehest, wenn gleich kein sterbliches Auge dich je gesehen hat; daß alle unsere Schicksale unter der immerwährenden Leitung deiner weisen Vorsicht (Vorsehung) stehen und in deiner Hand wohlthätige Erziehungsmittel unsers zur Ewigkeit von dir geschaffenen Geistes sind; daß der Anfang unserer Tage, wie das Ziel derselben, an deinem Willen hängt; daß du Leben und Tod sendest, um durch Leben und Tod deine Absichten mit uns zu erreichen, und uns unserer Bestimmung entgegegen zu führen: — diese tröstende, mächtig erhebende und aufmunternde Ueberzeugung, die uns dein Sohn Jesus gewährte, die um so fester, unerschütterlicher in uns wird, je mehr wir auf seine Stimme hören und ihr folgen — o! sie ist's, der sich unsere betende Seele öffnet, von welcher durchdrungen sie in demuthsvoller Andacht sich vor dir beugt, durch deren Einfluß sie sich fähig fühlt, sich vom Sinnlichen loszureißen, und sich zu dir, dem Heiligsten und Vollkommensten, hinanzuschwingen." Wie wortreich! und doch möchte von dem Allen wol bei wenigen Zuhörern ein bestimmter Gedanke oder ein lebendiges Gefühl in der Seele zurück geblieben seyn. Und nun weiter: „Gieb denn, du, den wir Vater nennen dürfen, daß wir nie vergessen, wie nahe wir dir sind, wie gegenwärtig allenthalben deinem

Auge, wie unaufhörlich eingeschlossen in den Umfang der unermeßlichen Kraft, die alles erfüllt, der unendlichen Liebe, die sich aller ihrer Werke erbarmt." — Das Gebet nach der Proposition fängt mit der Anrede an: „Mittler unserer Aller." Was heißt das und was sollen sich die Zuhörer dabei denken? — Im Exordio hat der Verf. zwar einen sehr richtigen Ideengang gewählt, jedoch holt er etwas zu weit aus, und dabei fehlt es einzelnen Gedanken und Ausdrücken zu sehr an Haltung und Bestimmtheit, als daß gewöhnliche Zuhörer ihm leicht folgen, und sich dessen deutlich bewußt seyn sollten, was er gesagt hat. — Etwas überspannt klingt es, wenn S. 8. von dem Inhalte des Textes gesagt wird: „es sind nicht Worte von der Erde; es sind Worte vom Himmel, die nur der sprechen kann, der in des Vaters Schooß war." (Wenn gleich Ausdrücke der Art manchem Ohre schön klingen, so verbinden doch wol die Wenigsten damit deutliche Begriffe) „Doch, laßt mich's nicht verhehlen, eins ist unter diesen Worten, dessen Kraft mich vor allen andern ergreift, — das mir genug seyn würde, wenn ich sonst nichts hätte, woran ich mich halten könnte, das Wort: ich gehe zum Vater."

Die Predigt selbst enthält, über Joh. 16, 16—23, eine Betrachtung über den im Geist der Lehre Jesu gegründeten Gedanken, der Tod ist Hingang zum Vater. — Da Jesus diesen Ausspruch mit deutlichen Worten ausdruckt, so brauchte er wol

nicht erst in dem Geiste seiner Lehre gesucht zu werden. Der Verf. führt aber auch nur andere Aussprüche Jesu, und noch dazu ohne weitere Erklärung (was Rec. sowohl hier z. B. bei Joh. 17, 5. als auch bei andern Gelegenheiten tadeln muß) an, ohne eigentlich in den Geist seiner Lehre einzudringen. Das Wort Geist in dieser Verbindung ist ohnehin für den großen Haufen ein etwas schwerer Begriff, es scheint aber zu den Lieblingsausdrücken des Verf. zu gehören, den man sehr häufig findet, z. B. Geist des Ernstes, des Friedens, der Ordnung, des Forschens, der Ehrfurcht u. d. m. — Im ersten Theile entwickelt H. K. den wahren Sinn dieses Gedankens; im zweiten erwähnt er des Einflusses, den er auf uns (nicht bestimmt genug) haben soll. Der zweite Theil, als Hauptinhalt der Predigt, hätte eigentlich im Hauptsatze bemerkbar gemacht werden müssen. „Die einzelnen Bestandtheile, in die sich der angeführte Gedanke auflösen läßt, können keine andere als folgende seyn: 1) der Tod ist nicht Vernichtung, sondern Geburt zum neuen Leben; 2) er ist Versetzung in ein anderes Gebieth des unermeßlichen Reiches Gottes; 3) er ist endlich Aufschwung zu ewiger und vollkommnerer Wirksamkeit in unaufhörlicher Gemeinschaft mit Gott." — Man findet in diesen Sätzen, die noch dazu zum Theil etwas dunkel ausgedruckt sind, nicht das eigentliche Verhältniß angegeben, in dem sich Jesus denken mußte, wenn er sagt: ich gehe zum Vater. — In folgenden Sätzen wird der Einfluß beschrieben, den die-

ser Gedanke auf uns haben soll: 1) Er ermuntert uns zur möglichsten Läuterung unserer Gesinnungen; 2) Er giebt unserer Thätigkeit die edelste Richtung; 3) Wir müssen durch diesen Glauben unsere natürliche Furcht vor dem Tode zu mäßigen suchen. — Um ein Beispiel von der Sprache des Verf. zu geben, theilen wir nur noch eine Stelle mit, woraus zugleich erhellet, wie er nicht nur mit vielen Worten wenig sagt, sondern auch das, was er sagt, in dunkele Phrasen einhüllt, die sich schwerlich in deutliche Begriffe auflösen lassen. S. 22. heißt es: „So genau Jesus auch hier mit dem verbunden war, von dem er zeugte; so einzig der Sinn war, in dem er behaupten konnte: ich und der Vater sind Eins; so manche ausgezeichnete Beweise er davon erfuhr, daß der ihm zur Seite sei und über ihn walte, der im höchsten Grade Wohlgefallen an ihm hatte: so blieb doch diese Gemeinschaft nur die erste Vorempfindung von derjenigen, in welcher er dort mit Gott stehen sollte, wo ihm eine Herrlichkeit aufbewahrt ward, mit der selbst die höchste irdische Verklärung keine Vergleichung auszuhalten vermochte, eine Herrlichkeit, wie sie den Thron des Ewigen umgiebt, der in der Höhe und im Heiligthum wohnt. — Sehet hier ein Bild eures künftigen Zustandes, christliche Gottesverehrer! Nein, nicht für die Erde allein verlieh euch der Schöpfer Kräfte zum Wirken. Nicht auf die kurze Zeit eures Hierseyns sind die Fähigkeiten berechnet, die er in eure Seele legte. Nicht blos Aufträge für eure gegen-

wärtige Verbindungen sind es, die ihr besorgen sollt. Ihr sollt in einer andern Ordnung die Uebung eurer Kräfte fortsetzen" u. s. w.

Doch genug von dieser ersten Predigt, nach welcher der Werth der ganzen Sammlung bestimmt werden kann. Ohne in Abrede zu seyn, daß ein großer Theil der Leser darin eine sehr zweckmäßige Erbauung finden könne, so ist doch keine Predigt darunter, die besonders in Ansehung des Vortrags die Probe der strengern Kritik aushalten möchte. Außer den schon gerügten Fehlern bemerkt Rec. nur noch den, daß der Verf. sich auch öfters fremdartiger Ausdrücke bedient, die für den guten Kanzelvortrag nicht geeignet sind. Z. B. nationelles Interesse, Humanität, privilegiren, eine lebendige Harmonie des ganzen Charakters u. d. m.

Der Inhalt der übrigen Predigten ist folgender: Ueber das Gebot des Christenthums: stellet euch nicht dieser Welt gleich. Text: Röm. 12, 1—6. — Von der religiösen Feier des Abendmahls. 1 Kor. 11, 23—32. — Ernsthafte Nachforschungen, ob wir werth sind, Mitglieder der Gemeinde Jesu zu seyn. 1 Kor. 1, 4—9. — Die Anweisung Jesu zum weisen und würdigen Verhalten in Absicht auf irdische Güter. Matth. 6, 19—34. — Daß der herrschende Geist unserer Tage uns eine vorzüglich dringende Aufforderung gebe, für Erhaltung und Verbreitung wahrer christlicher Religiosität zu wirken. Ephes. 5, 8—21. — Von der Festigkeit des ächten Christus-

verehrers bei der Wahrnehmung herrschender Verän-derlichkeit im Geiste seines Zeitalters und seiner Zeit-genossen. Matth. 21, 1—9. — Fortsetzung der vorigen Betrachtung. Joh. 1, 19—34. — Daß frommes Religionsgefühl die sicherste Stütze der bür-gerlichen Wohlfahrt und Ruhe sei. Luc. 19, 41—48. — Ermunterung zur strengen und gewissenhaften Prü-fung: ob Religion uns höchste Angelegenheit des Gei-stes und des Herzens ist. Luc. 8, 4—15. — Von den vorzüglichsten Gründen zur weisen Einschränkung sinnlicher Bedürfnisse. Luc. 16, 1—12. — Vom religiösen Gesichtspunkte, aus welchem Christen den Tod betrachten sollen. Matth. 9, 18—26. — Ue-ber das beständige Gefühl von Gott, als einen Haupt-zug im Charakter des christlich-religiösen Menschen. Luc. 1, 26—38. — Fortsetzung der vorigen Be-trachtung. Joh. 15, 26—16, 1—4. — Ueber einige der wichtigsten Fehler in Ansehung der Jugend-erziehung unsers Zeitalters. Marc. 10, 13—16.

Als Anhang ist diesen Predigten noch beigefügt, eine Rede bei der Separatkonfirmation des Fräuleins H., in der Schloßkirche zu Hannover gehalten. Sie ist ganz der Feierlichkeit der Handlung angemessen. Durch die ganze Rede herrscht ein rührender und nach-drucksvoller Ton, der indessen noch mehr ans Herz dringen würde, wenn der Vortrag in einzelnen Aus-drücken und Wendungen weniger gekünstelt wäre. In einer sehr richtigen und natürlichen Gedankenfolge, ganz in Beziehung auf den Stand und die Verhält-

nisse der Konfirmandin, zeigt der Verf. nach Phil. 3, 20. die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit des Gefühls einer höhern Bestimmung (des Glaubens an Unsterblichkeit). Auch das abgelegte Glaubensbekenntniß ist musterhaft abgefaßt.

6.

Religiöse Volksbelehrungen über die wichtige, interessante und gemeinnützige Geschichte Jesu und seiner Apostel, nach den vier Evangelisten und der Apostelgeschichte, und über das Gemeinverständliche und Anwendbare der alttestamentlichen Geschichte aus den Büchern Samuelis und der Könige, in der Andreaskirche zu Erfurt an den Sonn- und Festtagen, Vor- und Nachmittags vom ersten Adventssonntage 1800 bis zum fünf und zwanzigsten Trinitatissonntage 1801 auf der Kanzel mitgetheilt von D. Karl Martin Franz Gebhard, Pastor und Vormittagsprediger zu St. Andreä, Eines Hochehrwürdigen Ministeriums Assessor, der Theologie ordentlichem Professor auf hiesiger Universität und Mitglied der Kurfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften rc. und von Johann Ernst Möller, Diakonus und

Nachmittagsprediger zu St. Andreä, Eines Hochehrwürdigen Ministeriums Assessor und Professor der Dichtkunst und der Mathematik am Rathsgymnasio. Erster Jahrgang, 1ster und 2ter Band. Erfurt bei Kaiser 1801. 435 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Was auch die Herren Verf. in der Vorrede zum zweiten Bande zur Rechtfertigung oder Entschuldigung des Titels sagen mögen, so muß Rec. ihn dennoch, wenigstens für zu weitläuftig erklären. Mag es immerhin ihre Absicht gewesen seyn, schon auf dem Titel bestimmte Rechenschaft von ihrem Unternehmen zu geben, so hätte das doch unstreitig mit wenigern Worten geschehen können. Ist nicht mit dem Prädikate, wichtig, alles gesagt, was sich von der Lebensgeschichte Jesu und seiner Apostel sagen läßt; bedurfte es dabei noch des Zusatzes: interessant und gemeinnützig? Haben wir andere Quellen für die L. G. J. und der A. als die Evangel. und A. G.? wozu denn also die ausdrückliche Erklärung, daß die Evangel. und die A. G. hier als Quellen benutzt worden sind? Ist die alttestamentliche Geschichte aus den Büchern Samuelis und der Könige wirklich gemeinverständlich, so bedarf sie keiner Erklärung, ist sie das nicht, so ist der Zusatz: über das Gemeinverständliche, völlig überflüssig; endlich versteht es sich doch wol von selbst, daß religiöse Volksbelehrungen in der gewöhnlichen Form der Predigten eingekleidet, in der Kirche und von der

Kanzel herab ertheilt wurden, wozu also diese Bemerkung? — Doch es ist keineswegs die Absicht des Recensenten, mit diesen Erinnerungen, die er gegen den Titel machen mußte, einen Schatten auf die Arbeiten der Verf. selbst zu werfen; er muß vielmehr ausdrücklich erklären, daß der üble Eindruck, den jener Titel auf ihn gemacht hatte, durch die lektüre einiger Predigten sogleich verwischt wurde, daß er die meisten mit Vergnügen gelesen und sie ganz dem Zwecke entsprechend gefunden hat, den sich die Herren Verf. dabei vorsetzten. Sie haben nemlich diese Predigten zunächst für ihre Zuhörer bestimmt, wünschen durch die Verbreitung der Resultate der neuesten Exegese zur Wiederherstellung und Vermehrung der hie und da sinkenden Achtung gegen die Bibel beizutragen, und werden sich freuen, wenn diese ihre Arbeiten von Predigern benutzt, oder von den Schulmeistern in den Filialdörfern zum Vorlesen gebraucht werden. Rec. ist mit ihnen darin durchaus einverstanden, daß gerade in unsern Tagen sehr viel auf richtige Bibelerklärung ankomme, daß die Bibel, so lange sie als der Grund unsers religiösen Glaubens angesehen wird, und eben darum in Ansehen erhalten werden muß, durchaus einer den Zeitumständen angemessenen Erklärung bedürfe. Ja, er geht noch weiter und glaubt sogar, daß die immer mehr zunehmende Gleichgültigkeit gegen Religion, genau mit der Nichtachtung der Bibel zusammenhänge. Bibel und Religion ist dem gemeinen Christen ein und eben dasselbe, die Religion gewinnt

und verliert in seinen Augen mit dem steigenden und fallenden Ansehn der Bibel. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, kann die Bibel ihm das nicht mehr seyn, was sie noch vor hundert Jahren ihrem Leser war, nicht mehr das Buch, in welchem jener in jeder Zeile göttliche Autorität fand, die unbedingten Glauben heischte; durch die übrigen Fortschritte, die er mit seinem Zeitalter gemacht, selbst durch die eigene Lektüre zum Nachdenken geweckt, steigen jetzt Zweifel gegen manche in der Bibel erzählte Geschichte bei ihm auf, er kann es sich nicht verschweigen, daß die Thatsachen, so wie er sie da erzählt findet, allem dem widersprechen, was seine Vernunft und die tägliche Erfahrung ihn lehren, und er legt ein Buch auf die Seite, welches, zum gelindesten gesagt, für ihn so viel Unglaubliches und deshalb Unwahres enthält. Dazu kommt noch, daß alle diejenigen, die sich durch Religionsspöttereien unter dem vornehmen und niedern Pöbel auszuzeichnen suchen, sehr weislich Religion mit Bibel verwechseln, ihre Pfeile insbesondere, was ihnen denn bei einer völligen Unbekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen und mit der Sprache des biblischen Zeitalters um desto leichter werden muß, gegen die biblische Geschichte richten, und damit nur zu oft bewirken, was sie zu bewirken wünschten, Geringschätzung der Religion überhaupt. Hängt also, was im Ganzen nicht geläugnet werden kann, Nichtachtung der Religion mit Nichtachtung der Bibel zusammen, so kann von dieser Seite der Gleichgültigkeit ge-

gen Religion nicht anders entgegengearbeitet werden, als wenn man entweder der Bibel durch eine richtige, den Fortschritten des Zeitalters angemessene Erklärung derselben, wieder zu ihrer alten Achtung zu verhelfen sucht, oder, geradezu erklärt, daß Religion und Bibel gar keine Beziehung auf einander haben. Das letztere wählen, hieße zu einem verzweifelten Mittel greifen, und dazu möchte wol keiner rathen; es bleibt uns also nichts anders übrig, als zu dem Erstern unsere Zuflucht zu nehmen. Rec. glaubt, daß viele Prediger mit ihm darin übereinstimmen werden; aber warum mögen denn so wenige in ihren Predigten auf eigentliche Bibelerklärung Rücksicht nehmen? Ein Grund davon liegt wol in den Zuhörern selbst, unter denen die Gebildeten sich laut für einen zusammenhängenden blos moralischen Vortrag erklären, sich um desto mehr dafür erklären, weil sie vielleicht schon längst jenen Schritt gewagt und die Bibel zur Seite gelegt haben, zum wenigsten daran gewöhnt sind, sich die Religion ohne alle Verbindung mit der Bibel zu denken. Ein anderer und wol der vorzüglichere Grund liegt in den Predigern selbst, die eher in allen übrigen Fächern ihrer Wissenschaft, die mehr Nachdenken und Scharfsinn verlangen, als in dem Bibelstudium, welches mehr Fleiß und eigentliche Gelehrsamkeit erfordert, bewandert sind, und deshalb sich scheuen, von der Exegese, die sie größtentheils haben liegen lassen, auf der Kanzel Gebrauch zu machen. Das sollte nicht seyn, und deshalb freuet Rec. sich in der That nicht

wenig, die Aufmerksamkeit der leser, auf diese religiösen Volksbelehrungen, die ganz dazu geeignet sind, den beinah auch unter Predigern erstorbenen Geschmack für das Bibelstudium wieder zu beleben, lenken zu können. Er muß den würdigen Verfassern das Zeugniß geben, daß sie der Arbeit, die sie unternommen haben, völlig gewachsen sind, daß ihnen weder gelehrte Bibelkenntniß noch Geschmack fehlt, daß ihre Erklärungen so richtig, als liberal und fruchtbar sind, daß beide sowol von aller Neuerungssucht als steifer Anhänglichkeit an dem Alten sich frei erhalten, und das rühmliche Talent, welches darin besteht, durch einen glücklich gewählten Ausdruck ganze Stellen zu erklären, sich zu eigen gemacht haben. Ihre Methode ist ungekünstelt und natürlich, nur darin weichen beide von einander ab, daß Herr G. mehr seinem Texte folgt, einen Vers nach dem andern erläutert, und dann einige Anwendungen daraus herleitet; Herr M. dagegen, zum öftern ein Thema aus dem gewählten Abschnitte heraushebt, und dieses durch die Geschichte und durch die Beispiele, welche ihm der Text darbietet, erklärt, und für die Zuhörer nutzbar macht. Beide Methoden haben unstreitig ihre Vorzüge, die letztere empfiehlt sich besonders dadurch, daß sie, indem sie den Ueberblick erleichtert, und die Erklärung des biblischen Abschnitts zu einem Ganzen vereinigt, dem Gedächtnisse mehr zu Hülfe kommt. Den Ton, der in diesen Predigten herrscht, würde man im Allgemeinen den populairen nennen können,

nur dann scheinen die Verf. gegen die Popularität gefehlt zu haben, wenn sie hin und wieder Ausdrücke gebrauchen, die etwas erklären sollen, und erst selbst noch einer Erklärung bedürfen, oder wenn sie zuweilen ihren Vorträgen Bemerkungen hinzugefügt haben, die mehr auf das Katheder als auf die Kanzel hingehören. Das mag aber auch wol daher rühren, weil sie, um den Raum zu ersparen, (denn jede Predigt nimmt nur einen halben Bogen ein) uns die gehaltenen Predigten nicht ganz, sondern nur im Auszuge liefern; aber eben darum möchten denn auch wol diese Predigten mehr für gebildete Christen, die ihre Bibelkenntniß zu erweitern wünschen, und für Prediger, die lernen wollen, wie etwa biblische Geschichte auf der Kanzel benutzt werden müsse, als zum Vorlesen in den Filialkirchen zu gebrauchen seyn. Alle übrigen Bemerkungen, die Rec. bei einer sorgfältigen Lektüre derselben aufgestoßen sind, will er seinen Lesern bei Gelegenheit der Inhaltsanzeige, bei welcher er sich freilich nur auf einige Predigten einschränken muß, (denn es enthalten diese beiden Bände 54 Predigten) mittheilen.

Am ersten Adventssonntage 1800. Vormittags. Ueber Luc. 3, 1—14. Von der Amtsführung oder von der Vorbereitung Johannis des Täufers auf den Messias überhaupt und von einigen seiner Sittenlehren insbesondere. Hier wird 1. von der Amtsführung Johannis geredet, dann werden 2. einige seiner Tugendvorschriften erläutert, und endlich 3. einige Regeln für die Zuhörer daraus abgeleitet. Es

sind folgende: a. Eine so strenge Lebensart als Johannes führte, ist in der heiligen Schrift nirgends befohlen; b. Lehrer des Christenthums, Eltern und Erzieher können dem Johannes ablernen, wie sie mit Rechtschaffenheit und Weisheit auf ihre Zuhörer und Zöglinge wirken müssen; c. die strengen Ermahnungen Johannis an die Pharisäer und Schriftgelehrten, treffen alle Scheinheilige in unsern Tagen. d. Johannes hat schon gelehrt: Selbstsucht und Eigennutz stehen mit der Religion in Widerspruch. — Bei Gelegenheit der Lebensart Johannis, spricht der Verf., um seinen Zuhörern einen anschaulichen Begriff davon beizubringen, von der Lebensart der Araber; aber davon wissen die gemeinen Zuhörer nichts, noch weniger vom Sokrates und den griechischen Philosophen überhaupt; moralisiren, ist ihnen ebenfalls unverständlich. S. 1. sollte es wohl statt: seinen Willen; heißen, von seinem Willen oder seines Willens. S. 4. statt Messias; der Messias, und eben daselbst; statt Handlungsweiße, Handlungsweise.

Nachmittagspredigt. Ueber Richter XI. Der Eingang zu dieser Predigt hat Rec. nicht gefallen. Der Verf. trägt in demselben alle die Einwürfe vor, die man gewöhnlich gegen das A. T. machen hört, thut das in einem Tone, der uns für die Kanzel nicht sanft genug, mehr zurückstoßend als überzeugend zu seyn scheint, widerlegt dann diese Einwürfe ganz kurz und oberflächlich, mehr absprechend als beweisend, und meint überhaupt: wer etwas mehr verstünde als die

Kunst Gedrucktes zu lesen, der würde das A. T. gewiß verehren. Rec. hätte gewünscht es hätte dem Herrn Verf. gefallen, statt dieser größtentheils leeren Exklamationen, seinen Zuhörern in einer oder in einigen Predigten eine kurze Einleitung in das A. T. zu geben. Aus der Unbekanntschaft mit dem Entstehen dieser Sammlung von Büchern und der einzelnen Bücher selbst, rühren die meisten Irrthümer in der Beurtheilung derselben, rührt der Aberglaube, der ihnen einen zu hohen Werth beilegt, weil er jede Zeile und jeden Buchstaben für inspirirt hält, rührt der Unglaube, der den ganzen Inhalt derselben für das Werk eines heiligen Betruges erklärt. Eine solche Einleitung dünkt uns um desto nöthiger, weil dadurch erst der Gesichtspunkt festgesetzt wird, aus dem das Ganze beurtheilt werden muß, und nur dann die Erklärungen, wie die bessere Exegese sie fordert, in ihrem rechten Lichte erscheinen, das Auffallende und selbst Anstößige, was sie für manchen haben müssen, verlieren können. Rec. giebt es gern zu, daß eine solche Einleitung, wenn sie populair seyn soll, ihre eigenen Schwierigkeiten habe, aber doch dünken ihn diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich. Könnte man z. B. nicht einer solchen Predigt, bei welcher es darauf ankäme, die Begriffe der Zuhörer über Bibel überhaupt zu berichtigen, den Text 1 Timoth. 3, 16. zum Grunde legen, dabei bemerken, was heilige Schrift, Wort Gottes, Ausdrücke die den Meisten für gleichbedeutend mit Bibel gelten, eigentlich sei, nun zeigen,

daß nur das Wort, Befehl, Gesetz Gottes für uns seyn könne, was, wie Timotheus sagt, auf Besserung und sittliche Veredlung abzweckt, daß in diesem Sinne des Wortes, nicht jedes einzelne Buch, jedes Kapitel, noch weniger jeder Vers in der Bibel, Wort Gottes für uns sei, ja nicht einmal seyn könne, weil die einzelnen Bücher der Bibel nicht zunächst für uns, sondern für die Zeitgenossen der Verfasser, also in sehr, entferuten Zeiten, in einer ganz andern Gegend, bei andern Sitten und Gebräuchen, geschrieben sind. So dünkt ihn, wäre zum wenigsten der Weg gebahnt, auf dem sich dann die übrigen Bemerkungen sehr leicht herbeiführen ließen. — Doch er kehret zu der Predigt zurück, die ihm zu diesen Erinnerungen Gelegenheit gab; der Verf. will in derselben einige Bemerkungen über den Heldenmuth der Tochter Jephthas und ihres Vaters unbesonnenes Gelübde aufstellen. Th. 1. wird die Frage beantwortet: Bei welcher Gelegenheit zeigte sich jener Heldenmuth und wurde dieses Gelübde abgelegt? Th. 2. sollen die Bemerkungen folgen. Richtig und ganz im Geiste des Israelitischen Heroenzeitalters, wird das Gelübde des Jephtha und das Verhalten seiner Tochter dargestellt, und dann werden folgende Bemerkungen daraus abgeleitet: 1. Man sei nicht übertrieben im Lobe der alten Zeiten, nie ungerecht gegen die neuen. 2. Sind die Gelübde nach den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre zulässig oder nicht? 3. Ueber den Umstand, da Jephthas Tochter ihre Jungfrauschaft beweinte und daß sie die

Töchter in Israel alljährig beweinten. Diese Bemerkung hebt also an. „Noch jetzt beweinen viele ihre „Jungfrauschaft; aber nicht in dem Sinne der heldenmüthigen Israelitin. Diese weinte, daß sie nicht „Mutter werden konnte, jene weinen, daß sie es geworden sind. Diese betrauerte den Besitz, jene betrauern den Verlust ihrer Jungfrauschaft." Rec. findet das richtig und wahr, sein Gefühl sagt ihm aber, daß er sich dieser Bemerkung, wo nicht ganz auf der Kanzel würde enthalten, doch sie anders vorgetragen haben.

Am zweiten Advent. Vormittags. Ueber Luc. 3, 15—18. Johannis Erklärung über den ihm folgenden Messias, und über die Vorzüge, die er demselben in der damals gewöhnlichen Bildersprache vor seiner Person beilegt. — Ueber Feuertaufe, legt der Verf. dem Johannes folgende Erklärung in den Mund: Gegen die geistvolle Wirksamkeit des Messias ist die meinige nur wie Wasser. Nachmittags. Ueber Richter XIV. Das lehrreiche und Beherzigungswerthe in der Geschichte der ersten Vermählung Simsons. 1. Wird die Geschichte erzählt, und 2. das lehrreiche derselben entwickelt. Etwas weit hergeholt scheint die Bemerkung, es könne a. diese Erzählung dazu dienen, die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte zu bestätigen. Desto zweckmäßiger sind folgende: b. Wir können daraus lernen, daß die Heirathen zwischen zweierlei Religionsverwandten unter gewissen Umständen von den Eltern mit gutem Gewis-

sen erlaubt werden können; c. daß schon vor Jahrtausenden Hochzeitfeste gefeiert wurden; d. wie man sich in Gesellschaften auf eine nützliche Art unterhalten könne; e. und daß die Schmeicheleien und Thränen eines Weibes auch einen standhaften Mann wankend machen können. — Wenn gesagt wird: die Kränklichkeit des äußern Menschen stört die Thätigkeit des inwendigen u. s. w., so ist das wol nicht populär.

Am dritten Advent. Vormittags. Ueber Matth. 3, 13—17. und Joh. 1, 29—34. Die Taufe Jesu. Nachmittags. Richter XVI. Simsons Fall und seine letzte Rache. Folgende Bemerkungen werden aus dieser Geschichte hergeleitet: 1. Zwei Ursachen beförderten Simsons Untergang, Wohllust und Aberglaube. 2. Ein Blick auf Simsons Fall und Ende bringt uns zu der Ueberzeugung von den großen Vorzügen der Zeiten des N. Test. vor denen des A. Test. 3. Simsons Ende und Tod empfiehlt uns Behutsamkeit in der Beurtheilung scheinbarer Aufopferungen und großer Thaten.

Am vierten Advent. Vormittags. Ueber Matth. 4, 1—11. Die merkwürdige Erzählung von der Versuchung Jesu. — Rec. hält diese Erklärung der Versuchungsgeschichte für zu weitläuftig, und billigt es nicht, daß der Verf. seinen Zuhörern alle Erklärungsversuche über diese Geschichte vorlegt. Lieber hätte er nur die Erklärung, die ihm am wahrscheinlichsten dünkt, mit Gründen unterstützt vortragen sollen; denn nur dies überzeugt, jenes macht schwankend

und ungewiß, und erregt bei dem unkundigen Zuhörer den Verdacht, als wisse der Prediger selbst nicht, wie er die Bibel erklären solle. Wenn es S. 54 heißt: „das müßte ein dummer Teufel gewesen seyn," so dünkt Rec. das, wegen der Nebenbegriffe, die man mit diesen Worten zu verbinden gewohnt ist, etwas unedel. Nachmittagspredigt. Ueber 1 Samuel. 1. Ueber Hannas feurige Andacht vor der Stiftshütte zu Silo. Die Geschichte wird 1. erklärt und 2. angewendet. Die Bemerkung: a. daß durch diese Geschichte manche bedeutende Zweifel über einzelne dunkele Stellen des N. Test. gehoben werden, ist wol zu gelehrt im populären Vortrage; die Bemerkung: b. daß diese Geschichte einen redenden Beweis von der Unbequemlichkeit und den traurigen Folgen der Vielweiberei gebe, paßt nicht für unsere Zuhörer; und die Bemerkung, c. die das pflichtmäßige Verhalten gegen leidende und Unglückliche betrifft, steht an ihrem Orte. S. 64. lesen wir Ehrwürde für Ehrwürdigkeit.

Am ersten Weihnachtstage. Vormittags. Ueber Joh. 1, 1—14. Die Belehrungen des Evangel. Joh. über die erhabene Person Jesu Christi des Weltheilandes. — In Hinsicht auf das Dogmatische ist Rec. mit dem Verf. völlig einverstanden, und billigt es auch, daß er alles, was bis zum 11ten Verse vom λογος gesagt wird, allein auf Gott, in wie fern er sich von je her als Schöpfer der Welt, als Urheber alles lebens und aller Freude, als Quelle aller Vernunft und aller heilsamen Wahrheit und Tugend, als

Aufklärer und Erleuchter der ganzen Menschenfamilie und dann als Oberhaupt und Erhalter der wahren Religion unter den Juden bewiesen hat, bezieht, und erst vom 11ten Verse an die Worte: und der λογος ward Fleisch, auf Christum deutet, und das von der innigen Vereinigung alles Großen in Gott mit J. Ch. verstanden wissen will; allein er findet doch in der Art, wie das alles vorgetragen wird, zu viel Subtilitäten, zu wenig praktische Wahrheit und eine ermüdende Weitläuftigkeit.

Nachmittags. Ueber 1 Samuelis 1, 19. und 2, 11. Eine Vergleichung zwischen der Geburt des Propheten Samuel und der Geburt des göttlichen Weisen aus Nazareth. — S. 76 sollte es statt: gelesen haben und durchforscht, wol heißen: gelesen und durchforscht haben.

Am zweiten Weihnachtstage. Vormittags. Ueber Joh. 1, 1 — 14. Einige Anwendungen zur Beförderung eines rechtschaffenen Sinnes und Wandels aus der Belehrung des Evangelisten Johannes über die erhabene Person Jesu Christi des Weltheilandes. — Diese Predigt giebt nicht, was das Thema verspricht, denn es ist darin nicht von der Größe Jesu, sondern nur von der Größe Gottes die Rede.

Nachmittags. Ueber 1 Samuelis 3. Das Wenige, was uns aus der Jugendgeschichte Samuels aufgezeichnet wurde, und das Wenige, was wir aus der Jugendgeschichte Jesu wissen.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, schließt Rec. hier die Inhaltsanzeige dieser religiösen Volksbelehrungen, die er mit völliger Ueberzeugung jedem, dem es um Bibelkenntniß und Erbauung zu thun ist, empfehlen kann, und bemerkt nur noch, daß der Verf. der Nachmittagspredigten erst in den nachfolgenden Predigten anfängt, eigentliche Themata aus seinen Texten herauszuziehen, als z. B. über 1 Samuelis 4. Von den Mitteln, die dem Menschen Fassung im Unglück geben können. Ueber 1 Samuelis 6, 13—17. Der schnelle Tod. Ueber 1 Samuel 8. Ueber die Behutsamkeitsregeln, die in Ansehung des Nachahmungstriebes zu beobachten sind. Ueber 1 Samuelis 19, 1—17. Die Grenzen und die Mittel der ächten und wahren Freundschaft in der Noth. Ueber 1 Samuelis 24. Die Kennzeichen einer wahren Großmuth, und mehrere.

7.

Zwei Predigten bei Gelegenheit des Friedens in Europa und besonders in Dänemark; von Karl Christian von Gehren, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde in Kopenhagen. Ebendaselbst bei Proft 1802. 36 S. 8.

Die erste dieser Friedenspredigten wurde bald, nachdem die zuverlässige Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich bekannt geworden war, gehalten und hat

ihre vornehmste Beziehung auf den allgemeinen Frieden; die zweite aber an dem für Dänemark angeordneten Friedensfeste, und bezieht sich zunächst auf den vaterländischen Frieden. Diese beyden Rücksichten hat der Herr Verfasser nie aus den Augen verlohren und handelt dem gemäß in der ersten Predigt nach Psalm 46, 9. 10. von den Eindrücken, welche eine Begebenheit, wie die erwähnte, auf das Gemüth des Gottesfürchtigen macht. Sie erweckt 1. Freude, 2. den Wunsch um Dauerhaftigkeit des Friedens, 3. Schaam und herzliche Reue in jedem Kleinmüthigen, der in seinem Gottvertraun wankte, 4. Anerkennung des Unrechts, das so manche ihren Brüdern anthaten, 5. Hoffnung auf bessere Zeiten. Genau genommen liegt der 2te und 5te Satz wol nicht im Thema, denn Wünsche und Hoffnungen sind erst Folgen früher erhaltenen Eindrücke, Rec. möchte sie aber nicht zu den Eindrücken selbst rechnen, die diese oder jene Begebenheit auf das Gemüth macht. Etwas zu gekünstelt dünkt es ihm, wenn das Anfangsgebet mit den Worten: „Wir alle stimmen ein in dein „Lob, du Lobenswürdiger, in deine Erhebung, du „über alles Erhabener, in deine Anbetung und Ver„herrlichung, du Inbegriff aller Größe und aller Gü„te“ angefangen und geschlossen wird. Auch möchte er nicht sagen: „Der Herr wird auch künftig seine „Menschen nicht wie Maschinen, sondern wie Men„schen behandeln;“ weil ihm das nicht edel genug scheint. Uebrigens ist die Predigt trefflich. In der

zweiten, wird nach Zachar. 8, 15—17. gezeigt: welchen Gott wohlgefälligen Gebrauch man von dem Geschenke des wiedererhaltenen Friedens zu machen habe. 1. Man erkenne es, daß Gott es ist, der uns mit diesem Geschenke erfreuete; 2. Man suche die Absichten, in welchen er uns damit erfreuete, gewissenhaft zu erreichen; „denn auch hierüber (sagt der Verf. S. 27.) giebt uns unser Text einen sehr verständlichen Wink.“ „Rede einer mit dem andern die Wahr„„heit — das gilt uns allen. Richtet gerecht, — „„das trifft die Handhabung des Rechts und der Ge„„rechtigkeit im Staate. Schaffet den Frieden in„„nerhalb eurer eigenen Grenze – das ist ein Wort „„an unsere Landesregierung. Denke endlich keiner „„kein Arges wider seine Mitbürger in seinem Herzen „„und liebet nicht falsche Eide, — das ist eine War„„nung für jeden, der als Obrigkeit oder Unterthan, „„ein guter Bürger und ein ächter Gottesverehrer „„seyn will.““ Rec. hat diese Eintheilung, da sie genau im Texte liegt und dem Redner eine so schöne Gelegenheit giebt, mit Würde und Ernst auch die ersten Staatsbedienten an die ihnen obliegenden Pflichten zu erinnern, sehr gefallen. H. v. G. hat sie mit Weisheit benutzt, und manches Beherzigenswerthe mit einer anständigen Freimüthigkeit gesagt. Eine Stelle ist zu schön, als daß sie hier nicht einen Platz finden sollte. Man liest sie unter den Ermunterungen, die der Verf. auf Veranlassung der Textesworte: Schaffet den Frieden innerhalb eurer eigenen

Grenze; denen giebt, die unmittelbar selbst regieren: „Ja solchen Untergebenen (heißt es S. 32.) wie die „Bewohner Dänemarks, müssen die Lasten erleichtert „aber nicht erschwert werden. Solchen heldenmüthi„gen Vertheidigern des Vaterlandes muß das Leben „durch Verbesserung ihrer Lage versüßt, und nicht „durch das Gegentheil verbittert werden. Ein so „treues und edles Volk muß durch Erneuerung oder „Vermehrung der Standesvorurtheile von seinen „Obern nicht verscheucht, sondern durch eine offene, „brüderliche und achtungsvolle Behandlung näher zu „ihnen hingezogen werden. Dadurch schaffet und er„haltet ihr, die ihr etwas dazu beitragen könnet, die „Zufriedenheit in euren eigenen Thoren; das ist der „Gott wohlgefällige Gebrauch, den ihr von dem Ge„schenke des Friedens mit dem Auslande macht. Ließ „es das Volk an nichts fehlen, um sich und euch ge„gen einen überlegenen Feind zu vertheidigen; und „that Gott das Seinige, um den Muth und die „Treue des Volkes mit einem Erfolge zu krönen, der „noch immer über Erwarten glücklich und ehrenvoll „war: so thut auch ihr das Eurige, um zur Beglü„ckung dieses Volkes gleichsam gemeinschaftliche Sa„che zu machen, und die bewiesene Unterthanentreue „mit der unzweideutigsten Regententreue zu erwiedern." u. s. w. Gewiß ein wahres und zu seiner Zeit geredetes Wort!

Journal für Prediger.

Vier und vierzigsten Bandes Drittes Stück.



Halle
bei Carl August Kümmel
1803.

Inhalt.

I.

Ueber den herrschenden Geist der Zeit, in Beziehung und mit Hinsicht auf Religion und Religionsunterricht.

Peior aetas avis tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem. *Horat.*

So sehr es auch einigen scheinen mag, als ob ein Schriftsteller, der den herrschenden Geist seiner Zeit nicht billigt, nur Klagen führe, welche in seinem Temperamente und Umständen ihren Grund haben, so glaube ich doch, daß man mit Beseitigung dieses bittern Vorwurfs, getrost auftreten könne, um zu sagen, was nicht recht ist. Kann doch ein jeder die Klagen näher prüfen, sie verwerfen, oder in die Grenzen der Wahrheit zurückweisen. Wäre aber Wahrheit in den Behauptungen, so kann er bei dem Freunde der Wahrheit nicht verlieren. Wer seine Mitmenschen und sein Vaterland liebt, wird nur darum der herrschenden Stimmung entgegen treten, weil er wünscht, daß seine Zeitgenossen durch das Einlenken

von Seitenwegen in den bessern Weg, gewinnen mögen. Ein jeder muß dazu beitragen, so wenig es auch seyn mag, um dies zu befördern, indem er sich mit mehrern Gutmeinenden zu diesem großen Endzwecke vereinigt. Er muß es, um sich nicht der unseligen Indolenz des unfruchtbaren Beschauens zu überlassen, unbekümmert darum, ob Wind und Wetter die Reise fördern werden; damit es ja nicht scheine, als überlasse er die Patienten ihrem Schicksale, weil er selbst an keine Arzenei mehr glaube.

Man muß den Glauben an die Menschheit und die Tugend nie aufgeben, sonst hört man sogleich auf nützlich zu seyn; und vergißt es, was die Geschichte und Erfahrung lehrt, daß die Menschen nach langem Verirren doch endlich den bessern Weg wieder aufsuchen, und ihn finden, wenn auch gleich die Opfer zuweilen theuer zu stehen kommen; wie sie es nur zu oft werden, wenn man von dem richtigen Wege abgewichen ist, und retrograde Schritte zu thun genöthigt wird.

Es ist wahr, die Klage über die Verschlimmerung der Menschen ist so alt, als es die gesellschaftliche Verbindung unter ihnen überhaupt ist. Mit dem gebildeten Zustande entstehen lästige Begleiter, Bedürfnisse von mancherlei Art, welche befriedigt seyn wollen. In dem dringenden Gefühle von Bedürfnissen heiligt man sich Endzwecke, welche die ruhige Vernunft verwerflich finden würde; und stellt sich zufrieden bei den Mitteln, wenn sie nur zu dem vermeintlich rechtli-

chen Endzweck führen. Die Klagen sind also unvermeidlich.

Hat es nun gleich zu allen Zeiten und unter allen Völkern verblendete und lasterhafte Menschen gegeben, so hat es doch auch nicht an solchen Menschen gefehlt, denen Licht und Wahrheit heilig war, die das Gute so gern thaten, und es bei andern beförderten. Eine weise, über alles waltende Vorsehung hat hier die Aktion der Reaktion nahe gebracht. Ist die Anzahl der Weisern und Bessern gleich nur klein, so muß man bedenken, daß sie doch am Ende in den Debatten entscheiden, wenn die Versammlung nur nicht zu stürmisch verfährt; in welchem Falle allerdings der verwerflichste Mensch nur zu oft der Ueberlegenste ist, und den unrühmlichen Sieg erringt, dem es übrigens aus sehr begreiflichen Ursachen nie an Vertheidigern und Bewunderern fehlen wird.

Es könnte demnach die Klage über die jetzige Zeit sehr überflüssig scheinen, weil sie sogleich mit dem Entstehen der Gesellschaft ihren Anfang nimmt. Indessen ist doch so viel gewiß, daß die Fehler eines Zeitalters bedeutender und ausgebreiteter, als die eines andern gewesen sind. Dies behaupte ich nun von dem jetzigen, und will von dem bisherigen Benehmen gegen die Religion und den Religionsunterricht zuerst reden.

Es gab eine Zeit, in der ein dogmatischer Zuchtmeister bei allen seinen Mißgriffen gute Früchte entstehen sahe: ich meine die häuslichen Erbauungen, die,

so unvollkommen sie waren, doch so manche gute Vorsätze und Rührungen herbeiführten; und öfters auf die Ordnung des Tages einen großen Einfluß hatten: ich meine die, im Ganzen genommen, bessern Sitten, die, ob sie gleich ein wenig derbe waren, doch dem leichten Sommerkleide, welches uns eine seynsollende, aber nur halbe Aufklärung anzupassen suchte, weit vorzuziehen waren. Man hat das bisherige usurpirte Sanktuarium zerstört, und sorgte blos für den Genuß der freien Luft. Aber es gab der Patienten viele, und es wird sie geben, so lange Menschen, Menschen sind, die sich bei ihrer Kränklichkeit nicht an die freie Luft gewöhnen können. Ihr Befinden ist nicht dazu geeignet. Auf diese Patienten scheint man nicht Rücksicht nehmen zu wollen, und doch sind sie in mehrerer Hinsicht der Sauerteig. Die freie Luft gehört nur für die Gesunden und für diejenigen, welche nach langem Kranken allmählich an die kraftvollen Einflüsse der Luft gewöhnt sind.

Wer könnte so ein Fremdling in Israel seyn, der nicht wissen sollte, was in diesen Tagen, in zwei Decennien geschehen ist! Die positive Religion ist im Preise gefallen. In den Zeiten **Friedrichs des zweiten**, dieses in so mancher Hinsicht großen Mannes, **Voltaires**, der, wie mich deucht, ein großes Aergerniß für die Religiosität auf ein ganzes Jahrhundert gegeben hat, und anderer, kam diese Angelegenheit zur Sprache. Man behandelte sie nach Verdienst und Würden, ohne der Schwachheit zu schonen. Man

machte mit einem schneidenden Witz und zuweilen mit Scharfsinn treffende Bemerkungen über die positiven, als grundlos befundenen Behauptungen. Von der Zeit hebt eine neue Ordnung der Dinge an. Ein jeder, der auf Verstand und Einsicht Anspruch machte, entfernte sich nicht blos von dem als verwerflich befundenen Lehrbegriffe, sondern suchte auch selbst, um sich bei andern geltend zu machen, dies Verwerfliche bei ihnen recht einleuchtend zu machen. Der Endzweck wurde befördert. Man haßte und spottete über die gelehrten Täuschungen, und wenn ich so sagen soll, über die Chikane in der Religion, eine lange Zeit. Und wie es so gewöhnlich ist, wenn man sich eine lange Zeit getäuscht gefühlt hat, man wird am Ende mit Verachtung dagegen erfüllt. Man zerstörte, aber man besserte nicht. Nachdem man die Außenwerke zerstört hatte, griff man die Festung selbst an. Darüber darf man sich nicht wundern. Die vorgedrungene und erhitzte Leidenschaft verschmähet stets den engen Spielraum zwischen den beiden Extremen. Nur allein der Vernunft ist ~~es~~ vorbehalten, das enge Mittelmaaß zu treffen. Aber sie ist nicht immer glücklich, um ihre Stimme für andere vernehmlich zu machen.

Nun sind wir der Zeichnung des Geistes unserer Zeit sehr nahe, in der man so häufig das Kind mit dem Bade verschüttet.

Mit jenem wohlgenährten Spott und Verachtung trafen unglücklicherweise Vorkehrungen zusammen, welche durch die Zeitläufte herbeigeführt wurden, um

dem außer Kurs gekommenen Regimente der positiven Behauptungen wieder aufzuhelfen: entweder, weil es dunkel in dem Gefühle lag, daß die Moral eines großen Theils der Menschen mit diesen Behauptungen fast unzertrennlich zusammen hinge, und der Fall des einen, den Fall des andern bereiten würde; oder weil man nach Zwecken zu handeln für gut fand, deren Erörterung nicht hierher gehört. Genug! durch mancherlei Veranlassungen wurde das Positive entkräftet. Man suchte demselben wieder aufzuhelfen, aber man vergriff sich in der Wahl der Mittel, und machte das Uebel noch ärger. Man hatte, beides in der Materie und in der Form gefehlt. Es ist durchaus nicht möglich, den Glauben an Terminologien und Meinungen zu retten, deren Grundlosigkeit und Unmöglichkeit von jedermann gefühlt worden ist. Wer in einer solchen Krise retten, und den schüchtern gewordenen Sanherib an dem Ringe in der Nase, den Weg, den er gekommen ist, wieder zurück führen will, thut vergebliche Arbeit, und macht nur Verhaue, da, wo er den Weg ebenen sollte.

Auf diese klägliche Kunst verstehen sich viele, und wissen es wohl, was sie thun! Sie fischen im Trüben! Nur zu oft ist die Theologie dazu angewandt worden, die Gewissen und überhaupt die Kräfte des Menschen in physischer und moralischer Hinsicht zu beherrschen. Es gelang in vielem Betrachte. Aber nun kam auch die Reihe an die natürliche Religion, um auch den Werth derselben zu schwächen. Und leider!

waren die Anstrengungen nicht vergeblich. Man darf sich nicht darüber wundern. Die Mittelstraße ist für die von Leidenschaft Ergriffenen nicht der gangbare Weg. Beiden auf den extremen Wegen Wandelnden kann sich der unbefangene Freund nicht anschließen, weil er die Wahrheit auf keinem von beiden Nebenwegen findet, und sich nicht entschließen kann, die Stimmung seines Zeitalters, die nicht wenig auf Gewinn berechnet ist, zu seinen leiblichen Vortheilen zu benutzen; noch alles dahin zu geben, um eine bedeutende Parthei zu verstärken.

Es würde auch sehr mißlich seyn, wenn man sich einer, obgleich für jetzt geltenden Parthei, ohne auf die Tendenz zum allgemeinen Besten zu achten, anschließen wollte. Es ist wahr, man kann eine Zeitlang gewinnen, in so fern man sich eine glücklichere Existenz sichert. Und dies gerade ist vielen Wahrheit, was am reichlichsten vergütet wird. Aber entweder wird man doch durch die Anstrengungen der andern Parthei, die sich eben so gut auf das Rechnen versteht, oder durch die unvermeidlichen Umwälzungen der menschlichen Dinge, oder durch das Gewissen, obgleich seltener, zu Grunde gerichtet werden. Uebrigens kann hier eben sowol Rechtschaffenheit als Klugheit statt finden, wenn die überlegendern Menschen in dem Geleise bleiben, und sich um die rechts oder links Wandelnden in der Art nicht bekümmern, um sich der einen oder andern Parthei anzuschließen.

Dem sei wie ihm wolle, man muß den Weg halten, der zwischen den Extremen in der Mitte liegt, so viel man kann: so gewöhnlich es auch ist, sich auf dem einen oder dem andern der Seitenwege zu befinden. Das ist so ganz der Fall bei der Religion.

Es bedarf indessen nur einer deutlichen Einsicht in das, was eigentlich Religion ist, um es, fast möchte ich sagen, befremdend zu finden, wie sie so sehr hat sinken können. Eigentlich enthält sie die Sanktion alles dessen, was die Vernunft und Moral zur Veredlung, zum Trost und Glückseligkeit anempfiehlt. Sie verstärkt die Motive zum Guten durch den Hinblick auf Gott, die ohne diesen Hinblick überall nicht durchgreifend, und in Kollisionsfällen sehr mangelhaft seyn würden. Dahin gehört alles das, was uns unsere Menschenwürde fühlen läßt, das Gemüth aufs kräftigste bewegt, den Willen belebt, und in das Gewissen eindringt. Und doch hat der Geist der Zeit einen merklichen, und zerstörenden Einfluß auf die Religion gehabt.

Unmöglich kann man noch, wenn man nicht lästern will, die Sünden der Theologie an der Religion heimsuchen. Diese ist ganz unschuldig daran. Hat man sie sonst, und jetzt noch hin und wieder damit vermischt, so ist dies nur das Werk der ungeschickten Hände; denen indessen sehr bald Einhalt gethan werden kann, sobald es die höhern Behörden wollen, und zwar mit ausharrendem Ernste wollen.

Nach obiger Erklärung scheint der Grund, aus welchem die Religion einstweilen zur Emigration verwiesen wird, darin zu liegen, daß man sie entweder nicht gehörig kennt, oder in Vorurtheilen, daß man das zur Religion rechnet, was doch nicht dazu gehört, oder durch Nebenumstände, die sie nicht verschuldet hat, davon abgeleitet wird. Zu einer gänzlichen Verwerfung einer Sache wird allerdings eine richtige und vollständige Erkenntniß von ihrer Schädlichkeit erfordert. Das ist aber hier in gedoppelter Hinsicht nicht der Fall. Man wird Menschen finden, die sich zu absprechenden Urtheilen über die Religion gewöhnt haben, ohne doch zur kompetenten Behörde zu gehören. Denn Uebermaaß der Erkenntniß ist es sicherlich nicht, welches sie zum Verwerfen der Religion führt, sondern Mangel derselben ist es. Sie verweilen bei der Schale, ohne jemals den Kern gekostet zu haben, und verwerfen ihn darum, weil das Kosten der erstern ihnen zum weitern Eindringen alle Lust verleidet hat. Da wird es denn so sehr wahr: „Religion mit den äußersten Lippen gekostet, macht Religionsverächter und Ungläubige; aber mit vollen Zügen getrunken, wird sie Licht der Seele, und dann führt sie zu Gott!“

Von einer andern Seite wird man finden, daß Menschen die Religion für den Zaum halten, um den Pöbel in dem Geleise zu erhalten, weil sie glauben, daß derselbe einem Zaume nicht widerstreben werde, der unter dem requirirten Schutze einer allgemein an=

erkannten Autorität auferlegt wird; nicht um ihn richtig zu führen, sondern, um ihn nach Belieben durch Dickicht und Morast zu treiben. Doch das will ich nicht näher entwickeln, sondern nur das Inkonsequente bemerken, daß gerade diese Menschen, in ihren täglichen Unterhaltungen und Verkehr, selbst mit denen, die nach obiger Voraussetzung mit Erfolg herrschen wollen, alles thun, was sie können, um den angelegten Zaum verächtlich zu machen, ihn nicht geschmeidig erhalten, und überall Einschnitte machen, so daß er bei der ersten kraftvollen Anstrengung des Rosses zerreißen muß. So wenig folgerecht handeln die Menschen! Sie zerstören ihre Endzwecke durch die Mittel, deren sie sich bedienen, und handeln nur zu oft gegen sich selbst, indem sie gerade das bei andern zerstören, was ihnen Sicherheit gewähren könnte. So werden in den Familien so oft die trefflichen Stützen der Religion und Moral untergraben, und von den Familienhäuptern selbst, für die Hausgenossen verwerflich gemacht, da sie doch von ihrer ungestörten Fortdauer allein häusliche Glückseligkeit erwarten könnten. Sie müssen es gestehen, daß sich ein jedes Hauswesen durch Häuslichkeit, Frugalität und weise Beherrschung der Begierden besser befinde, als dasjenige, wo Leichtsinn, zügellose Vergnügungssucht herrscht, und ein jeder das thut, was seinem Herzen gelüstet. Und doch zerstören sie jenes, und befördern dieses. Dann klagen sie über die traurigen Früchte, welche sie durch das Säen von Unkrautsaamen so übel

bereitet haben. Wer kann da sagen, daß hier eine richtige Beurtheilung auf Verwerfung der Religion geführt habe?

Viele erhalten sich in einer unerschütterlichen Ruhe, weil sie meinen, daß bei ihrer Zeit keine Umwälzung zu fürchten sei. Das muß allerdings ein jeder wünschen, nachdem er eine allgemeine Veränderung der Dinge erfahren hat, deren Erfolge in so mancher Hinsicht so niederschlagend waren. Aber wer bürget für die Sicherheit, wenn die Fehlenden die Erfahrung verschmähen, und ihre Schritte dazu geeignet sind, die Sicherheit zu erschüttern? Und gesetzt, dies sei nicht zu fürchten, so wird es doch nie an der individuellen Zerrüttung fehlen, die keinen, der sich vergreift, verschonen wird. Gewöhnlich fürchtet er hier nicht viel, aber er leidet viel, sobald die unvermeidlichen Folgen seiner Fehltritte über ihn kommen, so sehr er sich auch bemühen mag, sie zu verkennen. Er kann ihnen nicht entgehen, es sei früh oder spät.

In Hinsicht einer allgemeinern Zerrüttung scheint das Verhalten einiger gar sehr dazu geeignet zu seyn, um sie wider ihren Willen herbei zu führen. Sie reißen im Hochgefühl der Lustigkeit die Wände des alten Gebäudes ein, deren Wegreißung sie darum für gut finden, damit die bisherigen Einwohner ihre Ueberlegenheit in Erkenntnissen bemerken möchten; aber für keine neuen und bessern Wände sorgten, welche für den Verlust der verworfenen, entschädigen könnten, weil sie meinten, daß die Bewohner alsdann zu warm

sitzen würden. Sie schafften da, wo bisher nothdürftig noch einige Wärme Statt gefunden hatte, eine merkliche Erfrischung. Aber die alten Bewohner befinden sich übler. Die eingeschlagenen Wände erleichtern den Dieben den Zugang, und lassen nun das Licht mit größerer Kraft eindringen.

Ihr möget machen, was ihr wollt, ihr könnt das Eindringen des Lichts nicht verhindern! Der Drang der in der Finsterniß bisher Eingezwängten, denen ihr behülflich waret, das Wohlthätige des Sonnenlichts zu empfinden, und zu wünschen, wird größer. Der zum Bemerken nöthige Stoß ist einmal geschehen, und wer kann es sagen, wohin die einmal in Bewegung gebrachte Kugel kommen wird, wenn auf mancherlei Weise neue Stöße erfolgen, um die Kraft des Vordringens zu verstärken? Im Grunde begehet ihr große Fehler. Ihr reißet die morschen Wände ein, weil sie euch nicht mehr anstehen: die Einwohner frieren, weil ihnen die Wände weggenommen sind. Aus der Furcht vor dem Lichte wollt oder könnt ihr keine neuen errichten, und ihr befördert das Eindringen des Lichts. Reißet doch die alten Wände nicht mit Ungestüm ein, wenn ihr bessere weder errichten könnt, noch wollt!

Zuweilen mag es wohl der Fall seyn, daß man andern darum den Genuß des Lichtes versperrt, damit sie die Fehltritte derer nicht bemerken mögen, deren Vortheil es ist, sich in einem heiligen Dunkel zu erhalten. Hier ist es ja offenbar die Schuld derselben,

wenn ihnen das Licht zum Schaden gereicht. Ihr könnt es wohlthätig machen, wenn ihr wollt, und wegen eurer Fehler es könnt; wenn ihr die Vorschriften der vernünftigen Religion und Moral eintreten lasset, um die vollgültigen Motive zum Guten selbst für euch wirken zu lassen, und bald werdet ihr finden, daß beide im Einverständnisse euch und andere retten, beglücken, sowohl öffentliches als auch Familienwohl herbeiführen, wenn nicht überwiegende Fehler das Gute verhindern.

Glaubt ihr aus Vorurtheil anders handeln zu müssen? Ihr werdet nichts ausrichten, sondern nur zerstören. Der Mensch hängt fest an den ersten Eindrücken der frühern Jahre. Seine Moralität ist genau mit seinem religiösen Glauben verbunden. Nimmt man den leztern hinweg, so zerstört man das Erstere. Und wer vermag es denn, die entstandene Differenz sogleich wieder ins Gleiche zu bringen, wenn sie einmal geltend geworden ist? Sehet und begreifet ihr nun wohl, welchen Schaden ihr durch ein leichtsinniges Betragen anrichtet, durch ein zu rasches Absprechen über Religion, und ein, dem gemäßes folgerechtes Verhalten hervorbringt? Ihr schaffet Uebel herbei, die ihr hinwegzuschaffen nicht im Stande seid. Möchtet ihr doch bedenken, was zu eurem Frieden dient! Aber möchtet ihr doch auch hier konsequent handeln, und nicht in den Stunden der Lustigkeit auf Zerstörung ausgehen, wo ihr doch Dauer und Be-

stand der einmaligen Einrichtungen zu wünschen Ursache habt!

Ihr werdet vielleicht solchen Betrachtungen den Eingang in eure Seele verwehren, weil sie nicht zur Tagesordnung, sondern nur, wenn ich so sagen darf, zur Tagesunordnung gehören, und durch ein gewisses Einverständniß in einem sehr niedrigen Kurs erhalten werden. Aber ihr werdet doch, wenn nicht euch, gewiß aber eurer Nachkommenschaft Leiden bereiten, welche sich zur Zeit der Ruhe nicht gut berechnen lassen, die aber in der Progression so sehr zerstörend sind, und wider Willen der Interessenten große Uebel bereiten.

Ich verstehe die Kunst nicht, eine herrschend gewordene Zerrüttung, welche die Leidenschaft einmal hervorgebracht hat, zu zügeln, und sie in die Grenzen der Ordnung zurückzuführen; aber das weiß ich wohl, daß dergleichen Uebel nicht erfolgen können, wenn Wahrheit, Gerechtigkeit und Humanität geltend geworden sind, und den bedeutendern Theil der Menschen beherrschen. Hier haben viele das nicht gethan, was sie hätten thun können und thun sollen, um die große Differenz zwischen dem, was gethan werden soll, und dem, was nicht gethan wird, hinwegzuschaffen. Oefters hat man sie noch befördert.

Ein jeder Mensch hat ein unüberwindliches Gefühl von Recht und Unrecht, von dem, was gut oder böse ist. Dies Gefühl wird durch das gesellschaftliche Verkehr geweckt, und bald näher entwickelt. Hier gilt keine Autorität, kein Machtspruch, um die-

Gefühl zu alteriren, und dasselbe mit einem dauernden Erfolg irre zu führen. Man beuget sich unter der Kraft der Befehle, aber das Schlachtopfer verwünschet immer das schneidende Messer, so lange es glaubt, dasselbe nicht verdient zu haben. Dieses Gefühl von Recht und Unrecht, welches schon dem unmündigen Kinde beiwohnt, ist nie ganz zu ersticken. Es hebt sich stets wieder, wenn es eine Zeitlang niedergedrückt wurde, und gewinnt durch die Erfahrung eine ausdauernde Kraft.

Wolltet ihr, die ihr nicht in dem Geleise der Natur bleibt, zu rechter Zeit einlenken, so würdet ihr in euren Operationen, fast möchte ich sagen, allmächtig seyn, und beglückende Resultate herbeiführen. Warlich! die ganze Sicherheit des Gemeinwesens beruhet auf der Sittlichkeit der Gemeinglieder. Dieser an und vor sich unerschütterliche Grund, ist in neuern Zeiten gar sehr erschüttert. Man hat von Seiten bedeutender Menschen die Religion verachtet, da man sie sonst mit einem siegendern Erfolge verspottete. Die Früchte davon sind leider! früh genug zur Reife gekommen. Werden die Pfeiler der Tugend, nemlich die Religion, wankend gemacht, dann verliert auch das darauf gegründete seine Haltung. Die Fugen gehen auseinander, und das Gebäude drohet das Zusammenstürzen. Man kommt am Ende, wenn man der Schwierigkeiten auf seinem Wege zu viele findet, dahin, daß man mit einem inkonsequenten Egoismus alles aufgiebt.

Ich will nicht länger in den Allegorien verharren. Das traurige Dahinsinken der Religion, hat zu unseren Zeiten große Uebel bereitet, welche man von vielen Seiten, zu heilen eben nicht gemeint ist. Man lachet über die Ursachen, und spottet über die Folgen, die doch so sehr zerstörend sind, sowohl für die einzelnen Mitglieder, als für das Ganze.

Sind nicht Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit und Berufstreue seltner geworden? Ist nicht, weil diese fehlten, der Glaube an die Menschlichkeit und die Tugend gesunken, und hat das nicht mancherlei Leiden herbeigeführt? Leiden, die ein jeder fühlt, aber die wirkenden Ursachen davon weder immer suchen noch finden mag? Theils hindert daran ein herrschender Leichtsinn, theils scheint es zur herrschenden Stimmung zu gehören, über Ursachen zu spotten, die einmal in einen so üblen Ruf gekommen sind, so wenig man auch deutlich darüber nachzudenken, der Mühe werth achtet. Die Moralität des großen Haufens beruhet, außer den täglichen Wahrnehmungen, hauptsächlich auf den ihm in der Jugend eingeflößten Belehrungen und Gewöhnungen. Die Reaktionen mancherlei Art brachten eine neue Denkungsart hervor. Die Athleten waren damit zufrieden zerstört zu haben. Das Wiederaufbauen, und das Schadloshalten ist ihre Sache nicht. Das ist ihrer Natur zuwider. Fiel es ja dem einen oder dem andern ein, neu zu bauen, so waren die alten Bewohner noch nicht an den neuen Heiligen gewöhnt, und können demsel-

ben noch keine Achtung abgewinnen. Es ist nicht durch das Alterthum geheiliget, mit keiner geltenden Autorität versehen. Das neue Gebäude ist noch nicht eingewohnt. Hier findet der Ausspruch der Bibel zum öftern Statt: „Wehe, wenn es da ist, und wenn es „weg ist, lobt man es!“

Es ist nichts mit den Uebereilungen in einer jeden Angelegenheit, aber in der Religion werden sie vorzüglich schädlich. Sehr viele zu unserer Zeit haben die Folgen davon wahrgenommen, und demohngeachtet büßen sie, und werden schwer dafür büßen müssen, wenn die Zukunft noch näher die Fehltritte beleuchtet, deren sie sich schuldig gemacht haben.

Ein großer Theil des Publikums klagt über die Abnahme und Verwerfung der zum gesellschaftlichen Verein so nöthigen Tugenden, und die Klage ist gerecht. Die größere Menge hat es mit dem Eigennutz gar sehr übertrieben. Was frägt sie noch nach Beförderung des allgemeinen Wohls, wenn sie sich in den augenblicklichen Genüssen wohlbefindet? Wer hat noch Lust, sein Leben, Ehre, Vermögen und Kinder den Händen Mehrerer anzuvertrauen, ohne zu fürchten, in jedem Augenblicke hintergangen, und zu Grunde gerichtet zu werden.

Die Religionslosigkeit unserer Zeit hat das Band der ehelichen Treue sehr lose gemacht. Ein jeder der kontrahirten Theile geht seinen Gang, bekümmert sich nicht sonderlich um den andern, und beide Theile arbeiten mit unfehlbarer Kraft an ihrem gemeinschaftli-

chen Untergange, der von Tage zu Tage mehr gefördert wird. Verläßt man sich auf Treue und Glauben, oder, wenn beides alterirt ist, auf Eidschwüre, und auf die Verachtung des Publikums, so ist das letztere ein sehr überwindliches Uebel, bei der großen Majorität derer, die auf demselben Abwege einhergehen, und bei dem großen Uebergewichte des Vermögens über die Gemüther der Menschen. Und was das Erstere anbetrifft, so sagt schon Juvenal mit vollkommener Anwendung auf unsere Zeit: (Satyr. 13, v. 35 u. 36.) „Du weißt nicht, welches Gelächter deine Einfalt bei „der Menge erreget, wenn du von jemand verlangest, „er solle nicht falsch schwören, und eine vergeltende „Gottheit glauben."

Gerade hierin liegt auch jetzt der Grund der Fehlerhaftigkeit unseres Zeitalters, daß man mit Untergrabung der Religion, die Moralität, Treue und Glauben wankend gemacht hat; die Uebelthäter so gut durchkommen, und diejenigen, welche Gewissenhaftigkeit und Treue bewahren, als Einfältige, dem Spotte überlassen werden.

Die Kinderzucht unserer Zeit ist nicht wenig dazu geeignet, um diese traurigen Erscheinungen zu erklären. Es giebt einen ganz andern Zustand der Sachen, als es der zeitige Zustand der Gewohnheiten ist. Diesen divergirenden Abstand muß man allerdings hinwegschaffen, und die differirenden Umstände einander näher bringen. Ein schweres Werk, wenn man nicht kann, ein leichtes aber, wenn man will. Es findet

eine gedoppelte Art der Erziehung Statt, nemlich die, der gebildetern Stände, und derer, die es nicht sind.

In Hinsicht der erstern fällt es sehr leicht in die Augen, daß Gewohnheiten und Verwöhnungen hier eingetreten sind, welche dem natürlichen Zustande der Sachen gar sehr entgegen sind. Wir wollen das, was seyn sollte, mit dem, was nicht so ist, vergleichen; und es werden sich Resultate ergeben, welche auf das Vorhandenseyn einer großen Differenz führen. Sie werden uns aber auch den Heilmitteln näher bringen.

Es ist ein durch die neuere Erziehungsmethode, die durch den Enthusiasmus einiger Gutmeinenden, denen aber die Erfahrung nicht so ganz beiwohnte, in Anregung gebracht ist, ziemlich allgemein gewordener Grundsatz der Erziehung geworden, die Kinder spielend zu erziehen; sie blos mit Glimpf zu gewinnen, nie einen zweckmäßigen Ernst eintreten zu lassen, um den großen Endzweck der Veredlung herbeizuführen. Basedow gutgemeinten Andenkens erfand diese Methode, und machte sie zu einer ephemerischen Tagesordnung; die aber in der Erfahrung als sehr mißlich befunden wurde, nachdem man endlich das Geleise wieder gefunden hatte. Man trug mit einer großen Indulgenz Bedenken, die Kraftäußerungen der Zöglinge zu zügeln, und über sie zu entscheiden; die Vergnügungen derselben zu unterbrechen, ob sie gleich diese noch nicht verdient hatten, und ihnen den Zaum anzulegen, wie er einer ungebundenen Licenz angelegt werden muß. Man spottete in dem täglichen Verkehr

mit andern, nachdem man die Stützen allmählig erschüttert hatte, der Religion, des wirksamsten Mittels, um die vordringende Kraft zu mäßigen, die erwehnden Affekten und Leidenschaften zu zügeln, und die Bescheidenheit geltend zu machen, um den Umgang mit Menschen zu erleichtern.

Man erzog größtentheils die Kinder zu Fruges consumere natos, zu Menschen, deren Endzweck die Gegenwart, und der augenblickliche Genuß ist; bei denen nur auf die Erwerbung des zukünftigen Unterhalts Rücksicht genommen wurde. Und was zogen wir davon für Früchte? Die aufkeimende Generation wurde imponirend, sprach ab über wichtige Angelegenheiten der Menschen, welches doch nur für die Behörde der reifen Vernunst gehörte. Man wurde im Grunde so verbildet, daß man das richtige Maaß in einer jeden Art des Genusses nicht mehr finden konnte. Es ist schlechterdings nothwendig über die ersten Regungen der aufkeimenden Kraft zu wachen, damit sie ja nicht eine falsche Richtung nehme. Man muß vielmehr mit dem sorgsamsten Fleiße eine solche Richtung befördern, welche die Anweisungen der Vernunst achtet, sie vor Fehltritten bewahrt, die Verführungen von sich weiset, und auf den weisen Gang der Natur achtet, die, wenn sie lehret, naturae convenienter vivere, darauf dringet, sich nicht zu Grunde zu richten, sondern sich durch Weisheit und Tugend zu erhalten.

So ist es bisher nicht gewesen, und vielleicht wird es auch ferner noch nicht so seyn! Man lenket selten ein von dem falschen auf den rechten Weg, wenn man nicht durch Verirrungen, und große Bedürfnisse dazu gezwungen wird, den rechten Weg aufzusuchen. Und was war im Ganzen das Resultat einer solchen Erziehung? Die aufkeimende Jugend widerstrebte jedem Zwange, scheuete Geschäfte, welche anhaltend waren; verschmähete den Zwang, den die Religion und die Vernunft auflegte, um nicht abzugleiten; gewöhnte sich zur Ungebundenheit, zur Vernachläßigung der einmaligen Formen, und des natürlichen Gefühls der Unterwerfung und der Dankbarkeit gegen die Wohlthuenden; warf das hinweg, was die Zeit geheiliget hatte, aus Furcht, den Spott derer erfahren zu müssen, welche bereits das, was die Religion und die Moral fordert, beseitiget hatten. Gewiß! ich sage hier nicht zu viel, wenn ich bei der Betrachtung über die Erziehung in den gebildeten Ständen in mancher Hinsicht den Gedanken anführe:

Plante un arbre, il te nourrira;
Plante un homme, il te deplantera.

Unter solcher Licenz und Verwerfung von Religion erwachsen, was wird eine solche Nachkommenschaft thun, wenn nicht bedeutende Umstände eintreten, welche das Einlenken in den bessern Weg befördern? Sie wird thun, was ihrem Herzen gelüstet; dem Tone, der einmal herrschend geworden ist, getreu, den Zwang verschmähen, der ihr von ihren Eltern aufer-

legt wird. Sie wird da entscheiden, wo sie erst nach Jahren und gereifter Vernunft urtheilen sollte. Sie wird nach Vergnügungen haschen, um dem Triebe nach vermeintlicher Freiheit zu genügen. Nicht gewöhnt an anhaltende fortdauernde Anstrengung, wird sie die lästigen Geschäfte des lebens hassen; und je mehr sie dieselben hasset, ein klägliches Mißverhältniß zwischen dem, was gethan werden sollte, und dem, was nicht gethan wird, herbeiführen, und sich also der erquickenden Freude, und der erquickenden Folgen des Ausharrens berauben. Ohne religiöse Erziehung erwachsen, kann und vermag sie keinen in der ersten Bildung empfangenen religiösen Unterricht in das Handeln überzutragen. Die Seele ist leer von Eindrücken der Religion, und kann durch die Wiedererinnerung an dieselbe weder geleitet noch beruhiget werden. Sie wird dem Naturmenschen ähnlich seyn, welchen ungezähmte Begierden, Tumulte der Affekten und Leidenschaften, und die daraus entstehende Regellosigkeit als Rachsucht, Haß u. s. w. beherrschen.

Mag nun dies Kolorit mehr oder weniger der natürlichen Beschaffenheit gemäß seyn, so liegt es allerdings am Tage, daß ein Uebel zum Grunde liege, welches zerstörend ist, sowol für die Individuen, als für das Allgemeine. Es giebt hier freilich Ausnahmen, wie es dergleichen bei einer jeden Regel giebt; aber ich spreche nur von dem herrschenden Geiste, von der größern Zahl derer, die auf solchen Seitenwegen ihre Richtung nehmen, und zu nehmen veranlaßt wur-

den. Nur ist es zu bedauren, daß es der Ausnahmen nicht mehr giebt. Und darum muß man suchen denselben das Uebergewicht zu verschaffen. Es wird sicherlich errungen werden, wenn eine zweckmäßigere Erziehung mit dem bessern Unterricht zusammen treffen wird. Denn, womit anders hat es eine vernünftige Erziehung zu thun, als damit, solche Erkenntnisse mitzutheilen, und solche Gewohnheiten geltend zu machen, die damit übereinstimmen, und vermögend sind, den Unterrichteten, und mit Sorgfalt Geleiteten in seiner künftigen Lage nützlich, und glücklich zu machen? Beides muß zusammen treffen, der Zustand der Gewohnheiten mit dem der Moral, oder der natürlichen Beschaffenheit der Dinge. Steht das eine mit dem andern im Widerspruch, so kann man kein Heil für die öffentliche Wohlfahrt erwarten. Es entstehen Mißverhältnisse, welche alles Besserwerden verhindern, so lange sie fortdauern.

Diese unglücklichen Mißverhältnisse, mit allen Uebeln, welche in dem Gefolge derselben sind, können niemand mehr fremde seyn, der seine Augen vor der Erfahrung nicht verschließen will. Das natürliche Band zwischen Eltern und Kindern ist sehr lose geworden. Man verschmähet, denn ich rede von dem größern Theile unserer aufkeimenden Jugend, die Zurechtweisungen der Eltern. Sie sind ihnen ein Greuel; denn sie schränken ihre Freiheit ein, wie sie wähnen, und dies ist ja ein Verbrechen gegen die Natur. Dieser größere Theil glaubt viel zu verlieren, und in

den Augen seiner Kammeräden zu sinken, wenn er nicht thut, was seinem Herzen gelüstet. Ist er doch dazu da, um zu genießen. Hier darf keine Störung Statt finden, und wenn auch die Eltern und sie selbst zu Grunde gehen sollten. Die Eltern werden verantwortlich für die Fehltritte ihrer Kinder, und müssen Sünden büßen, die sie nicht verschuldet haben, denn dazu sind sie vorhanden. Sie müssen die Schulden, welche die Licenz und die Unbesonnenheit der Kinder herbeigeführt hatte, tilgen, und sollte es auch auf Kosten der Erhaltung der Eltern geschehen.

Ich muß den Blick von dem herrschenden Geiste der Zeit in dieser Hinsicht wegwenden, und will nur noch eine Stelle Römer 1, 29—32. nach der Bahrdtischen Uebersetzung hier folgen lassen, welche in so manchem Betrachte auch unsere Zeiten richtig gezeichnet hat:

„War es zu verwundern, daß alle Arten der Un„gerechtigkeit, Unzucht, Arglist, Habsucht und „Lasterhaftigkeit im Schwange gingen? Daß ih„re Herzen mit Neid, Blutdurst, Zanksucht, „Ränken und Lästerungssucht angefüllt waren? „Daß überall Ohrenbläser, Lästermäuler, Got„tesverächter, Stolze, Hochmüthige, von sich „selbst Eingenommene, Sinnreiche im Ge„nusse der Lüste, den Eltern Ungehorsame, Un„gewissenhafte, Treulose, Unempfindliche, Un„versöhnliche, Unbarmherzige, kurz solche Men„schen unter ihnen gefunden wurden, welche die

„allgemeinen Gesetze des Naturrechts wußten,
„und die Strafbarkeit der Vergehungen wider
„dasselbe erkannten, und dennoch alle diese Sün-
„den selbst verübten, sogar an andern billigten
„und recht sprachen?“

Das wird in sehr vielen Familien, mehr oder weniger der Fall seyn, so sehr man es auch vor den Augen anderer zu verbergen sucht. Denn wer fühlt sich nicht in der Ausartung seiner Kinder geschändet; und hütet sich, seine Schändung zu veranlassen, und an das Tageslicht zu bringen? Darum schleicht das Leiden der Eltern im Dunkeln umher, scheuet das Tageslicht, wird aber um so verderblicher und zerstörender, jemehr der Krater durch die Konvenienz verstopft wird. Am Ende hilft freilich das Verstopfen nicht mehr; die Explosion erfolgt, und die Lava zerstört die umliegende Gegend. Die Nachbarn sehen die Zerstörung, aber sie weichen nicht von dem Orte der Zerstörung, weil sie meinen, daß sie nicht bis zu ihnen vordringen werde. Aber nur zu oft verrechnen sie sich, und unterliegen einer Zerrüttung, welche sie nicht fürchteten und abzuwenden für unnöthig erachteten. Man klagt allenfalls über das Unglück der zu Grunde Gerichteten, ohne zu bedenken, daß dasselbe über unserm Haupte schwebe.

Dazu trägt der Geist der Zeit nur gar zu viel bei. Auch bei der sorgfältigsten Erziehung kann es niemand so ganz verhüten, daß seine Kinder von dem Strome der Zeit nicht hingerissen, auf den Weg gerathen soll-

ten, den ein verkehrter Geist mit Verwerfung der Rathschläge der Weisern, genommen hat. Die fremden Beispiele wirken mit Allgewalt, schmeicheln den Sinnen, und machen die Erinnerungen der Katonen verächtlich. Man befindet sich auf eine Zeitlang besser bei der Befolgung der herrschenden Beispiele, weil sie keinen Zwang auflegen. Und so geht die Zerstörung ungehindert ihren Gang fort, bis sie vollendet wird.

Ist denn keine heilende Hand in Israel? — Wir wollen sehen, was zu thun wäre, wenn Heilung und Genesung gewonnen werden sollte. An Vorschlägen in dieser Hinsicht fehlt es gar nicht. Es giebt der Aerzte sehr viele, aber sie vermögen es nicht immer, den Kranken zu heilen. Es sind zum Theil gelehrte Betrachtungen über die Krankheit, die aber vor der wörtlichen Beschwörung nicht weichen will. Entweder waren die Rezepte blos ephemerisch, weil die Umstände keine andern gestatteten, oder sie waren nicht durchgreifend, und verschlimmerten das Uebel, da, wo demselben abgeholfen werden sollte. Es ist also die Konkurrenz mehrerer nöthig, um aus den einzelnen Wahrnehmungen, ein richtiges, allgemein geltendes Resultat herbeizuführen.

Es ist zuweilen eine sehr undankbare Arbeit, wenn man einer herrschend gewordenen Majorität entgegen treten soll. Aber man muß sich nicht durch die Schwierigkeiten abhalten lassen, dem Uebel entgegen zu wirken. Ein jeder wirke nach seinen Kräften, was

er vermag, in der Hoffnung, daß das einzelne Gute sich mit dem großen und allgemeinen Guten einst vereinigen werde. An Materialien dazu fehlt es nicht, nur müssen sie zur Verarbeitung empor gehoben werden. Um darauf aufmerksam zu machen, und wenn es scheint, daß diese so wichtige Angelegenheit in den Hintergrund gestellt ist, sie aufs neue in Anregung zu bringen, das ist die Sache der Schriftsteller. Das gesichtete Gute in Umlauf zu bringen, liegt außer dem Wirkungskreise derselben, dazu gehört eine andere, mit Muth und Kraft erfüllte Behörde. Diese allein vermag es, das gesichtete Gute zur Tagesordnung zu erheben, und die Korrektion geltend zu machen. Es würde Vermessenheit seyn, wenn ein Einzelner hier mit einer entscheidenden Superiorität auftreten wollte. Wer kann das, ohne zu besorgen, daß wider seinen Willen, vielleicht gerade das Gegentheil von dem, was er als gut erkannt hat, eintreten dürfte, und das Uebel noch verschlimmerte, anstatt demselben entgegen zu wirken.

Es würde aber auch von einer andern Seite Verbrechen seyn, wenn nicht ein jeder, so viel er kann, dazu beitragen wollte, um die erkannte Fehlerhaftigkeit unseres Zeitalters zu entkräften, und das Besserwerden herbeizuführen. Man muß es wiederholentlich sagen, daß zweckmäßigere Vorkehrungen nöthig sind, um dem bessernden Messias durch eine bessernde Erziehung, durch öffentliche und Privatbelehrung, und durch die Umgebungen den Weg zu bereiten, auf dem er Ein-

gang finden, und für das Besserwerden belebend werden kann.

In Hinsicht der Erziehung der Menge giebt es nicht weniger Fehler, als es dergleichen unter den gebildeten Ständen giebt. In der Regel kann man sicherlich annehmen, daß dem großen Haufen die richtigen Grundsätze zur Erziehung fremde sind. Wo wären denn die mehrern, denen der Gedanke vor der Verheirathung beiwohnte, wie sie ihre Kinder zu erziehen haben? Bei diesem Mehrtheile der Menschen kontrahirt nur der Instinkt; es werden Kinder erzeugt, und durch einen unausrottlichen Instinkt verpflegt. Wie sie erzogen, und für den Staat nützlich und zweckmäßig erzogen werden können, darum bekümmert sich niemand. Es ist wahr, man führt sie mechanisch an, um die Arbeiten, an welche man selbst gewöhnt ist, zu verrichten, weil man ihre Nothwendigkeit fühlt, aber so, daß sie darüber nicht nachdenken lernen, auf keine Verbesserung geführt werden, wenn ich das ausnehme, was doch nicht im Allgemeinen der Fall ist, daß die Erfahrung für manche Individuen praktische Regeln herbeiführt. Ist aber das Individuum nicht in der Lage, aus der Erfahrung ein weises Verhalten abstrahiren zu können, so ist der Sohn dem Vater gleich; er arbeitet und handelt, wie jener gearbeitet und gehandelt hat, und an ein merkliches Besserwerden ist nicht zu gedenken.

Dazu kommt noch ein Unterricht, der nicht immer dem Endzweck, zu welchem die aufkeimende Genera-

tion gebildet werden soll, entspricht. Es giebt freilich in einer jeden Gemeinde Schullehrer, aber was thun so viele derselben? Ihr Unterricht ist größtentheils mechanisch, und auf den Buchstaben eingerichtet. Ohne etwas von dieser Buchstabenkenntniß begriffen zu haben, lernen die Kinder hauptsächlich nur das, was für das Gedächtniß gehört, um wenigstens von der Konfirmation nicht ausgeschlossen zu werden. Die gesammelten Erkenntnisse, weil sie von einer ganz fremdartigen Natur sind, liegen isolirt in der Seele, weil sie an die individuellen Erfahrungen des Kindes nicht angereihet, und durch eine lange unterhaltene Gemeinschaft mit andern Ideen zum öftern Bewußtseyn empor gehoben werden können. Das vermögen nur deutliche, richtige, von einem jeden Kinde, als Eigenthum erworbene Erkenntnisse. Dazu ist aber der Schulunterricht nicht immer geeignet.

So unterrichtet, so verbildet, wenigstens dem größten Theile nach, leben und handeln die Kinder unter den Augen und der Anführung oft sehr unwissender und fehlerhafter Eltern, ohne daß diese der Unwissenheit und dem Unverstande derselben entgegen wirken konnten. Das vermögen sie nicht. Die Kinder unterliegen vielmehr nur zu oft dem Einflusse der Beispiele, und der Handlungsweise der Eltern, und werden so wie sie, egoistische, zum Guten unlustige Menschen.

Noch schlimmer ist es mit denen, welchen durch eine schändliche Nachlässigkeit der Eltern gar kein Un-

terricht ertheilt wird. Viele werden zum Nichtsthun, zur Arbeitsscheue, nach einer kindischen Vorliebe verwöhnt. Die Kräfte der Seele werden nicht geweckt und veredelt, und darum giebt es so viele Menschen, die wegen ihrer Unwissenheit und Religionlosigkeit gefährliche Menschen werden, wenigstens sich nicht brauchen lassen. Ihre Seelen werden mit einem Schimmel überzogen, durch den der befruchtende Regen der Wahrheit nicht mehr eindringen kann. Es ist nicht möglich auf einem ganz verwachsenen Boden erfreuliche Saaten zu erziehen.

Man darf sich daher gar nicht wundern, wenn die Klagen über das Nationalverderben häufiger werden. Sie werden es sicherlich noch mehr werden, wenn alles in dem bisherigen Geleise bleibt. Nie wird die Theologie, nie selbst die Religion, die nicht völlig begriffen ist, gute Menschen bilden. Das Gedächtniß wird geschwängert, es gebiehrt, aber nur eine todte Frucht. Es ist nur die todte Frucht des passiven Gedächtnisses.

Unter so ungünstigen Umständen sollte man glauben, daß sich die Menschen noch weit mehr verschlimmert haben würden, als es bereits geschehen ist. Das würde auch sicherlich der Fall seyn, wenn nicht noch die durchgreifenden Wahrnehmungen von guten und bösen Folgen, die Menschen von Zeit zu Zeit nöthigten, in den rechten Weg wieder einzulenken. Aber wer kann sich mit diesem Gerathewohl begnügen lassen? Für die meisten ist und bleibt die schiefe Richtung

ungestört, und denjenigen, welche noch einlenken — wie viele Mühe hat es ihnen gekostet? Wie leichter, erfreuender, und für die Welt nützlicher würde ihr Gang geworden seyn, wenn sie denselben zu nehmen, und auf demselben zu verharren, von Jugend auf gewöhnt wären. Wer darf sich da noch wundern, wenn es unter den niedern Ständen so viele eigennützige, gefühllose, von keinem Gemeingeiste beseelte, betrügerische, arbeitscheue, rachsüchtige, überhaupt verwerflich lasterhafte Menschen giebt? Wo es nicht an zureichenden Gründen fehlt, da fehlt es auch nicht an unausbleiblichen Wirkungen. Man kennt beide, und doch, so sehr man die zerstörenden Wirkungen haßt und fürchtet, handelt ein großer Theil doch so, daß sie entstehen müssen.

Damit trifft noch eine unglückliche Indolenz zusammen, dem Uebel entgegen zu wirken. Man überläßt oft die große Angelegenheit der Bildung der niedern Stände dem Zufalle, was derselbe daraus bilden wird. Oder man hält richtige und deutliche Begriffe für gefährlich, und verschließt ihnen darum das Eindringen. Dies Verschließen ist indessen von keinem Werth. Die Wahrheit hat eine unwiderstehliche Kraft. Jemehr man sie zu ersticken sich angelegen seyn läßt, destomehr hebt sie sich, wie alles, was gedrückt wird, um ihre Rechte, welche verkannt wurden, geltend zu machen. Hier wird stets die Reaktion der Aktion gleich werden. Viele sind indessen anderer Meinung, und wähnen, es sei zuträglich, den

Mehrtheil der Menschen in Unwissenheit und Unverstand dahin zu halten, weil es gefährlich wäre, wenn er helle sehen lernte. Sie bedenken es nicht, daß richtige und deutliche Begriffe den Dienst der hellen Sonne thun. Sie machen alle Gegenstände sichtbar, verhüten das Verirren, bewahren vor Fehltritten, führen mit Sicherheit auf den beabsichteten Endzweck, und vermehren das gesellschaftliche Gute.

Es ist eitel Vorurtheil, daß die aufgeklärte Vernunft für die einmaligen Einrichtungen schädlich seyn werde. Das wird sie nicht, es müßte denn seyn, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen, nicht auf Grundlagen der Gerechtigkeit und Humanität beruheten. In diesem Falle wird die vorhanden seyende Finsterniß das Uebel, welches die Mißverhältnisse herbeiführen, nicht abwehren. Auch ohne Erleuchtung wird die unüberwindliche Empfindung von Recht und Unrecht, welche jedem Menschen beiwohnt, die Mißverhältnisse fühlen, und denselben entgegen streben. Ja wenn ihr Licht gestattetet, so würde sich mancher weit eher über eine unvermeidliche Differenz beruhigen, weil er die mißlichen Folgen der Renitenz fürchten muß. Zu diesem Nachdenken wird sich der Einfältige und Verblendete nicht erheben. Er kann es nicht.

Der große Haufen wird gar sehr vernachlässigt; und darum sind die Früchte so herbe, weil ihnen die belebende und reifende Sonne fehlt. Ihr könnt die Sonne nicht hindern zu scheinen, und alle lebendigen Geschöpfe zu erquicken; und ihr wollt einer andern

Sonne das Eindringen und Erhellen verwehren, damit sie nicht helle sehen mögen? lasset Licht, Licht seyn. Es wird leuchten und erwärmen, nicht durch Feuer zerstören, wenn man sich sonst nur der zerstörenden und feuerfangenden Operationen enthält.

Es kann der Aufmerksamkeit der Beobachter nicht entgehen, daß Luxus und Vergnügungssucht jetzt an der Tagesordnung sind. Ich verstehe darunter die herrschende Neigung, welche darauf gerichtet ist, in der Lebensweise, Unterhalt, Bequemlichkeit, in der Begierde sich zu zerstreuen und Abwechselungen zu haben, mit dem Geiste der Zeit Schritt zu halten, und weder in dem kostspieligen Aufwande, noch in dem beschränkten Einkommen Hindernisse zu finden, um nur zu glänzen; durch theure Kleider sich auszuzeichnen, und den verwöhnten Gaumen zu befriedigen. Jemehr hier das Maaß, welches die Vernunft und die Umstände stecken, überschritten wird, desto schädlicher wird der Luxus, sowol für die demselben Unterworfenen, als am Ende für den Staat. Es wird eine verheerende Pest. Die Entbehrlichkeiten sind unentbehrlich geworden, wenn man nicht in den Augen anderer zu sehr sinken will. Man darf sich schon nicht zu weit von ihnen entfernen, wenn man nicht zu viel verlieren will. Man muß schon dem Strome nachgeben, um nicht isolirt da zu stehen, und von der Koalition ausgezischt zu werden. Wer es nicht thut, muß einen hohen Grad von Autexusie errungen haben. Thut er

es aber, mit völliger Dahingebung, so verkümmert er sein Vermögen, und sein ganzes Wohlseyn.

Es würde beides zwecklos und zweckwidrig seyn, wenn man den Luxus an sich ganz verdrängen wollte. So sehr dem menschlichen Geschlechte gedient würde, wenn er gar nicht Statt fände, und die Tugend gewinnen würde, so wenig kann die Ausführung Statt finden. Bei der großen Konkurrenz der arbeitsuchenden Menschen gehen viele leer aus. Wenn man ihnen diesen Ausweg verschließen wollte, für die Liebhaber der Entbehrlichkeiten zu arbeiten, so würde Armuth und Verkümmerung ihr Loos seyn.

Es würden auch die Kräfte des Menschen zum Kunstfleiße erstickt, und der Anblick des Schönen und Angenehmen entfernt werden. Es läßt sich auch ohne Luxus nicht gut möglich machen, um eine allenfalsige Bilanz herbeizuschaffen, die zwischen der arbeitenden Klasse in Hinsicht des Ackerbaues und des errungenen Vermögens, und denen Statt findet, die bei einer allgemein nothwendig erkannten gewinnenden Arbeit nicht angestellt werden konnten, sondern ihre Aufmerksamkeit und Anstrengung auf Nebendinge richten mußten, die nur von vermögenden Liebhabern gesucht werden. Das kann in einem kultivirten Zustande nicht anders seyn. Der Vortheile sind viele, wenn er geduldet wird, und der Nachtheile noch mehrere, wenn er verdrängt würde. Darüber ist man einverstanden, daß man die, welche für die entbehrlichen Bedürfnisse sorgen, keinen Hindernissen und drückendem

Zwange unterwerfen dürfe. Das wird eine weise Staatsverwaltung nie thun, weil das Ganze einen unwiederbringlichen Schaden leiden würde. Aber indem ich von der Verschlimmerung unseres Zeitalters rede, habe ich es nur mit dem Uebermaaße zu thun, welches in einer jeden Sache zerstörend ist. Zerstörend für die Individuen, welche demselben ergeben sind, aber zu gleicher Zeit zerstörend für diejenigen, die es nicht sind. Es ist ein Uebel, welches, wenn es fix geworden ist, nicht blos an dem Stamme naget, an welchem es Wurzel geschlagen hat, sondern auch noch der Nachbarschaft schädlich wird.

Man dringe nur ein in das Innere der Familien, um die Zerstörungen wahrzunehmen, welche der Luxus, diese Vorliebe zu Entbehrlichkeiten, welche noch überdem das Maaß der Einkünfte überschreitet, so häufig anrichten; und wer muß es nicht bedauern, daß Familienglückseligkeit so sehr gesunken ist? Man wird zu seinen Vätern versammelt, nachdem man unter mancherlei eigenen Leiden eine verkümmerte und oft jammernde Nachkommenschaft hinterläßt. Dies fällt gar sehr in die Augen, und also wird es wol feine Persiflage unseres aufgeklärten Zeitalters seyn sollen, wenn ein Schriftsteller in den Denkwürdigkeiten, Septemberstück 1801. S. 972. sagt: „Warlich, unsere „Hausväter haben nicht Ursache auf ihre Weiber, „Töchter und Söhne zu schmälen, wenn sie täglich ih„re Garderobe vermehren“ und weiter unten. „Auch „dürfen unsere Moralisten noch nicht so eifern über die

„Nacktheit des schönen Geschlechts. Die Kopien „sind noch weiter hinter den Originalen zurück. Martial sagt: wie die Traube durch das Glashaus, so „leuchtet das feine Gewebe, der Körper einer römischen Dame.“ So muß man also noch Gott danken, wenn sich die Hausgenossen in unserer Zerstörung nicht zu sehr übereilen!

Zu diesem übertriebenen Luxus gesellt sich noch die herrschende Vergnügungssucht. Panem et Circenses, Speise und Vergnügen, war die herrschende Losung Roms, als sich der Staat seinem Ende näherte. Ein ähnlicher Epikureismus findet auch Statt unter unsern Zeitgenossen. Anstatt der ehemals geltenden Beharrlichkeit im Arbeiten, in der Häuslichkeit, und im weisen Zurathehalten, denken die abgehenden und herandringenden Generationen hauptsächlich daran, für das Vergnügen zu leben. Das ist die Gottheit, der sie täglich nicht zu verschmähende Opfer bringen. Die weise Tochter Neckers traf es in so mancher Hinsicht sehr richtig, wenn sie sagte:

„L' instant present, et chaqun pour soi —
„Voila les deux devises du Siecle.

Von vielen werden die Geschäfte so betrieben, daß man ihnen das Gehalt nicht versagen kann. Aber bei dem unwiderstehlichen Hange nach Vergnügen können die Geschäfte nur mangelhaft verrichtet werden. So mancher Geschäftsmann arbeitet nur halb, die Seinigen empfangen nur halb, und das Ganze verliert mit den verlierenden Individuen.

Es ist wahr, der Mensch ist zur Freude gebohren, es soll einem jeden wohl seyn. Aber theils giebt es edlere Freuden, als die des Augenblicks, und der Kostbarkeit, nemlich die des Gelingens, des Nützlichwerdens, der Sorgfalt für die Seinigen; theils sind die herrschenden Freuden von keinem bedeutenden Werthe, wenn sie auf Kosten des Wohlseyns anderer und unserer Brauchbarkeit, so wie unseres eigenen Wohlseyns errungen werden. Wir sehen tagtäglich Menschen, die blos für die Gegenwart leben, und eben darum für das gesellschaftliche Wohlergehen weniger nützlich sind. Man darbt, und läßt andere darben, wenn man einen sogenannten frohen Tag erhaschen kann. Ein feindlicher zerstörender Geist dringet in das Hauswesen ein, und ruhet nicht eher, als bis er die Zerstörung vollendet hat. Der Geist des Leichtsinns und der Prunkliebe zerstört überall, wo er eingedrungen ist.

Das thut auch gleich einem schleichenden Gifte für so viele Familien der herrschende Hang sich zu zerstreuen; theils durch das Theater, theils durch die Romane, um die lange Weile zu tödten, weil man einmal von den Freuden der Häuslichkeit abgekommen ist. Man schwärmt umher in der Ideenwelt, bewaffnet die Phantasie, die in den Geschäften und Arbeiten so wenig Befriedigendes findet, und bereichert sich mit Phrasen, welche zierlich den armen Sünder glauben machen, er sei zu etwas Bessern bestimmt, als zu den gewöhnlichen Geschäften des Lebens. Er wähnt

in dieser wohlgenährten erhabenen Meinung von seinem werthen Ich, daß die Welt undankbar gegen ihn sei, und seinen Werth nicht anerkenne. Bei seiner Unbrauchbarkeit wird er anmaaßend, und da, wo er auftritt, da tritt der verkünstelte, verbildete Mensch auf. Sieht man noch außerdem auf die Materialien, die er so reichlich eingesammelt hat, so sind sie großentheils von der Art, daß sie Menschenhaß, und das Gift der überzuckerten Sinnlichkeit einflößen; daß Häuslichkeit, Frugalität, und fester Sinn für Sittsamkeit im gothischen Geschmacke erscheinen.

Bei solcher Verbildung versteht man es, sich wenigstens eine Zeitlang in Ehren zu erhalten. Man ist freilich ein Thor, und wird von den weisern Menschen dafür gehalten; aber diese Stimme ist nicht geltend: denn die Thoren decken sich mit dem Mantel der Liebenswürdigkeit, und unter dieser Firma kann man viel schlechte Waare veräußern und geltend machen. Stellt solche verbildete, und überverfeinerte Menschen da an, wo sie der Welt nützlich seyn sollen, so sind sie verstimmt. Ewig schwebt ihnen das schöne, frühe gereifte Ideal vor Augen. Sie finden es nicht, und fühlen sich nur elend. Sie beurtheilen Welt und Menschen, wie sie nach ihrer Meinung seyn sollten, wie sie es aber nicht sind, und bringen sich oft durch Verachtung der einmaligen Verhältnisse, und die Nichtachtung derer, welche Ordnung und Pünktlichkeit in den jedesmaligen Geschäften von ihnen fordern, in Differenzen, die so schwer zu heben sind, und nach den

exaltirten Idealen, und der dadurch bewirkten Abspannung, das allmählige Verkümmern herbeiführen.

Es wird Zeit, ernstlich darauf Rücksicht zu nehmen, um den vorhin aufgeführten Uebeln entgegen zu wirken, um somehr, da sie durch eine unglückliche Verbindung von Umständen tiefer eingedrungen sind. Eine große Nation machte den Salto mortale, um mit einer geltenden Maiorität ihrer Affiliirten der Religion das lebewohl zuzurufen, und die bisherige Ordnung der Dinge zu unterbrechen. Der Geist der Zerstörung wanderte, und wo er herbergte, fand er Theilnehmer. Es sind zwar einige Patienten von den einstweiligen Einflüssen des zerstörenden Geistes genesen, aber es dauert in den Empfindungswerkzeugen mehrerer die Bebung noch fort, und gesellt sich, um Verstärkung zu gewinnen, mit obigen verrufenen Alliirten, um das usurpirte Terrain zu behaupten. Man durchstach den Damm; der Strom trat aus seinem Bette, und wir haben es erfahren, welche schädliche Dünste durch das Austreten des rauschenden Stromes entstanden sind. Aber wir haben auch schon erfahren, eine Sache, welche von vielen verkannt wurde, daß kein gesellschaftlicher Vertrag bestehen kann, wenn ihn nicht die Sanktion der Religion geheiligt hat. So dürfte es auch wol in der Folge bleiben, wenn gleich für die Menschen ein fortdauernder Kreislauf derselben Erfahrung Statt finden dürfte, weil selten ein anderer Weg zur Genesung übrig zu bleiben scheinet, als die eigene Erfahrung. Die Erfahrungen

der Vorgänger werden selten für die Nachfolgenden nützlich. Glücklich sind diejenigen, welche durch die Fehltritte anderer gewarnt, sich hüten, ähnliche Fehltritte zu thun, um sich die Reue zu ersparen.

Wir sind durch die Zeitläufte reichlich gewarnt worden, und haben es begreifen müssen, daß man auf dem Wege, den die Affekten, die Leidenschaft und eine rasche Verwerfung der bisher gebrauchten Mittel nahmen, nach mancherlei Züchtigungen dahin kommt, sie wieder zu reklamiren, um dem gesellschaftlichen Wohlseyn, welches durch die interimistischen Fehler so sehr gelitten hatte, wieder aufzuhelfen.

Ein jeder wird es fühlen und sich selbst gestehen müssen, daß große Uebel vorhanden sind, welche beseitigt werden müssen, wenn das große Ganze und dessen einzelne Theile nicht zu viel leiden sollen. Ich will versuchen das zu verzeichnen, was gethan werden müßte, um dieses Ziel zu erreichen. Uebrigens bedarf es der Kraftanwendungen mehrerer, bis das beabsichtete und erkannte Gute, ohngeachtet aller Hindernisse, errungen worden ist.

Zunächst kommt es gar sehr auf den ersten Unterricht an. Unterrichten heißt, den Boden bereiten, um die Saaten zu empfangen: welche einst reiche Früchte tragen sollen. Hier wird sehr vieles durch die Art der Bereitung, und durch den Saamen, der ausgestreuet wird, entschieden. Daß in dieser doppelten Hinsicht eine große Fehlerhaftigkeit bisher Statt fand, liegt am Tage. Man ackerte, nicht allemal, um den Bo-

den für erfreuliche Saaten empfänglich zu machen. Man that es, weil man dazu gedungen war, um wenigstens die Oberfläche zu verändern. Sie wurde verändert, aber so, daß das Unkraut besser eindringen konnte, um somehr, da der Saame gar nicht dazu geeignet war, um Früchte zu bringen, welche stärken und erquicken konnten. Der Buchstabenunterricht sammt der Theologie, oder wie ich richtiger sagen sollte, der in den finstern Jahrhunderten zusammengequälten Terminologie glich dem verdorbenen Saamen, der weder Wurzel schlagen, noch sich auf einem kraftlosen Boden erhalten konnte, wenn es ihm auch wirklich gelungen war, aufzugehen. Es hat kein Unterricht irgend einigen Werth, wenn er nicht in das Praktische übergeht, und die individuelle und allgemeine Glückseligkeit befördert. Von der Art war, und ist noch so mancher Unterricht. Man überfuttert das Gedächtniß, und Leib und Seele leiden durch die unverdaulichen Speisen, welche weder nähren noch stärken können. Möchte doch endlich das unbrauchbare Spekulative aus dem Unterrichte der Menge gänzlich entfernt werden; die Wahl der Erkenntnisse, welche auf vernünftiges Verhalten führen, und die größere Brauchbarkeit bewirken können, strenger seyn!

Aber auch von einem solchen zweckwidrigen Unterricht abstrahirt, müßte selbst der bessere Unterricht zweckmäßiger seyn, als er es großen Theils bisher ist. Ich habe es immer geglaubt, und glaube es noch, daß zum Unterrichte der Jugend der niedern Stände gar

kein Hexenmeister erfordert wird. Der Lehrer darf nur die Summe dessen, was dem Kinde in seinen künftigen Verhältnissen nützlich werden kann, selbst wissen, und deutlich begriffen haben, und nur den Unterricht seinen deutlichen Einsichten gemäß, so einrichten, daß jeder brauchbare Begriff zum völligen Begreifen nahe gebracht werde. Es ist dessen nicht viel, was völlig zureichend seyn würde, wenn es nur stets so dargereicht würde, daß der beabsichtete Endzweck erreicht werden könnte.

Unglücklicherweise treten hier viele Hindernisse in den Weg, so daß es schwer wird, sich durchzuarbeiten. Die Unfähigkeit der Lehrer, der nachlässige Schulbesuch der Kinder, mit dem es bei allen Schulplanen und Anweisungen nicht besser wird; das Mißverhältniß zwischen den Dingen und Gewohnheiten, welches zu heben am schwersten werden dürfte, und endlich das Beispiel der Eltern, und ihre zwecklose, und oft zweckwidrige Erziehung. Alle diese Uebel, so schwer auch ihre Heilung seyn mag, sind doch von der Art, daß sie überwunden werden können. Man muß nur von dem Gefühle ganz durchdrungen seyn, daß eine große Verbesserung nothwendig sei, und wie sie durch Weisheit in den Operationen, und durch einen ausdauernden Ernst errungen werden könne. Das ist, ich gestehe es gern, viel gefordert.

Ein unglückliches Vorurtheil, welches leider! ich wiederhole es noch einmal, durch die Zeitläufte, ich will nicht sagen, hervorgebracht, sondern durch Miß-

verständnisse veranlaßt wurde, wird hier sehr nachtheilig. Man wähnt, daß das schulgerechte Roß, Zaum und Zwang verschmähen, und sich und den Reiter zu Grunde richten werde. Dies unglückliche Echo wird von allen benachbarten Gegenständen wiederholt, aber mit welchem Grunde? Mit keinem, der die Probe hielte! Man kann es nicht leugnen, daß das Roß durch die Schule brauchbarer, lenksamer wird, und weniger Gefahr befürchten läßt. Nur wird dazu ein Reiter erfordert, der nicht über das Maaß der Kräfte hinausgeht, und es nicht durch eine ungeschickte und zweckwidrige Behandlung verdirbt. Zuweilen versieht man es in dem letzten, und doch wünscht man sich das erste. Man zerstört also seinen Endzweck durch die Mittel. Hier liegt das Uebel nicht in der Sache selbst, sondern in den Vorurtheilen und dunkeln Begriffen, denen man die Herrschaft über sich selbst überlassen hat. Diese müssen zuerst als eins der größesten Hindernisse hinweggeschafft werden, wenn man im Ernste auf ein Besserwerden rechnen soll. Dies muß man aber denen, welche auf die Verbesserung wirken können, überlassen, um dies große Hinderniß zu beseitigen, und mit ganzer Seele das Besserwerden nicht blos zu beabsichten, sondern auch durchzusetzen.

Sobald dies hinweggeschafft ist, wird die Besiegung der übrigen Hindernisse leichter werden. Dahin gehört zuförderst die Untüchtigkeit der Lehrer. Um mich nicht zu wiederholen, beziehe ich mich auf einen

Aufsatz im neuen Journal für Prediger B. 21.: was der Prediger, unter dessen Leitung der Schulunterricht seinen Gang nehmen soll, zu thun hat. Ich füge noch das dazu, daß der Staat mit ausharrendem Ernste dafür sorgen müsse, daß möglichst aufgeklärte und rechtschaffene Männer angestellt werden. Dies wird aber nicht zureichend seyn, wenn nicht die untern Lehrer als die unmittelbaren Werkzeuge besser gebildet werden. Der größere Theil der bisherigen untern Lehrer treibt ein opus operatum; nicht immer aus Mangel des guten Willens, sondern des Unvermögens, und wegen der kümmerlichen Einkünfte. Die Bildungsanstalten der untern Lehrer, wenn sie auch sonst zweckmäßig wären, gleichen den Treibhäusern, in welchen die Früchte und Pflanzen übereilt werden. Und was den zweiten Umstand betrifft, so lassen sich die Ansprüche des Magens für sich und die Seinigen, nicht durch die Beschwörungen der Pflicht beruhigen. Sie werden geltend und überwiegend, und — wer hier ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein! Es liegt am Tage, was hier ein jeder Staat zu thun habe, um Besserung zu gewinnen.

Ein anderes Hinderniß entsteht durch den regellosen Schulbesuch der Kinder. Bei dem ernsten Willen der Regierung, um Ordnung überall geltend zu machen, fehlt es doch so gar sehr daran, weil die Unterbehörden nicht immer dafür Sinn haben, und eine Angelegenheit so gern von sich weisen, die so wenig lohnend und einladend ist. Trifft es sich nun gerade,

daß eine solche Unterbehörde entweder an die Veredlung des Menschengeschlechts nicht glaubt, oder für Religiosität und Moralität wenig Sinn hat; dann bleibt das Fehlerhafte in seinem Geleise. Und wer vermag es denn, die Differenz ins Gleiche zu bringen, wenn er selbst nicht merklich zu leiden Lust hat. Er hat die nähere Behörde gegen sich, und alle eiskalten Köpfe und Herzen. Sie werden in vereinter Kraft ihm schon so viel Leiden bereiten, daß er am Ende bei allem guten Willen darauf geführt wird, die Welt, Welt seyn zu lassen. So können wir denn bis an das geglaubte Ende der Erde Vorschläge in Anregung bringen und das Besserwerden anempfehlen, aber — im Grunde wird nichts gethan. Man streuet dem Publikum mit schönen Sentenzen und Abhandlungen Sand in die Augen. Die Kraft und Lust zu sehen wird vermindert, und am Ende weicht man der Sand streuenden Majorität.

Ich sagte oben, daß ein großes Mißverhältniß zwischen den Dingen und den Gewohnheiten Statt finde, und daß es gehoben werden müsse. Die Dinge führen auf unwiderstehliche Wahrnehmungen, die bald das Einlenken vom falschen Wege befördern würden, wenn nicht die Gewohnheiten eine starke Reaktion geltend machten. Das entsteht, sagt Montesquieu, durch die Entziehung von der Welt. Die Erfahrung wirft alle Begriffe, die wir in der Jugend sammeln, und die Probe nicht halten, über den Haufen. Meinungen, Glaube und Gewohnheiten

entstehen allmählig, und ich kann getrost sagen, noch leichter, durch ihren natürlichen Gang, als durch Gesetze. Verordnungen, Gesetze vermögen an sich nur wenig. Aber es giebt einen unsichtbaren und durchdringenden Geist, der um so kräftiger wirkt, je weniger sein Einfluß lästig wird, und sichtbar vorgreift. Einst behauptete jemand nicht unrichtig, „Gewohnheit sei die zweite Natur. Nun erwiederte der andere, dann kannst du mir ja auch wol sagen, welches die erste ist.“ Wenn sich nun auch gleich manches über die erste Natur, über natürliche Disposition und zu starke von der Natur erhaltene Triebe mit Grund sagen ließe, so wird es doch immer sehr darauf ankommen, wie die zweite Natur gebildet und gepflegt wurde. Man kann die Vorurtheile nie besser besiegen, und Meinungen allmählig fixiren, als dadurch, daß man die Lichtstrahlen der Vernunft sich ausbreiten läßt, und, nachdem die Menschen das Wohlthätige erkannt haben, durch eine überwiegende Autorität auch das Innere der Menschen durchdringt. Das ist freilich ein schweres Werk; aber doch das einzige, welches einen unfehlbaren Erfolg erwarten läßt. Hier müssen wir es dahin gestellt seyn lassen, was eine aufgeklärte Regierung zweckmäßig finden wird, um dasselbe zur Tagesordnung zu fördern.

Ich muß noch eines Umstandes erwähnen, der so bedeutend ist, nemlich des öfters zerstörenden Beispiels der Eltern, und ihrer dermaligen Erziehung. Zufrieden damit, den Kindern den nöthigen Unterhalt

zu gewähren, und sie anzuhalten, die leiblichen Bedürfnisse herbeischaffen zu lernen, sorgen sie sehr wenig für die intellektuellen Erkentnisse, so wenig sie für eine Erziehung sorgen, welche dem allgemeinen Wohlseyn zuträglich werden könnte. Entweder haben sie keinen Sinn für die Erziehung ihrer Kinder, und wissen nichts davon, oder sie sehen dieselbe als eine so unbedeutende Sache an, daß sie nichts thun oder nicht zureichend thun, um die von der Natur ihnen anvertraueten Kleinen auf den richtigen Weg zu bringen. Dies ist ein allgemeiner Geist, der nicht durch Fasten und Beten, sondern durch weise Veranstaltungen allein ausgetrieben werden kann. Ich meine also, daß die Eltern mehr als bisher in Hinsicht der Religion für ihre Kinder sorgten, in der Gegenwart derselben nicht leichtsinnig über Religion absprächen, und so zu Werke gingen, daß der religiöse Sinn bei ihnen geweckt und befördert wird, bis er bei ihnen herrschend geworden ist. Hier haben die Eltern vieles zu thun, wenn es besser werden soll. Zuerst müssen die einzelnen Willen gewonnen werden, daß diejenigen, welche sich einmal dazu hergegeben haben, Kinder zu erzeugen und zu erziehen, angehalten würden, sie so zu erziehen, daß sie keine schädliche, sondern für das Gemeinwesen nützliche Menschen würden. Ungezweifelt hat der Staat, der für das allgemeine Wohlergehen sorgen soll, dieses Recht. Bedient er sich nicht dieses Rechts, dann giebt es unwissende Menschen, die sich nicht gebrauchen lassen; und selbst gefährliche, deren Schädlichkeit zu er-

sticken keine Policei vermögend ist. Wer mit solchen verwahrloseten Geschöpfen zu thun hat, wird es wissen, daß es nicht möglich ist, licht in die Finsterniß zu bringen, und Tugend bei ihnen zu pflanzen. Alles Einwirken ist vergebliche Arbeit. So viel kommt auf den ersten Unterricht, auf Erziehung und lebensweise an! Möchte hier nicht noch eine zweckwidrige Erziehung eintreten, nach der die Kinder von den Eltern selbst zur Nichtachtung der Religion, zu Fehlern und Verbrechen angeführt werden!

Aber, wie kann hier der Staat dazwischen treten, um so große Uebel theils zu vernichten, theils zu hindern? Dadurch, daß derselbe in einer jeden Gemeinde in den bestgesinntesten Mitgliedern Aufseher bestellt, von denen es gefordert wird, sich um die häusliche und öffentliche Erziehung und Belehrung mit unnachlässiger Sorgfalt zu bekümmern, und bei eintretenden Widerstrebungen bei den angewiesenen Behörden Ernst zu suchen, und — zu finden. Es würde auch unumgänglich nöthig seyn, daß die Kinder durch die Autorität des Staats von früher Jugend auf zur gemeinnützigen Thätigkeit angehalten würden, damit dieselben nicht allein in dem stürmischen Zeitpunkte des lebens dadurch in Schranken gehalten, und beschäftigt würden, sondern auch die unversiegbare Quelle des Erwerbs, wenn es mit der einen Art nicht gelingen will, auf lebenslang eröffnet werde. Die Nothwendigkeit davon haben alle ältern und neuern Gesetzgeber und Väter der Völker begriffen. Einst war in einem Staate

der Vater nur alsdann berechtigt, Hülfe und Unterstützung von dem Sohne zu fordern, wenn er diesen ein Handwerk hatte lehren lassen. Darauf sind auch in unserm Staate die weislich verordneten Indüstrieschulen gerichtet. Der unbeschäftigte Mensch überläßt sich entweder einer schändlichen Trägheit, oder er sinnt auf Unfug und Unrecht. Man wird stets finden, daß die von Jugend auf zur weisen Benutzung ihrer Zeit und Kräfte gewöhnten Kinder in reifern Jahren, die thätigsten, nützlichsten und tugendhaftesten Menschen geworden sind. Also müßte sich die Aufmerksamkeit der Aufseher auch hierauf erstrecken.

Das würde auch eine, wie es scheint, zweckmäßige Veranstaltung seyn, wenn von den Schulkindern jährlich in Gegenwart der Schulaufseher, von den fähigern Kindern über ihre Erkenntnisse und Moralität, Notiz genommen würde, wie ich dazu bereits im Journal für Prediger den Vorschlag gethan habe. Ueberhaupt wird es hier wahr, wer sucht, der findet. Man darf nur ernstlich wollen, nach dem vorgearbeiteten Vorrathe von geläuterten Materialien zu handeln, an dem Vollbringen wird es alsdann nicht fehlen.

So würde die aufkeimende Generation nach und nach zum Besserwerden vordringen, und die Staatswohlfahrt und Staatssicherheit herbeiführen, wenn damit noch die belebende und stärkende Luft von außen zusammentrifft. Es gab eine Zeit, in der die Reaktion von unten nach oben erfolgte. Der Erfolg war unwiderstehlich. Jetzt scheint der Fall anders zu seyn,

daß er von oben nach unten gewirkt werden müßte. Möchte doch hier bei den Einfluß habenden Ständen, Religion und Moralität belebend werden, um nicht blos für sich, sondern auch für andere, Veredlung, und das darauf folgende Wohlbefinden herbeizuschaffen. Das fordert nicht blos die Humanität, sondern auch die eigne Sicherheit. Aber in dem Rausche der Vergnügungen und Zerstreuungen sieht man es nicht, was zum Frieden dient. Möchte doch hier das Licht der Wahrheit die Nebel zertheilen, worin sich die Fehler der wirkenden Klasse eingehüllt haben!

Ist es der Geist des Luxus, der Vergnügungs- und Zerstreuungesucht, so wird sich auch diesem verderblichen Geiste Einhalt thun lassen, so wie man jedem Uebel entgegenwirken, und, wenn man es nicht ganz hinwegschaffen, es doch wenigstens vermindern kann. Es läßt sich, wie ich oben schon gesagt habe, nicht thun, den Luxus, da, wo er einmal bei der großen Verschiedenheit der Vermögensumstände einheimisch geworden ist, hinwegzuschaffen. Er bringet ja die große Differenz in der Austheilung der Güter in ein gewisses Gleichgewicht. Die Luxurianten geben an andere das ab, was sie zu viel haben. Wäre das nicht, so würde die Differenz bis ins Unendliche fortgehen, und noch größere Uebel erzeugen, als diejenigen sind, welche die an dem Luxus Erkrankenden erleiden müssen. Bis dahin muß es nicht kommen. Es muß also das Uebermaaß im Aufwande wenigstens für die verhütet werden, deren Einkünfte solche Anstrengun-

gen nicht aushalten können. Ohne hier einer weisen Regierung vorgreifen zu wollen, glaube ich, daß die Annäherung zu einem nothdürftigen Gleichgewichte gewinnen würde, wenn solche Artikel, welche zu den Entbehrlichkeiten gehören, mit größern Abgaben belegt würden. Das wird für die vermögendern Luxurianten kein unüberwindliches Hinderniß seyn, um ihre Neigungen zu befriedigen. Hier wird die Aktion der Reaktion gleich. Je theurer die Entbehrlichkeiten sind, desto größer wird der Werth, den man darauf legt; destomehr werden die eingebildeten Bedürfnisse gesucht. Dies dient, wie es mir scheint, dazu, um theils die Mißverhältnisse in der Austheilung der Güter einigermaaßen zu heben, theils dazu, um durch die Vertheürung der Entbehrlichkeiten wenigstens für einige die Besserung herbeizuführen.

Es giebt aber auch einen Luxus der niedern Stände, der von einer fast noch zerstörendern Art ist, als es der bei den höhern Ständen ist. Was man bei den Vermögendern geschehen lassen muß, wird hier unerträglich, weil die Zerstörung allgemeiner und unfehlbarer ist. Hier die Mittel anzugeben, welche dem herrschenden Uebel Einhalt thun können, das ist keine leichte Sache. Ich hebe von einem sehr einfachen Mittel an. Es ist das, zuerst an die Hervorbringung und Beförderung der Privattugend zu denken. Sie ist die Mutter der öffentlichen. Ist die erste festgegründet, dann ist es ein leichtes, die einzelnen schon gewonnenen und übereinstimmenden Theile zum allgemeinen

Ganzen zu bilden. Ein jeder Versuch, das Allgemeine zu gewinnen, wenn nicht vorher die Individuen gewonnen sind, ist eitel, und anstatt der Progression, sieht man sich oft genöthiget, retrograde Schritte zu thun, welche das Uebel noch ärger machen. Der gesunde Menschenverstand begreift bald, durch die unwiderstehlichen Eindrücke der Erfahrung geleitet, was man zu thun und zu lassen hat, um individuelles, und eben dadurch allgemeines Wohlseyn herbeizuführen. Diesen Gang menschlicher Erkenntnisse und Empfindungen nutze man. Es giebt in jeder Gemeinde tugendhafte und gottesfürchtige Menschen, bei denen Gewissenhaftigkeit, Berufstreue, Ordnungsliebe und mehrere häusliche Tugenden angetroffen werden. Es fehlt aber auch nicht an solchen, die gerade das Gegentheil von dem sind, was sie seyn sollten. Jene erquicke man durch ein gerechtes Lob, und diese belebe man durch ernstliche Ermahnungen, und eine milde aber ausdauernde Aufsicht. Dazu gehören freilich Männer, welche für Religiosität und Moralität Sinn haben, und in deren Beispiel jede gepriesene Tugend stärker wirken kann.

Sehr ungern erinnere ich mich im Montesquieu gelesen zu haben, daß die Ehre, nicht die Tugend, die Grundlage einer Monarchie sei. Mit der Ehre werden wir nun nicht weit ausreichen. Das sind Nebelwolken, welche das Sonnenlicht zerstreuet, und in moralischer Hinsicht durch den Privateigennutz vernichtet werden. Jemehr der Luxus, und im Gefolge des-

selben die Religionlosigkeit eindringet, deſtomehr neiget sich die allgemeine Denkungsart zum Privatnutzen, zerstört den Gemeingeist, verachtet und verkümmert das Familienwohl, und erweckt und belebt Begierden, welche das einzelne und allgemeine Wohlbefinden zerstören. Mag die Regierungsform seyn, welche sie will, so denke ich, sei sie es ihrer eigenen und der Erhaltung des Ganzen schuldig, der Ueberspannung mit Weisheit Einhalt zu thun.

Hier kann ich kein anderes Mittel vorschlagen, als das: Im ersten Schulunterricht muß der Geist einer vernünftigen Gottesfurcht, des Nachdenkens, und der ausdauernden Thätigkeit ausgegossen werden über alles Fleisch. Er muß in dem elterlichen Hause, als Schutzgeist gepflegt, und durch eine stete Hinweisung auf den Zustand der Dinge und der Lebensweisen eine möglichst sich annähernde Uebereinstimmung geschafft werden.

Ich begreife es wohl, daß sich das durchaus nicht thun läßt, Aufwandsgesetze mit Hoffnung des Erfolgs einzuführen, und durch Befehle die Vergnügungssucht zu zügeln. Man führt dadurch nur zu oft gerade das Gegentheil herbei. Das Verbotene wird nach einer flüchtigen Ansicht des daran bemerkten anscheinenden Angenehmen eine Lockspeise, der sich schwer widerstehen läßt. Die Wurzel, aus der zunächst alles Uebel und alles Gute entspringt, ist der erste Unterricht, die Erziehung und die Erfahrung. Von diesem Grunde, so denke ich, muß man ausgehen, wenn

man den beabsichteten Zweck, die Verbesserung seines Zeitalters herbeiführen will.

Ich will nicht, daß d r Luxus ganz ausgerottet, sondern nur gezügelt werde, um nicht überall Zerstörung.n anzurichten, und die Privatglückseligkeit zu verkümmern. Vielleicht scheint es einigen, als ob dem Staate nicht viel daran gelegen sei, in wessen Händen das Geld sei. Der eine Besitzer verdrängt den andern, und in einem leichtern Kurs, jemehr, und je rascher sich der Vorläufer entkräftet, und sich zum Emigriren bereitet. Aber, wie kann man wünschen unter Menschen zu leben, die nichts zu verlieren haben, und wegen ihrer reichlichen und vergnüglichen Lebensweise Mißgriffe thun müssen, die dem gesellschaftlichen Verein so gefährlich sind!

Um diesem verschlingenden Ungeheuer entgegen zu wirken, scheint es mir, wenn man anders von der Schädlichkeit desselben überzeugt worden ist, zweckmäßig zu seyn, in einer jeden Gemeinde eine Sittenbehörde in den bessern Gemeindegliedern zu bestellen, welche authorisirt würden, mit Verstand und Billigkeit über die Sitten zu wachen, um eine geltende Behörde da, wo es noch Zeit ist, für die Korrektion zu gewinnen.

Wollte man von solchen und ähnlichen Vorschlägen keine Notiz nehmen, so bliebe freilich nicht viel mehr übrig, als der niederschlagende Gedanke, daß den Menschen nicht beizukommen sei, und daß ein jeder suchen müsse, sich durch solche Menschen so gut durchzubringen, als es ihm möglich ist.

Von dieser Seite dürfte es nur besser werden, und dann würden die politischen Verbildungen nichts ausrichten. Ein jeder würde sein wohlerworbenes Eigenthum, und mit demselben sein Vaterland liebgewinnen, in welchem dasselbe befördert und nachher erhalten wurde. Was nutzen Freiheit und Gleichheit, wenn ein großer Theil zu Sanskülotts gebildet wird, die nur auf Gelegenheit lauern, um ihrer nur zu oft verschuldeten Armuth durch die Beute der Vermögendern abzuhelfen! Es ist ein großes Uebel, daß die Menschen in ihren Operationen nicht konsequent sind, und wider ihren Willen Begebenheiten veranlassen, die sie in so mannichfaltiger Hinsicht so sehr zu scheuen Ursache haben. Es gilt hier in so großer Bedeutung des Worts das, was Jesus von seinen Feinden sagte: sie wissen nicht, was sie thun. Der bei weitem größere Theil der Nation würde sehr übel zurechtkommen, wenn solche dunkle und durch Fehlgriffe erzeugte Begriffe allgemein geltend würden. Ich will hier nicht tiefer eindringen. Auf jeden Fall hat sich der Luxus, die fehlerhafte Erziehung, der Mangel der Religion und mancherlei Mißgriffe, als ein alles verderbender Rost an dem gesellschaftlichen Verein angesetzt.

Unglücklicherweise trafen mit der politischen stürmischen Witterung die sittlichen Regellosigkeiten zusammen, und beide wirkten in Gemeinschaft, und führten auf sehr verderbliche Mißverhältnisse, welche gehoben werden müssen.

Es ist nun zwar keinem Staate möglich, vorzüg-

sich in einer bisherigen so großen Spannung auf der Stelle neue Sitten zu schaffen, und Gewohnheiten durch Befehle herbeizuführen. Aber er kann sie veranlassen, und Einrichtungen treffen, welche, wenn sie fortdauernd sind, in Gewohnheiten übergehen. Sitten und Gewohnheiten sind die unumschränktesten Beherrscher. Sicherheit und Dauer der Verfassungen ruht auf diesen Stützen, die, wenn sie durch präcipitirende Operationen hinweggenommen werden, alles zertrümmern; um so mehr, wenn es an dem Gegendruck der Vernunft und Besonnenheit fehlt, um die dagegen andringenden Kräfte zu mäßigen, die Begierden zu zügeln, damit sie nicht durch mißverstandenen Libertinismus in physischer und moralischer Hinsicht, dem ungebändigten und ungebildeten Menschen einen freien Spielraum verstatten. Läßt man den Menschen ohne religiöse und moralische Bildung, zügelt man nicht die Energie des rohen Menschen, so wird er am Ende ein reißendes Thier, welches die Kraftäußerungen zu seinem und zum Verderben anderer vervielfältigt. Man kennt die großen Wirkungen, welche die Bemühungen der Jesuiten in ihrem herrschenden Zustande hervorgebracht haben. Sie erhoben das, was geltend werden sollte, zur Tagesordnung, und das durch das einfache Mittel, daß sie sich der Erziehung und der öffentlichen Meinung bemächtigten. Der Effekt war unfehlbar.

Ich erinnere mich, in den Werken Friedrichs des zweiten gelesen zu haben, daß er in dem siebenjähri-

gen Kriege in Breslau, die aus Furcht vor der daselbst herrschenden ansteckenden Krankheit, unterbrochene Zufuhr dadurch wiederherstellte, daß er es bei der Parole anzeigen ließ, es sei keine ansteckende Krankheit, ob sie es gleich wirklich war. Das angeführte Beispiel von beiden ist hinlänglich, um zu beweisen, wie viel ein überwiegender Verstand vermag, um große Dinge auszurichten. In einer andern Rücksicht ist der Effekt noch zuverlässiger, wenn mit den Operationen, die eigene Empfindung von der Rechtlichkeit derselben zum allgemeinen Wohl zusammentrifft. Die Zwecke sind edler und perennirender.

Dahin würde ich auch noch die sorgfältige Aufsicht über die Moralität der Staatsbedienten in ihren Abstufungen rechnen. Die Quäcker in Amerika entfernen diejenigen von öffentlichen Aemtern, welche nach diesem Leben nichts als gänzliche Vernichtung der Personalität glauben. Das ist nun freilich nicht als ein allgemeingeltender Grundsatz anzunehmen; aber es scheint doch, daß der Staat das volle Recht dazu habe, die in der Wollust, Verschwendung, Eigennutz, Ungerechtigkeit und Egoismus ganz Unheilbaren zu entfernen. Sie zerstören, wo sie bauen, und vernichten, wo sie heilen sollten. Man kann solchen sublimirten Bösewichtern nicht beikommen. Sie schützen sich durch ihre Kenntnisse und einen gesetzlich scheinenden Mantel. Hinter demselben treiben sie ein ziemlich ungestörtes Spiel, und werden überaus schädlich für andere. Das ist auch in den niedrigsten Abstu-

fungen sichtbar. Rettet ihr einen unter den niedern Ständen, so oft ihr wollt, der sich als Verschwender und schlechter Wirth ausgezeichnet hat, und ihr müßt von Jahr zu Jahr dieselbe Operation wiederholen, wenn, ich will nicht sagen ihm geholfen werden, denn das geschieht nicht, oder nur auf Augenblicke, sondern wenn er nur einstweilen bestehen soll. Wie vielen Schaden hat er nicht angerichtet! Mit Recht giebt man sein Guth einem bessern Menschen. Es ist wahr, es ist hart, aber was haben die einzelnen fehlerhaften Theile für ein Recht, um der Sauerteig für das Ganze zu werden? Der gemeinschädliche Mensch muß gehindert werden, seine Zerstörung fortzusetzen. Fände in dieser Hinsicht mehr Ernst und Nachdruck Statt, dann würden doch wenigstens einige, auf dem halben Wege der Unmoralität befindliche, noch einlenken.

Träfe damit nun noch das Emporheben gewissenhafter redlicher und uneigennütziger Menschen zusammen, dann würde der im Anfange dieses Aufsatzes geäußerte Gedanke nicht mehr anwendbar seyn, daß die kommende Generation noch fehlerhafter als die jetzige seyn wird. Wo das Keimen verhindert wird, da wird das Unkraut nie zur Reife kommen.

Uebrigens begreife ich wohl, daß auch die beste Regierung hier nicht genug vermag, wenn das Publikum seine mächtige Beihülfe versagt. Die einzelnen Theile bilden das Allgemeine, und die einzelnen Willen die öffentliche Meinung. Sie verschmäht, wie wir das schon oft bemerkt haben, Verordnungen und Reli-

gionsedikte, und gewinnt das verbotene Unrecht lieb. Aber die öffentliche Meinung läßt sich leiten, wenn man den Gang der Natur nachahmt, die nichts übereilt, sondern durch oft unmerkliche Stufen zum unfehlbaren Ziele führt. Um diese öffentliche Meinung zu fixiren, ist die Gewalt das rechte Mittel dazu nicht, um den Endzweck zu befördern; es zerstört ihn.

Es würde ein anmaaßender Stolz seyn, in dem Einzelnen das verzeichnen zu wollen, was in den verschiedenen Nüancen geschehen müßte. Ich habe im Allgemeinen das Nöthige angegeben, und wenn damit noch die lebhafte Einsicht in das, was geschehen muß, mit Beharrlichkeit zusammen trifft, und dieser belebende Geist überall eindringt, dann wird es wahr werden, was einst Antigonus dem Zeno schrieb: Komm zu mir, so werden alle Mazedonier besser.

Nachdem ich dies bereits niedergeschrieben hatte, bietet sich mir ein neuer Gang dar, den eine große Nation wählt, um der Zerrüttung zu wehren, und die verschuldeten Uebereilungen wieder gut zu machen. Es kann seyn, daß die Regierung derselben sehr erhebliche Gründe hat, um die Priester nicht an dem Religionsunterrichte Antheil nehmen zu lassen. Aber das scheint mir doch immer ein großer Fehler zu seyn, wenn die Religion von Seiten des Staats aus dem Spiele bleiben soll. Kein Staat hat sich jemals dabei wohl befunden, wenn der Religionsunterricht der Willkühr überlassen wurde. Früher oder später nagte die Willkühr an der Verfassung, und zertrümmerte sie. Al-

les, was der Mensch in der Folge wird, das wird er größtentheils durch die erstern Erkenntnisse, die bei ihm herrschend geworden sind. Sie werden auch herrschend für das Ganze, nachdem sie es so sehr für die Individuen geworden sind.

Ist die Religion von dem ersten Unterrichte abgesondert, so kann sie nie mit einem siegenden Uebergewichte in die künftige Lebensweise eingreifen. Die Erkenntnisse der spätern Jahre lassen sich nur schwer an dem ältern Ideenvorrathe anreihen. Von einer Operation, wie die obige ist, scheint es mir, daß man sich wenig versprechen könne. Der Moralität, die bei einem aufgeschreckten Volke, schon so sehr gelitten hat, fehlt die geltende Stütze der Tugend, die durch die Pflanzung der blos moralischen Vorschriften ohne den Beistand der Religion, nicht errungen werden kann. Es würde doch immer möglich gewesen seyn, allgemeine Wahrheiten der Religion zu bestimmen, und in dem Herzen der keimenden Jugend festgründen zu lassen. Wird diese Grundlage der allgemeinen Religion fest gelegt, so kann sie von dem luftigen Gebäude der Theologie nie erdrückt werden. Wenn aber dem luftigen Stockwerke die Hauptsache vorbehalten wird, so läßt es sich leicht berechnen, was die Folge hiervon seyn wird. Ich will es zugeben, daß der Zwang in den Wissenschaften, wie in der Religion gehässig ist; aber, wenn es in Hinsicht der letztern ungezweifelt wäre, daß die aufkeimende Generation zu blos konventionellen oder gar zu schädlichen Menschen

erwachsen müßte, weil für keinen festen Grund ihrer Moralität gesorgt ist, so dächte ich doch, daß der Staat gar sehr Ursache gehabt hätte, hierauf Rücksicht zu nehmen, und die Eltern zu nöthigen, ihre Kinder nicht in der Art erwachsen zu lassen, und zu sorgen, daß es nicht geschähe. Wahrlich! das ist doch bei allen Mängeln unseres Schulwesens für die Menge noch immer ein großer Vorzug vor jener Einrichtung, ob er gleich noch größer seyn könnte.

Verbindet man mit obiger öffentlicher Einrichtung noch die starken Schritte, die der so kräftig wieder erwachte Aberglaube gethan hat, und die Vernunft noch weiter zu unterjochen allen bösen Willen hat; ja, nimmt man dazu die Gleichgültigkeit des bedeutendern Theiles der Menschen gegen alle Religion, so scheint es nicht verwegen zu seyn, zu behaupten, daß das Reich der Finsterniß sehr bald erweitert werden dürfte. Viele hatten Augen, aber sie sahen nicht. Sie glaubten viel gethan zu haben, aber sie wußten es nicht, was sie thaten, und arbeiteten im Grunde zu Gunsten des noch nicht zur Hälfte bekämpften Ungeheuers des Indifferentismus, des Aberglaubens, und der Geistesunterdrückung.

T.

II.
Historische Nachrichten.

1. Nachtrag zu den Todesfällen von 1802.

Am 28sten September starb zu Brügge im Hollsteinschen der dasige Prediger Herr Harries, alt 39 Jahr. Er hatte sich durch eine Uebersetzung der Thomsonschen Jahrszeiten bekannt gemacht.

Am 5ten November starb zu Bacharach am Rhein Herr E. Th. Engelmann, unter der Pfälzischen Regierung erster Prediger und Inspektor der Kirchen und Schulen in der Klasse Bacharach, seit Abtretung des linken Rheinufers Präsident des vereinigten lutherischen und reformirten Kirchenraths in der Unterpräfektur Simmern.

Am 27sten Nov. starb zu Domanze bei Schweidnitz der Prediger Herr Chr. Gottfr. Klose, Verf. eines „Handbuchs für junge Frauenzimmer vom Stande bei ihrem Eintritte in die Welt" und mehrerer Aufsätze in Journalen, alt 51 Jahr.

Am 6ten December starb zu Gießen Herr Heinrich Martin Gottfried Köster, Professor der Geschichte rc., im 68sten Lebensjahre. Er war ehedem Pfarrer im Leiningischen. Seine vielen Schriften von sehr verschiedenen Inhalt, die im Meusel verzeichnet

sind, und unter diesen besonders seine neuesten Religionsbegebenheiten mit unpartheiischen (??) Anmerkungen, wovon 19 Jahrgänge von 1778—96 erschienen sind, haben seinen Namen mehreren interessant gemacht.

Am 29sten December starb zu München Herr Gregor Stängel, Benediktiner und Professor der Dogmatik am dasigen Lyceum, alt 34 Jahr.

Am 31sten December starb Herr Franz Georg Christoph Rütz, ältester Prediger der luth. Gemeinde in Haag, im 70sten Jahre seines Alters. Er gehörte zu unsern helldenkenden Theologen und mußte deßwegen manchen Kampf gegen Hoffstede und andere seines Gleichen kämpfen. Sein Nahme wird im Inn- und Auslande immer mit Achtung genannt werden.

2. Beförderungen.

Der durch seine gemeinnützigen Schriften bekannte Herr Diakonus Busch zu Arnstadt hat den Charakter eines Konsistorialassessors von seinem Fürsten erhalten.

Herr Prediger Jenisch zu Berlin hat die Lehrstellen bei der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, wie auch bei der Bauakademie, die der nach Dorpat abgegangene Prof. Rambach bisher gehabt hat, erhalten.

Zu der durch Herrn Marezolls Abgang erledigten Stelle eines Predigers bei der deutschen Petrikirche in

Kopenhagen ist der Probst Herr Paysan in Schleßwig, wieder von der Gemeinde gewählt worden.

Der König von Schweden hat dem Prediger, Herrn D. Kosegarten zu Altenkirchen, die Würde eines Konsistorialraths in seinen deutschen Staaten ertheilt, und ihn dadurch zum zweiten Geistlichen des Landes erhoben.

Der bisherige Prediger bei der deutsch-reformirten Gemeinde zu London, Herr Peter Will, aus Darmstadt, vorher Prediger zu Darmstadt und hierauf Woide's Nachfolger in seiner jetzigen Stelle, geht als deutsch- und englisch-reformirter Prediger von London nach Neuyork in Nord-Amerika.

Herr Professor Carlile hat die Predigerstelle zu Newcastle erhalten. Dieser gelehrte Mann hat die Augen des Publikums sowol durch seine Schriften, als auch ganz neuerlich durch seine Reisen in den Orient zu sehr auf sich gezogen, als daß nicht auch unsere Leser etwas mehreres von ihm zu wissen wünschen sollten. Ich folge der von ihm in den englischen Miscellen B. 9. St. 3. gegebenen Nachricht. —

Er wurde 1759 in Carlisle gebohren, wo sein Vater ausübender Arzt war. Von hier ging er nach Christ's College in Cambridge, in welchem Stifte er jedoch nur zwei Jahre blieb, und Queen's College damit vertauschte, weil er hier bessere Aussichten hatte. Kaum war er Baccalaureus geworden, als man ihn zum Fellow wählte. Die litterarische Muße, welche eine

solche Stelle gewährt *), scheint damals der äußerste Zweck seiner Wünsche gewesen zu seyn; denn er hatte nichts angelegener als seine Studien, welche durch nichts als einigen Privatunterricht, welchen er gab, unterbrochen wurden. Unter seinen Schülern war auch der Sohn des jetzigen Bischoffs von Ely, durch dessen Empfehlung Herr Carlyle in der Folge eine Pfarrstelle bekam.

Damals faßte er die Neigung zu dem Studium der orientalischen litteratur, wodurch sich sein Nahme seit der Zeit so sehr ausgezeichnet hat. Die Universitätsbibliothek in Cambridge enthält eine beträchtliche Anzahl orientalischer Werke, und gewährt daher dem Liebhaber der arabischen Sprache, dessen größtes Hinderniß meistens Büchermangel ist, ansehnliche Unterstützung. Carlyle genoß bei seinen Studien eines Vortheils, der selten zukommlich ist, nämlich David Zamio, ein geborner Asiate aus Bagdad und ein gelehrter Mann, der sich einige Zeit in Cambridge bei Herrn Carlyle aufhielt, gab ihm Unterricht: ein Um-

*) „Wer zu einem Kollegium in Oxford oder Cambridge gehört, ist gewissermaßen auf immer versorgt, er hat die Nothwendigkeiten des Lebens, und ist nie dem absoluten Mangel ausgesetzt. So lange er keine bessere Versorgung hat, und sich nicht verheirathet, behält er seinen Antheil am Kollegium, er gehe wohin er wolle." Küttners Beiträge z. Kennt. d. Inn. v. Engl. XI. S. 101.

stand, dem er vornehmlich seine Kenntniß in der orientalischen Litteratur zuschrieb.

Nachdem er ungefähr zehn Jahre Mitglied des besagten Kollegiums gewesen war, heriathete er, und ließ sich in Carlisle nieder. Er wurde bald zu einträglichen Stellen befördert, unter andern zur Pfarrei an der Stadtkirche zu Carlisle.

Als 1794 die arabische Professur in Cambridge aufging, gab man ihm diesen Lehrstuhl. Die Professoren in Cambridge sind nicht, wie die in Schottland und auf dem festen Lande, verbunden, Vorlesungen zu halten; ihnen liegt hauptsächlich ob, Privatfleiß auf ihr Fach zu verwenden, und zur Aufhellung desselben ihr möglichstes beizutragen, nicht aber junge Leute darin zu unterweisen. Die arabische Professur in Cambridge scheint vor der Ernennung des Herrn Carlyle seit mehr als einem Jahrhundert dem Fortgange der orientalischen Litteratur wenig genußt zu haben.

1796 machte er sich durch die Specimens of Arabian poetry bekannt, welche auf Kosten der Universität mit größter Pracht gedruckt wurden. Der Zweck dieses Werks ist, Proben aus den Schriften der vorzüglichsten arabischen Dichter zu geben, und eine kleine Geschichte der arabischen Dichtkunst und Litteratur während der glänzendsten Periode des mohammedanischen Reichs zu bilden. Er wünschte nicht sowol die Schönheiten der arabischen Dichter, als ihre Manier darzustellen. Es ist eine gemeine und irrige Meinung, daß sich die arabische Dichtkunst durch einen aufgedun-

senen metaphorischen Styl auszeichne; aber er hat in seinen Proben bewiesen, daß die Dichter der klassischen Zeitalter den geläutertsten Geschmack besaßen, und daß man sie in Hinsicht der Simplicität und Regelmäßigkeit ihrer Dichtungen mit den unanstößigsten Mustern unter den Poeten des ältern und neuern Europa vergleichen kann. Die eingestreueten biographischen Notizen sind vortrefflich geschrieben und äußerst unterhaltend.

1799 wurde er aus seiner gelehrten Abgeschiedenheit gezogen. Lord Elgin ging in diesem Jahre als Gesandter an den Ottomannischen Hof, und Hr. Carlyle begleitete ihn, nicht in diplomatischer sondern litterarischer Absicht. Die Dienste, welche die Pforte damals von England erhalten hatte und noch erwartete, machten, daß sie es mit besonderer Gunst betrachtete; und man glaubte, daß vielleicht ein Europäer, durch den Einfluß des englischen Gesandten, zu den Bibliotheken in Konstantinopel Zugang erhalten würde. Man war längst der Meinung gewesen, daß diese Bibliotheken vernachlässigte Schätze enthielten, deswegen wurde beschlossen, einen Orientalisten mitzuschicken, der die gegenwärtige Gelegenheit nutzen, die Bibliotheken untersuchen, und die erregte Neugier befriedigen könnte.

Er erhielt diesen Zutritt, und machte Verzeichnisse von allen Werken, die dort aufgehoben werden. Man weiß nicht hinlänglich, was er hier für Entdeckungen machte; indeß glaubt man, daß die wichtig-

sten Handschriften, welche er fand, mehr auf die orientalische als europäische litteratur Bezug haben. Seine Forschungen in Konstantinopel schränkten sich nicht auf die Bibliotheken ein; diese berühmte Stadt gewährt in den Gebäuden, in den Sitten und Gebräuchen, in der Religion ihrer Bewohner u. s. w. unzählige Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit eines solchen Beobachters, als Herr Carlyle ist, erregen mußten.

Nachdem er sich etliche Monate in der Hauptstadt aufgehalten hatte, unternahm er mit wenigen Begleitern eine sehr ausgebreitete Reise in die Provinzen des türkischen Reichs. Sein Weg ging über klein Asien und über länder, die seit der türkischen Eroberung von Europäern nicht besucht worden waren. Dies konnte nicht ohne öftere und große Gefahren geschehen. Die Oberherrschaft des Großherrn wird in den entfernten Provinzen weder empfunden noch anerkannt, und der Firman, den Herr Carlyle mit seinen Reisegefährten vorzeigte, brachte ihm oft, anstatt des Schutzes, Beschimpfung. An einem Orte, wo die Reisegesellschaft über Nacht bleiben wollte, waren wenige Monate vorher zwei Pascha's ermordet worden. Gleich nachdem Carlyle und seine Begleiter abgestiegen waren, wurden sie von einer Menge Soldaten umringt, deren Betragen eben so sehr ihre Habseligkeiten als ihr leben bedrohete. In dieser bedenklichen lage wandten sie sich an den Pascha, der unvermögend war, ihnen die Sicherheit angedeihen zu lassen, welche ihm selbst mangelte, und ihre Befreiung floß lediglich aus der

Unwissenheit und Feigheit der Bösewichter, welche einen stärkern Widerstand fürchteten, als man ihnen hätte thun können.

Er hielt sich einige Zeit in der Gegend von Troja auf und stellte genaue Untersuchungen über den Ort an, welchen man dieser alten Stadt angewiesen hat. Er ist keiner von denen, welche läugnen, daß es je eine solche Stadt gegeben, glaubt aber, Homer's Schilderung setze sie dahin, wo sie unmöglich gestanden haben könne.

Nach einer langen Reise über Land schiffte er sich nach Alexandrien ein, und legte unterwegs bei vielen griechischen Inseln an. Bei Sir Sidney Smith, den er vor Alexandrien am Bord des Tiger antraf, brachte er sechs Wochen zu. Der Vertrag von El-Arisch war damals gerade im Werke und der Verkehr, welcher dadurch unter den Franzosen und Engländern verursacht wurde, gab ihm viele Gelegenheiten, etliche von den Männern zu beobachten, die durch die merkwürdigen Ereignisse in Egypten des Publikums Neugier erregt haben.

Aus Egypten ging er nach Syrien, und verweilte einige Zeit in Jerusalem und andern berühmten Oertern von Palästina.

Carlyle ist der Meinung, so wie alle, die damals in Egypten waren, und Gelegenheit hatten, die besten Nachrichten zu sammeln, daß man Bonapart's Betragen sowol dort als in Syrien aus keinem günstigen Gesichtspunkte betrachten könne. Seine Verse-

hen bei der Belagerung von Acre schienen nicht sowol aus Mangel an Fähigkeit als aus einer gänzlichen Abwesenheit des Verstandes und Nachdenkens herzurühren. Ein Theil der Stadtmauern steht fast in rechten Winkeln gegen die See, und ein anderer parallel mit derselben, so daß die Stadt zwischen dem Meere und den Mauern liegt. Bonaparte griff den ersten Theil an, den die englischen Schiffe bestrichen, und vernachlässigte den letzteren, welchen ihr Geschütz nicht erreichen konnte. Er machte vierzehn Angriffe, und würde seine Armee noch ferner dem unvermeidlichen Untergange blosgestellt haben, hätte Kleber sich nicht vorzurücken geweigert und gesagt: „General, es ist ein zu großes Opfer."

Als Herr Carlyle Egypten, Syrien und Palästina gesehen hatte, begab er sich nach Konstantinopel zurück, wo er einige Zeit blieb. Er sah keine Wirkungen des bittern Hasses gegen die Christen, welchen die Türken nähren sollen, sondern ist der Meinung, ein Europäer laufe eben so wenig Gefahr in den Straßen von Konstantinopel, als ein Ausländer in irgend einer europäischen Hauptstadt.

Er verabsäumte die Gelegenheit nicht, welche sich ihm jetzt darbot, Griechenland zu bereisen. Er besichtigte die Trümmer von einigen der berühmtesten Städte dieses Landes und viele von den unzähligen Oertern, welche durch die Handlungen der alten griechischen Helden geadelt worden sind. Unter andern nahm er die marathonische Ebene in Augenschein, wo

das Denkmal des Miltiades noch steht. Die zwei und zwanzig Bibliotheken, welche sich in den zwei und zwanzig Klöstern auf dem Berge Athos befinden, beschäftigten seine Aufmerksamkeit sehr. Mit großer Mühe machte er Katalogen von allen Werken, die sie enthalten. Viele von den Mönchen gaben ihm eine hohe Meinung von ihren Talenten und ihrer Gelehrsamkeit, und er versichert, daß er sich ihrer Höflichkeit und Mittheilsamkeit sehr zu beloben habe. Unter andern Eroberungen, die er auf dem Berge Athos machte, hat er von dort eine Handschrift von einer der Tragödien des Aeschylus mitgebracht.

Vor seiner Rückkehr nach England machte er eine Reise durch die beträchtlichsten Theile von Italien. Er hat die Ruinen von Athen und Rom verglichen, und er hält dafür, daß die, welche Athen gesehen haben, nicht im Stande seyn können, den Ueberresten des alten Roms eine große Bewunderung zu zollen. Aus Italien reiste er über Deutschland nach England, wo er im September 1801, nach einer Abwesenheit von zwei Jahren, landete, während denen er die berühmtesten länder der alten Welt besucht hatte.

Eine umständliche Nachricht von dieser wichtigen Reise hat man von Hrn. Carlyle gewiß zu erwarten.

Seit seiner Rückkehr hat er in Newcastle an der Tym eine Pfarrstelle bekommen, welche des Jahrs tausend Pfund Sterling eintragen soll. Es ist zu bedauern, daß die Beschwerlichkeiten der Reise unter so

verschiedenen Himmelsstrichen seiner Gesundheit ungemein nachtheilig gewesen sind.

3 Vermischte Nachrichten.

Schon vor einiger Zeit hat der König von Preußen dem Oberkonsistorio zu Berlin aufgegeben, Vorschläge zu thun, wie der echt-religiöse Volkssinn in seinen Staaten begründet und belebt werden könne? — Das Predigerjournal wird nächstens etwas mehreres darüber zu sagen im Stande seyn.

So wie sich alle Verordnungen des jetzt regierenden Churfürsten von Bayern durch den humanen und liberalen Geist, den sie athmen, auszeichnen, so auch insonderheit eine der neuesten, die sich auf das Religionswesen in den neu acquirirten Provinzen bezieht und in extenso also lautet:

„Maximilian Joseph, Herzog in Ober- und Niederbaiern, der obern Pfalz, Franken und Berg rc. rc. des heil. Röm. Reichs Pfalzgraf, Erztruchseß und Churfürst. Da in den Uns angefallnen Entschädigungslanden in Franken und Schwaben Einwohner von verschiedenen Glaubenskonfessionen sich befinden, die nicht überall gleiche bürgerliche Rechte genießen, sondern an manchen Orten noch unter dem Drucke harter einschränkender Gesetze stehen, da die Duldung fremder Religionsverwandten an manchen dieser Orte bisher entweder gänzlich verboten, oder doch wenigstens sehr erschwert war: so halten Wir Uns verpflich-

tet, diese den Grundsätzen des öffentlichen Rechts sowol, als dem Geiste der christlichen Religion, der Industrie, der sittlichen und wissenschaftlichen Kultur widerstrebende Gesetze und Einrichtungen nicht ferner bestehen zu lassen, sondern Wir wollen: daß diejenigen Verordnungen, welche Wir über Religionsfreiheit und Duldung für Unsere alten Staaten erlassen haben, auch auf Unsere neuen in Franken und Schwaben erstreckt werden. Also 1) bestätigen Wir nicht nur sämmtlichen in Unsern Entschädigungslanden befindlichen christlichen Konfessionen nach dem 63sten §. des Reichsdeputationsschlusses vom 23sten November vorigen Jahrs, ihre bisherige Religionsübung mit allen ihren annexis, und versprechen sie gegen jede Kränkung darin sowol zu schützen, als insbesondere den Besitz und Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts (soweit solches keiner Säkularisation unterworfen) und ihres Schulfonds, nach Vorschrift des Westphälischen Friedens, ihnen ungestört zu erhalten, sondern 2) Wir ertheilen auch allen christlichen Religionsverwandten, welche in genannten Unsern Erbstaaten schon wirklich wohnen, oder sich allda niederlassen wollen, den vollen Genuß bürgerlicher Rechte, dergestalt, daß, wenn sie die übrigen gesetzlichen Erforderniße dafür erfüllen, die Verschiedenheit ihrer Konfessionen sie nirgends wo mehr weder von dem Ankaufe und Besitze liegender Gründe, noch von den übrigen Aktiv- und Passivrechten eines Bürgers ausschließen solle. 3) Auch bei künftiger Besetzung der Staatsämter werden Wir

jederzeit nur auf die Würdigsten, ohne Unterschied der im deutschen Reiche eingeführten drei christlichen Religionen, den landesväterlichen Bedacht nehmen. 4) Keinem Unserer Unterthanen, von welcher Konfession er sei, soll je etwas zugemuthet werden dürfen, welches seiner Religions- oder Gewissensfreiheit entgegen wäre; daher sollen diejenigen, welche noch in keiner eigenen kirchlichen Gemeinde vereinigt sind, in ihrer Hausandacht nie gestört werden; auch soll ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, wenn sie Kirchen ihrer Konfession in der Nachbarschaft besuchen, oder durch Geistliche daher in ihren Häusern in der Stille die Sakramente administriren lassen wollen, jedoch werden sie in allem, was ihre Gewissensfreiheit nicht beschränkt, zu der gewöhnlichen Ortspfarrei gerechnet, und müssen dahin die hergebrachten Stolgebühren entrichten. 5) Sobald sie aber eine hinreichende Anzahl zur Bildung einer eigenen Gemeinde ausmachen, und die dazu erforderlichen Mittel besitzen, so werden Wir ihnen die Erlaubniß dazu nie versagen, wo alsdann ihre Einverleibung in eine Pfarrei anderer Confession aufhört. 6) Kein Religionstheil soll schuldig seyn, die besondern Feiertage des andern zu feiern, sondern es soll ihm freistehen, an solchen Tagen sein Gewerbe und Handthierung auszuüben, jedoch ohne Störung des Gottesdiensts des andern Theils, und ohne daß die Achtung dabei verletzt werde, welche man jeder versammelten Gemeinde bei Ausübung ihrer religiösen Handlungen und Gebräuche

schuldig ist. 7) Wir werden Uns zwar in die innere konstitutionelle Gesetzgebung des Kirchenwesens, in eigentliche Lehr- und Glaubenssachen nie einmischen, über die Ausübung derjenigen Rechte aber, besonders der obersten Aufsicht, welche der höchsten Staatsgewalt so wol nach dem allgemeinen als positiven deutschen Staatsrechte darüber zusteht, soll sorgfältig gewacht werden. 8) Alle Gesetze und Herkommen, welche gegen die deutliche Bestimmung oder den Sinn dieses Edikts zeither eingeführt waren, sollen als ferner ungültig und aufgehoben angesehen werden. Wir erwarten von unsern neuen Unterthanen, daß sie die wohlthätigen landesväterlichen Absichten dieser Verordnung um so weniger mißkennen werden, als sie die Beförderung ihres Wohlstandes und ihrer sittlichen Vervollkommnung allein zum Zwecke hat, und auf solchen Grundsätzen beruhet, welche die Moral aller christlichen Religionen anerkennt, und ihre Ausübung zur Pflicht macht. Unserm Generallandeskommissariate in Franken und Schwaben wird aufgetragen, dieselbe alsbald öffentlich bekannt zu machen, und sämmtliche, so wol geistliche Vorsteher als weltliche Landesstellen und Beamte, auf ihre genaue Beobachtung nachdrücklichst anzuweisen, und über ihre Vollziehung zu wachen. München, den 10. Jan. 1803.

Max. Joseph, Churfürst.

Freiherr von Montgelas.

Die Züricher asketische Gesellschaft, hat folgende neue Aufgaben ihren Mitgliedern zur Beantwortung vorgelegt:

1. Durch welche Mittel könnte der bei unserm Volke herrschenden Leichtgläubigkeit und dem Wankelmuth im Urtheilen entgegen gearbeitet, das Volk zu einem sichern und festern Urtheil angeführt werden?

2. Ist es zu wünschen, daß Distriktsschulen hier und da in unserm Kanton errichtet werden?

3. Wären von der Einrichtung eines Schulmeisterseminariums wahrscheinlicher Weise mehr Vortheile oder Nachtheile zu erwarten?

4. Welche Berufsarten und Beschäftigungen sind für die Sittlichkeit und Zufriedenheit der Menschen gewöhnlich am günstigsten? — Welche hingegen am gefährlichsten? — und wie kann das Nachtheilige dieser letztern am besten vermindert werden?

5. Was hat der Religionslehrer für sich zu thun, um dem gesunkenen Ansehen seines Standes möglichst wieder aufzuhelfen, abgesehen von dem, was von der Regierung dafür gethan werden kann?

6. Daß die moralischen Uebel, welche man so oft als Früchte der Revolution beklagen hört, nicht so fast durch dieselbe entstanden, als vielmehr durch dieselbe zum Vorschein gebracht worden, und in schnelleres Wachsthum gekommen seyen; läßt sich das nur a priori denken? oder hat man wirklich Erfahrungsbeweise dafür? — Und in welchem Sinne und in wel-

cher Einschränkung oder Ausdehnung ist jene Behauptung a priori und a posteriori gründlich?

7. In wie ferne jene moralischen Uebel mit der Revolution nur ausgebrochen sind, im Grund also schon da lagen, und nur einer solchen Gelegenheit bedurften, die sie hervortrieb, sollten sie von den nächsten Beobachtern des moralischen und religiösen Zustands unseres Volks nicht früher schon mehr, als sie es wurden, bemerkt worden seyn? — Und wenn es nicht geschah, und man sich diesen innern Zustand besser vorstellte, als er nicht war, von dieser Seite immer mehr hoffte, und weniger fürchtete, als man sollte; welches waren wol die Quellen und Gründe dieser Selbsttäuschung?

8. Was für Laster, oder auch was für Tugenden hat die Revolution gebohren? Welche schon vorhandenen gestärkt und mehr verbreitet? Was hat der Gang der Revolution selbst schon zur Wiedereindämmung des von ihr erzeugten Bösen beigetragen? Was läßt sich von ihrem Fortgang etwa ferner Gutes erwarten?

9. Was läßt sich von der in der Revolutionszeit anwachsenden Jugend besonders befürchten? welches sind die moralischen Uebel, die sich da zeigen? Wie kann der Pfarrer mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs entgegen wirken?

10. Wodurch kann ein Religionslehrer seine Gemeinde, bei welcher der öffentliche Gottesdienst noch in Achtung steht, auf der einen Seite gegen die sich

täglich mehrende Verachtung und Vernachlässigung desselben am Besten verwahren, und auf der andern Seite ihr das Vorurtheil benehmen, als ob die äußere Gottesverehrung das Wesen des Christenthums ausmache? Wäre nicht neben andern Mitteln die Besuchung des öffentlichen Gottesdiensts zu vermehren und zu erhalten, auch das ein dienliches, wenn in den Repetirschulen oder Kinderlehren, die sonntägliche Morgenpredigt wiederholt würde? Wie das in vielen Gemeinden unsers Kantons vor 20 Jahren noch in Uebung war. *)

11. Hat man nicht Ursache auf der einen Seite Vermehrung der Heuchelei zu befürchten, während dem der Unglaube auf der andern sein Haupt empor streckt? Und könnten nicht die Lehrer allenfalls durch gewisse Aeußerungen dies Laster verbreiten helfen? — Ist es z. B. wohl gethan, wenn bei Erklärung des Katechismus die Kontroversfragen überall ausgelassen werden, und man die Jugend darüber in Unwissenheit läßt? Ist es nicht vielmehr bei gegenwärtiger Zeit nothwendig, derselben darüber Unterricht zu geben?

12. Wie könnte der Unterricht über die Kontroversfragen am schicklichsten und zweckmäßigsten eingerichtet werden? Man wünscht eine katechetische Probe über diesen Gegenstand.

13. Man wünscht aus der ältern und neuern Geschichte eine Sammlung von Beispielen des Unglücks

*) Es geschieht auch heut zu Tage noch hier und da.

eines Landes und Volks oder einzelner Personen, das eine natürliche Folge des Unglaubens, des Atheismus u. s. w. war.

14. Giebt es Merkmale, nach denen sich der moralische Werth oder Unwerth von — auf dem Kranken- und Sterbebette geäußerten (Gesinnungen) Sinnesänderungen schätzen läßt? Und welches sind dieselben?

15. Von was für Geständnissen eines Kranken und Sterbenden, betreffend seine Sinnesänderung, darf der Prediger auch öffentlichen Gebrauch machen? Und welchen? — Soll es ihm z. E. Regel ohne Ausnahme seyn, in Leichenpredigten nichts dergleichen zu erwähnen?

16. Ist das Seufzen und Klagen über Sittenverfall von Gesunden und Kranken in der jetzigen Lage der Dinge unverdächtiger, als es vormals war? Und darf die Freude, die ein Kranker dabei über den nahen Tod äußert, für eine sichere Probe gelten, daß er den Verfall der Sittlichkeit von Herzen beseufze?

17. Man wünscht aus Pastoralerfahrungen der letztern zwei oder drei Jahre gesammelte Beispiele von merkwürdigen Sterbebetten; namentlich von solchen, wo die Bereitwilligkeit zu sterben sich auffallend zeigte. Je getreuer der ganze Charakter dieser Gernsterbenden geschildert, und die Spuren, worin sich jene Bereitwilligkeit äußerte, angegeben sind, desto wichtiger und lehrreicher sind solche Beiträge.

18. Da auch das Verlangen zu sterben gerade in solchen Zeiten, wie die jetzigen sind, das Maaß einer ächtchristlichen Denkensart überschreiten kann; wie hat der Seelsorger solche Allzugernsterbende in das richtige Gleis zurückzuweisen, und ihnen das Gernleben christlicherweise zu empfehlen?

19. Man wünscht von vielen unserer stationirten Brüder zu vernehmen, ob ihnen der Zutritt zu den Kranken seit der Revolution noch eben so leicht sei, wie vorher? Oder ob und wie sie sich darin gehemmt finden? Und wenn ihr Besuch seit der Revolutionszeit weniger als vorher begehrt wird, was läßt sich (alle beleidigte Eigenliebe unsers Standes beiseite gesetzt) mit Grund daraus schließen?

20. Welches sind die, besonders die von den gegenwärtigen Zeitumständen herrührenden Schwierigkeiten der Krankenbesuche, über die sich der Lehrer hinwegsetzen soll? — Welches dagegen die Hindernisse, denen er weichen, bei denen er von dem Krankenbette eines Gemeindesgenossen wegbleiben darf? — Ist es ihm nicht auch erlaubt, diese Hindernisse öffentlich auf der Kanzel mit Klugheit zu rügen, und ihnen entgegen zu arbeiten?

21. Worin wird dem Seelsorger die Behandlung eines Kranken noch mehr, als dem leiblichen Arzt, durch die notorische Verschiedenheit seiner politischen Denkensart von der, des Patienten erschwert? Und wie kann er am besten neben diesen Schwierigkeiten vorbeikommen und sie überwinden?

22. Wie hat es ein Religionslehrer anzugreifen, wenn er zum Krankenbette a) eines Revolutionärs, d. h. eines Kranken, der von den moralischen Uebeln, die durch die Revolution zum Vorschein gekommen, angesteckt ist, berufen wird? b) Und wie bei dem Besuch eines Kranken, der sich über das schon vorhandene und noch zu erwartende allgemeine oder besondere Unglück, das eine Folge der Revolution ist, aufrichtig bekümmert? Wie kann er in beiden Fällen die Unterhaltung sowol für die Kranken, als für die Ihrigen interessant machen?

23. Man wünscht eine Recension unsers alten Zürcher Katechismus, welche den Plan desselben beurtheilt, das Gute und Fehlerhafte der ganzen Anlage bemerkt.

24. Man wünscht eine Recension des alten Lehrbuchs, welche diejenigen einzelnen Fragen und Antworten bemerkt, welche beizubehalten werth wären.

25. Man wünscht eine Recension des Züricherischen Katechismus, welche die Fragen und Antworten bemerkt, die auszustreichen wären, und die Gründe dieser Ausmerzung angiebt.

26. Man wünscht eine Recension unsers Katechismus, worin die Fragen und Antworten bemerkt sind, denen durch leichte Veränderungen im Styl zu völliger Zweckmäßigkeit und Faßlichkeit zu helfen wäre.

27. Man verlangt eine Recension der Eintheilung unsers Katechismus in achtundvierzig Sonntage,

worin bemerkt wird, welche Lehrmaterien zu enge zusammengedrängt, welche hingegen zu weit ausgedehnt sind, und wie also dem durch Zusammenziehen, Weglassen — — hier durch Auseinandersetzen der sonntäglichen Katechismusfragen zu begegnen wäre.

28. Man wünscht eine Sichtung der Beweisstellen in unserm Zeugnißbuche, wo die schlecht gewählten loca probantia von den passenden sorgfältig unterschieden wären.

29. Man verlangt ein Schema eines neuen Katechismus, wo die Lehrmaterien nach ihren Haupt- und Unterabtheilungen in dem einleuchtendsten Zusammenhange dargelegt wären.

30. Man wünscht die Bearbeitung eines solchen neuen Katechismusplans in Fragen und Antworten, nicht eben das Ganze auf Einmal, aber doch Versuche mit einzelnen Abschnitten.

31. Eben so ladet man die Mitglieder ein, die christlichen Festgeschichten in Fragen und Antworten zweckmäßiger und fruchtbarer, als im ältern, und kürzer, als es in dem neuen Festbüchlein geschehen ist, zu bearbeiten.

Ankündigungen.

Unter dem Titel: **Predigerjournal für Sachsen**, kommt eine Zeitschrift heraus, deren Plan alles dasjenige umfaßt, was den Prediger Sachsens besonders interessiren, und nicht sowol spekulativer, als vielmehr praktischer Weise ihn in Führung seines wich-

tigen Amts fördern kann. Jeder schriftliche Beitrag in dieser Hinsicht, jeder gelungene Entwurf einer Predigt oder Rede, jede nähere Bestimmung von Pfarrgerechtsamen, oder Erzählung deßhalb geführter Streitigkeiten, Anführung besonderer Amtsvorfälle, so wie die Anfrage deßhalb, jede zweckmäßige liturgische Veränderung, jede nützliche Belehrung über ökonomische Angelegenheiten, Erb- und Laßverpachtungen rc., ist dem Redakteur willkommen. Besonders gern würde er auch die Anzeige von verbesserten Schuleinrichtungen sehen, so wie Vorschläge zur Erhöhung der geringern Schulstellen. Ueberdies werden alle Prediger- und Schullehrervakanzen so schnell als möglich in dieser Zeitschrift angezeigt werden, um so vielleicht dem Beförderung Suchenden zu nützen. Wo möglich werden biographische Skizzen von den Verstorbenen beigefügt werden. Kandidaten des Predigt- und Schulamts können ein Dienstgesuch gegen einige Vergeltung an die Expedition des Journals in Wittenberg einrücken lassen, so wie auch Buchhändler die Anzeige von solchen Schriften, die den Prediger näher angehen. Eine Fürbitte für Predigerwittwen und Waisen wird unentgeltlich eingerückt. Die schriftlichen Beiträge werden entweder an die Expedition des Predigerjournals für Sachsen in Wittenberg, oder unmittelbar an den Redakteur M. Rehkopf, Prediger in Globig bei Wittenberg, frankirt eingeschickt, die Bezahlung aber nur an die Expedition des Journals in Wittenberg. Zum Schlusse jedes Monats kommt ein Heft von 4—5 Bogen

in Oktav in farbigem Umschlage heraus, und ist in allen soliden Buchhandlungen der Jahrgang zu 2 Rthlr. 16 Gr. zu haben. Der Termin der Pränumeration wird bis zu Ende des Januars 1803 offen gelassen, wo dann sogleich das erste Heft des Jahrgangs ausgegeben werden soll. Es versteht sich, daß man sogleich auf ein ganzes Jahr abonnirt. Wer sieben Exemplare sammelt, erhält das achte frei. Die resp. Buchhandlungen werden den billigsten Rabbat zu fordern berechtigt seyn. Wittenberg den 17. Nov. 1802.

Die Expedition des Predigerjournals für Sachsen.

Mehreremale wurde ich in öffentlichen Blättern aufgefordert, ein Lehrbuch der Religion oder einen Katechismus zu schreiben. So schätzbar mir auch dies Zutrauen war, so konnte ich mich dazu doch nicht entschließen, theils, weil meine Zeit durch die Verwaltung meiner Erziehungsanstalt zu beschränkt war, theils weil ich die Schwierigkeiten, die in unsern Tagen mit der Ausarbeitung eines solchen Buchs verknüpft sind, zu sehr fühlte.

Nun aber, da ich, durch den Beistand meiner Familie, in dem Erziehungsgeschäfte mehr Erleichterung, und zu andern Geschäften Muße erhalten habe, auch durch den Religionsunterricht, den ich seit zwanzig Jahren einer gebildeten Jugend gab, dahin glaube gekommen zu seyn, daß ich in diesem Fache etwas, die

Vernunft und das Herz Befriedigendes, schreiben zu können, hoffen darf, will ich mich dieser Arbeit unterziehen.

Da nun, nach meiner Ueberzeugung, der Religionsunterricht für die ersten Jugendjahre, wo die Vernunft noch schlummert, nicht gehört, und ich für diese doch auch sorgen, und die Kinder für die höhern Religionswahrheiten, die sie künftig hören sollen, empfänglich machen möchte: so werde ich erst ein Buch vorausschicken, welches für Kinder von 8—10 Jahren bestimmt ist, und in einer Erzählung, die immer das schicklichste Mittel ist, Kindern Sinn für die Wahrheit beizubringen, sie üben soll, über die Pflichten, die ihnen in diesem Alter obliegen, nachzudenken. *) Diesem soll ein anderes folgen, für Kinder von 10—12 Jahren bestimmt, in welchem diese Uebung fortgesetzt, und zugleich das Daseyn eines höchsten Wesens und Gesetzgebers bewiesen wird.

Dann werde ich das Lehrbuch der christlichen Religion liefern, welches für alle christliche Religionspar-

*) Anmerk. Dieses Buch kann sich anschließen an Conrad Kiefers A B C und Lesebüchlein, welches für Kinder von 6—8 Jahren bestimmt ist, und Conrad Kiefers Bilderbüchlein. Dies letztere wird in der nächsten Ostermesse erscheinen. Beide führen den Namen Conrad Kiefers in Beziehung auf das Buch, welches ich unter dem Titel: Konrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, vor einigen Jahren herausgegeben habe.

teien brauchbar seyn, und den Geist des Christenthums oder die Grundsätze desselben enthalten wird, die einen entschiedenen Einfluß auf die Veredlung und Beruhigung des Menschen haben.

Das erste Buch wird unter dem Titel erscheinen: Erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von acht bis zehn Jahren. Es wird ein Alphabet stark, und kostet achtzehn Groschen Sächsisch. Um aber den schnellern Absatz desselben zu befördern, und es gegen Nachdruck zu sichern, lasse ich es denen, die vor Ablaufe des Märzmonates vorausbezahlen, für 12 Groschen Sächsisch. Auch bekommen diejenigen, die auf 6 Exemplare vorausbezahlen, das siebente frei. Da diese Bedingungen sehr billig sind: so kann, ohne wirkliche Bezahlung, kein Exemplar abgeliefert werden. Zu gleicher Zeit wird, unter meinen Augen, durch einen gebornen Franzosen, eine französische Uebersetzung von diesem Buche verfertigt, die unter eben diesen Bedingungen ausgegeben wird. Schnepfenthal, den 1sten Oktober 1802.

C. G. Salzmann,
Direktor der hiesigen Erziehungsanstalt.

III.
Nachrichten und Urtheile
von
den neuesten Predigten
und
andern theologischen Schriften.

1.
Journale ꝛc.

Recensent fährt fort in der Anzeige der neuesten für den Prediger als Religionslehrer und liturg geeigneten neuesten Zeitschriften. Unter ihnen verdienen die

Memorabilien — den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Ersten Bandes erstes Stück. Halle bei Hemmerde und Schwetschke 1802. 8. (12 Gr.)

vorzüglich genannt zu werden. Sie sollen, nach der schon bekannten Ankündigung und nach der Vorrede, vornemlich solche Ideen, deren Verbreitung, Prüfung ꝛc. das angefangene Jahrhundert vorzüglich heischt, in Umlauf setzen oder doch die Aufmerksamkeit auf sie hinrichten, und zugleich, wenn es nöthig ist, jene Ideen in praktischen Aufsätzen erläutern und anschaulich machen; daher sie auch öfters einen oder einige Entwürfe und Predigten über delikate Themata

oder seltener vorkommende Kasualfälle geben werden. Auch sollen sie bisweilen über neuere, für den Prediger des 19ten Jahrhunderts in irgend einer Hinsicht interessante Bücher, Vorschläge, Forderungen 2c. ihr Urtheil sagen und Beiträge zur neuesten Bücherkunde und Kenntniß dessen, was vornemlich im angefangenen Jahrhundert oder am Ende des vorigen zur Vervollkommnung der Pastoralwissenschaften geschehen ist, liefern und manchmal interessante historische Notizen über den Zustand der Religion und des Religionskultus, des Predigtwesens 2c. mittheilen. Jedes Heft theilt sich in zwei Rubriken, wovon die eine die Ueberschrift: Abhandlungen und Kritiken, die zweite: Miscellen, führt.

Die erste Rubrik des vorliegenden ersten Hefts stellt folgende Abhandlungen auf: Erste Abhandlung: Resultate und Folgerungen, die der Prediger aus der Lage des Predigtwesens und Predigerstandes am Anfange des 19ten Jahrhunderts für sich und sein Amt herleiten kann. Von Parisius, S. 1—71. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen und einer kurzen Betrachtung über die Wichtigkeit des Standes des öffentlichen Religionslehrers, lenkt der Verf. den Blick der Leser auf die Frage: Was von Religionslehrern — in unsern Zeiten — bei dem Eintritte in ein neues Jahrhundert zu thun ist, wenn auch sie im Fortgange der Zeit, zur eigenen innern und immer höhern Kultur fortschreiten, und durch die treue Erfüllung ihres Berufs auf die Bildung und Veredlung

der Zeitgenossen, und selbst der Nachwelt, wirken wollen? — Er giebt zur glücklichern Beantwortung derselben eine allgemeine Uebersicht der Lage und des Zustandes der Prediger und des Predigtwesens der evangelischen Kirche, so wie sich dieser beim Anfang des 19ten Jahrhunderts darstellt, wobei er so wol auf den innern Zustand d. h. auf den Grad der intellektuellen und moralischen Kultur, als auch auf die äußern Verhältnisse, worin er mit seinen Zeitgenossen steht, auf den herrschenden Geist des Zeitalters ꝛc. Rücksicht nimmt. Es ergiebt sich aus dieser Uebersicht, daß der Predigerstand besonders in der letzten Hälfte und vorzüglich am Ende des verlebten Jahrhunderts in Hinsicht auf wissenschaftliche Kultur zwar nicht stille gestanden, oder hinter seinem Zeitalter ganz zurückgeblieben sei, sondern vielmehr in jedem Fache merkliche Fortschritte gemacht habe, daß doch aber die durch diese wissenschaftliche Kultur des Predigerstandes veranlaßte Reform, nicht alle die großen und guten Wirkungen hervorgebracht habe, die davon zu erwarten waren, wobei auf die im Predigerjournale B. 34. St. 1. aufgestellte Schilderung der Mängel des geistlichen Standes, so wie sich diese in neuern Zeiten gezeigt, verwiesen wird. Indeß meint der Verf. können wir hoffen, daß die Zeit, vielleicht schon die nächste Zeit manches, was besser ist, herbeiführen, und was jetzt erst im Aufkeimen begriffen ist, der Reife immer näher bringen wird, wozu die geistlichen Obern und Konsistorien, so wie die ihnen untergebe-

nen Kandidaten und Prediger — beiden wird bei dieser Gelegenheit gesagt, was sie in dieser Rücksicht zu thun haben, — selbst mitwirken werden. Was den Geist des Zeitalters, oder die allgemeine Stimmung der Zeitgenossen, so fern sie sich auf Religion und deren Lehrer bezieht, kurz die äußern Umstände, die auf den Predigerstand mehr oder weniger Einfluß haben, betrifft, so sind freilich diese für die Religion selbst so wie für den Stand der Religionslehrer eben nicht sehr begünstigend, vielmehr haben diese mit mehrern Hindernissen als ehemals zu kämpfen, wenn sie ihr Ansehen behaupten und ihrem Amte mit Erfolg vorstehen, und dadurch recht nützlich werden wollen. Es läßt sich auch diesen Hindernissen nicht durch bloße Klagen begegnen, und noch weniger dadurch, wenn man in den Ton der Zeit, wie manche junge Prediger zu thun pflegen, die damit die klügste Parthie ergriffen zu haben wähnen, einstimmt; sondern der Predigerstand muß sich selbst Achtung und Werthschätzung zu verdienen und zu erhalten suchen, muß sich durch innere Kultur heben, oder muß immer mehr dahin arbeiten, in Absicht religiöser und anderer Kenntnisse nicht hinter seinem Zeitalter zurück zu bleiben, muß seinen Beruf nicht auf Kanzel und Altar einschränken, sondern in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise so viel Gutes zu befördern suchen, als nur immer möglich, muß vorsichtig wandeln, und einem gewissen Grade von Lebensklugheit und äußerer Gewandheit nachstreben, ohne sich deßwegen der Welt durchaus

gleichzustellen, oder sich von den Thorheiten und Fehlern der Zeit hinreißen zu lassen u. s. w. — Und dies wird, wie der Verf. prophezeit, gewiß immer mehr geschehen. „Es wird, das hoffen wir, so schließt er seine Abhandlung, nicht schlechter, sondern besser mit uns werden, und vielleicht, daß wir bald die vielen guten Früchte, die jetzt nur im Aufkeimen begriffen sind, reifen sehen. Rühmen können wir es ja, es ist schon viel geschehen, gewiß mehr als unsere Vorfahren, im Anfange des durchlebten Jahrhunderts einmal ahnen konnten, warum sollten wir es denn nicht mit Zuversicht hoffen dürfen, es werde unter der Leitung des großen Weltregierers noch mehr geschehen? Und wer weiß, ob sich die Menschheit nicht am Ende des angefangenen Jahrhunderts, vielleicht auch durch das, was von dem Stande erleuchteter Religionslehrer gethan wird, zu einer Stufe der Aufklärung und sittlichen Bildung werde erhoben haben, die wir jetzt kaum zu erwarten wagen. — lasset uns nur nach unsern Kräften wirken, so lange es Tag ist, damit nicht die Nacht komme, da niemand wirken kann!“

Die zweite Abhandlung von einem Ungenannten, giebt Ideen über Geschichtspredigten, deren allgemeinere Verbreitung und Vollendung dem neuen Jahrhundert aufbehalten ist. Man hat schon mehrmals solche geschichtliche Predigten gewünscht, um dadurch mehr Mannichfaltigkeit und Abwechselung in unsere religiöse Versammlungen und Kanzelvorträge zu bringen und diesen mehr Interesse zu geben; auch

hat man schon manches über das Wie der Vollendung dieser Idee und dieses Wunsches gesagt, und manchen musterhaften praktischen Beitrag dazu geliefert. Aber man war doch immer mehr für das gelegentliche oder beiläufige Benutzen der nähern oder entferntern Zeitereignisse, zur Versinnlichung oder Anschaulichmachung einzelner Lehren, auch wagte man es nicht, sie zu Texten zu machen, über welche man hätte predigen mögen, obgleich die in einigen Städten und Provinzen existirende Observanz oder Verordnung, am 10ten Sonntage nach Trinitatis über die Zerstörung Jerusalems zu reden, auf diese Idee wohl hätte leiten können. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung faßt diese Ideen auf, und will 1. daß die nähern und entferntern Zeitbegebenheiten, wenn sie sich nur übrigens zu Kanzelvorträgen eignen, nicht nur den Stoff ꝛc. zu den gewöhnlichen sonntäglichen Vorträgen öfters liefern, sondern auch unsere Feste bestimmen helfen, und, indem sie manches bisher gangbare z. B. das Michaelisfest, wenn auch gleich der Nahme desselben in der bürgerlichen Zeitrechnung beibehalten werden könnte, antiquiren, neue dafür geben sollen; 2. daß man die Geschichte zum Texte mache, über den man predigt, und den der Prediger, so wie jeden andern, praktisch und so verarbeiten muß, daß der Zuhörer sich dadurch im Glauben an Gott und Vorsehung und in moralisch religiösen Gesinnungen gestärkt und befestigt fühlt. Der Verf. zeigt zugleich, wie dies am besten geschehen könne, was für

Fehler man dabei meiden, und was für Eigenschaften eine solche Begebenheit, die einen Kanzeltext abgeben soll, haben müsse, und giebt zuletzt selbst ein Verzeichniß solcher Ereignisse, nach den Sonn- und Kalendertagen, bei deren Benutzung freilich voraus gesetzt wird, daß die Gemeinde des Predigers nicht auf einer gar zu niedrigen Stufe der intellektuellen Ausbildung steht, und daß er selbst Weisheit und Klugheit genug besitzt, nach seiner individuellen Lage die gehörige Auswahl unter den angedeuteten Begebenheiten zu treffen. Freilich verbreitet sich dieses Verzeichniß nicht über alle Sonntage; aber eben deßwegen fügt der Verfasser den Wunsch hinzu, daß uns bald ein nach den aufgestellten Ideen zweckmäßig bearbeiterer Geschichtskalender und zugleich ein Geschichtsbuch zum Kanzelgebrauch, aus dem die geschichtlichen Texte vorgelesen werden könnten, gegeben werden möchten! Wir heben aus dem Verzeichniß der Begebenheiten, die nach dem Verf. in diesen Kalender aufgenommen zu werden verdienen, nur einige aus: Januar. Am 1sten Jan. die jährlichen Verzeichnisse der Gebohrnen 2c. Am 8ten Kaiser Carl der Große, der für Deutschland so wohlthätig wirkte, stirbt 814. Am 18ten für Prediger in den Preuß. Staaten: Krönungstag des 1sten Königs von Preußen 1701. Prediger in andern Staaten feiern nach dem zweiten Epiphan. Evang. das Ehefest. Februar: Am 4ten Sonnt. nach Epiphan. Nach der evang. Perikope zur Erinnerung an große Naturbegebenhei-

ten, die entweder örtlich oder allgemein interessant sind. 18. Luther stirbt zu Eisleben. März. 1. Saatfest; am Sonnt. Lätare: Fest der Frühlingsfeier (das Todaustragen.) April. 17ten Luther zu Worms 1521. Osterfest. Erinnerungsfest an unsere Entschlafene — Fest der Unsterblichkeit. Sonnt. nach Ostern — nach Art der alten Kirche: Erinnerung an unsere Taufe und feierliche Aufnahme in die christliche Gemeinde u. s. w. Angehängt ist eine Kritik der Rosenmüllerschen Predigten über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Die dritte Abhandlung enthält Ideen über die zweckmäßigste Einrichtung des Religionsunterrichts für gebildete Judenproselyten des neunzehnten Jahrhunderts, von Wagnitz. Es ist eine eigene, aber freilich sehr erklärbare Erscheinung des jetzigen Jahrhunderts, daß nicht so wol, wie ehedem und besonders in der ersten Hälfte des vorigen, Proselyten, aus den Hefen des Jüdischen Volks sich zum Christenthum weihen lassen, als vielmehr Jünglinge und Männer aus der gebildeten Klasse und aus den besten Häusern und Familien dieser Nation, wie denn der Verf. des vorliegenden Aufsatzes in kurzem mehrere solcher Jünglinge, mit Vorwissen und Erlaubniß ihrer Eltern oder Angehörigen getauft hat. Daß für diese nicht ein solcher Unterricht, wie er unsern 12- oder 14jährigen Christenkindern oder Katechumenen gegeben wird, oder wie er wol sonst den Proselyten nach dem Katechismus für Proselyten aus dem Judenthum (1708. in 4.)

gegeben wurde, passend sei, läßt sich leicht denken. Hat sich doch seit der Zeit in Hinsicht auf religiöse Begriffe rc. bei uns und bei den Juden sehr viel geändert, wenn wir auch nicht auf die vorhin bezeichneten Subjekte, die diesen Unterricht von uns fordern, Rücksicht nehmen wollten. Der Verf. hat deßwegen, nachdem er einige Bemerkungen zur Erklärung der oben genannten Erscheinung vorausgeschickt, und einige Ideen über die zweckmäßigere Einrichtung des Religionsunterrichts für jetzige, mehr gebildete Judenproselyten, aufgestellt hat, einen doppelten Plan, den er selbst bei dem Unterricht einiger Israelitischen Jünglinge befolgte, unter der Aufschrift: Aphorismen zum Religionsunterrichte rc. gezeichnet, der nach seinen Wünschen einem andern Gelehrten Gelegenheit geben soll, uns bald einen mehr vollendeten Katechismus für Katechumenen der Art zu geben. Zugleich erzählt der Verf., wie er sich bei der Taufe seiner Proselyten genommen; (eine der bei einer solchen Gelegenheit gehaltenen Reden findet man in des Verf. liturg. Journ. B. 1. St. 4. S. 474 fgg.) und fügt eine Recension des Buchs von Holscher: Ansichten über Christusreligion in Briefen; in Beziehung auf die feierliche Annahme derselben von jüdischen Gottesverehrern in unsern Zeiten rc. Hannover 1801. bei.

In der zweiten Hälfte dieser Memorabilien findet man unter dem Titel Miscellen 1. Briefe und Brieffragmente zur nähern Kenntniß des Zustandes des Religions- und Predigtwesens im neunzehnten

Jahrhundert; und zwar diesmal a. Nachrichten über die protestantische Kirche im Elsaß seit der Revolution, vom Januar 1802, die mit dem, was Herr Haffner in der Vorrede zu seinen Festpredigten, und im Predigerjourn. B. 42 St. 3. davon erzählt, sehr übereinstimmen. Gottlob, daß nach den neuesten Nachrichten, jetzt vieles besser ist! Nur erst vor kurzem schrieb ein Korrespondent: „die mit Verlangen erwartete neue Organisation der Protestanten ist vor einiger Zeit angekommen, und es ist nunmehr von Seiten der Landesobrigkeit vestgesetzt worden, daß die Religionen und auch die der augsburgischen Konfession Schutz und Obsicht genießen soll; manches hat so gar die Erwartung überstiegen z. B. daß das Simultaneum, da Protestanten und Katholiken ihren Gottesdienst in einer Kirche halten mußten, aufgehoben worden u. m. Zwar giebt es noch einige deklarirte Gegner der neuen Ordnung der Dinge, und an undeklarirten fehlt es auch nicht; es zeigt sich doch aber auch Liebe und Zutrauen bei sehr vielen u. s. w.“ b. eine ausführliche Relation von der im Mai 1801 gehaltenen Predigerkonferenz zu Herrnhuth und den Verhandlungen derselben. Man wußte bis dahin wenig von diesen Konferenzen, da die Nachrichten von ihnen nur unter den Mitgliedern und Freunden der Brüdergemeinde cirkuliren. Erst im B. 40 St. 3. des Predigerjournals gab ein Ungenannter eine kurze Nachricht von der Entstehung und Einrichtung dieser Konferenzen und referirte zugleich von der im Jun 1800

gehaltenen. Wie es scheint, ist der in den Memorabilien abgedruckte Brief von eben dem Verf. und enthält die Fortsetzung. Am Schlusse des Briefs verspricht er, uns in einem seiner nächsten Briefe Bemerkungen über den Geist, den Werth und die Wirksamkeit dieser Konferenzen, die Sprache, die in ihnen geführt wird u. s. f. zu geben; denen wir mit desto mehr Verlangen entgegensehen, da der Verf. an diesen Konferenzen selbst Antheil zu nehmen scheint, und in seinen Urtheilen unpartheiisch und billig ist. 2. Eine Rede bei einer jährlichen Speisung der Waisenkinder, im Waisenhause zu Minden, von Rischmüller. Sie hat das Thema: Was der Gedanke, daß wir jetzt in einem Waisenhause sind, bei uns wirken müsse? — und ist musterhaft.

Das zweite Stück dieser Memorabilien ist auch bereits erschienen; wir zeigen es nächstens an; so wie wir auch im folgenden Bande die Fortsetzung dieser Journalanzeigen liefern und mit dem liturgischen Journal, herausgegeben von H. B. Wagnitz, von dem schon zwei Bände da sind, beginnen wollen.

2.

Beiträge zu einer christlichen und doch vernünftigen Erbauung. Altenburg im litterarischen Komtoir 1802. 303 S. 8.

Nach der kurzen Vorrede, die der Verf. diesen Beiträgen voranschickt, sind sie bestimmt, in einigen Bei-

spielen zu zeigen, wie man die Erweckungen des Christenthums zur Sittlichkeit gar wohl gebrauchen könne, ohne dabei zu vergessen, daß alle Triebfedern der Moralität, dem Gesetz der Sittlichkeit (oder dem obersten Sittengesetze) untergeordnet werden sollen; aber auch zugleich den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß die sinnliche Natur des Menschen einer Verstärkung der Zuverlässigkeit des moralischen Gesetzes sehr oft bedürfe, und daß das Christenthum als eine rein vernünftige Lehre, dieses Bedürfniß zu stillen überaus fähig sei. Rec. billigt, wie sich das von selbst versteht, diese Absicht, nur hätte er gewünscht, daß es dem Herrn Verf. gefallen hätte, sich hierüber etwas deutlicher zu erklären, oder sich die Leser seiner Schrift deutlicher zu denken; dann würde er auch wahrscheinlich einen andern, weniger anstößigen, Titel gewählt, zum wenigsten das Prädikat: „und doch vernünftig"; vor Erbauung weggelassen haben, da, wie er selbst gesteht, nichts erbauen kann, was nicht vernünftig ist, auch alles, was christlich seyn soll, zugleich vernünftig seyn muß, indem nur die Vernunftmäßigkeit der christlichen Offenbarung ihren göttlichen Ursprung verbürgt und unsern Glauben an sie rechtfertigt. Nach Recens. Dafürhalten bedurfte es gar keines Beweises, daß man die Erweckungen des Christenthums zur Sittlichkeit gar wohl gebrauchen könne, wenn auch alle Triebfedern zur Moralität aus dem eigentlichen Sittengesetze abgeleitet werden sollen; denn es beruht ja ganz vorzüglich der

Werth des Christenthums darauf, daß es mit den reinsten Grundsätzen der Sittlichkeit so vollkommen übereinstimmt und sich keiner unlautern eigennützigen Motive bedient, um seine Bekenner zur Pflichterfüllung anzutreiben. Ueberdies geben es ja auch jetzt alle christliche Moralisten gern zu, daß das Christenthum keine Pflichten lehre, die nicht aus der Vernunft erkennbar, oder schon vorher von ihr erkannt wären, wohl aber durch seine Autorität, den Gehorsam gegen das Sittengesetz sehr zu befördern fähig sei. Hierauf hätte also der Verf. nur hindeuten sollen; denn damit ist ja nun auch erwiesen, daß das Christenthum zur Beförderung eines ächt tugendhaften Sinnes unentbehrlich sei. Was nun die Art anbetrifft, wie er diesen Zweck zu erreichen sucht, so dürfen wir wol kaum bemerken, daß er dabei mehr mittelbar als unmittelbar, nach der Methode unserer bessern Homiletiker und Asketen zu Werke geht, keinen eigentlichen Beweis für den Einfluß des Christenthums auf die Moralität aufstellt, sondern überall seine Leser in das Heiligthum der christlichen Wahrheiten einführt, und aus ächt religiösen Grundsätzen die Verpflichtung zu einem heiligen Sinn und Wandel ableitet. Hieraus erhellt schon, daß seine Methode nicht neu genannt werden kann, und wenn wir selbst versichern, daß wir bei der Lektüre dieser Beiträge auf keine bis dahin ganz unbekannten oder ganz neuen Ansichten moralisch-religiöser Wahrheiten gestoßen sind, welches auch bei einem solchen Buche nicht nöthig ist, so ist es doch unserer völ-

ligen Ueberzeugung gemäß, daß wir dieses Erbauungsbuch nur ungern unter den schon vorhandenen vermissen, und es als ein recht gutes Zeichen ansehen würden, wenn es recht viele Leser finden sollte. Der Verf. geht überall von richtigen festen Begriffen aus, ist streng in seinen Forderungen, ohne dabei in den gewöhnlichen Fehler neuerer Moralisten und Kanzelredner zu verfallen, die nur zu oft in einem gebietenden, mehr zurückschreckenden als gewinnenden, Ton sprechen, und sich selbst die Autorität anzumaßen scheinen, die nur dem Sittengesetze gebührt, dessen bloßes Organ sie sind. Nie vergißt er es, daß nicht allein zum Verstande, sondern auch zum Herzen der Menschen geredet werden muß, und hat sich Deutlichkeit und Popularität im hohen Grade zu eigen gemacht. Ueberall hört man ihn gern, weil man in ihm einen Freund zu hören glaubt, der es mit der Wahrheit redlich meint, und nur seine Freunde für die Wahrheit zu gewinnen wünscht. Kurz wir sind überzeugt, daß der Verf. gerade den Ton getroffen hat, in welchem ein gutes Erbauungsbuch geschrieben seyn muß, und würden sehr gern unsern Lesern, um ihnen einen Vorschmack von dem Vergnügen zu verschaffen, welches wir selbst bei der Lektüre desselben genossen haben, eine Probe mittheilen, wenn aus einem Buche, dessen vorzüglicher Werth, nicht sowol in den Ideen selbst, als in der natürlichen und kunstlosen Darstellung derselben besteht, ohne zu große Weitläuftigkeit eine Probe mitgetheilt werden könnte. Folgendes sind die Gegen-

stände, die in den zwanzig Abschnitten dieser Beiträge abgehandelt werden. — Ueber die Freiheit des Menschen. — Ueber die Achtung des Menschen für die Tugend. — Ueber Aufopferungen für die Tugend. — Vom Aufschlusse menschlicher Schicksale im gegenwärtigen Leben. — Ueber die Hoffnung besserer Zeiten. — Die Geschichte Johannes des Täufers, ein Anlaß zur Bildung des menschlichen Herzens. — Ueber den hohen Werth der menschlichen Sprache. — Von der Wohlthat des menschlichen Schlafs. — Von der Zubereitung auf die folgende Zeit des menschlichen Lebens. — Vom Wachsen in der Weisheit mit der Zunahme an Jahren. — Ueber die Berufung auf ein gutes Gewissen. — Ueber das Bemühen, fremde Tugend verdächtig zu machen. — Ob es erlaubt sei, sich zu anderer Schaden Freunde zu machen? — Von der Friedfertigkeit gegen alle Menschen. — Von der Sorge für die Glückseligkeit der Nachkommen. — Von den Spuren der Gegenwart Gottes in der Aernte. — Von der Bescheidenheit bei eigenen Vorzügen. — Von der Gewalt über seine Gedanken. — Ueber die vornehmsten Ursachen der Tadelsucht. — Ueber die quälende Vorstellung, einen Unschuldigen gekränkt zu haben.

Sollte dieses Werk, was Rec. wünschen muß, eine neue Auflage erleben, so würde es unstreitig sehr gewinnen, wenn der Verf. es noch einmal vornemlich in Hinsicht auf den Styl aufmerksam durchläse. Man stößt hin und wieder auf Härten, die auffallen, auf

Uebergänge, die nicht vorbereitet genug sind, und einen Sprung in den Ideen, wenn er auch wirklich nicht vorhanden ist, doch ahnen lassen, und dann entweder bei der Lektüre aufhalten, oder zum wenigsten das Nachdenken dabei unterbrechen, indem es von der Sache ab- und auf den bloßen Ausdruck hingelenkt wird. So z. B. S. 3. in der Abhandlung: Von der Freiheit des Menschen. Nachdem daselbst erwiesen ist, daß jeder wissen könne, was Recht und Unrecht ist, so heißt es weiter: „Dieses bringt zu der bis jetzt schon sehr wahrscheinlichen Vermuthung, es werde in der Gewalt der Menschen stehen, zu thun, was sie für recht erkennen;" hierauf sollen nun einige Einwendungen folgen, die gewöhnlich gegen die Willensfreiheit gemacht werden, und da fährt der Verf. gleich so fort: „Hier kommen an Statt (anstatt) einer Stimme unzählige entgegen: Was kann ich dafür?" u. s. w. In der That man möchte fragen, von wo denn diese Stimmen so auf einmal herkommen? S. 11 wird gesagt: „In ihnen (den Kindern und in dem, was sie durch Erziehung werden) werden die Keime enthalten seyn, was für Gesinnungen nach Jahrhunderten auf Erden herrschen werden;" statt: In ihnen werden die Keime zu den (oder: der) Gesinnungen enthalten seyn, die nach rc. S. 12: „Bringt die Jugend, welche Eurer Leitung anvertraut wird, dahin, sich bei allem, was sie thun wollen, (will) zu fragen." — Nicht edel genug dünkt es Rec., wenn es S. 25 heißt: „Es kömmt jedem einmal durch Erfahrung in die

Hände, daß seine Erwartungen betrüglich sind." — S. 26 fehlt in der vierten Zeile bei: Furcht vor Zwange, ganz offenbar der Artikel: dem. — Doch dies sind kleine Flecken gegen das viele Gute, was das Buch enthält.

3.

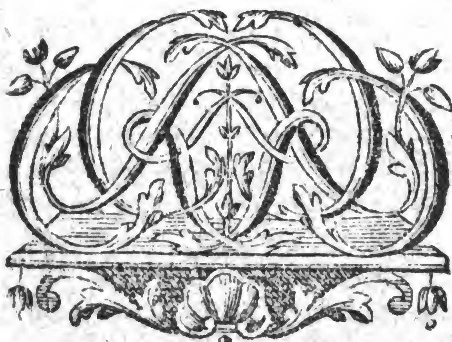
Neue Konfirmationsreden. Ein Geschenk für Katechumenen und ihre Eltern, von B. L. G. Kortum, Prediger zu Hakeborn im Magdeburgischen und Mitgliede der Königl. litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Magdeburg bei Keil 1801. (8 Gr.)

Schon im Jahre 1798 gab der Hr. Verf. einige Konfirmationsreden heraus, die in mehrern kritischen Blättern und auch im Predigerjourn. B. 36. S. 113 auf eine, für ihn nicht unvortheilhafte Art angezeigt, und ihm dadurch eine Aufmunterung wurden, dem Publikum diese neue Konfirmationsreden vorzulegen, die jedoch nicht allein seine Arbeiten, sondern auch drei Reden seines Freundes, des Herrn Oberpredigers Hassel zu Kroppenstädt, enthalten. Die von Herrn Kortum verdienen ganz vorzüglich das Lob ächter Popularität, und werden sich gewiß den Beifall eines jeden erwerben, der die Bedürfnisse unserer Landgemeinden kennt, und es weiß, wie zu ihnen gesprochen werden muß, wenn man mit Nutzen sprechen will. Was von den Kortumschen Arbeiten gilt, dürfen wir ebenfalls von den Reden des Herrn Hassel rühmen,

der hier zum erstenmale als Schriftsteller auftritt, und damit gewiß ein sehr günstiges Vorurtheil für sich und die Manier, die er sich im Vortrage religiöser Wahrheiten zu eigen gemacht hat, erregt. Wir haben diese Reden genau durchgelesen, und finden dabei nur zu bemerken, daß wir nie, wie es S. 12 geschieht, die Konfirmanden mit dem Ausdrucke: „meine noch unverdorbenen Kinder,“ anreden, sondern lieber sagen würden: meine, wie ich hoffe und wünsche, noch unverdorbenen Kinder! Der Prediger kann es, selbst in einer Landgemeinde, im Grunde nie bestimmt wissen, ob seine Konfirmanden noch unverdorben sind; aber möglich ist es, daß einige Mitglieder seiner Gemeinde, wohl gar die Eltern und Verwandten der Kinder selbst, über diesen Punkt anders urtheilen, als er; würden sie dann seine Aeußerung nicht als ein bloßes Kompliment ansehen, was denn doch immer zu einem nicht günstigen Urtheile über den Prediger sie veranlassen möchte? Endlich können wir die Disposition der sechsten Rede über Koloss. 2, 6 — 7. nicht für ganz richtig erklären, weil der zweite und vierte Theil eines völlig gleichen Inhalts sind. Ihr habt, heißt es da, 1) die Lehre Jesu angenommen, so müßt ihr denn auch 2) derselben würdig wandeln; zu dem Ende 3) in der Erkenntniß derselben immer zu wachsen suchen, und dann auch 4) euch in eurem Glauben reichlich dankbar beweisen. Wir fragen: ob man sich auf eine andere Art in seinem Glauben dankbar beweisen kann, als indem man der Lehre Jesu würdig lebt? das fühlte auch unser Verf., denn er ermuntert in beiden Theilen zu einem christlichen tugendhaften Wandel. Wäre es überhaupt nicht besser gewesen, wenn der dritte Theil zum zweiten gemacht, und der zweite gleich mit dem vierten verbunden worden wäre? —

Journal für Prediger.

Vier und vierzigsten Bandes
Viertes Stück.



Halle
bei Carl August Kümmel
1803.

Inhalt:

I.

Synodalbefehl an sämmtliche Badendurlachsche Ober- und Aemter auch Specialate ꝛc.

Beschluß. *)

Zur eilften Frage.

39. Verweisen Wir diejenigen, welche Fälle wissen, wo Bodenzinse, die der Kirche gehören, abgelöset werden, ohne daß das Kapital der Kirche zugeschieden werde, und so der Kirche verlohren gehen, zur separaten Anzeige der Fälle, da ohne diese keine Abstellung der etwanigen Unordnungen, noch Belehrung über das vielleicht Irrige in der Wahrnehmung erfolgen kann; auch werden

40. die durch den Krieg und die mancherlei damit konnex gewesenen Hinderungen rückständig gebliebne Allmosenabhören nun eifrig nachgehohlt werden, ohne daß darum eine Aenderung in der verfassungsmäßigen Art ihrer Besorgung nöthig sey.

Zur zwölften Frage.

41. Ist die von der Hochberger Synode vorigen Jahrs gewünschte Erläuterung, wegen dem Abfor-

*) St. 2, S. 129 fgg.

dern der Reverse fremder in die Pfarrei kommender Geistlichen, schon völlig in der gewünschten Maße auf den Antrag der Badenweiler Synode im Synodalreceß von 1793. §. 64. gegeben, worauf Wir daher anmit verweisen.

Zur dreizehnten Frage.

42. Ist inzwischen von Unserer Fürstlichen Rentkammer gegen das Herumlaufen fremder und verdächtiger Spengler und dergleichen admodiirter kleiner Gewerbe schon die Ordnung seit hergestelltem Frieden wieder eingerichtet worden.

43. Auf den Nachtheil der Vermehrung der Bier- und Branntweinschenken, wodurch die hinlängliche Aufsicht erschwert wird, und das überhandnehmende Branntweintrinken schädliche Nahrung erhält, werden Wir solche aufmerksam machen.

44. Was Anlaß geben könne, den Bestrafungen der Untreue der Pfleger mehr Oeffentlichkeit zu geben, wissen Wir nicht, da schon die Gesetze verordnen, daß, wo nicht Milderungsgründe obwalten, die Ehrenentsetzung erkannt werden soll, die dann allemal, von Unseren Verordnungen gemäß, an geist- und weltliche Vorgesetzte ausgeschrieben, und von diesen durch ihre Ausschließung von Ehrenvorzügen in der Gemeinde und in der Kirche gehandhabt werden muß.

45. Die Frevelgerichte werden nach nunmehr geendigter Kriegsverhinderung, wie Wir nicht zwei-

feln, wieder gehörig in den Gang kommen, da Wir in Unsrer Hofrathsinstruktion, in den einzelnen Frevelgerichtsordnungen, in den Synodalrecessen von 1777 zu Fr. 9. und von 1793 §. 33, sowie auch Unsrer Fürstlichen Regierung, bei mehrern Gelegenheiten Unsre desfallsige ernstliche Willensmeinung eröffnet, und sie für einen Hauptnerv der guten Amtsverwaltung erklärt haben.

46. Eben so wird auch von Unsern Oberbeamten der ernstliche Bedacht genommen werden, dem wieder einreißenden Hochzeits- und Neujahrschießen verordnungsgemäßen Einhalt zu thun. Daß aber die Pfarrer bei dieser nicht eigentlich Religions- oder Sittenwidrigen Unordnung mit ihrem Amt durch Versagung von Hochzeitpredigten, oder andere Censuren einschreiten, das wollen Wir in keine Wege gestatten; wie Wir denn auch

47. eine Vorschrift, wodurch die Vorgesetzten in Versagung der bürgerlichen Annahmen zur Erleichterung der Ehen mehr eingeschränkt würden, nicht gut finden; denn so sehr Wir bisher darauf gehalten haben, und ferner darauf sehen werden, daß auch den Armen in einer Gemeinde, die sich ehrlich und fleißig aufführen, der Armuth wegen das Recht der Verehelichung nicht entzogen oder dessen Gebrauch erschwert werde; so wenig können Wir doch eine uneingeschränkte Nöthigung, Dürftige aus andern Gemeinden desfalls in die Gemeinde, wo die Ehe wohnhaft seyn soll, anzunehmen, zugeben, da solche den Beutel der Ge-

meinden, die ihre Armen erhalten müssen, belästigt, mithin sie billig darüber gehört werden. Wo einzelne Billigkeitsgründe eintreten, da hat der Pfarrer durch Zuspruch oder durch deren Anmerkung in seinen Heirathsberichten Gelegenheit, sie geltend zu machen, und dadurch nach Befinden von Unseren Kollegien eine etwa von den Gemeinden grundlos verweigerte Annahme auszuwirken. Wo dazu die Sache sich nicht geeignet findet, da muß der Geistliche, der die an sich wünschenswerthe Erleichterung der Ehen vermisset, bedenken, daß da, wo Gott durch den zugelassnen Gang der Weltbegebenheiten so manche Eheerschwerung duldet, wovon die aus den stehenden Kriegsheeren fließende wohl jedem in die Augen leuchtet, von Uns mit Billigkeit nicht gefordert noch erwartet werden könne, daß Wir nun in dem mit dem Gang der allgemeinen Weltschicksale so vielfach verflochtnen kleinen Erdstrich, dessen Fürsorge Er Uns übergab, alle dergleichen Hindernisse zu beseitigen im Stande seyen.

Zur vierzehnten Frage.

48. Werden Wir den von Pforzheim gemachten, auf das lokal des Unterlandes berechneten Vorschlag, wie den armen Arbeitsfähigen, besonders des weiblichen Geschlechts, auf eine nützliche Art zu Nahrungsquellen zu verhelfen sey, von der Behörde zu näherer Erwägung nehmen lassen; so wie auch

49. die Frage von der Nützlichkeit der Ausdehnung der für das Badenbadische laut dem Realauszug

Th. 1, V. Waganten, §. 3. Lit. d. vorhandnen Verordnung, wegen Armenherbergen auf das Durlachsche, die, wenn Euch keine Erfolgsnachricht zukäme, in einem Jahr in Erinnerung gebracht werden kann; nicht minder

Zur funfzehnten Frage.

50. jene wegen unvermutheter Visitation der Bierbrauer in Absicht auf die Ingrèdienzien und deren Unschädlichkeit, und

51. wegen der im Badenweilerischen geklagten Höhe der Apothekerpreise gegen den benachbarten Apotheken. Hingegen

52. der von einer Diöces reproducirte Vorschlag, wegen Einrichtung eines Todtenhauses auf jedem Kirchhof, zu Verhütung des lebendigbegrabens, ist wegen der Kosten, die es den Gemeinden verursacht, zumal jezt nach einem so schweren Krieg, nicht ausführbar; auch hat die Erfahrung an einem Ort im lande, wo ein solches durch Stiftung eines Gutthäters errichtet worden, gelehrt, daß es wegen Widerwillen des Volks gegen diese Verlängerung des Todtenaufenthalts über der Erde nicht in Gebrauch gekommen ist. Mit Gewalt diese Volksstimmung umzuändern, finden Wir um so weniger räthlich, als eines theils es den jezigen Zeitläuften am wenigsten angemessen ist, Neuerungen dem Volk aufzudringen, die es als einen Eingriff in seine Freiheit betrachtet, statt sie unter den Gesichtspunkt einer für sein Wohl berechneten Anstalt

zu bringen, anderntheils diese Anstalt wirklich mit zu vielen Sitten und Gefühlen des Volks zusammenhängt, um durch Belehrung so bald eine Aenderung zu hoffen. Wir müssen also Unsere Vorsorge auf eine zweckmäßige Todtenschau beschränken, und haben darüber nach eingeholten sachverständigen Vorschlägen, die besonders unter der Beilage 1. doppelt mitfolgende Belehrung, sammt der als zweite Beilage dreifach mitfolgenden Instruktion für die Todtenschau, verfassen lassen, *) wovon das eine Exemplar bei den Pfarrakten bleibt, das andere dem Pfarrer zum täglichen Gebrauche dient, das dritte von letzterer aber zu den Schulakten für den Meesner gehört. Wir versehen Uns hierbei, es werde jeder Geistliche das, was ihm darin zur Obliegenheit gemacht ist, aus Pflichtgefühl und Nächstenliebe gern erfüllen, auch an seinem Theil nach Möglichkeit dahin mitwirken, daß alljene, welche dabei zu konkurriren haben, von dem, was ihnen obliegt, gehörig verständigt, diese Einschärfung, des sichern Behaltens wegen, von Zeit zu Zeit wiederholt, und von Allen gehörig in Vollzug gesetzt werde.

53. Obwohlen annebst die im Wochenblatt von 1781 Nr. 43. befindliche Verordnung, daß, außer den Fällen, wo eine Epidemie eintritt, keine Leiche früher, als nach Verfluß von zweimal 24 Stunden beerdigt werden soll, stetshin von Unsern Geistlichen

*) Diese Beilagen sollen in einem der nächsten Journalstücke abgedruckt werden. D. H.

zur Regel ihrer Handlungen genommen werden soll, so besagt doch dieser Buchstabe derselben schon, daß in Fällen einer Epidemie eine Ausnahme zu machen sey, auch erfordert zuweilen die Natur der Krankheit, wenn sie zu schneller Verwesung den leichnam disponirt, zumal die in warmen Jahrszeiten, daß davon um der Gesundheit der lebenden willen abgegangen werde; in diesem Falle muß aber jene instruktionsmäßige Besichtigung mit doppelter Genauigkeit geschehen, und durch die Worte am Rande des Kirchenbuchs — nach Urtheil der Todtenschau — darinn die Beobachtung der Verordnung zur legitimation des Pfarrers bemerkt werden. Uebrigens muß auch in solchen Fällen, wo unter obigen Umständen eine schnellere Beerdigung Platz greift, solche in keinem Fall und unter keinerlei Umständen vor Ablauf von 24 Stunden geschehen.

54. Die nämliche so eben erwähnte besondre Vorsicht der genauesten Schau und Annotation zum Kirchenbuch, ist auch in denen Fällen nöthig, wo bei Armen wegen Mangel des Platzes, um die Todten von den lebenden abzusondern, es ganz unvermeidlich wäre, einer frühern Beerdigung Raum zu geben; doch soll dieses, wenn nicht die vorhin gedachten, aus der Natur der Krankheit entspringenden Gründe hinzutreten, nicht nachgegeben werden, so lang noch irgend ein Ausweg andrer Art möglich ist, der denn in christlichen Gemeinden wohl nicht sollte fehlen können, da doch wohl immer irgend eine bekannte christliche Seele

sich finden wird, die den Ueberbliebnen eine einmalige Nachtherberge aus Freundschaft reiche, um den Todten so viel länger zur Sicherheit über der Erde lassen zu können. Endlich

55. erinnern Wir bei dieser Gelegenheit auch an die Verordnung, daß vor der Einsenkung des Sarges derselbe auf dem Gottesacker nochmals geöffnet und von einem der Anwesenden, (wozu insbesondre der Todtengräber die Pflicht hat,) beschaut werden soll, um gegen das lebendigbegraben desto sichrer zu seyn; so wie auch an die durch das Generaldekret vom 5ten März 1800, KRNr. 324; Wochenblatt von 1800, Nr. 12 verordnete, in mitfolgender Instruktion wieder eingerückte Ausnahme, daß solches bei Personen, die an stark ansteckenden Krankheiten, als Pocken oder Blattern, Petechen, Faulfiebern, Masern oder an der Ruhr verstorben sind, unterbleiben, desto mehr Vorsicht aber im Haus vor der Zuschlagung des Sargs angewandt werden soll. Diese Vorsicht empfehlen Wir auch da, wo die Todten eine halbe Stunde weit über Feld her von Filialien kommen, wenn, wie es für Sommerszeiten erlaubt bleibt, solche auf dem Gottesacker nicht wieder geöffnet werden.

Zur sechzehnten Frage.

56. Hoffen Wir zwar, es werde nicht leicht der Fall wieder kommen, daß ein Pfarrer angesprochen werde, einen Heirathsbericht für zwei Verlobte zu machen, wovon Er, ohne jedoch Beweise zu haben,

die rechtlich auslangten, dennoch aus guten Gründen glaubte, daß der Bräutigam mit solchen Verwandten der Braut unehelich zugehalten hätte, oder noch zuhielte, wegen deren seine Heirath unter die verbotnen Grade falle. Wo aber je dergleichen Fälle wieder vorkämen, wie auch in jedem andern, wo Gewissensbedenklichkeiten wider die Heirath ihm vorschwebten, ist der Vereinigungspunkt der Pflicht und der Klugheit darinn zu suchen, daß der Pfarrer in dem Heirathsbericht nur allgemein sage: er müsse auf des Ehegerichts Ermessen ausgesetzt seyn lassen, wiefern nach diesen bekannten Verhältnissen kein kanonisches Hinderniß der Ehe vorliege, und daß er sodann den Fall mit bestimmter Angabe aller seiner Verdachtsgründe und ihrer etwanigen Beweise vorthin, allenfalls unter Addresse an den Vorstand des Kollegii oder den Oberhofprediger unmittelbar überschreibe, das alsdann erwägen wird, ob eine Untersuchung ohne Kompromittirung des Pfarrers thunlich und räthlich sey, oder ob ohne solche und mithin ohne Angabe einer Ursache die Heirath zu bewilligen oder abzuschlagen sey.

57. Der von der Pfarrei Berghausen zum ferndigen Synodalprotokoll angezeigte Fall, dessen Wir vorbedächtlich, und da er ohnehin nicht leicht unter der nämlichen Form wieder vorkommen wird, dahier keine nähere Erwähnung thun, ist von dem Pfarrer von religiöser und politischer Seite sehr weislich behandelt worden, wie es denn überhaupt der einzige zweckmäßige Weg ist, einen Aberglauben, der die Phan-

tasie der betroffnen Personen krankhaft gemacht hat, in diesem Zeitpunkt nicht zu bestreiten, sondern, so weit es auf eine Art geschehen kann, welche die Wahrhaftigkeit und Würde des Pfarrers nicht kompromittirt, bis dahin scheinbar ihm nachzugeben, und mittelst des Nachgebens den Eindruck zu heben, und erst, wenn man auf physischem oder psychologischem Weg ihn entfernt hat, den Verblendeten in den richtigen Gesichtspunkt der Sache zu versetzen, und ihn mit den einschlagenden Vernunft- und Religionsgründen, welche ähnlichen Rückfällen vorbeugen können, bekannt zu machen.

58. Wenn Personen in die Kirche kommen, von welchen bekannt ist, daß sie mit einem durch Berührung ansteckenden oder doch eckelhaften Uebel behaftet sind, und keinen eignen Stuhl haben, mithin für andre in den gleichen Kirchenstuhl berechtigte beschwerlich oder gefährlich werden; so soll der Pfarrer zuerst durch Ermahnung, wo aber diese nicht angenommen werden wollte, unter Mitwirkung der weltlichen Ortsbehörden durch censuramtliche Verordnung sie dazu anhalten, bis zu vorgelegtem Genesungszeugniß sich des Kirchgangs zu entmüssigen, am wenigsten aber je geschehen lassen, daß solche Personen, besonders jene, welche etwa mit der Lustseuche behaftet wären, öffentlich mit andern zum Abendmahl gehen, sondern solche, auch wenn nur gegründete Vermuthung da wäre, anweisen, entweder die Kommunion zu verschieben, oder allein in der Sakristei am Ende des

Gottesdienstes zu kommuniciren, oder sich mit einem sachkundigen Attestat auszuweisen, daß jede Besorgniß ansteckender oder Eckel erregender Unreinheiten ungegründet sey.

Zur siebzehnten Frage.

59. Haben Uns die bei einigen Diöcesan-Versammlungen gewechselten Gedanken über dasjenige, was zu Feststellung und Erhaltung der Würde und des Ansehens des geistlichen Standes gereicht, in vieler Hinsicht wohlgefallen, und in Uns den beruhigenden Gedanken erweckt, daß auch hierinn Unsere Kirchenverfassung in immer steigendem Fortschritte werde erfunden werden. Wir haben demjenigen nichts beizufügen, was dabei von der Nothwendigkeit, den Eindruck einer strengen Sittlichkeit in eignem Wandel der Pfarrherren stets vor Augen zu haben, von der Unentbehrlichkeit eines beständigen Fortrückens in der Erkenntniß mit dem Gang der Gelehrsamkeit, von dem Werth einer gewissenhaften Amtstreue, und von möglichster Rücksicht auf Feierlichkeit und Würde bei öffentlichen Amtshandlungen gesagt worden ist. Wünschenswerth wäre es hiernächst auch allerdings, wenn es möglich zu machen wäre, die Geistlichkeit in allen ihrem Einkommen durchaus unabhängig von Armuth und Reichthum, gutem oder bösem Willen ihrer Kirchspielsglieder zu machen: inzwischen da dieses, wenigstens in den dermaligen Umständen, nicht ausführbar wäre; so beruhigen Wir Uns damit, daß der Geist-

liche, der nicht aus Habsucht oder ängstlicher Nahrungssorge die Milde seiner Gemeinde weiter in Anspruch nimmt, als sein Forderungsrecht oder freiwillige Gutthätigkeit ihn vor seinem Gewissen und vor seiner Gemeinde rechtfertigt, der nie durch Aussichten auf Gewinn oder Annehmlichkeiten in seiner Amtswirksamkeit sich einschränken und die Hände binden läßt, und der als Freund und Wohlthäter der Dürftigen mit Rath und That je nach Erfordern der Umstände sich erweiset, in jenem Einkommensverhältnissen keine unüberwindliche Hindernisse des Ansehens finden werde, und freuen Uns der Hoffnung, daß gerade diejenigen, welche am meisten das Unangenehme jener Verhältnisse fühlen, auch am meisten sich beeifern werden, jene beruhigende Aussicht durch ihre Bemühungen fester zu gründen. Auch

60. bei dem **Umgang mit den Kirchspielsgliedern**, kann in Absicht auf die Zeit, die gewählt, in Absicht auf eine zwangvolle Begegnung, die erwartet, in Absicht auf einen familiären Ton oder Konversationssprache, die dabei zur Norm genommen wird, oder zumal an Orten, die sich in politische Factionen getheilt haben, wo der Umgang einseitig auf eine Parthie sich neiget, allerdings vielfach zum Nachtheil des Amtsegens ein Versehen unterlaufen. Aber ein Mittel, schlimmer und trauriger als das Uebel, würde es seyn, wenn der Pfarrer, dessen höchste Wonne es seyn muß, väterlicher Freund aller seiner Kirchspielsglieder werden zu können, sich zu einem Zurückziehen

von allem nähern Umgang mit seinen Gemeindsglie=dern entschließen wollte; er würde dadurch in kurzem ihrer Denkweise, ihren Bedürfnissen und ihrer Liebe fremd werden; er würde sie eben so gewiß, als hin=wiederum sie ihn, bald unter falschem Lichte betrachten, und er würde am Ende durch den Hang der Menge, seine Zurückhaltung auf Rechnung eines falschen Stol=zes oder einer Blöße, die er verbergen müsse, zu schrei=ben, am meisten in seinem Ansehen verlieren. Wer Ernst gegen das Böse, Liebe zu seiner Gemeinde, Nachsicht gegen Schwache, Gefälligkeit gegen Kinder mit Würde in seinen Handlungen verbindet, dem werden sie die Wegweiser auf die richtige Mittelstra=ße seyn. Nächstdem

61. müssen wir bei dieser Gelegenheit noch zweier mit Erhaltung des Ansehens des geistlichen Standes innigst verwebter Bemerkungen gedenken. Die eine besteht darinn: Durch die steigenden Preise der Din=ge, und durch die wachsenden Bedürfnisse des Luxus, die man Gewohnheits= oder Anstands wegen nicht mehr entbehren kann, ist in den gewerbsamen Stän=den eine größere Geschäftigkeit und mehr Anstrengung der Kräfte nothwendig geworden, und durch diese eine erhöhte Schätzung des Werths der Arbeitsamkeit entstanden. Wer daher heutiges Tages in einem Am=te sein Ansehen fest begründen will, der muß unter andern Eigenschaften auch vorzüglich den Kredit einer gemeinnützigen Geschäftigkeit sich eigen machen. Die=se bestimmt sich aber nicht blos durch das, was der

Geistliche Amtshalber thut, als worinn ohnehin kein Prediger unserer Lande, wie Wir hoffen, es ermangeln lassen wird, sondern vornehmlich durch das, was er aus Liebe zu seiner Gemeinde supererogatorisch zu thun scheint, wozu denn der Religionsunterricht der Kinder, wenn er sich desselben auf eine herablassende und freundliche Art zur Beförderung dessen, was in der Schule nur minder vollständig geschehen kann, annehmen will, reichlichen Stoff darbietet, und alle jene Kirchspiele, die nicht durch Größe des Umfangs ungewöhnlich viele Amtsarbeiten erzeugen, auch die angemessene Zeit jedem lassen werden. Sodann

62, bildet auch die Amtstracht der Geistlichen hier keinen ganz gleichgültigen Gegenstand. Weit entfernt, die übertriebne Aengstlichkeit jener Zeiten, wo der Geistliche, gleich als ob er nicht aus einem Stoff wie andre Menschenkinder gebildet wäre, überall, wo er sich nur im Publikum blicken ließ, mit ernster Miene und in seinem ganzen Ornat auftreten mußte, wieder zurückzuwünschen, können Wir doch auch die unanständige Nachlässigkeit, die sich hierinn einige, obgleich noch zur Zeit nur wenige junge Geistliche zu Schulden kommen lassen, noch viel weniger gut heißen, und finden daher nothwendig, ehe dieses weiter getrieben wird, Unsere entschiedene Willensmeinung hierüber zu erklären. Wenn der Geistliche, ohne durch Altersschwachheit, Krankheit, oder durch einen Gang über Feld, eine gerechte und dem vernünftigen Publikum einleuchtende Veranlassung und Entschuldi-

gung vor sich zu haben, in der Kirche, sollte er sie auch nur als Zuhörer besuchen, oder vollends gar in Amtsverrichtungen in oder außer der Kirche in einem Aufzuge sich zeigt, in welchem er vor Uns, oder sonst bei einem feierlichen Akt zu erscheinen, nach dem Herkommen und den Sitten, die seinem Stande wohl anständig geachtet werden, Bedenken tragen müßte; so legt er damit an den Tag, daß er für den Ort, wo er erscheint, und für die Handlung, die er verrichtet, schlechterdings keine Achtung empfinde, und daß er zu sinnlich und leichtsinnig sey, um auch nur eine nichtsbedeutende Unbequemlichkeit dem Anstand, den sein Amt fordert, aufzuopfern. Wie darf er bei solchen auffallenden Unschicklichkeiten, die stärker reden, als seine Worte, Ehrfurcht vom Volk und Eingang für seine Ermahnungen fordern? und wie will er bei diesen Abweichungen von dem, was in einer gesitteten Gesellschaft für schicklich gehalten wird, der verdienten Verachtung entgehen, die dann unbilliger Weise so leicht und so oft auf den ganzen Stand zurückfällt? Wir ermahnen daher alljene, die etwa dieses auf sich zu ziehen Ursache finden möchten, künftig die gehörige Aufmerksamkeit auf sich selbst zu wenden, und die Sorge für äußere Anständigkeiten, welche die Symbole der innern Würde und der Spiegel des Herzens sind, nicht gering zu achten. Zugleich aber wollen und befehlen Wir ernstlich, daß auf die Kandidaten desfalls scharfe Aufsicht getragen und ihnen hierin nichts nachgesehen, insbesondre auch das wilde Her-

umfliegen langer Haare, oder das Erscheinen an öffentlichen Orten mit rundem Hut neben der Amtskleidung, so wie auch das frühe Angewöhnen des Functionirens in der Kirche mit Stiefeln untersagt, und wenn einer oder der andere nach fruchtlos angebrachter Ermahnung eigenwillig auf dergleichen Sonderbarkeiten beharren, und an eine anständige Tragung und Bekleidung seines Körpers sich nicht gewöhnen wollte, solcher Uns in dem Generalvisitationsbericht angezeigt werde.

Zur achtzehnten Frage.

63. haben Wir im Synodalreceß von 1798 §. 43. zur Deliberation die Frage ausgesetzt, wie die Vergütung der Auslagen und des Kassenabgangs der Kamerarien einzurichten seyn möchte, ob nämlich die alte, obwohl ziemlich ungleiche Art durch Freilassung von 4/5 des Beitrags, den der Kamerar, seinem Pfarranschlag nach, zu leisten hätte, beizubehalten, oder eine veränderte Vergütungsart nach Procento des Kapitalstocks der Kamerariatskasse zu reguliren seyn möchte, wie es schon in gedachtem Synodalreceß §. 42. mit der Vergütung der Schreibmaterialien geschehen ist.

Hierüber haben nun die Diöcesen Karlsruhe und Durlach, und Anno 1801 auch Mahlberg auf Beibehaltung der Beitragsfreiheit, jedoch mit Ausdehnung derselben auf den ganzen Beitrag, votirt, Stein hat eine wirkliche Belohnung ihrer Mühe

durch ein verhältnißmäßiges Besoldungsfixum gewünscht. Die übrigen, fünf Diöcesen, und erstmals Anno 1798 auch Mahlberg, mithin bei weitem der größere Theil der Gesellschaft, haben die vorgeschlagene Veränderung, wornach die Vergütung auf Procento des Kapitalstocks zu bestimmen wäre, gutgeheißen; sind aber wegen dem Quanto unter sich wiederum sehr abweichend, indem Pforzheim hierüber gar nicht sich äußert, Hochberg das nemliche, was für Schreibmaterialien fixirt ist, also 2 kr. vom Hundert, Badenweiler und Rötteln auf das doppelte, also auf 4 kr. von 100 fl., Saussenberg aber und Mahlberg auf das Dreifache, also auf 6 kr. vom Hundert angetragen haben. Von denen, welche sich über das Quantum geäußert haben, stimmt also die mehrere Zahl auf den doppelten Betrag der Schreibmaterialienvergütung; da nun diejenigen, die sich über das Quantum nicht geäußert haben, ohnehin auch für den mittlern Vorschlag und die ohne sie bestandene Stimmenmehrheit gerechnet werden müssen, Wir auch diesen Vorschlag, da es hier nicht auf eine Belohnung ankommt, welche aus den in gedachtem §. 43. ausgedrückten Gründen nicht Statt findet, aber doch auf eine hinlängliche Vergütung, für den zweckmäßigsten erachten; so genehmigen Wir denselben hiermit, und verordnen daher, daß von Georgii 1802 an, (als bis wohin es jeden Orts bei dem vorhin üblich gewesenen bleibt, jedem Kamerarius für Kassenverlust, Korrespondenz, Porto und

andere Auslagen, als Vergütung vier Kreuzer von hundert Gulden Kapitalvermögen, noch neben den, wegen Schreibmaterialien, schon Anno 1778 bewilligten zwei Kreuzern passiren, wo aber außer dem unter keinerlei Titel etwas weiters angerechnet werden darf, als die ordnungsmäßige Diät in denen Fällen, wo der Kamerarius über Land so zu thun hat, daß er seine Küche nicht wieder erreichen kann, welchen Fall nicht ohne Noth herbeizuführen, jeder ohnehin gewissenhaft bedacht seyn wird.

64. Nachdem weiter auch durch Unsere besondere Verordnung die Frage in Berathung gestellt worden ist, wie dem Wittwenfiscidirektor eine hinlängliche Vergütung seiner Auslagen zu schaffen seyn möchte, der zwar, da er nichts zu verrechnen hat, keinen Kassenabgang, aber dagegen durch die wöchentlichen Korrespondenzen und Gutachtensstellungen, außer der großen Mühe, die diese, sammt den Rechnungsabhören ihm macht, größere Auslagen als kein Kamerarius hat, und dabei noch im Fall ist, nicht, wie diese, nach einem 6jährigen Zeitverlauf dieses Amt selbstbeliebig aufgeben zu können; so haben darüber Karlsruhe und Durlach in Hinsicht auf ihr obgedachtes, wegen der Kamerariate gethanes Votum auf eine völlige Beitragsfreiheit und auf Erhöhung des bisher bezogenen Fixi für Schreibmaterialien von vier auf acht Gulden gestimmt. Stein hat sich zweimal, aber abweichend, geäußert, einmal Anno 1798, auf eine Gleichstellung mit dem Kamerario;

der die größte Verwaltung hat, und dann Anno 1801 auf ein Fixum von 1 fl. 30 kr. von jeder der jährlich abzuhörenden neun Rechnungen. Saussenberg trägt auch auf ein solches, jedoch auf zwei Gulden zu bestimmendes Fixum an. Pforzheim scheidet ihm doppelt soviel zu, als dem Kamerario, der die größte Verwaltung hat; die übrigen, nemlich Mahlberg, Hochberg, Röttein und Badenweiler, gehen auf den ersten Steiner Vorschlag, nemlich Gleichstellung mit dem beschwerlichsten Kamerariat, wobei nur letzteres, vermuthlich aus Mangel vollständiger Kenntniß von den Geschäftsverhältnissen, dabei für Schreibmaterialien nichts weiter passiren, und auch das, was die Kamerarien dafür beziehen, nicht mit in den Anschlag jener Gleichstellung ziehen lassen will, und dagegen in einem zweimaligen Votiren über diesen Gegenstand Anno 1801 umgekehrt bis auf eine fixe Belohnung von 50 fl. mit seinem Antrag hinaufsteigt, so wie hingegen Mahlberg in einem zweiten Votiren Anno 1801, bis auf 6 kr. vom Tausend sich herabstimmt. Bei weitem der größere Theil, wenn auch der mitgerechnet wird, der sich selbst in seinen Meinungen nicht gleich geblieben ist, vereinigt sich also in der mehrerwähnten durchgängigen Gleichstellung. Nun finden Wir zwar solche nach Verhältniß gering, wollen jedoch auch hierin dem Willen der Mehrheit keinen Eintrag thun, nur in der Art des Ausdrucks dieser Bestimmung müssen Wir eine Veränderung eintreten lassen. Da nemlich der Generaldirektor die

Verweisungen zu machen hat, was eine Diöces der andern zur Bestreitung ihrer lasten zuzuschießen habe; so könnte, wenn seine Vergütung auf Gleichstellung mit irgend einem Kamerariat namentlich tarifirt würde, leicht in Zukunft ein Verdacht darauf gegründet werden, als ob er eine Diöces vor der andern begünstige, um ihren Kapitalstock vorzüglich hinaufzutreiben. Da nun die saure Arbeit dieser Amtsverwaltung die Attention wohl verdient, daß man dieselbe von allem Anlaß zu einem, wenn auch grundlosen Verdacht möglichst entfernt halte; so finden Wir besser, dessen Vergütung nach Procenten des ganzen Kapitalstocks der Societät, jedoch in solch gemildeter Quota zu bestimmen, daß sie dem Betrag des dermalig besten Kamerariats ungefähr gleich komme. Wir bestimmen daher, von Georgii 1799 anfangend, demselben als Vergütungsquantum jährlich Einen Kreutzer von hundert Gulden des im vorhergegangenen Jahresschluß jedesmal vorhandnen Kapitalvermögens der Societät für Schreibmaterialien, Porto und andere Auslagen, wogegen die Separatanrechnung von 4 fl. für Schreibmaterialien und alle andere, außer der etwa in außerordentlichen Fällen nothwendig werdenden Diät, cessirt, auch er, so wie die Kamerarien, seinen Pfarrbeitrag zur Societät ordentlich zu leisten hat, womit er dann ungefähr das Nemliche empfängt, was der Kamerarius der reichsten Diöces mit seinen 6 Kreuzern vom Hundert bezieht. Uebrigens ergreifen Wir mit Vergnügen diese Gelegenheit,

dem dermaligen Direktor Unsere Zufriedenheit und die Verpflichtung der Wittwen und Waisen über seine thätige, sorgfältige und unermüdete Verwaltung dieses Societätsdirektorii mit dem Anhang zu bezeugen, daß, da obiges in keiner Rücksicht eine Belohnung, sondern nur eine genau zugemessene Auslagenvergütung ist, Wir bei Gelegenheit dieser dadurch sich erwerbenden Verdienste zur billigen Belohnung eingedenk seyn werden.

65. Die von einigen Diöcesen in Anregung gebrachte Pfarrkompetenzerneuerung soll in diesem Jahr nunmehr vor sich gehen, und weisen Wir hiermit alle Pfarrherren an, im Zusammentritt mit den Ortsvorgesetzten zwischen hier und Weihnachten ihre Pfarrkompetenzen vollständig und gewissenhaft mit Beobachtung aller der Requisiten neu zu beschreiben, welche zu Erneuerung der Schulkompetenzen in der eigens deswegen mit dem Wochenblatt von 1798, Nr. 31 ausgegebenen Instruktion an Handen gegeben sind; wobei zugleich auf die den 21sten Febr. 1801, K. R. N. 282, sämmtlichen Specialaten mitgetheilten Revisions- und Taxationsprincipien der Schulkompetenzen Rücksicht zu nehmen ist, die auch hier wieder in Anwendung kommen werden. Nur bedarf es bei jenen Pfarreien, welche einen kleinen oder grossen Güterbau haben, nicht, daß über die Kosten besondere Anschläge gemacht werden, sondern es genüget an der redlichen Angabe des vollen mittleren Ertrags, weil nach dem bei der Schulkompetenzrevision ange-

nommenen Princip, das in der Ausführung die mehreste Gleichheit und Billigkeit gewährt, alsdann bei Wiesen ein Achtel, bei Aeckern die Hälfte und bei Weinbergen zwei Drittel des Ertrags für die Baukosten abgerechnet und in dem hier moderirten Anschlag ausgelassen werden. Wegen der Zehenden aber müssen die Einsammlungskosten ausdrücklich angegeben und nicht durch Weglassung einiger Ertragsartikel, als des Strohes rc., oder durch niedern Anschlag des Ertrags stillschweigend abgezogen werden. Von Weihnachten bis Pfingsten künftigen Jahres, sollen alsdann von den Kamerarien und Diöcesanrevisoren die Anschläge durchgesehen, und, wo nöthig, mit ihren notaminibus begleitet, und sodann unfehlbar gleich nach Pfingsten des Jahrs 1803 mit gutächtlichem Specialatsbericht eingesandt werden. Jeder Diöces bleibt übrigens frei, allgemeine Bemerkungen oder Wünsche, welche sie dieser Revision halber anzuzeigen hätte, auf der Synode des Jahrs 1803 vorzutragen, und werden Wir darauf seiner Zeit alle Aufmerksamkeit, welche sie verdienen mögen, verwenden lassen.

Zur neunzehnten Frage

66. haben Wir bemerkt, daß einige Geistliche bei der Synodalversammlung unentschuldigt ausgeblieben; ingleichem daß einige, die Alters und Verhältnisse wegen, von Einlieferung der schuldigen Synodalausarbeitung nicht befreit sind, damit zurückgeblieben sind. Indem Wir es für diesmal bei einer

landesväterlichen Ermahnung bewenden lassen, die jeder, der hierunter gemeint ist, wohl von selbst auf sich anzuwenden wissen wird, zweifeln Wir nicht, es werde dies hinreichen, daß künftig es keiner an Fleiß in der Erscheinung sowohl, als an dem dabei erforderlichen Anstand und an Einlieferung der Arbeiten werde ermangeln lassen. Uebrigens

67. haben Wir ein hier mitfolgendes Register über diesen und die vorhergehenden Synodalrecesse zur Erleichterung der Uebersicht machen lassen, welches leichtlich jeder Pfarrer nach Belieben erweitern kann, und jeder durch Nachtragung dessen, was in den künftig erscheinenden Synodalrecessen Merkwürdiges vorkommt, fortsetzen soll. Dieses wird nun jeder, wenn er seine Synodalbeantwortungen zu machen hat, zur Hand nehmen, die Objekte, worüber er Wünsche äußern will, wenn das Register ihm zeigt, daß sie ehemals schon vorgekommen sind, in den ältern Recessen nachschlagen, und sich damit außer dem Fall halten, durch Anfragen, die schon vorgekommen und entschieden sind, den Synoden und Unsrem Konsistorio die Zeit ohne Nutzen zu beengen.

68. Die eingeschickten Arbeiten haben Wir mit Vergnügen durchgegangen, und auch da, wo Wir mit den Resultaten nicht einstimmig denken, dennoch den Fleiß der Verfasser mit Wohlgefallen bemerkt, leben indeß der Hoffnung, daß diejenigen, welche über die Aechtheit einiger Kapitel des N. T., über die Vergebung der Sünden um des Verdienstes Christi

willen, über die Rechtfertigung durch den Glauben u. s. w., Privatmeinungen hegen, welche von dem wesentlich abweichen, was durch die Augspurgische Konfession als Inhalt unsers Kirchenglaubens bezeichnet ist, sie als unentschiedene Meinungen, für welche und gegen welche in der gelehrten Welt ohne Aufhören gestritten wird, bescheiden für sich behalten, und inzwischen der von unserer Kirche angenommenen Ansicht bei allen ihren Vorträgen nachgehen, und sich sorgfältig vor alle dem hüten werden, was das Volk in seinem evangelischen Glauben irre machen, und dasselbe mittelbar oder unmittelbar von ihm abführen kann. Was insbesondere

69. die Rechtfertigung des Sünders durch Christi Leiden und Tod und durch den Glauben an sein Verdienst betrifft, der sich ohne rechtschaffne Veränderung des Sinnes und Herzens nicht denken läßt, und sich nach der Forderung des Apostels Jakobus in christlichen Werken, und nach dem Ausdruck Petri in einem neuen Leben zeigt; so sehen Wir diese als eine Grundveste des protestantischen Glaubens an. Dabei können Wir zwar im Geist christlicher Duldung und Liebe jeden, der hierüber anders denkt, und sich nach redlicher Prüfung vor Gott bewußt ist, daß er, ungetrieben vom Wind fremder Lehre, und ungeblendet von Eitelkeit, durch eignes Denken, Forschen und Prüfen, woran es oft fehlt, veranlaßt worden sey, von dem Glauben seiner Väter hierin abzuweichen, für einen redlichen und rechtschaffnen Mann hal-

ten, wenn er dem Licht der Wahrheit, welches Christus angezündet hat, still und treu nachgeht, und keinem in seiner Gemeinde, der im Leiden und Sterben des Erlösers für sich die Quelle der Weisheit und der Ruhe findet, seinen Glauben zu verkleinern, zu verbittern oder ihm denselben zu entreißen sucht. Wer aber diesen Glauben als vernunftwidrig und der Tugend nachtheilig darstellt, und die Gemeinde vom Vertrauen auf Christum zum Vertrauen auf eine eigne Kraft, die zum Schaffen der Seligkeit hinreiche, zu führen sucht, wer aus den Urkunden des Christenthums nur das nimmt, was er auch aus Vernunft- und Erfahrungsgründen als wahr erkennt; wer Christum nicht für den sichtbaren, persönlichen Repräsentanten der unsichtbaren ewigen Gottheit, für das lebende, herrschende Oberhaupt der Schöpfung predigen will; wer Kraft zur Tugend und Grund zur Ruhe, Erlösung und Seligkeit nicht auf ihn gründet, und von ihm ableitet, den können Wir für einen evangelischen Volkslehrer nicht halten, noch weniger ihm die Sorge für eine Gemeinde anvertrauen. Wir ermahnen daher, aufgefordert durch einige, obwohl Gottlob! noch sehr wenige Beispiele in Unsern Landen, noch mehr aber durch den sich immer mehr erhebenden Zeitgeist, und einstimmig mit andern evangelischen Fürsten und Ständen, alle Unsere Geistlichen, daß sie sowohl in Predigten als Katechisationen und andern Vorträgen genau bei jenen Vorstellungen bleiben, welche die heiligen Schriften jedem durch einseitige Ur-

theile der Gelehrsamkeit nicht befangenen verständigen Bibelleser hierüber darbieten, und diese sowohl dem Verstand, als dem Herzen ihrer Gemeindeglieder nahe zu bringen, und ihre Besserung und Beruhigung durch sie zu bewirken trachten sollen.

Alle können versichert seyn, daß Wir nicht nach dem Maaß, in welchem sie die Worte menschlicher Weisheit, die nicht wie die Wahrheit, unsterblich, sondern der Erfahrung gemäß ephemerisch ist, und von Jahrhundert zu Jahrhundert — oft noch viel früher — wechselt, in ihren Gemeinden verbreiten, sondern nach dem Maaß, in welchem sie Christum, nicht allein als Lehrer und Vorbild, sondern auch als den Gekreuzigten und Auferstandenen, der mit Einem Opfer alles vollendet, und sich gen Himmel erhoben hat, Gaben für alle zu empfangen, und der wiederkommen wird, zu richten den Erdkreis mit Gerechtigkeit, zum Grund des geistigen Lebens ihrer Zuhörer legen, ihre Bemühungen dankbar erkennen und belohnen werden.

Zum Schluß

weisen Wir auf Unsere mehrmals schon gegebene allgemeine Ermahnungen und vorzüglich auf jene hin, die sich am Schluß des Synodalbefehls von 1796 befinden, durch deren Befolgung in Verbindung mit demüthiger Erkenntniß menschlicher Unvollkommenheit und Schwäche, ernstem Gebet und öfterm Hinblick auf das Beispiel des Erlösers die Ehre Gottes befördert,

und Wahrheit und Tugend keine bloße todte, sondern heilsame, ins Leben übergehende Erkenntniß wird, und wünschen und hoffen Wir zuversichtlich, daß alle Prediger dieses wohl beherzigen, die Wichtigkeit ihres Berufs tief fühlen, ihrer Pflicht alles unterordnen, und durch populäre Vorträge, durch weisen Rath und williges Vorangehen auf dem Weg ins Leben, durch liebevollen Umgang, und ernstes, gewissenhaftes Halten über Ordnung und Kirchenzucht das Heil der Seelen fördern.

Hiernächst warnen Wir — nicht ohne Veranlassung und Grund — die neuangehenden Prediger und Lehrer vor Lauheit und Kälte in der Religion, die hier und da mit jedem Tage sichtbarer wird, und für die Zukunft traurige Aussichten öffnet, und eben so vor der unerbaulichen, schädlichen Gewohnheit, die in biblischen Stellen vorkommenden Glaubenswahrheiten, von welchen jeder Lehrer lebhaft überzeugt und durchdrungen seyn sollte, mit Stillschweigen zu übergehen, und ihre Texte, die sie, wie der Sonntag sie giebt, beibehalten und künftig nie eigenmächtig mit andern vertauschen sollen, immer nur allein von der moralischen Seite zu behandeln, und sie oft zu einem bloßen Motto herabzuwürdigen, wodurch sie zu gerechten Zweifeln an ihrer Gewissenhaftigkeit und Achtung für christliche Versammlungen Gelegenheit geben, und zu einer Trägheit und Bequemlichkeit in der Verfassung ihrer Predigten verleitet werden, die allmählig man-

chen bewegt, statt neuer Arbeiten, längst gehaltene Predigten wieder auf die Kanzel zu bringen.

Auch finden Wir die Tendenz junger Geistlichen auf leichte Lektüre, bei der sie des tiefen Nachdenkens und eines ernsten Studiums überhoben zu seyn meinen, mithin auf Journale und Flugschriften sich zu beschränken, sehr bedauerlich, und empfehlen alles Ernstes gründliches Studium in den Quellen selbst. Wir wissen wohl, daß in der systematischen Theologie manches, was die Probe nicht mehr hält, sich vorfindet, und daß mehrere neue Vorstellungsarten vorzuziehen sind, und erkennen so manche Berichtigung und glückliche Bekämpfung verjährter Vorurtheile mit Dank gegen Gott, der mit der Menschheit immer weiter vorwärts schreitet. Aber wenn bei fortgehender Aufklärung mit den unbehülflichen Meinungen und Schlacken der Jahrhunderte auch das Wesen und der Stoff jener Lehren selbst ausgeräumt und hinweggeworfen werden, aus welchen man bisher die reinsten und edelsten Beweggründe zur Sittlichkeit und Tugend herleitete, zu welchen unter andern auch oberwähnte Lehre von der Erlösung gehört, die, indem sie an dem Leiden Christi uns die kräftigste Warnung wider alle und jede Sünde ohnehin darstellt, für jeden, der sie nicht aus eigener Schuld zur Sicherheit mißbraucht, sondern sich durch sie bewegen läßt, dankbar für die Liebe, die Christum drang, sich für alle dahinzugeben, in seinen heiligen Fußstapfen zu wandeln, eine so tröstende Seite hat, und dem praktischen

Christenthum nicht von fernher gefährlich und nachtheilig wird; wenn irrige Vorstellungen von Gott verbreitet werden, so, daß man so weit geht, öffentlich zu schreiben, daß er sich Nothlügen erlaube, und man sie ihm durch die Exegese gleichsam in den Mund legt; — wenn man über alle seine Rathschlüsse und Wege, in welchen uns wegen der Beschränktheit unsers Verstandes und der Unmöglichkeit, alles im Zusammenhang zu übersehen, manches dunkel und unerklärlich bleiben muß, Licht verbreiten, ihm sogar nicht erlauben will, außerordentliche Menschen außerordentlich erscheinen zu lassen, und mit ihnen einen ungewöhnlichen Weg zu gehen; wenn man alles Geheimnißvolle und Göttliche aus der Religion und aus ihrer Geschichte verbannt, die Erscheinung guter, und die Existenz gefallener Geister läugnet, und sie für Fabeln aus Chaldäa verschreiet, woher allerdings die Uebertreibung in der Lehre von ihnen gekommen seyn mag, ohne die doch der evangelische Geschichtsglaube als Geschichtsglaube nicht erhalten werden kann; wenn man den Engel, der den Erlöser der Menschheit ankündigte, für einen listigen Betrüger, und die Maria für eine leichtglaubige bethörte Israelitin hält; wenn man die Herrschaft Christi über alles, was genannt kann werden, in dieser und in jener Welt, in eine bloße Regierung durch Lehre und Unterricht verwandelt, und ihn, seiner feierlichen Versicherung ungeachtet: „mir ist alles übergeben von meinem Vater — ich bin bei euch alle Tage — wenn ich erhöht werde, will ich euch nach

mir ziehen" — alle Verbindung mit der Menschenwelt abspricht, und nur durch seine Lehren ihn herrschen läßt, wie Plato und Sokrates durch ihre Lehren und Schriften herrschen, und wenn dann wohl hier und da junge Geistliche all das wie eine neue Offenbahrung verehren, an diesen Deutungen Wohlgefallen und Geschmack finden, und unklug genug sind, die aufgegriffenen schiefen Erklärungen, Anspielungen und Phantasien, wenn auch nicht durch Amtsvorträge, doch durch ihre Privatäußerungen in Umlauf zu bringen, und statt der ungekünstelten einfachen Lehre Christi nur ihre den Bedürfnissen und der Fassungskraft des Volks nicht anpassende überfeine Moral zu verkündigen; so können Wir in der That von ihnen keine günstige Meinung fassen, und müssen mit Recht befürchten, daß das Christenthum in tiefern Verfall gerathen, und das Volk, durch seine Lehrer irre, zweifelnd und wankend gemacht, am Ende das Wichtigste und Heiligste, wie das minder Wichtige mit gleicher Verachtung behandelt werde.

Das Licht, welches Gott verbreitet, ist rein, und jenes, welches Christus anzündete, war eine wohlthätige, das Herz erwärmende Flamme. Ihm, der mit Sanftmuth und Duldung die Irrthümer seiner Zeitgenossen bekämpfte, nachzuahmen, ist heilige und unerläßliche Pflicht der Lehrer des Evangelii, die nie zur Unzeit und vorschnell, nie in Hinsicht auf Berühmtheit und Nebenrücksichten, sondern aus Liebe zur Wahrheit, der sie verpflichtet sind, unter dem Volk,

welches noch, was auch andere aus Mangel an Menschenkunde dagegen behaupten mögen, für eine höhere Aufklärung viel zu unempfänglich ist, als Reformatoren auftreten, und, wenn sie Irrthümer finden, und den Beruf fühlen, sie aus dem Weg zu räumen, hierin nie allein handeln, sondern nach brüderlicher Besprechung auf den Synoden und deren vorsichtigen Gutachten gemäß verfahren, auch immer zuerst die praktischen, die schädlicher sind, als die theoretischen, wegräumen, und dabei die Lehre: „daß ein Tugendliebender Aufklärer mit Vorsicht und Behutsamkeit verfahren, und lieber das Vorurtheil dulden, als die mit ihm so fest verschlungene Wahrheit mit vertreiben müsse“ — sich merken, nie aber einen andern Grund legen sollen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. —

Wir erwarten daher von den Predigern des Landes, daß sie alle Neuerungen in der Lehre mit Sorgfalt prüfen, und ferne vom Nachbeten selbst sehen, denken und glauben lernen, und mit der ihnen gleichwol unverbotenen Lektüre jener Bücher, deren Inhalt mit der Ruhe ihrer Gemeinden nicht wohl vereinbar ist, auch und vorzüglich das Lesen der Schriften, die wahre Aufklärung, Besserung und Erbauung fördern, der Schriften eines Griesbachs, Planks, Reinhards, Flatts, und anderer verdienstvoller Männer verbinden, das wichtige Studium der Menschen, unter welchen sie leben, nicht vernachlässigen, und durch eine genaue Bekanntschaft mit ihren Schicksalen, Mei-

nungen, Vorurtheilen, Maximen, Sitten und Gewohnheiten sich in den Stand setzen werden, sie weise zu leiten, und zu guten und gehorsamen Bürgern des Reichs Gottes zu bilden. Wir sind versichert, daß ihre redlichen Bemühungen alsdann nicht ohne Segen bleiben, daß sie mit dem vollen Beifall ihres Herzens arbeiten, den Tag der Rechenschaft ruhig erwarten, und, wenn der Herr sie ruft, in seine Freude eingehen werden. — Carlsruhe den 31. März 1802.

II.

Pastoralkorrespondenz.

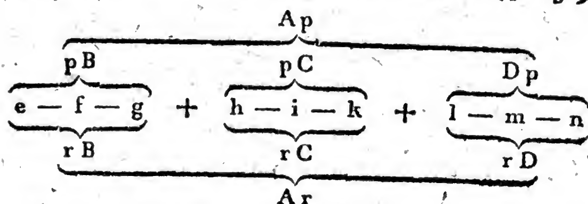
1.

Kopenhagen im December 1802.

— Die Aufmerksamkeit, welche des würdigen Professors Daub Lehrbuch der Katechetik, erregt hat und verdient, macht mich glauben, daß den Lesern des Journ. f. Pred. ein Gefalle damit geschieht, wenn sie einen Zusatz zu jener Schrift, der von dem Verfasser derselben herrührt, gleichsam den Schlüssel zu ihr, oder vielmehr ihren Kern enthält, bisher, so viel ich weiß, in deutscher Sprache noch nicht gedruckt ist, und sich in der dänischen Uebersetzung vom Pastor Holm (Kopenh. 1802.) von S. 542 bis S. 560 findet — hier in das Deutsche wiederum übertragen abgedruckt erhalten.

K. Chr. v. Gehren.

Schema zu einer katechet. Rechtslehre. (§. 15.)



A p = Zwangspflicht und Zwangsrecht, als Princip des Unterrichts;

p B = Erstes Kapitel: von den häuslichen Zwangspflichten und Rechten;

p C = Zweit. Kap.: von den bürgerlichen Zwangspflichten und Rechten;

D p = Dritt. Kap.: von den wechselseitigen Pflichten und Rechten der Staaten.

Das Princip der Eintheilung B, C, D ist das Verhältniß von Subordination und Koordination, worin die, welche Pflichten und Rechte haben, zu einander stehn.

p B = Erstes Kapitel.

e) Subordination ex iure connato = erster Abschnitt: von den Zwangspflichten und Rechten der Eltern, Vormünder, Lehrer gegen ihre Kinder, und umgedreht.

f) Koordination ex iure connato = zweiter Abschnitt: von den gegenseitigen Pflichten und Rechten der Kinder, Verwandten, Schulkameraden ꝛc.

g) Subordination ex iure acquisito = dritter Abschnitt: von den Pflichten und Rechten der Herrschaft gegen das Gesinde, und umgedreht.

p C = Zweites Kapitel.

h) Koordination ex iure acquisito = erster Abschnitt: von den gegenseitigen Pflichten und Rechten der Bürger.

i) Subordinatio partialis ex iure acquisito = zweiter Abschnitt: von den gegenseitigen Pflichten und Rechten der Unterthanen und Obrigkeit.

k) Subordinatio totalis ex iure connato = dritter Abschnitt: von den Pflichten und Rechten aller Staatsglieder gegen das Vaterland, dessen Gesetze, Konstitution rc.

Dp = Drittes Kapitel.

l, m, n coordinatio totalis ex juris simplici principio.

l) erster Abschnitt: von der Pflicht und Gerechtigkeit der Staatsbürger gegen einen einzelnen, oder alle Bürger anderer Staaten (z. B. keine Konterbande einzuführen, Staatsbürger oder ihre Vorgesetzte nicht zu spotten rc.)

m) Zweiter Abschnitt: von den Pflichten und Gerechtigkeiten, welche die Bürger eines Staats in einem andern Staate haben (auf Reisen, in Handelsgeschäften rc., z. B. sich zu nichts gesetzwidrigem oder unrechtmäßigem gegen das eigne Vaterland mißbrauchen zu lassen.)

n) Dritter Abschnitt: von den Pflichten und Gerechtigkeiten des Menschen gegen den Menschen, er gehöre, zu welchem Staate er wolle, oder zu keinem.

Der Unterricht fängt bei e an, und endigt sich bei n. Als Resultat des Unterrichts e, f, g bekommt der Katechumen den Begriff von häuslicher Pflicht

= rB, als Resultat des Unterrichts in h, i, k von Bürgerpflichten = rC, als Resultat des Unterrichts in l, m, n von Menschenrecht und Menschenpflicht = rD. Als volles Resultat des Unterrichts in BCD bekommt er endlich den Begriff von einer Zwangspflicht oder Zwangsgerechtigkeit überhaupt = Ar.

Das Princip dessen, was unter ein jedes der Kapitel B, C, D gehört, damit der Unterricht sich nicht selbst zu wiederhohlen braucht:

Was unter die Jurisdiktion des Hauses gehört, darüber kommen die Pflichten und Rechte in B vor (also nicht die Gebote: du sollst nicht todtschlagen, stehlen 2c., sondern diese: du sollst Zutrauen erwecken und geben 2c.)

Was unter die Jurisdiktion des Staats gehört, kommt unter C vor, und was unter die Jurisdiktion der Historie gehört, unter D.

Der Bestimmungsgrund von e bis n: „wer leben und genießen will, muß folgen und nicht da gebieten, wo er kein Recht hat 2c."

Der Bestimmungsgrund in n: „wer von den Menschen geehrt werden will, muß gegen die Menschen gerecht seyn."

Einleitung zur katechetischen Rechtslehre.

Sie gehört zum Katechismus selbst, ist also keine bloße Katechisation, sondern eher der Text und die Grundlage zu ihr. Ihr Inhalt wird nach dem Zwecke

des populären Rechtsunterrichts bestimmt, welches dieser ist: Die Zwangspflicht und das Zwangsrecht zum Bewußtseyn aller zu bringen; also ein äußeres und immaterielles Verhältniß der Menschen zu einander von Seiten ihres Willens, und das Gesetz für dieses Verhältniß. Die Einleitung, als Vorbereitung zu diesem Zwecke, muß diesen nothwendig vor Augen haben, und also 1) ein äußeres und materielles Verhältniß des Menschen zur Natur und zu den Menschen, als Naturkräften (ein Verhältniß, dessen einer Faktor, die einschränkende Naturkraft, außerhalb dem Katechismus selbst liegt, und dessen anderer Faktor, der einschränkbare Wille, schon innerhalb seiner liegt;) 2) ein äußeres und immaterielles Verhältniß des Willens eines Menschen zum Willen eines andern (ein Verhältniß, dessen Faktoren, der einschränkbare und einzuschränkende Wille, beide innerhalb dem Katechismus liegen, nur daß diese Einleitung nichts vom Gesetz für diese Einschränkung [von Recht und Pflicht selbst] enthält,) zum Bewußtseyn bringen.

Der Umfang der Einleitung kommt auf den Umfang des ganzen Katechismus an; sie fängt an mit der Lehre vom Rechtsverhältniß eines Individuums zu dem eines andern (des Kindes zum Vater, des Dieners zum Herrn. Davon geht sie über zum Gesetze = r B, und endigt mit der Lehre von dem Rechtsverhältniß, worin die Wesen einer Art zu einander stehn (der Mensch, als solcher, zum Menschen), indem sie auch hier zum Gesetz für dieses Verhältniß

führt = rD, und so endlich zum Gesetz für alle besondere Rechtsverhältnisse = Ar. Der ganze Katechismus darf nicht in allzu viele Fragen zerstückelt werden; weil sonst dessen Inhalt, wenn er auswendig gelernt werden soll, eine Bürde für das Gedächtniß wird. Rechnet man also auf jeden Abschnitt nur zehn Fragen, so giebts in allem neunzig, und die Einleitung selbst muß zum höchsten nur zwölf Fragen enthalten, von denen die sechs ersten den ersten, die sechs letzten den andern Satz zum Bewußtseyn bringen; einem jeden dieser Sätze kann man unter der sechsten und zwölften Antwort, zur Erleichterung der christlichen Rechtslehre und zum besondern Nutzen für das Gedächtniß, als Denkspruch, einen oder den andern biblischen Spruch zufügen, z. B. Trauben werden nicht vom Dornstrauch rc., — alles, was ihr wollt, daß euch die leute thun sollen rc.

Der Vortrag in der Einleitung und zum Theil auch in jedem einzelnen Abschnitte des Katechismus selbst: 1) Keine Antwort darf einen analytischen Satz (eine Erklärung des Vorhergehenden) enthalten; sondern jede muß ein synthetischer Satz seyn, der in den vorhergehenden eingreift; denn durch den Unterricht sollen die Kenntnisse (dunkel, durch bloße Worte) erst zum Bewußtseyn kommen, und nicht, als ob sie schon da wären, klar und deutlich gemacht werden. Zu entwickeln, zu erklären rc. ist die Sache der Katechisation, nicht des Katechismus; auch darf man nicht verlangen, daß jemand die Erklärung auswendig

lerne; denn eine solche auswendig gelernte Erklärung erklärt wirklich in sich selbst nichts für den, welcher sie inne hat, sondern macht ihn nur zu einem Sprachrohr oder zu einer Gedankenmaschine dessen, der sie aufgesetzt hat. 2) Die Begriffe in den Antworten müssen zwischen dem Individuellen und Generellen schweben, also nicht ganz individuell oder generell, sondern theils das eine, theils das andere, und die Antworten selbst müssen meist partikulär seyn, die Begriffe weder ganz in concreto noch ganz in abstracto Begriffe seyn; kurz: eine jede Frage darf nicht an einen Knaben, an ein Kind, an einen Menschen in genere gerichtet werden, und die Antwort darf nicht von dem Kinde, dem unbestimmten Menschen, sondern muß von dem künftigen Manne gegeben werden; indem man jenes meidet, entgeht man allem scherzhaften und kindischen; indem man dieses meidet, beugt man allem unbestimmten und schwankenden vor.

Die Einkleidung. Die Frage muß kurz seyn, die Antwort ausführlich und reich an Stoff für die Katechisation selbst; aber die Perioden der Antwort dürfen weder aphoristische Säße, noch künstlich umwunden seyn. Jenes nicht, weil es zu schwer ist, solche Säße zu memoriren, und sie sehr leicht vergessen werden können; dieses nicht, weil der Verstand, der sie wenigstens mittelst der Katechisation begreifen soll, schwerlich oder gar nicht in sie eindringen kann, und der Lehrer nicht eben das Geschäfte hat, die Säße grammatisch zu analysiren.

Probe einer Einleitung.

1. Frage. Was wünscht jeder Mensch ohne Ausnahme?

Antwort. Daß alles, was er vornimmt, glücken und er selbst vollkommen glücklich werden möge.

2. Fr. Was bedarf ein Mensch, um glücklich zu seyn?

Antw. Allerhand Mittel, glücklich zu werden, und allerhand Kräfte, sie zu erwerben.

3. Fr. Was begegnet zuweilen dem Menschen, wenn er seine Kräfte gebraucht, um sich diese Mittel zu verschaffen?

Antw. Unvermeidliche Hindernisse, welche ihm gänzlich verbieten, seine Wünsche zu befriedigen und sein Glück vollkommen zu machen.

4. Fr. Wer legt ihm diese Hindernisse in den Weg?

Antw. Theils die Dinge außerhalb seiner, theils andere Menschen.

5. Fr. Wenn also diese Hindernisse nicht wären?

Antw. So würde er thun können, alles, was er wünscht und will; aber da es solche Hindernisse giebt, so kann der Mensch nicht alles, was er will. „Wer ist unter euch, der seiner länge rc." Matth. 6, 27.

6. Fr. Hast du allein den Wunsch, glücklich zu werden?

Antw. Alle andere Menschen haben denselben Wunsch.

7. Fr. Worauf mußt du also bei diesem Wunsche achten?

Antw. Auf die Wünsche anderer Menschen, glücklich zu werden.

8. Fr. Warum?

Antw. Weil, wenn ich mich auf ihre Kosten glücklich machen wollte, sie aus allen Kräften suchen würden, diesen meinen Wunsch zu verhindern.

9. Fr. Darfst du wohl also alles thun, was du sonst könntest?

Antw. Wenn ich nicht mein eigen Glück verhindern will, so muß ich von allem, was ich kann, nur das thun, wobei anderer Menschen Glück nicht gehindert wird.

10. Fr. Wonach hast du dich also in deinem Thun und lassen zu richten?

Antw. Nach dem Spruche: „thue kein Unrecht, so trifft dich ꝛc.“ Sir. 7, 2. und nach dem andern: „alles, was ihr wollt ꝛc. Matth. 7, 12.

Probe eines Kapitels in der katechetischen Rechtslehre.

Von den Pflichten der Eltern und Kinder gegen einander.

1. Frage. Was sind Kinder ihren Eltern zu erweisen verpflichtet?

Antw. Gehorsam, Treue, Ehrfurcht, und Unterstützung in ihrem Alter. (Eine Schriftstelle.) (Die eigentliche Auflösung des Begriffs gehört in die Katechisation selbst.)

2. Fr. Welchen Nutzen haben die Kinder davon, daß sie den Eltern das erzeigen, wozu sie verbunden sind?

Antw. Sie erwerben sich dadurch der Eltern Liebe und Zutrauen, und werden dazu berechtigt, sich Hoffnung zu machen, ihre eigne Kinder eben so gehorsam, treu und ihnen ergeben zu finden, als sie selbst waren.

(Die Auflösung dieses Bestimmungsgrundes und das Aufsuchen des Erkenntnißgrundes, nemlich was den Gehorsam ꝛc. gegen die, denen sie ihn schuldig sind, zur Pflicht macht, gehört gleichfalls zur Katechisation selbst.)

3. Fr. Was dürfen Kinder, wenn sie ihren Eltern das erweisen, was sie ihnen schuldig sind, wieder von diesen erwarten?

Antw. Ihre Zufriedenheit mit ihnen, ihre Vertraulichkeit und ihr Zutrauen, einen schonenden Umgang, und wenn sie einst erwachsen sind, ihre Hochachtung. (Ein Spruch.)

4. Fr. Aus welchem Grunde dürfen sie alles dieses erwarten?

Antw. Weil die Eltern eben aus der Ursache Gehorsam, Treue, Ehrfurcht, und künftig Unterstützung von ihnen fordern, damit sie mit ihnen zufrieden seyn, Zutrauen zu ihnen haben, und einst Hochachtung gegen sie haben können.

(Die Auflösung dieses Erkenntnißgrundes, d. i., was jene Erwartung des Kindes von den Eltern zu ei-

nem Rechte macht, und das Aufsuchen des Bestimmungsgrundes, d. i., was die Kinder zu dieser Erwartung und zu dem Wunsche, ihrer Eltern Vertrauen und Beifall zu haben, bewegt, gehört zur Katechisation selbst.)

5. Fr. Wie nennt man 1) alles das, wozu die Kinder gegen ihre Eltern verbunden sind, und 2) alles das, was sie, wenn sie thun, wozu sie verbunden sind, von ihnen erwarten dürfen?

Antw. Das erste die Pflichten der Kinder gegen die Eltern, das andere die Rechte der Kinder an sie.

6. Fr. Wozu sind die Eltern gegen ihre Kinder verbunden?

Antw. Ihnen Nahrung, Kleidung, Erziehung und Unterricht zu geben, nichts von ihnen zu fordern, was ihre Kräfte übersteigt, und wenn sie alle ihre Schuldigkeit thun, dem einen Kinde vor dem andern keinen Vorzug zu geben.

7. Fr. Welchen Vortheil haben die Eltern davon, daß sie ihren Kindern das leisten, wozu sie verbunden sind?

Antw. Die Kinder, gesund und stark an Leib und Seele, kommen dadurch in den Stand, durch den Gebrauch ihrer eignen Kräfte, die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse sich zu verschaffen; dadurch werden sie, als erwachsen, ihren Eltern nicht zur Last, und diese sind desto sicherer, stets von ihnen geehrt und hochgeachtet zu werden, je unparteiischer sie gegen sie alle waren. — (Das Aufsuchen des Er-

kenntnißgrundes: warum die Eltern ihrem eignen Zweck entgegenstreben, Kinder und nicht Thiere, oder ein bloßes Spielwerk ihrer Affenliebe zu haben, wenn sie keine verständige Sorgfalt für ihre Nahrung und Erziehung tragen, gehört zur Katechisation selbst.)

8. Fr. Was dürfen Eltern, wenn sie ihre Pflicht thun, von den Kindern erwarten?

Antw. Daß sie nicht bloß zuweilen ihnen folgen, Vertrauen zu ihnen haben, sondern sich ihrem Willen in allen Stücken unterwerfen; daß sie nicht manches besser wissen oder thun wollen, als die Eltern, kurz: ihnen nie durch Worte oder That auf irgend eine Weise widersprechen. (Ein Spruch.)

9. Fr. Aus welchem Grunde dürfen sie das er-erwarten?

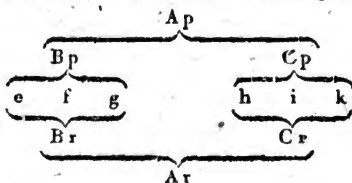
Antw. Weil sie ohne den vollkommensten Gehorsam und das unbeschränkteste Vertrauen der Kinder nicht im Stande sind, ihre Absicht zu erreichen, sie durch Erziehung und Unterricht zu gesunden und kraftvollen Menschen zu bilden, die sich einmal selbst helfen können und um ihr Leben zu erhalten rc. keiner fremden Hülfe benöthigt sind. — (Die weitere Darstellung dieses Rechtsgrundes gehört zur Katechisation selbst, eben wie die des Bestimmungsgrundes, der die Eltern dazu nöthigt, auf ihrem Rechte zu bestehen: ihren Verstand für die Kinder und alle ihre Bedürfnisse zu gebrauchen, und sich nichts von den Unmündigen, gleich als wüßten sie es besser, einwenden zu lassen.)

10. Fr. Wie nennt man 1) alles das, wozu die Eltern gegen ihre Kinder verbunden sind, und 2) alles, was sie von ihnen fordern dürfen?

Antw. Das erste: ihre Pflichten gegen die Kinder, das andere ihre Rechte an sie.

Schema zu einer katechet. Tugendlehre. (§. 39.)

Die katechetische Tugendlehre dient theils dem Katecheten als Grundriß, insoweit sein Unterricht systematisch und zweckmäßig geordnet seyn muß; als solcher kann sie in Hauptstücke, Kapitel, Paragraphen abgetheilt und gedruckt seyn; — theils dient sie ihm als Topik, um unter Haupttiteln und §§. zu seinem Unterricht Materialien von Exempeln, Gleichnissen, Denksprüchen, Sprüchworten ꝛc. zu sammeln; als solche muß sie (zum Gebrauch für ihn selbst) ungedruckt bleiben. Als Grundriß geht sie aus von dem Princip der absoluten Pflicht, mit Hinsicht auf ein jedes mögliche Objekt derselben = Ap. Die Socialpflicht und die Selbstpflicht sind die Grundlage zu zwei Hauptstücken = Bp + Cp, und die Hauptmodifikationen von dem Objekte jener und dieser (die Gesellschaft und des Menschen eignes Ich) sind die Grundlage zu drei Kapiteln in jedem von beiden Hauptstücken.



Bp Erstes Hauptstück von der Liebe zum Nächsten;
e = Die Pflicht des Menschen gegen den Menschen, bloß als solchen (§. 1. Von der Achtung gegen die Menschen, dem Grund hierzu ꝛc. §. 2. Vom Wohlwollen gegen die Menschen ꝛc.)

Tugend = Humanität.

Der Titel dieses ersten Abschnitts ist: von der Menschenliebe.

f = 2. Abschnitt: von der Vaterlandsliebe. (Die §§. Zutrauen, Treue, Wohlwollen, Dankbarkeit gegen das Vaterland, Regierung, Vorgesetzte, Mitbürger.)

Tugend = Patriotismus.

g = 3. Abschnitt: die Pflichten gegen die Seinigen. (§§. Ergebenheit, Sanftmuth, Milde, Freundschaft, Dankbarkeit ꝛc.)

Tugend = virtus domestica.

Br = Begriff von der Tugend: Liebe zum Nächsten.
Cp = Anderes Hauptstück: von der Liebe zu sich selbst.
h = 1. Abschnitt: Von der Liebe zum Leben.
i = 2. Abschnitt: Von der Ehrliebe.
k = 3. Absch.: Von der Liebe zur Pflicht — oder auch:
h = vom pflichtmäßigen Gebrauch des Leibes und seiner Kräfte,
i = von den Geisteskräften, und k = von des Willens Kultur. —

Cr = Vollständiger Begriff von der Tugend: liebe zu sich selbst; indem diese nämlich als Pflicht in allen ihren Theilen h. i. k. erfüllt wird, entsteht die Tugend σοφρωσυνη.

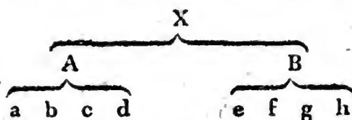
A = Vollständiger Begriff von der allgemeinen Menschenliebe.

Schema zu einer katechet. Religionslehre. (§. 50.)

Ein Entwurf zu einer katechetischen Religionslehre muß Rücksicht auf das Christenthum nehmen. Dieses hat die christliche Rechts- und Tugendlehre nicht nöthig; sie muß vielmehr aus reinen Vernunftgründen abgeleitet werden, (s. die Katechetik) und braucht nur als Belege Beispiele, Sprüche, Parabeln, Fakta aus der Bibel, um sie desto populärer zu machen; aber dieses ist nicht ihre Grundlage. Die Religion dagegen kann nur durch symbolische Begriffe dargestellt werden; und dargestellt durch diese ist sie positive Religion. Die symbolischen Begriffe sind entweder dem Katecheten gegeben, oder von ihm erfunden. In christlichen Staaten sind sie ihm gegeben; von Christo sind sie zum Theil erfunden. Dieser muß daher im christlichen Religionsunterricht als Richter der Religion angesehen werden.

Die Religion kann nur durch symbolische Begriffe dargestellt werden; also kann auch die Religionslehre nur durch diese mitgetheilt werden; und also (wenn einer nicht eine eigne Religion stiften will — wozu er denn

erst seinen Beruf beweisen müßte) geht das Christenthum selbst in den vorgeschlagenen Entwurf ein.



X, das Unbegreifliche, Unerforschliche = absolutes Handeln, Wirken und Seyn.

A, X symbolisirt, symbolischer Begriff von X.

B = Das Verhältniß C, D ꝛc. steht zu dem symbolisirten X = A, oder das Verhältniß des Endlichen (in praxi) zu dem Unendlichen (in praxi) also: A = 1. Abschnitt: Lehre von Gott. B = 2. Abschnitt: a = 1. Kapitel: vom Glauben an Gott. (Für Gottes Daseyn werden keine Beweise geführt, sondern es wird vorausgesetzt, daß der Glaube an Gott bei jedem Menschen ist; eben wie in der Naturlehre nicht erst bewiesen wird, daß eine Natur da ist, sondern man setzt diese Ueberzeugung voraus und sucht nur dahin zu führen, daß sie auf eine vernünftige Art betrachtet wird.)

1. Kap. Inhalt nach §§.: Glaube, Aberglaube, Unglaube, vernünftiger Glaube, Gott als ein Geist (der Art nach) ganz verschieden von dem Menschen, d. i., als unendlicher Geist.

b = 2. Kap. Von den göttlichen Vollkommenheiten. Inhalt: Heiligkeit, Seligkeit, Allmacht, Weisheit ꝛc. — nach den Regeln der Katechetik.

c = 3. Kap. Von den menschlichen Unvollkommenheiten (im praktischen.) Inhalt: — Hang zum Bösen, angebohren und doch eigne Schuld, als wäre er selbst erworben, besonders von der Pflicht, (eigentlich: der einzigen Religionspflicht) diesen Hang zum Bösen zu bekämpfen, also unter andern auch in der Moral und Religion Unterricht im Guten zu suchen.

d = 4. Kap. Vom Glauben und der Hoffnung auf ein ewiges leben, als Mittel, bis ins Unendliche in sittlicher Vollkommenheit zu wachsen.

e = 1. Kap. Von der Religion. Inhalt: — natürliche, oder eigentliche Vernunftreligion, geoffenbarte, oder eigentliche symbolisirte Religion, populäre Begriffe von beiden. Christliche Religion und Kirche — christliche Kirchenparteien.

f = 2. Kap. Von Gott — als Gesetzgeber der Menschen.

g = 3. Kap. Von Gott — als Regent und Richter der Welt.

h = 4. Kap. Von Gott — als Schöpfer der Welt.

2.

E.. im December 1802.

Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß von den im vorigen Journalbande St. 2. S. 149. ff. gethanen Vorschlägen zur Verbesserung schlechter Predigerbesoldungen manche in diesen oder jenen Provinzen leicht

ausgeführt werden könnten, wenn sich nur jemand dazu verstehen wollte, Hand an das Werk zu legen. Sollte nicht mancher Leser des Journals sich dadurch aufgeregt fühlen, dieses zu thun? Wenn dieses geschähe, so möchte ich wol wissen, wie er es angefangen hat, um den einen und den andern jener Vorschläge auszuführen, und welches der Erfolg davon gewesen? —. Der Einsender jener Vorschläge sagt am Schlusse derselben, daß, so viel er wisse, keine milde Stiftung zur Verbesserung von Predigerstellen vorhanden sei. Ich kann ein Beispiel davon aus den neuern Zeiten anführen.

Im Jahr 1783 starb in Hanau der Holzkommissarius Schnepp 79 Jahr alt, und 1791 seine Wittwe, 71 Jahr alt, ohne Kinder zu hinterlassen. Nach ihrem Testamente sind die Armen der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Universalerben ihres sehr ansehnlichen Vermögens ernannt. Unter mehrern wohlthätigen Legaten befanden sich auch folgende zwei: 5000 fl. für zehn evangelisch-lutherische Landschulen in der Grafschaft Hanau, welche in dem Testamente benannt sind, so, daß ein jedesmaliger Schulmeister die jährlich eingehende Zinsen von 500 fl. als eine Besoldungszulage genießen soll. Ferner 2000 fl. zur Verbesserung der Pfarrbesoldungen in Hochstadt und Gelahaar, so, daß ein jedesmaliger Prediger die Zinsen von 1000 fl. zu genießen hat. — Vielleicht daß an andern Orten noch mehr geschehen ist!

G . . .

III.

Historische Nachrichten.

1. Todesfälle vom Januar und Februar 1803.

Am 11ten Januar 1803 starb zu Wolfenbüttel der Probst und erste Prediger an der dasigen Hauptkirche, Herr J. H. Reß, im 71sten Lebensjahre.

Am 18ten Januar starb zu Dobien bei Wittenberg der dasige Pfarrer, Herr M. Gottlob Friedrich Pfotenhauer, im 57sten Lebensjahre. Er hat mehrere kleine Abhandlungen geschrieben, die im Meusel verzeichnet sind.

Am 26sten Januar starb zu Rathenow Herr Christian Ludwig Schultze, Inspektor und erster Prediger an der dasigen Stadtkirche, im 49sten Lebensjahre.

Am 27sten Januar starb zu Cöslin Herr Christ. Friedr. Hoffmann, Konsistorialrath, Probst und erster Prediger an der Marien- und Mitpastor an der Schloßkirche, im 65sten Lebensjahre.

Am 29sten Januar starb zu Ohrdruff der dasige Konsistorialrath und Superintendent, Herr Joh. Jeremias Gutbier, im 72sten Jahre seines Alters.

Am 16ten Februar starb zu Breßlau, Herr G. G. Fülleborn, Professor am Elisabeth-Gymnasium,

alt 33 Jahr. Seine Beiträge zur Geschichte der Philosophie haben ihn, so wie mehrere andere Schriften und Aufsätze in Journalen, gewiß auch den Lesern des Predigerjournals rühmlich bekannt und interessant gemacht.

Am 18ten Februar starb zu Halberstadt der Senior der deutschen Dichter, Herr Kanonikus Gleim, im 84sten Jahre seines Lebens. Sein Tod mag den Nekrolog dieses Journalbandes beschließen! —

2. Beförderungen.

An die Stelle des verstorbenen Jesuitergenerals in Rußland, der seinen Sitz zu Polocz hat, ist der bisherige Rektor des Petersburger Kollegiums, Pater Gruber, an dessen Stelle aber der Pater Hochbichler, ehemaliger Professor zu Augsburg, erwählt worden.

Der Professor zu Upsala, Herr D. Tingstadius, welcher mehrere Bücher der heiligen Schrift sehr gut übersetzt hat, ist vom König von Schweden zum Bischof zu Carlstadt ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen Professors Brockmann zu Greifswalde ist Herr M. Ziemssen, bisheriger Adjunkt der theologischen Fakultät und Diakonus an der dasigen Martinikirche, zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, mit welcher Stelle das Pastorat an der gedachten Kirche verbunden ist.

Der bisherige Subrektor am Athenäum zu Bremen, Herr D. Pfannkuche, ist an des nach Dorpat

abgegangenen Herrn Geh. Regierungsraths Hezel Stelle zum ordentlichen Professor der orientalischen literatur für die Universität Gießen berufen worden.

Herr Fr. Straß, bisher Professor am adelichen Kadettenkorps zu Berlin, ist an Gurlitts Stelle Direktor des Pädagogiums zu Klosterbergen bei Magdeburg geworden.

Der erste reformirte Prediger an der Jerusalemskirche zu Berlin, Herr Gebhard, ist zum Kirchenrath und Mitglied des reformirten Kirchendirektoriums zu Berlin ernannt worden.

Herr Prediger Hanstein zu Tangermünde ist zum Oberprediger am Dom zu Brandenburg erwählt und zum Inspektor der Domdiöces ernannt worden.

Der Prediger zu Ratingen im Herzogthum Berg, Herr Mohn, ist Prediger bei der evangelischen Gemeinde zu Mastricht geworden.

Herr Pfarrer Röhling zu Breckenheim im Hessen-Darmstädtschen, hat die Pfarrstelle zu Massenheim erhalten.

Herr Rektor Kunze zu Darbesheim, der zum Journal für Prediger manchen nützlichen Beitrag geliefert hat, ist Prediger zu Huy-Neinstadt im Fürstenthum Halberstadt geworden.

Der lehrer am Pädagogio zu Halle, Herr Niemeyer, von dem man in Woltmanns und andern Journalen manchen schönen Aufsatz findet, ist zum Prediger in Dedeleben im Fürstenthum Halberstadt erwählt worden.

3 Vermischte Nachrichten.

Die Methodisten in Nord-Amerika breiten sich immer mehr aus. Ein neuer Beweiß davon ist, daß sie jetzt ein theologisches Seminarium anzulegen Willens sind, so bald die dazu erforderlichen Fonds zusammengebracht seyn werden. Der Prediger Mason aus Neuyork befindet sich deßwegen seit einiger Zeit in England, um theils durch den Verkauf seiner Predigten, theils durch Subskriptionen für diesen Zweck zu sammlen, und soll schon sehr glücklich gewesen seyn. — So hat auch die vorzüglich aus Methodisten bestehende Missionsgesellschaft zu London den Entschluß gefaßt, in Frankreich durch den Verkauf von Bibeln, protestantischen Katechismen und andern Erbauungsschriften in französischer Sprache, zur Ausbreitung des Protestantismus mitzuwirken. Der Ertrag ist theils den Wittwen protestantischer Geistlicher in Frankreich, theils zur Bildung junger Männer zum protestantischen Lehramte bestimmt.

Die Regierung in Frankreich hat nun die reformirte Kircheneinrichtung in Paris vollends organisirt, und den Reformirten drei Nationalgebäude zu Abhaltung ihres Gottesdienstes angewiesen. So bald das reformirte Konsistorium hierüber officiell benachrichtigt wurde, ernannte es im Folge des Gesetzes vom 9ten April v. J. zwölf protestantische Notabeln unter denen, welche die meisten Abgaben bezahlen,

zu Assessoren. Der Prediger **Marron** ist von Rechtswegen Präsident. Außer ihm sind noch Herr **Mestrezat** von Genf, gegenwärtig Prediger zu Basel, und **Rabaut Pommier**, ehemaliger Pfarrer zu Montpellier und Mitglied des Konvents, zu Predigern bei den drei reformirten Kirchen ernannt und vom Oberkonsul bestätigt worden.

Dagegen haben die dasigen **Lutheraner** bisher keinen Gebrauch von dem Senatus-Konsult gemacht, welches auch ihnen die freie Religionsübung zugesteht. Theils ist ihre Anzahl zu klein, als daß sie eine Konsistorialkirche erhalten und die Kosten eines solchen Etablissements, zu welchem die Regierung immer nur den kleinsten Theil herschießt, tragen könnten; theils macht es ihnen die Dankbarkeit für die Wohlthat, die sie und ihre Vorfahren seit mehr als einem Jahrhundert von Seiten Schwedens und Dännemarks genießen, unmöglich, sich von den beiden Gesandschaftskapellen zu trennen. Auch hat ihre Liebe zu den beiden Legationspredigern, die während aller Schrecknisse der Revolution ihnen Rath und Trost waren, und die bestimmte Aeußerung dieser, daß keiner von ihnen, auch bei den größten Vortheilen, den Dienst seines Königs verlassen werde, um in französische Dienste zu treten, die dasigen Lutheraner bewogen, den Vortheil, eine eigne Kirche in Paris zu besitzen, aufzugeben, weil ihnen das Völkerrecht, auch bei jeder Veränderung, eine sichere Gottesverehrung verschafft.

Etwas anderes ist es in Elsaß und in den vereinigten Departementen des linken Rheinufers, wo die Organisation der lutherischen Kirchen mit schnellen Schritten vor sich geht. Schon im Anfang des Januars kam die officielle Nachricht hier an, daß der erste Konsul, auf den Vorschlag des Staatsraths Portalis, den Präsidenten des lutherischen Generalkonsistoriums des Ober- und Niederrheins ernannt habe. Diese Stelle ist durch den B. Kern, Mitglied des Ober-Appellationsgerichts zu Kolmar, ehemaligen Hessen-Darmstädtischen Konsistorial- und Regierungsrath zu Buchsweiler, besetzt worden; eine Ernennung, die vielen Beifall findet, indem sich Herr Kern durch Talente, Kenntnisse, aufgeklärte Grundsätze und eine liberale Denkungsart allgemeine Achtung erworben hat. Die zwei geistlichen Oberinspektoren, welche Mitglieder des Generalkonsistoriums sind, werden ebenfalls bald ernannt werden; die beiden geschätzten Theologen, Professor Blessig und Professor Hafner, sollen zu diesen Stellen designirt seyn, und in Kurzem ihre Ernennung erhalten. Sobald diese drei Bürger, wovon der Präsident des Generalkonsistoriums gewissermaaßen den protestantischen Bischof des Ober- und Niederrheins vorstellt, den gesetzlich vorgeschriebenen Eid abgelegt haben und installirt seyn werden, sollen sie zur Organisation des Elsassischen protestantischen Kultus, in Gemäßheit des vorhingenannten Religionsgesetzes, schreiten. Sie werden, da sich die Lokalkonsistorien bereits in jeder pro-

testantischen Gemeinde gebildet haben, zuvörderst sich mit der Konskription der Konsistorialkirchen beschäftigen, davon jedesmal eine für 6000 protestantische Seelen errichtet wird, und hierauf die Inspektionen bezeichnen, (fünf Konsistorialkirchen bilden bekanntlich eine Inspektion.) Erst alsdann, wenn diese Operation geendigt ist, kann das Generalkonsistorium seine erste feierliche Sitzung halten, indem diese Versammlung, außer dem obenerwähnten Präsidenten und den zwei geistlichen Oberinspektoren, aus einem Deputirten jeder Inspektion, der ein Laie seyn muß, besteht. Dieses Generalkonsistorium ernennt hierauf zwei nicht geistliche Mitglieder des permanenten Generaldirektoriums, das als die vollziehende Behörde der lutherischen Kirche angesehen werden kann, (deren gesetzgebende Behörde das Generalkonsistorium ist), und aus dem Präsidenten dieses letztern Kollegiums, dem ältesten der zwei geistlichen Generalinspektoren und drei weltlichen Personen besteht, wovon eine vom ersten Konsul, die beiden andern aber vom Generalkonsistorium ernannt werden.

Auch die Organisation der **reformirten** Kirche soll nächstens in Elsaß angefangen werden. Diese hat kein Generalkonsistorium, sondern, wie bekannt, bloß Lokalkonsistorien und Synodalversammlungen, welche letztere, unter Bestätigung der Regierung, die allgemeinen geistlichen Anordnungen treffen, und aus dem Pfarrer und einem Notable jeder Konsistorialkirche zusammengesetzt sind.

Was übrigens die Nachrichten betrifft, welche man über die projektirte Vereinigung der lutherischen mit den Reformirten in eine vereinigte protestantische Kirche auf dem linken Rheinufer, in mehrern öffentlichen Blättern und auch im Predigerjournal B. 43. S. 421 liest, so bedürfen sie einer kleinen Berichtigung:

Man weiß, daß die reformirten und lutherischen Inspektoren der Unterpräfektur Simmern im Rhein- und Moseldepartemente, von dem Unterpräfekten von Rekum unterstützt und autorisirt, die Kirchen- und Schulendirektion unter dem Namen eines vereinigten protestantischen Kirchenraths in ihren Diöcesen übernommen und den Vereinigungsakt selbst dem, mit der Organisation des protestantischen Gottesdienstes beauftragten Staatsrathe Portalis mitgetheilt haben. Auch ist es Thatsache, daß sich in einigen größern Städten des linken Rheinufers die Reformirten und Lutheraner zu einem moralisch-religiösen Kultus unter dem gemeinschaftlichen Namen von Protestanten wirklich vereinigt haben. Allein das diesseitige Publikum irret sehr, wenn es das, was in Mainz, Köln und Koblenz geschehen ist, auf die übrigen Gemeinden der neuen französischen Rheindepartemente ausdehnt, und hiernach die projektirte Vereinigung als ein in dem ganzen Lande bereits vollendetes Werk hinstellt.

Denn, vor der Publikation des Konkordats geschah, außer dem obenbemerkten, nichts bedeutendes in der ganzen Sache. Dieses erschien endlich, und

nun war — eine neue Scheidewand aufgeführt, indem der, die Organisation des protestantischen Gottesdienstes betreffende, Anhang des Konkordats, nicht nur den reformirten Kultus von dem lutherischen aufs Neue trennte, sondern auch letzterm die Errichtung von Oberkonsistorien privativ bestimmte. Doch ist noch nicht alle Hoffnung der Vereinigung aufzugeben! —

In dieser Hoffnung ist eben eine kleine Schrift vom Herrn Senior D. Hufnagel zu Frankfurt am Main bevorwortet erschienen, die alle Aufmerksamkeit verdient. Sie hat den Titel:

Rathschläge eines Weltbürgers zu einer zweckmäßigen und dauerhaften Vereinigung beider protestantischen Kirchen. Nebst Anwendung auf die versuchte und zum Theil bewirkte Vereinigung beider protestantischen Gemeinden über dem Rhein. Frankf. a. M. 1803. 47 S. 8.

Die Vorschläge des Ungenannten werden in folgendem Resultate zusammengefaßt: Man setze über das Dogma vom Abendmahl nichts Bestimmtes fest. Die katholische Ansicht der Sache war bisher die mirakulöseste; die reformirte, wenn man so sagen darf, die verständigste; die lutherische, die religiöseste und ästhetisch-schönere. Jeder folge hier seinen eigenen besten Ansichten, da ja doch am Ende alles von der Individualität eines jeden abhängt. Man bediene sich bei der Abendmahlsfeier länglichter Hostien, deren jede bei der Austheilung in zwei Stücke gebrochen wird,

wie in der Brüdergemeinde, mit einem Kreuze bezeichnet. Die Lehre von der Prädestination müsse man gar nicht mehr nennen. Man sage statt Vater unser, (welches das grammatisch-richtigere ist) lieber bloß: Vater, oder: aller Menschen Vater u. s. w. — Doch nächstens von dieser kleinen Schrift und ihrem wirklichen oder gehofften Erfolg mehreres.

Die großen denkwürdigen Reformen in den Pfalzbayerschen Staaten erstrecken sich auch besonders auf die Erziehung. Das General-, Schul- und Studiendirektorium hat unterm 11ten Januar 1803 aus München einen merkwürdigen Aufruf an alle Geistliche Bayerns erlassen, worin es unter andern also heißt: „Unser gnädigster Landesfürst, innigst überzeugt, daß menschliches und bürgerliches Wohl nur in der Geisteskultur der Nation, diesem heiligen Zwecke der Menschheit, blühe; überzeugt, daß Geisteskultur vorzüglich auf dem Wege der Jugendbildung als Preis wechselseitigen Zusammenwirkens errungen werden müsse, hat sich eine wohlthätige Reform der Landschulen vorgesetzt. Volksreligionslehrer! Das Churfürstliche General-, Schulen- und Studiendirektorium ergreift einen merkwürdigen Anlaß, euch aufzurufen, daß ihr mit ihm und untereinander vereint zu jenem Ziele mitwirken wollet. Durch die Churfürstl. höchste Verordnung vom 23sten December v. J. sind die Eltern verpflichtet, ihre Kinder von 6—12 Jahren in die Werk-

tagsschulen, Söhne und Töchter zur progressiven Ausbildung nach frühern höchsten Gesinnungen in Sonntagsschulen zu schicken. Kommen Eltern und Schullehrer den umfassenden von Humanität und Zeitgeiste geleiteten Absichten unsers Landesherrn entgegen, so geschieht ein in seinen Folgen unbeschreiblich wohlthätiger Fortschritt zum Bessern. Erhöhte Besoldung schafft nicht allemal, ein Seminar nicht sobald, bessere Lehrer. — Männer von Kopf und Herz! Inniges Gefühl für Sittlichkeit und Menschenwohl erhebe eure Brust, entzünde euren Eifer, und die Blüthe der künftigen Generation wird dann nicht mehr verwelken! — Auf! der Träge, der Thor nur säumt, wo so viel zu thun ist, wo es Sittlichkeit und Religion, Menschen- und Landeswohl gilt. Es ist Verrath an der guten Sache, wenn ihr euch kräftiger Mitwirkung in Schulen weigert. Mensch ist der Landmann und die Stütze des Staats. Ihr seid ja zur Bildung und Belehrung desselben berufen. Woran kann euch mehr gelegen seyn, als an dem Fortgange der Vernunft und Sittlichkeit unter den Menschen eures Kreises? So thut euer Werk nicht halb und verachtet die Kleinen nicht. Besucht, so oft es möglich, die Schule und belebt sie. Geist und Kraft gehe aus euch in den Schullehrer über. Euer heiteres, freundliches Wesen öffne jeder guten Lehre die Herzen der Schüler. Vertheilt den Lehrstoff, mit Rücksicht auf Inhalt, Alter und Schulzeit; haltet auf treue Anwendung der Schulstunden, durch sorgfältige Ne-

bung und Bildung des Gefühls von Recht und Pflicht, werde die Saat der Religion und Tugend vorbereitet. Einen Theil des Unterrichts, nemlich die Verstandesübungen und die Unterweisung in der christlichen Religion, übernehmt selbst. Sorgt, daß die für die bürgerliche und sittliche Kultur so wohlthätigen Heilmittel, das lesen, Schreiben und Rechnen, durch schlechte Methoden den Schülern nicht zur last gemacht werden. Nicht beim Gesange und Gebete allein, bei jeder schicklichen Gelegenheit sollen moralisch-religiöse Gedanken, Empfindungen und Vorsätze geweckt werden. lasset auch deßwegen die Jugend nicht eine ihr unverständliche Zeile lesen oder lernen. Richtige Begriffe über die für jeden Erden- und Staatsbürger wichtigsten Gegenstände sollen stufenweis mittelst guter lesebücher mitgetheilt werden. Wacht endlich, daß die Schuljugend human behandelt, ihren Fehlern vorgebeugt, durch ungerechte Strafen nicht mißhandelt und verzogen werde. leset, erwäget, ihr Pfarrer und Kapläne, was die erfahrensten Pädagogen, Niemeyer, Parizeck, Rochow, Vierthaller und andere geschrieben haben. Dabei beobachtet und ehret jederzeit gute Ordnung. Junge Geistliche! laßt manchen eures Standes, sich und seinen Beruf vergessend, zu einer frivolen, schändlichen lebensart sich wegwerfen, — Ihr vergießt bei der großen Erndte euren Schweiß nicht unbemerkt. Das Gute gedeiht nur unter Ringen und Streben. Eltern, selbst Mitglieder eures Standes, werden sich euch entgegen stellen. Schreitet bedächtig

und standhaft. Sie werden sich des Baumes freuen, wenn sie die Früchte sehen, und sich aussöhnen mit euch u. s. w.

Das Denkmal auf Mutschelle ist nunmehr fertig: ein Schulhous, ungefähr in der Mitte eines neuangelegten Dorfs zwischen München und Dachau, zeichnet sich durch seine Höhe vor andern Häusern aus, und trägt über der Thüre gegen die Straße hin eine Marmorplatte, mit der einfachen Aufschrift: Dem Andenken des Professors Mutschelle. Zum Schullehrer wurde ein sehr wackerer junger Mann gewählt, der studiert, sich der Pädagogik besonders gewidmet hat, und vorhin selbst ein Schüler Mutschelle's gewesen ist. Sollten, wie man von der Regierung erwarten kann, auf dem Lande bald mehrere neue Schulen errichtet, und die Lehrer besser, als bisher besoldet werden; so werden selbst solche Jünglinge, die schon Theologie studierten, sich lieber dem Schullehrer- als dem geistlichen Stande widmen, weil bekanntlich der Cölibat gerade den Bessern zurückschreckt. Man hat schon bestimmte Aeußerungen hierüber. Freilich, es giebt noch andere Umstände, welche in diesem Falle entscheiden! — So hat denn, durch die Beiträge der Verehrer Mutschelle's, zu einem Denkmale dieses Edeln, und durch die unterstützende Großmuth der Regierung, — dies neue Dorf bereits eine eigne Schule, indeß man solche in so vielen andern und größern Dörfern noch vermißt!

Der Trappistenorden im Paderbornschen hält noch immer die Aufmerksamkeit des Staatsmannes und Menschenfreundes in einer gewissen Spannung. Der Auszug eines Schreibens aus Paderborn, vom 12ten November 1802 an die Herren Herausgeber der Zeitschrift: Brennus, verdient deßwegen auch wol im Predigerjournale einen Platz.

„In dem Oktoberstück Ihrer Zeitschrift habe ich S. 371 unter der Rubrik: Genius des preußischen Staats, einen Artikel: die gerechtfertigten Trappisten, gefunden, der mir um so mehr eine Berichtigung zu verdienen scheint, als die, diesem Orden öffentlich gemachten Anschuldigungen, ein zu großes Aufsehn in ganz Deutschland erregt haben, um nicht die ganze Menschheit lebhaft zu interessiren."

„Wenn der Verfasser des erwähnten kleinen Aufsatzes mit Bestimmtheit versichert, daß die Mißhandlungen, welche man den Trappisten bei Erziehung der Kinder Schuld gegeben hat, als leere Erdichtungen befunden worden sind: so ist dies nur zum Theil wahr; denn die ganze Erziehungsmethode dieser fanatischen Mönche, welche selbst von strengen Katholiken nichts weniger als gebilligt wird, ist an und für sich selbst eine fortdauernde Mißhandlung und eine Versündigung gegen die Menschheit. Sie ist nicht bloß klösterlich, sondern offenbar menschenfeindlich und ganz dazu geeignet, die körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen zu ersticken; so wie überhaupt jede Erziehung der Jugend, deren Tendenz dahin geht, den Knaben und Jüngling, so wie das Mädchen und die Jungfrau, der offenbaren Bestimmung der Natur zuwider, zum Klosterleben zu erziehen. Es ist daher auch noch nichts über das künftige Schicksal der Trappisten bestimmt, am wenigsten dürfte ihnen ferner die Erziehung der Jugend gestattet werden."

„Da ich mich gegenwärtig in Paderborn aufhalte, und der Trappistenorden, hauptsächlich wegen der, wider ihn öffentlich im Druck erschienenen Anklageschriften, meine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog: so habe ich darüber, so viel möglich, ganz genaue Erkundigung eingezogen, und ich theile Ihnen, meine Herren, das Resultat derselben um so lieber mit, als es vielleicht dazu beitragen kann, das Urtheil des nicht genau belehrten Publikums zu berichtigen, und dasjenige zu bestätigen, was ich eben erwähnt habe.“

„Zuvörderst will ich Ihnen eine kurze Geschichte der bisherigen Schicksale und der jetzigen innern Verfassung dieser, zu Anfange der französischen Revolution ausgewanderten Mönche mittheilen, die wohl am geschicktesten seyn wird, diese Fanatiker richtig zu würdigen.“

„Im Jahr 1789 verließen zwei und zwanzig Trappisten Frankreich und gingen nach der Schweiz, wo sie in einem alten Karthäuserkloster bei Freiburg eine gastfreundliche Aufnahme fanden.“

„Hier ernannten sie einen gewissen Augustin, der Novizenlehrer bei ihnen gewesen war, zu ihrem Abt, und seit dieser Zeit hat er sich den Titel, Augustin, Abbé général de la Val-Sainte de notre Dame de la Trappe beigelegt. Ihm sind alle Etablissements der Trappisten untergeordnet, er versieht sie mit Gelde, ernennt die Prioren und dirigirt das Ganze u. s. w.“

„Durch die große Zahl der Emigrirten, welche nach und nach zu dem Orden übergingen, wurde er so stark, daß seine Mitglieder nicht mehr in dem Kloster bei Freiburg ein Unterkommen finden konnten.“

„Der Abt Augustin ging daher mit vielen seiner Ordensgenossen, und selbst mit verschiedenen Kindern, zuerst nach Oestreich, und von da suchte er in Rußland einen festen Sitz zu erhalten. Dort fand man indeß die Grundsätze des Trappistenordens im Widerspruch mit denen der Staatsverwaltung,

und Augustin mußte, auf Befehl des letzt verstorbenen Kaisers Paul I., nach einem achtzehnmonatlichen Aufenthalte im russischen Reiche, mit allen mitgebrachten Trappisten, wiederum die russisch-kaiserlichen Staaten meiden."

„Er wurde mit seinen Ordensbrüdern nach Hamburg geschickt. Vergebens bemühete er sich, in dieser Stadt ein Unterkommen zu finden, und ein Etablissement für die Dauer zu erhalten, obgleich er alle nur ersinnliche Mittel anwandte, um zu seinem Zweck zu gelangen. Ihm blieb nichts übrig, als einen andern Weg einzuschlagen, um seine Absichten zu erreichen."

„Er ging nun ins Münstersche, und nach einem kurzen Aufenthalte daselbst wandte er sich an den Fürstbischof von Hildesheim und Paderborn, bat um dessen Schutz und um die Anweisung eines Aufenthaltsorts in seinen Staaten."

„Der Fürstbischof ertheilte ihm darauf die Erlaubniß, sich zu Büren im Paderbornschen, in einem gewesenen Jesuiterkloster, niederlassen zu dürfen. In diesem Kloster fehlte es den Trappisten indessen an Platz, und nach einem kurzen Zeitraume trennten sie sich und etablirten sich theils in Drieburg, theils in Welda und in Paderborn selbst."

„Der jetzige Abt Augustin hat mit einem an Wahnsinn gränzenden Fanatismus die Regeln der Trappisten in vielen Stücken durch seine Abänderungen noch viel strenger gemacht, obschon die alten Ordensregeln sich durch ihre widernatürliche Härte vor andern Ordensregeln auszeichneten; auch hat er, gegen die eigentliche Verfassung des Ordens, ein Etablissement von Trappistinnen errichtet, und mit jedem Hause der Trappisten männlichen oder weiblichen Geschlechts ein Erziehungsinstitut verbunden."

„Nach der Verfassung des Abts Augustin ist der Orden in mehrere Klassen eingetheilt. Zu der ersten werden die Religieux de choeur, oder die wirklichen Trappisten gezählt."

Zu der zweiten die frères convers, oder die dienenden

Brüder. Beide Klassen haben das Gelübde abgelegt, und dürfen den Orden nicht wieder verlassen."

„Die Mitglieder dieser beiden ersten Klassen führen ein äußerst hartes und elendes Leben; sie erhalten schlechterdings nichts anders zu essen, als grobes Brod und Hülsenfrüchte, die bloß in Wasser und Salz, und ohne alle Butter oder Fett gekocht werden. Selbst diese elende Kost wird ihnen eine gewisse Zeit im Jahre hindurch, nemlich vom 14ten September bis zum ersten Osterfesttage, nur einmal des Tages gereicht."

„Ihr einziges Getränk ist Wasser, und außer der Mahlzeit dürfen sie sogar auch dies nicht einmal, ohne besondere Erlaubniß des Priors trinken."

„Sie schlafen auf der Erde und haben nichts, als zwei wollene Decken zu ihrem Bette, eine zur Unterlage, und eine zum Deckbett, zum Kopfkissen aber einen Strohsack."

„Gewöhnlich müssen sie schon um Mitternacht in das Chor gehen, und täglich mehrere Stunden in der Kirche mit Beten und Messelesen oder Zuhören zubringen. An diese Chordienste sind die frêres convers nicht so strenge gebunden, wie die der ersten Klasse; dagegen müssen sie mehrere Handarbeiten verrichten."

„Zur dritten Klasse, die Klasse der frêres donnés genannt, wird jeder zugelassen, welcher sich meldet, und es findet dabei kein Unterschied des Alters, der Religion und der vorigen Lebensart Statt. Der Orden nimmt selbst Deserteurs und Verbrecher in diese Klasse auf. So lange Jemand sich noch in derselben befindet, steht es ihm frei, wieder aus dem Orden zu treten, doch kann er auch auf Verlangen, und wenn er dazu sich eignet, unter die frêres convers aufgenommen werden."

„Eben diese Freiheit hat auch die Klasse der maitres du tiers état; dies sind nämlich die Lehrer der freres donnés und der Kinder."

„Beide Klassen leben nicht nach einer ganz so strengen

Regel, wie die erstern beiden. Sie und die Kinder empfangen täglich viermal zu essen, erhalten Strohsäcke zum Lager und dürfen auch länger des Schlafs und der Ruhe genießen, als die Mitglieder der ersten und zweiten Klasse. Ihre Kost besteht jedoch gewöhnlich auch nur aus grobem Brod und Hülsenfrüchten in Wasser und Salz gekocht; sie bekommen aber zweimal wöchentlich Fleisch, Eier, Milch, Butter, Honig oder Käse."

„Die Trappisten suchen vorzüglich Handwerker für ihren Orden zu gewinnen. Es giebt daher unter ihnen Schuhmacher, Schneider, Schmiede rc. und ähnliche Professionisten. Sie gehören gewöhnlich zu den frères convers und werden unter die verschiedenen Etablissements nach deren Bedürfnissen vertheilt. Auch beschäftigen sich mehrere unter ihnen mit dem Ackerbau."

„Von den Kindern, welche der Orden erzieht, befinden sich zu Paderborn bei den Trappistinnen neun Mädchen, wovon drei über zwölf Jahr, die andern aber zwischen sechs bis sieben Jahr alt sind; zu Drieburg und Welda sind in allen siebzig Knaben und Jünglinge, wovon sechszehn noch nicht das zwölfte Jahr, die übrigen aber das zwölfte bis sechszehnte Jahr erreicht haben. Diese Kinder werden im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der katholischen Religion, auch zum Theil im Lateinischen, in der Mönchsphilosophie und Physik unterrichtet, auch zu verschiedenen Handarbeiten, als zum Holztragen, Ausgraben der Kartoffeln, Heu und Getreide wenden und binden und dergl. gebraucht."

„Die mit dieser Arbeit verknüpfte Bewegung ist dem Körper und der Gesundheit der Kinder zwar heilsam, und sie haben daher, im Ganzen genommen, ein ziemlich gesundes Ansehen, aber ihre Erziehung ist doch äußerst zweckwidrig und grausam. Sie werden stets sehr hart gehalten und müssen schon vom dritten Jahre an die vollständige, höchst

unbequeme Mönchskleidung und Schuhe, die mit eisernen Nägeln beschlagen sind, tragen; auf einem der Gesundheit der Kinder nachtheiligen harten Lager schlafen u. d. gl. Die Trappisten nehmen alle Kinder auf, die ihnen zur Erziehung anvertraut werden. Die meisten darunter sind von sehr armen Eltern, die aus Noth ihre Kinder aufopfern. Denn welch ein Vater- oder Mutterherz wird sein Kind sonst wohl einer solchen elenden Lebensart widmen! — Das Gefühl der Elternliebe würde doch gewiß über allen Fanatismus den Sieg davon tragen."

„Gleich nach der Preußischen Besitznahme des Fürstenthums Paderborn wurde auf Veranlassung der Haupt-Organisationskommission sämmtlicher königlichen neuen Entschädigungsprovinzen, eine genaue Untersuchung dieses Trappistenordens durch die dortige, zur interimistischen Verwaltung und Organisirung des Erbfürstenthums Paderborn verordnete Kommission, angestellt. Was nun auch immer das Resultat dieser Untersuchung gewesen seyn mag, so ist so viel erwiesen, daß ein Orden, welcher eine so widersinnige Einrichtung hat, wie dieser Trappistenorden, nur dazu dient, Schwärmereien zu befördern, und hauptsächlich Kinder, die einst nützliche Bürger des Staats hätten werden können, in der frühesten Kindheit schon, wo sie noch keine Wahl haben, für die Welt unbrauchbar und auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich zu machen; daß er dadurch, daß er Deserteurs und Verbrecher unbedenklich aufnimmt, für den Meineidigen und den Abschaum der Menschheit ein schädliches Asyl wird, und daher keine Unterstützung verdient, auf welche andere minder schädliche Klöster Anspruch machen können."

„Mag auch immer ein Theil der, den Trappisten, von dem Exjesuiten, Pater le Clerc gemachten Beschuldigungen übertrieben seyn, da er ein durch Alter und Unglücksfälle heruntergekommner, an Leib und Seele gleich kranker Schwär-

mer ist: so wird doch kein Freund der Menschheit die Fortdauer solcher Etablissements wünschen."

„Nur mit der gänzlichen Aufhebung des Mönchswesens ist eine neue glückliche Reform des menschlichen Geistes zu hoffen, und jeder Schritt näher zu diesem großen Ziele ist ein Triumph der Wahrheit und der Vernunft über Betrug und Aberglauben."

Will man sich noch mehr davon überzeugen, wie gegründet dieses Urtheil sei, so lese man das vor kurzem herausgekommene Klosterleben des ehemaligen Benediktiners Schad (jetzt Lehrers der Philosophie zu Jena,) imgleichen das Leben und Schicksale des Franciskaners Guido Schulz. Der Herausgeber des letztern endet seinen Nachtrag mit Fischers Apostrophe an die Fürsten:

Hart und fürchterlich war mit Aberglauben und Dummheit
Durch Jahrhunderte schon der Kampf. Sie trotzten mit Hohne
Dem gebietenden Fürsten und unterrichtenden Weisen,
Achteten weder Wahrheit, noch Macht, noch heilige Würde,
Schonten weder Freiheit, noch Glück der Menschen, und raubten,
Ihre Herrschaft ewig zu machen, bald Qualen des Abgrunds,
Bald erfanden sie List, und schmiedeten feinere Fesseln
Für die Geister der Erdenbewohner. Und ihrer Gesandten
Waren Tausendmal tausend von hundert Gestalten und Farben.
Sie durcheilten, geschäftige Diener, die Lande, durchschlichen
Alles bis in die innersten Winkel des Hauses, erforschten
Jedes Geheimniß, und hielten die Seelen in ewiger Kindheit,
Leiteten sie umher an Gängelbanden, und lockten
Bald sie mit Schmeicheln und schreckten sie bald mit Drohungen: Alles
Hing an ihrem Willen; und sie, die Götzen des Volkes,

Aßen des Landes Mark. — Heil Euch, Ihr Fürsten von
Deutschland,
Wenn Ihr Eure Kinder befreyt, und fremder Tyrannen
Ausgesandte Knechte verjagt! *) Und dreimal und viermal
Heil, wenn Ihr die, die sonst Euch Eure Kinder verführten,
Umzuschaffen vermögt, daß sie zu Menschenbeglückern
Werden aus Verführern des Volks, und, ihre mit Eurer
Sorge verbindend, von nun an der Sterblichen Freude ver-
mehren!
Dreimal und viermal seyd uns dann, o Fürsten, gesegnet!
„Denn es ist ein größerer Ruhm, den Ungerechten zu bessern,
„Als ihn über die Gränze zu jagen.„ — Ihr nennt Euch ja Väter;
Seyd dann Väter auch ihnen! Sie machten elend und wären
Selber auch elend. Darum erbarmt Euch ihrer, o Fürsten!
Lehrt sie bessere Weisheit! —
Lehrt sie frohen Genuß der Güte Gottes, damit sie
Selbst auch endlich die Rechte der heiligen Menschheit genießen,
Und im Schooße des eigenen Hauses die süßesten aller
Erden-Namen, dich, Name des Vaters, dich, Name der Mutter
Hören und Gott, dem Geber unendlicher Seligkeit danken.
— — — Ach, die Tausendmal Tausend,
Die, verbannt in die Mauern des ewigverschließenden Klosters,
Einsam und ohne Hoffnung die langsamen Tage verseufzen,
Oder mit Sünden scherzen, die sollten mit trüben Gedanken
Euch nicht füllen das Herz? — —

Der König von Preußen hat zufolge einer unter dem 13ten Januar d. J. vollzogenen Kabinetsordre der Universität zu Halle eine jährliche Summe von 8000 Thalern geschenkt und sie auf die Etats der neuen

*) Des Pabstes.

Entschädigungsprovinzen anzunehmen befohlen, in der Absicht, „den Unterricht und die Disciplin der „Studirenden zu verbessern, und zugleich für die „Fortschritte in den Wissenschaften möglichst Sorge „zu tragen." Die nähere Verwendung jener Summe hat sich zwar der König vorbehalten, aber zugleich befohlen, „daß so fort jede Fakultät Vorschläge thun „und daraus ein Generalbericht von dem ganzen aka„demischen Senat abgefaßt werden soll." — Von den Vorschlägen der theol. Fakultät wird das Journal, so bald sie genehmiget sind, nähere Nachricht geben.

Die Teylersche theol. Gesellschaft zu Haarlem hat folgende Preißfragen aufgegeben: Von welcher Art waren die Versöhnungsopfer des alten Bundes? Steht Christi Tod mit denselben in hinlänglicher Uebereinstimmung, um wirklich als ein Söhnopfer angesehen zu werden? Und wenn dies der Fall ist, wie weit geht diese Uebereinstimmung? — Der Preiß besteht in einer goldenen Medaille, 400 holl. Gulden am Werth. Die Preißschriften müssen in holländischer, lateinischer, französischer oder englischer Sprache geschrieben seyn und vor dem 1sten December 1803 eingereicht werden.

Der Buchhändler Göschen zu Leipzig läßt eine Prachtausgabe des neuen Testaments nach D. Griesbachs Recension abdrucken, welche an typographischer

Schönheit einzig seyn wird. Es werden dazu ganz neue und sehr geschmackvolle Typen, denen alle Kenner Beifall geben, gegossen. Man pränumerirt auf das Ganze, aus vier Quartbänden bestehende Werk, mit 40 Rthlr. — Eine kleine Handausgabe wird ihr nachfolgen.

Der Direktor an der Catharinenschule zu Braunschweig, Herr Drude, giebt jetzt eine Sammlung seiner Gedichte, von denen die meisten religiösen Inhalts sind, heraus. Nach den in einer besondern Ankündigung mitgetheilten Proben werden sie gewiß unter denen, die gern religiöse Gefühle unterhalten, und Freunde einer leichtverständlichen Versifikation sind, Beifall finden. Sie werden ohngefähr 20 Bogen füllen, wovon allein ein Gedicht an die Religion der Christen 6 Bogen ausmacht, und in vier Gesängen die Vortreflichkeit, die Siege der Religion über ihre Hindernisse, ihre Lehren von Gott rc. besingt. — Das Journal glaubte im voraus auf das Werk aufmerksam machen zu müssen.

Nachricht von dem Pastoralinstitut zu Göttingen.

Es ist eine Erfahrung, die sich nur zu oft bei den Prüfungen junger Theologen bestätigt, daß diejenigen, die sich zu künftigen Religionslehrern des Volks bestimmt haben, sich zwar oft in ihren akademischen Jah-

ren, eine schöne Menge exegetischer, dogmatischer, philosophischer und historischer Kenntnisse einsammeln; allein mit der ehrwürdigen Urkunde, die sie öffentlich erklären sollen, in praktischer Hinsicht durchaus nicht bekannt sind, und weder in Predigten, noch in Reden am Krankenbette und bei andern Vorfällen, ihre Kenntnisse zur Belehrung und zum Trost anzuwenden wissen. Zwar bemühen sich viele, die sehr wohl die Nothwendigkeit praktischer Religionskenntnisse einsehen, entweder als Kandidaten oder als Prediger, sich den Mangel derselben durch eigene Studien zu ersetzen; allein wie oft kommen sie nicht gleich nach ihrem Abgange von der Universität in solche Verhältnisse, wo ihnen die Benutzung derjenigen Schriften, aus denen sie sich praktische Religionskenntnisse sammeln sollten, äußerst erschwert wird, und wo ihnen zu diesem Geschäfte in der That entweder gar keine, oder doch nur sehr wenige Zeit übrig bleibt. Aber die Verhältnisse, in die sie kommen, mögen auch noch so vortheilhaft seyn; so werden doch immer nur die Wenigsten durch eigene und lange Bemühungen, es dahin bringen, wohin sie die Leitung eines erfahrnen Lehrers viel schneller geführt hätte, und es geschieht sehr viel Gutes nicht, was in den ersten Jahren nach ihrem akademischen Leben, wo sie ja oft gleich als Prediger befördert werden, hätte geschehen können.

Man hat daher auf mehreren Universitäten Anstalten zu einer zweckmäßigen Vorbereitung der Theologie Studirenden auf die Amtsgeschäfte eines Predigers

gemacht, wodurch die Studirenden theils mit diesen Geschäften selbst, theils mit dem Zweck, Werth und Umfang dieses Amtes, und den dazu nöthigen Uebungen und der erforderlichen Menschenkenntniß, näher bekannt würden. Eine solche Anstalt ist das theologische Seminarium in Helmstädt, von welchem Herr Abt Henke Direktor ist, ferner das theologische Seminarium in Halle, von dem die beiden Herren D. Nösselt und D. Niemeyer, denen ich selbst so vieles verdanke, Direktoren und Aufseher sind, und in Göttingen ist neben dem wohleingerichteten Seminarium des Herrn D. Ammon, noch ein Pastoralinstitut, welches dem Herrn Superintendenten D. Gräffe untergeben ist, und von dem ich eben eine kleine Nachricht hier mittheilen wollte.

Der Stifter dieses Instituts ist der verstorbene Konsistorialrath Koppe, der damals Professor der Theologie in Göttingen war; weiter ausgebildet wurde es von Herrn Sextro, damals Prediger an der Kirche zu St. Albani und Professor der Theologie, jetzt Konsistorialrath in Hannover. Der vortrefliche Plan, den er entworfen hat, ist umständlich in einer 1783 erschienenen Schrift: „Ueber praktische Vorbereitungsanstalten zum Predigtamt; nebst einer Nachricht vom Königlichen Pastoralinstitut in Göttingen," von ihm erzählt; er wurde durch ein Königlich Churfürstliches Reskript vom 3ten März 1783 bestätigt, und dadurch diese Anstalt zu einem Königlichen, öffentlichen Institute erhoben. Ich will

nicht alles, was in jener Schrift so schön auseinander gesetzt ist, wiederhohlen, noch es in einen Auszug bringen. Nur die Hauptgesetze dieses Instituts will ich hier anführen, nur den Umriß eines schönen Gebäudes geben, und die ganze Zeichnung selbst in dem genannten Buche nachzusehn bitten.

Nur zwölf ordentliche Mitglieder, werden aus der Anzahl der hier Studirenden in jedem halben Jahre angenommen, die sich zu den auf s. fallenden Arbeiten verpflichten müssen. Diese Arbeiten bestehen

1. in Predigten, die Sonntags in dem Göttingischen Krankenhause gehalten werden, und

2. wenigstens drei Wochen vorher völlig ausgearbeitet und deutlich geschrieben, an den Direktor abgegeben werden müssen, der sie dann den sämmtlichen Mitgliedern zur Recension mittheilt.

3. Sämmtliche Mitglieder versammeln sich nach Beendigung des Gottesdienstes in dem Pastoralzimmer, und beurtheilen hier, von dem Direktor geleitet, sowohl die Aktion als Deklamation des Redners. Die sämmtlichen Urtheile der Mitglieder faßt der Direktor am Ende in ein Allgemeines zusammen.

4. Einem jeden Mitgliede dieses Instituts wird ein Kranker des Hospitals angewiesen, nach dessen Gemüthszustand er sich erkundigen, und den er fleißig besuchen und mit ihm beten oder fromme Unterredungen führen muß. Ueber den Erfolg seiner Bemühungen, muß er eine Relation abstatten, die sowohl von

den übrigen Mitgliedern, als dem Direktor beurtheilt wird.

5. Der Senior des Instituts hat noch einige besondere Verpflichtungen auf sich, z. B. sich nach der Ankunft und dem Abgange der Kranken zu erkundigen, darüber ein Verzeichniß aufzunehmen, und die Vertheilung der Kranken zu besorgen.

Außer den zwölf ordentlichen Mitgliedern, werden auch noch außerordentliche angenommen, die aber bloß Zuhörer sind, und denen keine eigentliche Arbeiten aufgetragen werden.

Nach einem nachdrücklichen, und oft wiederhohlten Gesetz, muß jeder, der einmal im Hannöverschen eine Pfarre zu erhalten denkt, drei Jahr studirt haben, und ein Zeugniß aufweisen können, daß er im letzten halben Jahre ordentliches Mitglied dieses Pastoralinstituts gewesen sey.

Als der obenerwähnte Herr Professor Sextro, als Abt nach Helmstädt gerufen wurde, wurde Herr Magister Nöbling, Prediger an der Kirche St. Albani, Direktor dieses Instituts. Er ließ es sich mit dem größten Eifer angelegen seyn, den hiesigen Studirenden die Anstalt recht nützlich zu machen, und setzte mit derselben seine homiletischen Vorlesungen in Verbindung, die er nach Niemeyers Kompendium hielt. Die öffentlichen Vorträge, welche er selbst entweder zum Muster im Hospital, oder in seiner Kirche hielt, wurden von seinen Zuhörern fleißig besucht, wie sie sich denn auch wirklich durch eine populäre Darstel-

lung, Deutlichkeit der Ideen, und Herzlichkeit empfahlen. *)

Zu früh für seine Familie und beweint von allen die ihn kannten, starb Herr Nöbling plötzlich im Winter 1800, und nun kam das Direktorium dieses Instituts an den Herrn D Gräffe, indem ihm in einem besondern Reskripte vom 14ten November 1801 der Vortrag der gesammten Pastoraltheologie, verbunden mit den Uebungen im Krankenhause übertragen, und er zum Superintendenten und Prediger zu St. Albani ernannt wurde. Die Thätigkeit dieses Mannes, und seine praktischen theologischen Kenntnisse sind zu bekannt, als daß sie nicht auf den Flor dieses Pastoralinstituts einen wohlthätigen Einfluß hätten haben sollen. Die hier Studirenden sind von dem großen Nutzen dieses Instituts so sehr überzeugt, daß in jedem halben Jahre die Anzahl der außerordentlichen Mitglieder wächst, und nicht nur Inländer, sondern auch Ausländer an demselben Theil zu nehmen suchen. In besondern Vorlesungen giebt Herr D. Gräffe eine Anweisung, wie Kranke nach ihren verschiedenen Verhältnissen behandelt werden müssen, und mit jedem halben Jahre ist der Cursus geendigt. Man sieht, welch' eine vortrefliche Gelegenheit die hier Studirenden haben, sich zu künftigen nützlichen Reli-

*) Eine Sammlung seiner Predigten ist nach seinem Tode veranstaltet von Herrn D. Ammon und Herrn Superintendenten Schlegel, und bei Ruprecht und Vandenhöck, Göttingen, 1803. 8. erschienen.

gionslehrern vorzubereiten, besonders wenn sie das theologische Seminarium des Herrn D. Ammon, und dessen homiletische Vorlesungen, nicht versäumen.*)

Horn,
Privatdocent der Theologie zu Göttingen.

*) Zur Belebung der praktischen Thätigkeit der hier Studirenden habe ich einen Plan entworfen zu einer „asketischen Gesellschaft", die ich in Verbindung mit den hiesigen Herrn Stadtpredigern, im künftigen Sommer eröffnen werde. Ich werde ihn nächstens in diesen Blättern mittheilen.

IV.

Nachrichten und Urtheile
von
den neuesten Predigten
und
andern theologischen Schriften.

I.

Vertraute Briefe über die Bibel, geschrieben an einen Wahrheitsfreund, von Mag. Gottlob Ehrlich, P. Glogau in der neuen Günterschen Buchhandlung 1802. 426 S. 8.

In einem Zeitalter, in welchem die Bibel und damit zugleich die Religion (denn wie vielen gilt Bibel und Religion nicht für etwas völlig gleichbedeutendes?) immermehr an Achtung verliert, muß jede Bemühung, die Begriffe des gebildeten nichttheologischen Publikums über die Bibel zu berichtigen, sehr willkommen seyn. Die Heiligkeit derselben, läßt sich nun einmal nicht mehr auf die Art, wie ehedem in Schutz nehmen, die bloße Autorität hat jetzt sehr viel von ihrer Gewalt über die Gemüther verlohren, der denkende Mensch stößt bei seinem Bibellesen überall auf Stellen, woran er den Stempel der Göttlichkeit nicht nur

vermißt, sondern die ihm bei fernern Nachdenken als sonderbar und unrichtig vorkommen müssen. Ein Bibellesen ohne gehörige Kunde und Vorbereitung, ohne gehörige Begriffe von dem, was diese ehrwürdigen Urkunden der jüdischen und christlichen Religionslehren, für uns sind und heutiges Tages seyn sollen, bildet Bibelverächter, und wie es leider nur zu oft der Fall ist, Religionsspötter. Der Menschenkenner wird sich übrigens über diese Erscheinung nicht wundern, sondern sich dieselbe sehr natürlich zu erklären wissen; denn, wird er sich sagen, die Bibel dem heutigen Leser so in die Hand gegeben, wie sie den Bibellesern vor hundert Jahren in die Hände gegeben wurde, steht ja mit den Fortschritten, die der gebildete Mensch in diesem Zeitraume gemacht hat, in gar keinem Verhältnisse, sie muß durchaus diesen übrigen Fortschritten näher gebracht werden, wenn sie ihm schätzenswerth und ehrwürdig seyn soll! — Hierzu liefern denn nun gerade die vorliegenden vertrauten Briefe, einen sehr schönen Beitrag. Sie sind für die große Klasse von gebildeten Lesern, die nicht zur theologischen Welt gehören, bestimmt, und vorzüglich in der Absicht geschrieben, um alle diejenigen, die wie der Freund, an den sie gerichtet sind, durch einen mangelhaften Jugendunterricht, mit Gleichgültigkeit, wohl gar mit Geringschätzung gegen die Bibel erfüllt wurden, eines Bessern zu belehren.

Nachdem der Verf. in dem zweiten und dritten Briefe gezeigt hat: daß die Bibel als ein Werk des

Alterthums, als eine höchst nützliche Religionsurkunde, unsere ganze Werthschätzung verdiene, daß sie als ein wichtiges Hülfsmittel in der bisherigen Menschenerziehung Gottes zu betrachten, daß eine gewisse mittelbare Mitwirkung Gottes zu ihrer Abfassung und Erhaltung nicht zu verkennen sei, daß wir aber weder für, noch wider die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung hinlängliche Beweise aufbringen können, daß also der Glaube an diese immer von individuellen Ansichten und Ueberzeugungen abhängig bleibt, aber auch zur innigen Werthschätzung der Bibel nicht für alle nothwendig ist; so giebt er in den folgenden Briefen eine Erklärung der wichtigsten in den Büchern Mosis erzählten Begebenheiten, und zwar in folgender Ordnung: 4. B. Hauptgesichtspunkt, aus dem die Schöpfungsgeschichte angesehen werden muß. 5. B. Schöpfungsgeschichte des Menschen, mit seinen Bemerkungen über die moralischen Absichten, in welchen Moses erzählt. 6. B. Der Sündenfall, ein allegorisches Gemälde. 7. B. Kains Brudermord. 8. B. Das hohe Alter der Erzväter. — Einleitung zur Sündfluthsgeschichte. 9. B. Fortsetzung der Sündfluthsgeschichte — Trunkenheit Noahs. 10. B. Thurmbau — Abrahams Auswanderung und Besitznehmung vom Lande Kanaan. 11. B. Hagar — Beschneidung — Götterbesuch beim Abraham. 12. B. Loth — Sodom und Gomorra — Isaaks Geburt — Hagars Entlassung. 13. B. Isaaks Opferung. 14. B. Jakob. 15. B. Joseph bis auf Jakobs Tod. 16. B.

Moses. 17. B. Moses Beruf und Wunder. 18. B. Auszug aus Egypten — Wolken- und Feuersäule. 19. B. Durchgang durch den arabischen Meerbusen — Verpflegung der Israeliten in der Wüste. 20 B. Felsen, der Wasser giebt — Sieg über die Amalekiter — Gesetzgebung auf Sinai. 21 B. Ueber Mosis Umgang mit Gott. 22 B. Ueber den Werth der Mosaischen Gesetzgebung überhaupt. 23. B. Das erste Brandopfer, welches Aaron als Hoherpriester opferte — Miriams Aussatz — Aussenden der Kundschafter — Empörung gegen den Moses als Beherscher der Nation — Blühender Stab. 24. B. Mosis Versündigung — Tod des Aarons — Schlangenbiß — Bileam — Mosis Tod.

Neues findet der gelehrte Bibelforscher, wie sich das von selbst versteht, in diesen Briefen nicht, aber dem V. gebührt das Lob, daß er mit den Arbeiten der neuern Exegeten bekannt ist, daß er selbst gedacht, mit kluger Auswahl und mit Geschmack diese Vorarbeiten benutzt, dabei allen unnützen Aufwand von Gelehrsamkeit vermieden, sich genau in den Gränzen eines populären Bibelerklärers gehalten, und es nie vergessen hat, daß er diese alten Urkunden nicht aus der Grundsprache, sondern nur nach Luthers Uebersetzung erläutern durfte. Die Grundsätze, nach welchen er die biblischen Geschichten bearbeitete, sind ganz die richtigen, die sich etwa, der Hauptsache nach, auf folgende Regeln zurückführen lassen: Man muß die Begebenheiten selbst nie mit der Einkleidung verwech-

feln; die natürlichen Mittelursachen werden oft verschwiegen, und im Geiste der alten Welt, das Natürliche als übernatürlich dargestellt; nicht alles ist — selbst nach der Idee des Erzählers — eigentliches Wunder, was uns als solches erscheint. So zeigt er sehr oft, anstatt sich lange bei der Erklärung eines sogenannten Wunders aufzuhalten, daß der Schriftsteller selbst hier an kein Wunder gedacht habe, und weiß das immer sehr glücklich aus dem Zusammenhange, aus der damals üblichen Sprache zu entwickeln. In Fällen, wo ihn alles verließ, z. B. bei den Plagen, die über Egypten verhängt wurden, deren einige nur sehr gekünstelt auf eine natürliche Art erklärt werden können, gesteht er ganz offenherzig, er müsse das dahin gestellt seyn lassen, und das dünkt Rec. gerade der rechte Weg, um der Bibel die gehörige Achtung zu sichern. Es bei einem so alten Buche gestehen, daß man nicht alles zu erklären weiß, ist doch wohl keine Schande, kann den denkenden Leser nicht zurückschrecken, wenn im Gegentheile jeder zu gekünstelte Erklärungsversuch, immer einigen Verdacht bei ihm gegen die gute Sache erregen muß, die man vertheidigen will, und seinem Gefühle nach, so schlecht vertheidigt. — Ueberhaupt versteht der Verf. sehr gut die Kunst, bei seinen Lesern Ehrfurcht für die Bibel zu erwecken, und sucht das zu bewirken, indem er theils auf die schöne Diction, theils auf die Klugheit und Menschenkenntniß des Erzählers, hauptsächlich aber auf die moralischen Endzwecke, die der Schrift-

steller sich zum Ziele gesetzt hatte, hinweiset. — Durch einen correcten, fließenden und populären Stil, wird man an die lectüre dieser Briefe gefesselt, die sich noch dadurch sehr vortheilhaft auszeichnen, daß sie frei von den gewöhnlichen Fehlern der Weitläuftigkeit und Abschweifungen sind, zu welchen die Briefform so leicht verführt.

In Hinsicht auf die Behandlungsart der biblischen Geschichte, bliebe uns also bei diesen Briefen beinahe nichts zu wünschen übrig; desto mehr aber in Hinsicht auf den Plan, den sich der Verf. zu dieser Bearbeitung entwarf. Schon der Titel läßt mehr vermuthen, als hier gegeben wird; denn diese Briefe sind nicht Briefe über die Bibel, sondern Briefe über einige Bücher und Erzählungen, über einen sehr kleinen Theil der Bibel. — Doch vielleicht giebt uns der Verf. noch einige Fortsetzungen, dann wäre der Titel gerechtfertigt. — Eine wichtigere Bemerkung in Beziehung auf den Plan, dünkt uns die zu seyn, daß der leser nicht auf den gehörigen Standpunkt gesetzt wird, von dem aus die Bibel beurtheilt werden muß, und das wäre doch nöthig gewesen, weil gerade auf diesen Standpunkt sehr viel ankömmt, weil eben dadurch manche hier und da angebrachte und oft wiederhohlte Bemerkung hätte erspart werden können. Etwas geschahe zwar in dieser Rücksicht in dem zweiten und dritten Briefe, aber bei weitem nicht alles; denn wir hätten hier eine Einleitung, theils eine allgemeine in die Bibel, theils eine specielle in die Bücher Mosis zu lesen gewünscht, eine

Erklärung etwa über folgende Punkte: Was ist Bibel? In wie fern ist sie heilige Schrift, Wort Gottes, Religionsbuch für uns? — Wie entstand die Bibel? — Sie ist eine Sammlung von einzelnen Büchern, nicht ein Buch. (Kanon des A. und N. T.) — Für wen wurden diese Bücher geschrieben? — Wie unterscheidet sich ihr bloß zeitmäßiger Inhalt, von dem allgemeinen, auf ewige Zeiten gültigen Inhalt? (Etwa nach 2 Timoth. 3, 16 ausgeführt.) — In welcher Sprache wurden diese Bücher geschrieben? (Hier einige Bemerkungen über Luthers Uebersetzung und deren Einfluß auf die Reformation, die den protestantischen Christen viel werth seyn, folglich auch seine Achtung für die Bibel sehr erhöhen muß.) Wenn lebten die Verfasser der einzelnen Bücher? unter welchem Volke? in welchen Gegenden? — Nach welchen Grundsätzen muß man die Verfasser beurtheilen? — Wie muß man die Bibel lesen, wie, wenn man sie als Geschichtsbuch, wie, wenn man sie als Erbauungsbuch lieset? u. s. w. — Man sage nicht, daß die Erörterung dieser Punkte zu weit führen würde. Will man einmal etwas thun, so muß man es ganz thun. Jeder Theologe weiß es, daß nur durch die freien Untersuchungen über den Kanon, durch eine wissenschaftlichere Bearbeitung dessen, was man Einleitung in die Bücher des A. und N. T. nennt, die liberalere exegetische Behandlungsart derselben, vorbereitet wurde, daß nun manches nicht mehr für anstößig gilt, was sonst für anstößig gehalten wurde. Warum wollen

wir denn die gebildeten Bibelleser auf einem entgegengesetzten Wege zum Ziele führen, warum ihnen erst die Resultate einer freiern Erklärungsmethode der biblischen Bücher mittheilen, ehe wir sie mit den Grundsätzen bekannt machen, aus welchen diese Resultate hervorgehn? Hieße das nicht die Sache verkehrt anfangen, und könnte dadurch nicht etwa ein neues Aergerniß gegeben werden? — Wir wünschten, der Verfasser möchte einige Rücksicht auf diese Bemerkungen nehmen, und davon, bei einem folgenden Theile, (denn wir hoffen diese Arbeit fortgesetzt zu sehn,) Gebrauch machen.

2.

Praktisches Handbuch für Feldprediger, oder Belehrung über den ganzen Umfang ihrer Pflichten und Rechte. Zunächst für Preußische Feldprediger, sodann aber auch für die der andern Armeen, so wie für jeden bestimmt, dem die Bildung des Militairs obliegt. Mit einer Kupfertafel. Berlin bei Himburg 1802. 500 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Ein praktisches Handbuch für Feldprediger, man mag nun auf das, was in diesem Fache schon geleistet ist, oder auf die sehen, die davon Gebrauch machen sollen, kann keinesweges für überflüssig gehalten werden. Die Pastoralbriefe oder Anleitung zur praktischen Führung des Predigtamts, Heft 1. Zül-

lichau 1787, gehen nicht genug ins Detail ein, umfassen eben so wenig, als das Feldpredigermagazin, das Ganze der Feldprediger-Geschäfte, verbreiten sich nur über einzelne Theile, beinahe gar nicht über die Einrichtung der Garnisonschulen, und übergehen wie natürlich, die dem Feldprediger in neuern Zeiten zur Pflicht gemachten Junkerinformationen ganz mit Stillschweigen. Ueberdies ist nicht zu läugnen, daß besonders den Feldpredigern eine Anweisung zur zweckmäßigen Amtsführung sehr nothwendig ist. Der größte Theil derselben kömmt jung, folglich ohne die mindeste Erfahrung ins Amt, wird nun auf einmal in eine Lage versetzt, die mit seiner bisherigen auch nicht die mindeste Aehnlichkeit hat, die wirklich viel Weltkenntniß, eine geprüfte Geistesgegenwart, und eine geschärfte Urtheilskraft erfordert, wo Achtung, Beifall und Nützlichkeit auf einen sehr großen Theil seiner Dienstzeit dahin ist, wenn er es gleich anfangs in einem pflichtmäßigen oder klugen Benehmen versieht. Ein Werk, wie das vor uns liegende, wird daher gewiß jedem angehenden F. P. äußerst willkommen seyn; denn der Verf. sieht den Stand, über welchen und für welchen er schreibt, aus dem rechten Gesichtspunkte an, kennt die Vorzüge und Schwierigkeiten, das Angenehme und Unangenehme desselben, giebt viele Klugheitsregeln an die Hand, welche befolgt zu haben gewiß niemanden gereuen wird. Seine Arbeit ist keine bloße Kompilation, man entdeckt darin überall den Mann, der mit eignen Augen sahe,

seine Erfahrungen benutzte, und nun hierauf Rathschläge und Vorschriften gründet, welche genau den Lagen und Verhältnissen angemessen sind, zwar viel aber nichts unmögliches fordern, und überall, wo es nur nicht ganz an gutem Willen fehlt, wo nicht ganz ungewöhnliche äußere Schwierigkeiten sich in den Weg stellen, realisirt werden können. Wie Recens. den Inhalt dieses Buches überhaupt billiget, so muß er auch die Ordnung rühmen, nach welcher die Materien an einander gereiht sind; nur glaubt er, daß der Herr V. sich hin und wieder die Mühe des Zusammentragens und den Käufern seines Werkes den dritten Theil der Ausgaben für dasselbe hätte ersparen können, wenn er genau den Unterschied zwischen Feldprediger und Prediger überhaupt bestimmt hätte. Es muß ja doch vorausgesetzt werden, daß jeder, der zu einer Feldpredigerstelle sich meldet, diejenigen Kenntnisse besitzt, die von dem Prediger überhaupt gefordert werden; darum durfte hier nur das Eigenthümliche der Verhältnisse eines F. P. festgesetzt, und dem gemäß die Anweisung zur nützlichen Amtsführung u. s. w. ertheilt werden, so würde das Ganze noch mehr speciellen Werth erhalten haben. In der Einleitung z. B. wird von den dem Feldprediger nöthigen Kenntnissen gehandelt, und dahin Exegese, Dogmatik, Moral, historische Theologie, Homiletik und Katechetik gerechnet, Kenntnisse, die offenbar von dem Prediger, nicht als F. P., sondern als Prediger gefordert werden. So heißt es, wenn von der Einrichtung der

Garnisonschulen die Rede ist, ganz richtig: Eine Garnisonschule sei eine niedrige Bürgerschule; folglich ist alles überflüssig, was hier im Allgemeinen über Erziehung und Zweck der Erziehung gesagt wird; nur der Plan zur Einrichtung einer Garnisonschule, nach der Cirkularverordnung vom 19ten August 1799, und im Verhältnisse der Fonds, die der F. P. bei einem Infanterie Regimente, welches an einem Orte garnisonirt, vorfindet, gehört eigentlich hierher. — Doch vielleicht ist auch vielen gerade diese Weitläuftigkeit willkommen, zum wenigsten kann sie in so fern nicht für ganz unnütz erklärt werden, als jedem Abschnitte sehr gute litterarische Notizen beigefügt sind, und denn doch überall eine gewisse Rücksicht auf den F. P. genommen wird. Ganz vorzüglichen Beifall muß Rec. insbesondere allen den Bemerkungen geben, die sich über die Amtsführung des F. P., über seine Verhältnisse zu seinen Vorgesetzten, zu den Civilpredigern, und endlich über seine Aufsicht über die Garnisonschule, wie über die Einrichtung derselben verbreiten. Sehr speciell sind z. B. die Winke, die über das allerdings schwierige Verhalten des Predigers gegen Kranke, die an den Folgen einer rohen Behandlung von Offizieren leiden, wie gegen solche Delinquenten, die einen Subordinationsfehler, zu dem sie gereizt wurden, mit dem Leben büßen müssen, ertheilt werden. Sehr richtig erinnert der Herr Verf. die F. P., ihre Rechte im Verhältnisse gegen die Civilprediger nicht zu weit auszudehnen, sich, gestützt auf ihre vermeinte

größere Unabhängigkeit, oder auf die Anweisung ihres Chefs, nicht Dinge anzumassen, die ihnen nicht zukommen, besonders nach dem Edikte vom 7ten März 1738, wogegen die Herren sich, zum Verdrusse der Civilprediger, und nicht ohne Schaden für die Ordnung am öftersten vergehen, keinen Soldaten mit einer zu einer andern Gemeinde gehörigen Person zu kopuliren, ehe diese nicht in der Kirche, zu der sie gehört, aufgeboten worden ist, und dies durch ein Attest bescheinigt wird u. s. w. — Am meisten wünschten wir die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was über den Gesichtspunkt, aus welchem Industrie-Schulen betrachtet werden müssen, gesagt wird; denn man scheint besonders bei einigen Regimentern das ne quid nimis ganz zu übersehen und zu vergessen, daß Industrie-Anstalt nicht Hauptsache, sondern Nebensache ist, daß Erwerbschulen nie in Fabriken ausarten müssen, was doch offenbar geschieht, wenn die Kinder angehalten werden, in einem Monathe 3, 4 auch gar 5 Thaler zu verdienen. — Etwas zu einseitig dünkt Rec. (S. 4) die Behauptung: kein Stand könne sich zu einer solchen Würde und Größe emporschwingen, als der Soldatenstand. — Noch weniger möchte Rec. dem Wunsche (S. 154) beistimmen, daß doch alle Sühnversuche ohne Ausnahme in der Behausung des Predigers vorgenommen werden möchten! Bei gebildeten Personen mag das seinen Nutzen haben, und hat ihn gewiß, aber bei rohen ungebildeten Menschen, möchte es ohne Gerichtspersonen und ohne die Autori-

tät derselben, nicht immer möglich seyn, die Ausbrüche der Roheit zurückzuhalten, oder in die Schranken zurückzuweisen; dabei könnte denn der Prediger leicht in große Verlegenheit gerathen. — Wenn es S. 209 heißt: der F. P. solle den Offizieren den Rath geben, jede Sache von Werth, wenn es zur Schlacht geht, zurückzulassen, weil man sich sonst im Fall, daß man gefangen genommen wird, eine schlechte Behandlung bereitet, so läßt sich wohl mehr noch gegen als für diese Klugheitsregel sagen. — S. 352, wo vom Junkerunterrichte die Rede ist, bemerkt der H. Verf. sehr richtig, der F. P. solle die Mathematik ganz rein, ohne Anwendung auf das Militairfach lehren, weil man diese Kenntniß nicht von ihm erwarten könne, verlangt aber dagegen S. 355, daß er die Geographie in militairischer Hinsicht vortrage. Sollte man denn das vom F. P. erwarten können? sollte er sich nicht auch, was diesen Theil seines Unterrichts betrifft, lediglich auf das beschränken können und müssen, was dem gebildeten Menschen als solchem zu wissen nöthig ist, und den Unterricht für den Soldaten denen überlassen, deren Beruf es mit sich bringt, sich vorzüglich für diesen Stand zu bilden? — Ueber einen sehr speciellen Fall hätte Rec. noch Nachweisung gewünscht, nämlich über den: wie sich der F. P. zu verhalten habe, wenn ihm von Seiten des Regiments ein Rekrut zur Konfirmation vorgestellt, und mit dieser wegen der Eidesleistung zu eilen befohlen wird? Hier kann das Gewissen des F. P. leicht ins Gedränge

kommen, denn man fordert von ihm, einen unwissenden Menschen für gut unterrichtet zu erklären. Rec. weiß, daß viele Feldprediger gerade über diesen Punkt bittere Klagen führen, und wünscht, daß der Verf. bei einer neuen Ausgabe seines Handbuches hierüber einige Auskunft geben möchte. — Um die Leser mit der Form des ganzen Werkes bekannt zu machen, mag hier die Inhaltsanzeige der größern Rubriken stehen:

Einleitung. I. Pflichten des Feldpredigers. 1. Als Religionslehrer. a. Als Religionslehrer in der Friedensgarnison; α. Homiletik und Katechetik; β. Feldpastoralanweisung; γ. Feldliturgik; b. Pflichten des Feldpredigers zu Kriegeszeiten. α. Homiletik zum Gebrauche im Felde; β. Feld-Pastoralanweisung zum Gebrauche im Felde; γ. Feldliturgik zum Gebrauche im Felde. 2. Pflichten des Feldpredigers als Aufsehers über die Regimentsschule. a. Allgemeine Grundsätze, die der Einrichtung einer Garnisonschule zum Grunde gelegt werden müssen; b. Einrichtung einer Garnisonschule nach diesen allgemeinen Grundsätzen. 3. Pflichten in Rücksicht der Junkerinformation; a. allgemeine Grundsätze über die Bildung des Offiziers; b. Einrichtung der Junkerschule nach diesen Grundsätzen. II. Militairische Kirchenordnung und Rechte des Feldpredigers. 1. Kirchenordnung; a. Aufführung der zur Kirchenordnung gehörigen Gesetze nach der Zeitfolge; b. legales Verhalten darnach bei den wichtigsten Amtsvorfällen.

2. Rechte des Feldpredigers. Anhang. I. Verzeichniß solcher Bücher, die 1. dem Feldprediger selbst, 2. den Offizieren, 3. den Junkern zum Studio und zur Lektüre, und 4. dem ganzen Soldatenstande zur Erbauung und Bildung zu empfehlen sind. II. Probe einer Militairgeographie. 1. Ostfriesland, 2 Böhmen. III. Schema eines tabellarischen Lazarethberichtes. IV. Abbildung der Plato'schen Lesemaschine.

3.

Religionsvorträge, meistens über Episteltexte, nebst einer Untersuchung über das Wesen der Beredsamkeit, von Johann Ernst Blühdorn, zweitem Prediger an der heil. Geistkirche in Magdeburg. Magdeburg 1803. 364 S. 8.

Da die Abhandlung, welche der Herr Verf. seiner Predigtsammlung vorangeschickt hat, in mehr als einer Hinsicht in die Theorie des Predigtwesens eingreift, so hält es Recens. dem Zwecke des Journals gemäß, bei der Anzeige und Beurtheilung dieser Abhandlung länger zu verweilen. Er glaubt, die Leser am besten mit dem sehr reichen Inhalte derselben bekannt zu machen, wenn er ihnen erstens die Veranlassung darlegt, die dem Herrn Verf. zu diesem Aufsatze Gelegenheit gab, dann die Resultate aufstellt, auf welche er durch seine Untersuchung geleitet ward, ferner den Gang angiebt, den er sich bei dieser Untersuchung vor-

zeichnete, und endlich dem allen einige Bemerkungen beifügt.

Herr B. beklagt sich nämlich darüber, daß es Hrn. Kant gefallen habe, in seiner Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, die Ausdrücke: Beredsamkeit, Rednerkunst, Redner, in Verachtung für die Gerichtsstätte und Kanzel zu bringen; dagegen dem Worte: Wohlredenheit, die Stelle einzuräumen; und will, weil jetzt fast alles philosophi ad exemplum dem Worte offne Fehde ankündige, es versuchen, die Ehre desselben zu retten, und seine alten Rechte zu vertheidigen.

Recensent muß bei dieser Gelegenheit als bekannt voraussetzen, daß man nur deshalb die Beredsamkeit von der Kanzel verbannt wissen wollte, weil sie es nach einer beinah allgemein angenommenen Meinung, und mit Rücksicht auf die Muster der Beredsamkeit, welche in frühern Zeiten die Griechen, und dann die Römer, und besonders Cicero uns aufstellen, mehr mit Ueberredung zur Erreichung eines bestimmten Zwecks, als mit Ueberzeugung des Verstandes zu thun habe, und eben deshalb eines christlichen Religionslehrers nicht würdig sey. Es wird daher vom Hrn. B. untersucht: ob die Beredsamkeit ihrem Wesen nach es mit bloßer Ueberredung zu thun habe, und darum die Frage von ihm in Anspruch genommen: ob Ueberredung, Ueberraschung, Täuschung mit zum Wesen der Beredsamkeit gehöre oder nicht? ob Beredsamkeit nicht ohne Ueberredung u. s. w. gedacht werden könne, oder nach einer genau angegebnen Definition,

ohne diese gedacht werden müsse? Er erklärt sich für das letztere, und will eben darum das Wort Beredsamkeit auch auf öffentliche Religionsvorträge angewendet, und diese nicht als etwas des Religionslehrers Unwürdiges, von der Kanzel proscribirt wissen.

Um das Ganze in eine lichtvolle Ordnung zu bringen, sucht der Herr Verf. 1. jenen Irrthum zu berichtigen; 2. den Begriff von Beredsamkeit in historischer Hinsicht und zugleich als einer schönen und des Predigers würdigen Kunst aufzustellen, und spricht endlich 3. von dem Unterschiede der alten und neuen Beredsamkeit und von den alten Rednern überhaupt. —

Ad 1 ist hier, wie schon gesagt, von dem Irrthume die Rede, dessen man sich schuldig macht, wenn man unter der Oratorie eine Kunst zu überreden versteht; ein Irrthum, der nach der Meinung des Hrn. Verf. durch die Ausdrücke: πειθειν und persuadere veranlaßt wurde, die aber doch nicht den bloßen Begriff des Ueberredens haben, sondern auch ein Ueberzeugen, ein Belehren durch Gründe andeuten. Daß von den Rhetoren, mehr als bloßes Ueberreden gefordert wurde, wird ferner mit einer Stelle aus den Dialogen des Platon bewiesen, wo es heißt, daß der Redner nur auf das δικαιον zu sehen habe, und endlich noch auf den Quintilian hingedeutet, der ganz auf die Seite derer tritt, welche artem oratoriam bonis tribui volunt, und versichert: sit ergo nobis orator is, qui a M. Catone finitur vir bonus, dicendi

peritus, auch die Meinung derer verwirft, welche die wahre Beredsamkeit allein im Ueberreden gesucht haben.

Bei Gelegenheit der Aufstellung der verschiedenen Definitionen von Beredsamkeit, werden die meisten, sowohl die ältern des Aristoteles und Quintilian, als die neuern von Sulzer, Eschenburg, Kant rc. verworfen; unter allen wird noch die Definition des Melanchton: rhetorica est ars, quae docet viam ac rationem, recte et ornate dicendi, am meisten gebilligt; zuletzt aber von dem Herrn Verf. selbst, die Beredsamkeit mit Hinsicht auf ihr vorzüglichstes Geschäft und zugleich auf den wichtigsten Zweck des Schönen, für eine Geschicklichkeit zu überzeugen und zu rühren, oder den Verstand zu belehren und den Willen zu bewegen, erklärt. „Die Beredsamkeit, heißt es S. 16, ist auch eine schöne Kunst, sofern sie durch richtige Anwendung ästhetischer Ideen ein Wohlgefallen erregt, dieses Wohlgefallen in Hinsicht auf den Kanzelredner noch durch die Belebung der reinen moralischen und religiösen Gefühle verstärkt, und durch die Verschönerung, nur nach ihrem höhern Zwecke bei einer Predigt, die Begriffe und Gründe der Hauptsache theils dem Verstande anschaulicher und faßlicher, theils dem Herzen rührender und eindringender machen will.“ Und dann weiter S. 19: „Eine Predigt, so fern sie Beredsamkeit enthält, muß wegen des Gebrauchs ästhetischer Ideen ein schöner Vortrag seyn; und wer besorgt, daß durch die Schönheit nur ein

müßiges Wohlgefallen, nur eine Ergötzung für Phantasie und Gefühl erregt, gar die Ehrwürdigkeit einer Predigt entweiht, und der Zweck der Erbauung gehindert werde, der kennt weder die Natur der Sache noch die Natur des Menschen, zumal da hier zugleich der höhere Zweck ist, durch Schönheit die Erhellung des Verstandes und die Einwirkung auf den Willen zu bewirken." Aus dem allen wird nun gefolgert, daß die Beredsamkeit, nach dem hier festgesetzten Begriffe, eine edle und des Predigers würdige Kunst sei u. s. w. Aber es würde in der That zu weit führen, wenn wir alle das Gute und Wahre, was Herr B. hierüber gesagt hat, den Lesern mittheilen wollten. Rec. versichert, daß die Urthei.. des Verf. hierüber ganz die seinigen, und er glaubt hinzusetzen zu können, gewiß auch die aller bessern Kanzelredner sind. Herr B. verlangt nämlich, daß der Redner sich nicht bloß an den Verstand seiner Zuhörer, sondern auch an ihr Herz wende, auch ihre untern Seelenkräfte in Thätigkeit setze, und nachdem er den Verstand überzeugt hat, auch die Affekten (nicht die Leidenschaften) zur Hülfe nehme, durch sie den Willen für das Gute belebe, erwärme und zur Ausführung desselben entschlossen mache. Er bemerkt hierbei (nach Seite 23) sehr richtig: „daß, wenn der Mensch erwärmt, seine Seele lebhaft aufgeregt ist, ohne deshalb die nöthige Besonnenheit zu verlieren, er seine Geisteskräfte ungemein erhöht fühlt; daß er dadurch ein größeres Maaß von Einsicht, Scharfsinn und Denkkraft, als in ruhigern

Augenblicken empfängt; daß seine Vernunft in einer solchen Stimmung mehr Macht hat, und mit mehr Stärke auf die Gesinnungen wirkt.“ Doch giebt er auch zu, daß der Inhalt gewisser Predigten so beschaffen seyn könne, daß dem Redner dadurch die Pflicht aufgelegt wird, lediglich auf die Ueberzeugung des Verstandes hinzuarbeiten, so wie er ein andermal seine Absicht, ausschließend, auf die Weckung gewisser Gefühle, zur Beförderung eines bestimmten, einen schnellen Entschluß und eine schnelle Ausführung erfordernden Zweckes, richten dürfe, welcher letztere Fall etwa da eintreten möchte, wo es darauf abgesehen wäre, die Gemeinde zu sehr reichlichen milden Beiträgen aufzufordern.

In dem letzten Abschnitte ist der Herr V. bemüht, eine Parallele zwischen den alten Rednern und unsern Predigern zu ziehn, und daraus die nothwendige Verschiedenheit, die zwischen beiden, ihrer sehr wesentlich verschiedenen Bestimmung nach, bestehn muß, abzuleiten. Er trifft auch hier den richtigen Punkt, wie er denn überhaupt, bei seiner vertrauten Bekanntschaft mit der klassischen Litteratur, um auch die griechischen Rhetoren von dem Vorwurfe zu befreien, als wäre es ihnen nur immer um Ueberredung zu thun gewesen, die Eigenthümlichkeiten einiger derselben recht gut charakterisirt, und dann aus dem allen den Schluß zieht: daß wir, in Hinsicht auf den Prediger, noch kein passenderes Wort haben, als Beredsamkeit, indem Wohlredenheit, welches verschiedene dafür auf-

genommen wissen wollten, theils zu wenig sage, theils die bloße Ueberzeugung oder Belehrung des Verstandes zur Absicht habe, da doch eine Predigt, wenn sie das Herz rühren und den Willen bestimmen, wenn sie erbaulich seyn, und Salbung haben soll, sich auch durch Beredsamkeit auszeichnen müsse.

Hieraus würde denn nun freilich gefolgert werden müssen, daß es allerdings eine Beredsamkeit gebe, die sich von aller Ueberredung, Ueberraschung und Täuschung frei erhält; daß es nicht nothwendig zum Wesen der Beredsamkeit gehöre, daß man sich einen durch Ueberredung hervorgebrachten schnellen Entschluß, als den letzten und höchsten Zweck derselben denke. Das war es auch, was Herr B. mit dieser Abhandlung beweisen wollte, und was er theils mit verschiedenen Aussprüchen der Alten, die dem Redner eine stete Rücksicht auf das δικαιον empfehlen, und vom Redner verlangen, daß er ein vir bonus sei, theils mit den verschiedenen Definitionen des Wortes Beredsamkeit, zu beweisen suchte. Aber sollte sich nicht manches hiergegen erinnern lassen? Z. B. gleich die Unzulänglichkeit der vom Aristoteles und Quintilian aufgestellten Definitionen, die Herr B. selbst einräumt und nur bemerkt, daß sie wol unvollkommen seyn mußten, weil die Praxis der Theorie vorherging. Mit der von ihm angegebenen Definition hat es freilich eine andere Bewandniß, sie ist erschöpfend und kann auf den Redner pro rostris, auf den Parlements- und Kanzelredner

bezogen werden, wurde aber erst im Jahre 1802, da von Kanzelberedsamkeit die Rede seyn konnte, aufgestellt. Oder sollte denn nicht jemand auch folgendermaßen argumentiren können: Wir finden die größten Muster der Beredsamkeit unter den Alten, sie selbst haben keine eigentlich erschöpfende Definition von Beredsamkeit gegeben, ich muß also diese Definition aus ihren Musterreden abstrahiren; und würden wir dann nicht eine ganz andere Definition von Beredsamkeit, etwa eine solche, wie wir sie in Eberhards Synonimik lesen, erhalten? Das scheint auch Herr B. selbst zugeben zu müssen; denn wenn er gleich die griechischen Redner gegen den Vorwurf, daß sie immer nur auf Ueberredung ausgingen, in Schutz zu nehmen sucht, wenn er sogar einige Beispiele anführt, die das Gegentheil beweisen, so kann er es doch nicht läugnen, daß es im Allgemeinen der Fall war, und, a potiori fit denominatio. Selbst wenn Kant in der Kritik der ästhet. Urth. S. 215 in der Anmerk. sagt: „ich muß gestehen, daß die Lesung der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühle der Misbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, die die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urtheile zu bewegen versteht, welches im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihnen verlieren muß; Rednerkunst ist als Kunst, sich der Schwäche der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen, diese mögen immer so gut gemeint oder

auch wirklich gut seyn, als sie immer wollen, gar keiner Achtung werth;" so wird dagegen nur bemerkt, daß Kant in dieser Anschuldigung Dinge unter einander mengt, die gar nicht zusammen gehören, den Redner pro rostris oder den Parlamentsredner und den Kanzelredner in eine Klasse wirft, ungeachtet beide gar weit von einander verschieden sind. Ein gewiß sehr deutlicher Beweis, daß der Herr Verf. den Redner pro rostris nicht von dem Vorwurfe, den ihm Kant macht, reinigen konnte; doch er räumt ja S. 32 noch mehr ein, wenn er sagt: „Ihm" (dem Redner pro rostris) „war es nicht wie dem jetzigen Kanzelredner, um die Erweckung und Gründung moralisch-religiöser Gesinnungen zu thun, sondern er sollte augenblickliche Thaten hervorbringen, ein rasches Handeln seiner Zuhörer bewirken. Hätte er bloß immer auf die Ueberzeugung sehen wollen; wie wenig würde er über den großen Haufen vermocht haben, der in vielen Fällen sich nie durch die Vernunft allein leiten läßt, dessen Vernunft besonders bei dem Widerstande der Sinnlichkeit so schwach und langsam wirkt, der zu großen, schwierigen und gefahrvollen Unternehmungen nie anders, als durch Mithülfe der Einbildungskraft und des Gefühls hingerissen werden kann, der durch die angeregten untern Seelenkräfte in einigen Minuten mehr will und weiter geht, als vorhin der noch so belehrte kalte Verstand ihn in mehrern Monathen führt." — Der Streit beider Partheien, von welchen die eine die Beredsamkeit für den Prediger

vindicirt, die andere ihm nur Wohlredenheit beigelegt wissen will, ist am Ende ein bloßer Wortstreit, mit dem wir wahrscheinlich nie aufs Reine kommen werden, weil die Griechen und Römer, an deren Forum man immer appelliren wird, gar keine Vorstellung von einem Redner hatten, der durch seine Reden allein den Verstand von gewissen moralisch-religiösen Wahrheiten überzeugen, und das Herz für das Edle und Gute erwärmen will. In verbis simus faciles, möchte Rec. daher um desto eher sagen, da über die Sache selbst kein Streit mehr vorhanden ist; denn gewiß werden alle gebildeten Religionslehrer, in die Forderungen, die Herr B. an den Prediger als Kanzelredner macht, einstimmen, und er selbst wird vielleicht diesem Ausrufe beypflichten, da er S. 34 erklärt: „Der Unterschied des Redners pro rostris und auf der Kanzel liegt daher nicht in dem Wesen der Beredsamkeit, sondern in der besondern Anwendung derselben, in der Sache, die Einer verschieden von dem Andern behandelt, in dem Zwecke, den Jeder dadurch besonders zu erreichen hat, jener die Erweckung zu raschen Entschlüssen und augenblicklichen Handlungen, dieser die Bildung moralisch-religiöser Gesinnungen;" und endlich die ganze Abhandlung mit der Bemerkung schließt: „Man muß daher, wie sonst geschehen ist, von der Beredsamkeit vor Volksversammlungen, von der Beredsamkeit vor Gericht, von der Beredsamkeit auf der Kanzel sprechen, denn jede Gattung von Beredsamkeit hat ihren eigenthümlichen Charakter!"

Recens. kommt nun auf die Predigten selbst, die ein Belag sind, daß es Herrn B. keinesweges an der Art von Beredsamkeit fehlt, die seinem und unserm Urtheile nach, jedem Prediger, der seinem Amte eine Genüge leisten will, so sehr zu wünschen ist. Ob er gleich in Bestimmung der Begriffe es sehr genau nimmt, so befleißigt er sich doch dabei immer einer rühmlichen Kürze, und verfällt nie in ein langweiliges Demonstriren. Seine Darstellung ist lebhaft, sein Periodenbau gerundet, und dem Stile fehlt es weder an Gefälligkeit noch Korrektheit. Ueberall drückt er sich deutlich und bestimmt aus, ist sorgfältig in der Wahl seiner Ausdrücke, und vermeidet, wenn er gleich den Schmuck der Rede nicht vernachläßigt, doch alles Ueberladene, Gekünstelte und Gezierte. Ueberdies zeichnen sich diese Predigten schon durch die Wahl der Hauptsätze, deren einige nicht zu den allräglichen gehören, noch mehr aber durch die nicht ganz gewöhnliche Behandlung dieser Hauptsätze aus.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

4.

Religionsvorträge nach den Grundsätzen des Christenthums und einer reinen Sittenlehre. Leipzig in Commission bei A. L. Reinicke. 1802. S. 144. 8.

War irgend eine Predigtsammlung, die unter dieser oder einer ähnlichen Firma ihr Glück machte, oder sich eines solchen Aushängeschildes bediente, um Käu-

ser anzulocken, werth, diesen schönen Titel an der Stirne zu tragen, so ist es die gegenwärtige. Zwar giebt der bescheidene Verf. nur 144 Seiten in klein 8; aber sie wiegen manche korpulente Postille auf, und Rec. bedauert, des Verf. Namen nicht nennen zu dürfen. Da aber dieser sehr triftige Gründe haben muß, anonym zu bleiben, so würde es indiskret seyn, diese Anonymität zu verletzen. Das Zeugniß, welches er von einer unpartheiischen Kritik für seine Arbeiten erwartet: daß es ihm um Wahrheit, Sittlichkeit, Religiosität und Menschenwohl aufrichtig und ernstlich zu thun gewesen sei, daß er sich schädlichen Vorurtheilen ohne Scheu entgegensetzt, und daß die, besonders in den letzten Jahren unter einem beträchtlichen Theile der Großen und des Volkes herrschende, dem wahren Interesse der Menschheit und der Religion gewiß nicht vortheilhafte, Stimmung, seine Urtheile und Aeußerungen auf öffentlicher Stelle nicht geleitet haben, kann Rec. ihm mit dem besten Gewissen bestätigen.

Der Predigten sind fünf, und N. 6. enthält eine Homilie über Jon. 4, 5 — 11. N. 1 — 4 sind in einer fürstlichen Hofkirche, in Gegenwart des Regenten und seiner Familie, und die zwei letzten Vorträge vor einer Stadtgemeinde gehalten worden, zu welcher mit der möglichsten Popularität in Materie und Vortrag zu sprechen, der Verf. sich zur besondern Pflicht macht. In den ersten hat er ein Beispiel gegeben, wie Hofprediger vor dem Hofe mit Würde und Anstand

selbst die delikatesten Materien behandeln können, und in den letzten hat er gezeigt, wie Popularität sich mit den gewähltesten Materien und mit der kraftvollsten, edelsten Diktion vereinigen lasse.

Die erste Predigt enthält eine Ermahnung zur Gerechtigkeit und Demuth für höhere und niedrigere Stände aus dem Beispiele Jesu, über Joh. 13, 2—15. Die zweite handelt von der Freimüthigkeit in dem Bekenntnisse der Wahrheit und der Erfüllung der Pflicht, nach dem Beispiele Jesu, über Joh. 18, 19—23, und Matth. 26, 59—68. Die dritte: warum uns Gott von der Beschaffenheit des künftigen Lebens nicht mehr geoffenbaret habe, über Luc. 24, 13—35. Die vierte: wie nur durch wahre Aufklärung und einen edeln, gemeinnützigen Sinn, die Ruhe und das Wohl der menschlichen Gesellschaft gesichert und befördert werde, über Ap. Gesch. 19, 23—40. Die fünfte: Worte der Ermahnung an Kinder und an Eltern, über Eph. 6, 1—4. Die sechste warnet vor Unzufriedenheit, und empfiehlt dagegen Bescheidenheit, Menschenliebe und Vertrauen auf Gott; sucht die Quellen der Unzufriedenheit auf in Stolz, Eitelkeit und Selbstsucht, und lenkt den Blick auf die weise und gütige Weltregierung der Gottheit, schärft Schonung und Nachsicht gegen Fehlende und Lasterhafte ein, und ermuntert zu ernstlicher Sorgfalt für menschliche Tugend und Wohlfahrt.

Wie interessant der Verf. seine Vorträge zu machen verstehe, und alle Zuhörer zu beschäftigen wisse,

davon und zugleich von seinem Stil, sei folgendes die Probe. Er spricht von der Freimüthigkeit, und begegnet der Meinung, man könne den in einem kleinen Kreise wirkenden Menschen diese Tugend allenfalls erlassen. „Wahr ist es: wer von einem höhern Standpunkte aus auf die Menschheit wirkt, oder wessen Geschäftskreis allgemeinere, auf die Erleuchtung und Veredelung der Menschheit sich näher beziehende Gegenstände umfaßt, für den ist diese Freimüthigkeit, dieser edle Muth für Wahrheit, für Recht und Pflicht, ohne Menschenfurcht und ohne Scheu vor Gefahren und Unannehmlichkeiten, ganz besonders heilige und unerlaßliche Pflicht, weil er viel mehr Gelegenheit und Aufforderung dazu hat, und er das Gute gar viel mehr befördern, oder hindern kann, als Andere, je nachdem diese Tugend ihm eigen oder fremd ist. Und wie tief insbesondere ein Lehrer der Wahrheit und der Religion unter aller Würde stünde, wie sehr sein Beruf durch ihn geschändet, und wie offenbar der Zweck, zu welchem er sich doch bekennt, von ihm verläugnet würde, wenn er zu feig wäre, der Wahrheit auch da seine Stimme und seine Kraft zu leihen, wo sie mißfällig aufgenommen wird, und nicht, ohne etwas zu wagen, in ihrer Reinheit dargestellt werden kann: dies ist so einleuchtend, daß es höchst überflüssig seyn würde, auch nur ein Wort weiter darüber zu verlieren. Aber wer ihr auch seyn möget, meine Brüder und Schwestern, wie niedrig eure Stelle, und wie klein euer Wirkungskreis auch sei, getrauet ihr euch

wohl, es allen den Menschen, mit welchen ihr in Verbindung steht und zu thun habt, recht zu machen, keinem mißfällig zu werden, und keines Freundschaft zu verscherzen, wenn ihr immer die Wahrheit redet, euch immer gegen alles, was unrecht und pflichtwidrig ist, erklärt, nie eine schlechte, ungerechte Sache billiget, und nie an irgend etwas, das gegen die Religion und das Gewissen streitet, Antheil nehmet? Habt ihr euch, ihr Redlichen und Gewissenhaften, noch nie Verdruß und Nachtheil zugezogen, wenn ihr nach eurer Ueberzeugung redetet und handeltet, das Unrecht Unrecht und Laster Laster nanntet, Unwürdigen eure Achtung und Uebeldenkenden eure Beistimmung versagtet; diejenigen, die ihrer Pflicht vergaßen, wo ihr das Recht und den Beruf dazu hattet, mit Ernst und Nachdruck an ihre Pflicht erinnertet, und in eurem Kreise mit Strenge auf dem, was recht und gut ist, hieltet? Und könnt ihr euch nicht unzählige Fälle denken, wo ihr unmöglich eurer Pflicht Genüge leisten, unmöglich das Gute, das von euch abhängt, stiften, und das Böse, das durch euch verhindert werden kann, verhindern könnet, wenn ihr nicht Muth und Entschlossenheit besitzet, freimüthig, d. i. ohne Furcht und ohne Rücksicht auf die Folgen, die daraus entspringen können, dem Gewissen und Gott treu zu bleiben? O gewiß, niemand, auch nicht der unterste Diener im Staate, auch nicht der eingezogendste Privatmann, auch nicht der gemeinste Professionist und Tagelöhner, und keine Mutter in dem

engen Kreise ihres Hauswesens, und kein Dienstbote, und wer es sonst sei, niemand kann diese edle Tugend entbehren, ohne sich selbst zu erniedrigen, und untreu an Gott, an seiner Religion und an seiner Pflicht zu werden."

Mit Recht erklärt der Verf. das Gebet für die schwerste aller asketischen Arbeiten. Sollte er wohl gleich in dem ersten Gebete den bildlichen Ausdruck: im Thale wandern, für: leben, billigen können? „In Abrede ziehen," ist nicht so gebräuchlich, als: stellen. „Die durchloffene Bahn," ist falsch flektirt. „Wie bald würde sie uns entleiden, diese Erde, ist undeutsch und dem Rec. ganz unverständlich. Das Hauptverbum ist oft bis zur Unverständlichkeit zum Schluß des Perioden verspart, z. B. S. 85. Gelangen. Außer diesen, leicht zu verwischenden Fehlern, hat Rec. keine von Bedeutung bemerkt.

5.

Verzeichniß einiger auserlesenen Schriften zur Anlegung einer kleinen Landschul-Bibliothek; entworfen von B. C. L. Natorp, Prediger zu Essen. Essen bei Bädeker 1802. 8. S. 37.

Der Verf. wünscht, daß, so wie überhaupt bei jeder Schule, so auch vornämlich bei jeder Landschule eine kleine Bibliothek vorhanden seyn möchte, worin der

lehrer diejenigen Schriften- fände, die für ihn und seine Schüler die wichtigsten sind. Sie müßte 1. solche Werke enthalten, worin der Lehrer über den Zweck, die Gegenstände und die Methode des Unterrichts Belehrung findet; 2. solche, worin die Materialien des Unterrichts so wol für Lehrer als Schüler aufgestellt sind; 3. solche, die theils dem Lehrer, theils den Schülern, theils auch lernbegierigen Gemeindegliedern in ihren Nebenstunden eine lehrreiche Unterhaltung gewähren. Zugleich müßte dahin gesehen werden, daß nur Hauptschriften, d. h. solche, deren sorgfältige Lectüre und Beherzigung hinreicht, um den Leser mit der Hauptsache des Gegenstandes bekannt zu machen, aufgenommen würden. Von diesen Hauptschriften giebt der Verf. in den vorliegenden Bogen ein Verzeichniß, und thut zugleich allerlei Vorschläge, die das Anlegen einer solchen Bibliothek möglich machen und erleichtern können, und wünscht, daß jeder nach dem Locale und nach seiner besondern Lage von diesen Vorschlägen, so wie von jenem Verzeichniß Gebrauch machen möge. Unter jenen Vorschlägen zeichnen sich folgende wo nicht als allgemein doch an den meisten Orten anwendbar aus: Man führe (mit Vorwissen und nach eingeholter Erlaubniß der höhern Behörde) eine halbjährliche oder jährliche Kirchencollecte zu dem bestimmten Zweck ein; verbrauche zu diesem einige Thaler von den Ueberschüssen des Kirchenfonds, wenn dergleichen vorhanden sind; suche begüterte Gemeinde-

glieder ins Interesse zu ziehen, und muntere sie zur Unterstützung der löblichen Absicht auf; gebe sich mit dem Debit der Schulbücher, Schreibmaterialien ꝛc. ab, und lasse den Vortheil davon der Kasse zufließen u. s. w. Das darauf folgende Verzeichniß stellt die Bücher nach den vorhin angegebenen drei Gesichtspunkten auf, und vertheilt sie in eben so viele Rubriken, wobei Rec. nur folgende Bemerkungen macht: 1. Der Verf. begleitet die aufgestellten Bücher meistens mit einer kurzen Kritik; aber diese charakterisirt nicht immer genugsam den Geist und Inhalt des Buchs, und könnte hier und da gedrängter seyn. Doch sind einige Recensionen recht brav. 2. Obgleich die Auswahl der Bücher mit vieler Sorgfalt und Kenntniß, und insbesondere mit weiser Rücksicht auf die mehr oder weniger unmittelbare oder gerade Tendenz der Schrift zu dem erzielten Zweck gemacht ist, so stellt doch das Verzeichniß besonders in der zweiten Rubrik manches Buch auf, welches sogleich die Frage veranlaßt: Wenn der Verf. dieses Buch nennt, warum nicht auch das — und das? Dies ist z. B. der Fall mit Gellerts moralischen Verlesungen, Salzmanns Hauspostille (die noch überdies, wenn sie einmal genannt werden soll, mehr in die dritte Rubrik gehört) u. m. 3. Zusätze zu den in den verschiedenen Rubriken, vornämlich zu den in der dritten genannten Büchern zu machen, würde, wie der Verfasser selbst sagt, leicht seyn; doch verweist Rec. auf Fuhrmanns

Handbibliothek, wo man noch manche in diesen Catalog aufzunehmende treffliche, besonders Volksschriften genannt finden wird. — Möchten doch die schönen Wünsche des würdigen Verf. nicht überhört, sondern von recht vielen seiner Amtsbrüder beherziget werden! Wer da weiß, Gutes zu thun und thuts nicht, dem ists Sünde! Mit diesem Epphonem schließt Herr Natorp, und empfiehlt dann noch einmal warm und herzlich die große Angelegenheit der Schulen.

Register über Schriften, Personen und Sachen.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

O.

P.

R.



